51.70
680.
Pfeiffer

Phil. 289 m
-2

729
37
4943

Digitized by Google

<36629278860012

<36629278860012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes erſtes Stück.

Göttingen,

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1773.

Wb 64 869

Digitized by Google

Inhalt.

I. Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen, des Stoikers, und des Peripatetikers. S. 1.

II. Tacitus ex editione Brotierii. T. I-IV. S. 35.

III. Tacitus ex editione Ernesti. T. I. II. S. 57.

IV. P. Virgilii Maronis Opera illustrata a C. G. Heyne. T. II. S. 63.

V. Antonii de Rooy Spicilegia Critica S. 81.

VI. Loix de Platon. Par le traducteur de la Republique. S. 86.

Digitized by Google

Vorrede.

Bey dem Anfang des zweyten Bandes der philologischen Bibliothek, mus ich mir von dem geneigten Leser die Erlaubnis erbitten, ihn mit einigen Anzeigen und Vorerinnerungen zu unterhalten. Mit grosem Vergnügen sehe ich nicht allein den Fortgang dieser nüzlichen Arbeiten; sondern auch die gnaue Beobachtung der Grundsäze, welche die Gesellschaft der gelehrten Verfasser sich im Anfang vorgeschrieben: der Grundsäze, welche dem Zwek so angemessen sind, daß sie allen Beyfall verdienet, und, den sie verdienet, er-

halten haben. Beydes die eignen Abhandlungen, und die Nachrichten von fremden Schriften, behaupten so wol in Ansehung der Sachen und der Urtheile, als des Tons und des Ausdruks den Charakter einer rechtschaffenen Liebe zur Wahrheit, und einer edlen Freymüthigkeit, diese Wahrheit unpartheyisch, ohne Schmeichelei, ohne Beleidigung anderer, ohne Eitelkeit und wizigen Selbstruhm, sondern mit aller, dem Publiko und andern Schriftstellern schuldigen Achtung und Bescheidenheit zu sagen. Daß ich dieses selbst mit Wahrheit sagen kan, davon bin ich durch die mir sehr angenehme Erfahrung überzeuget, daß mir wenigstens keine öfentliche oder geheime Klagen über erlittenes Unrecht bekannt worden.

Ich wolte wünschen, daß ich eine eben so vollkommene Zufriedenheit über den ununterbrochenen äussern Fortgang der Bibliothek bezeigen könte, und nicht nöthig hätte, wegen der Verzögerung die Gesellschaft zu entschuldigen. Ihre Schuld ist es nicht, in so fern es weder am Vorrath, noch

noch an gelehrten und tüchtigen Arbeitern gefehlet, sondern gewisse Umstände des Verlags haben die Langsamkeit der Ausgabe, zu ihrem eigenen Misvergnügen, veranlasset.

Da diese Hinderniſſe dadurch völlig gehoben worden, daß die Vandenhoekſche Buchhandlung den Verlag übernommen, ſo kan ich nunmehro deſto zuverläßiger die ununterbrochne Fortſezung verſprechen. Es iſt jezt die Einrichtung getroffen worden, daß in jeder Meſſe zwey Stücke gewis geliefert werden, welches nach dem Verhältnis der neuen, in dieſe Bibliothek gehörenden, Schriften nicht zu wenig iſt, ſolte ſich aber die Anzahl der leztern, zumal ausländiſchen, vermehren, ſo werden alsdenn die neuern Stücke auch geſchwinder auf einander folgen.

In Anſehung der innern Einrichtung wichtige Veränderungen vorzunehmen, ſind keine Urſachen vorhanden geweſen. Unſere Leſer werden mit uns wol darinnen einverſtanden ſeyn, daß bey der groſen

Menge von andern gelehrten Monatsschriften und Wochenblättern, in denen die in Deutschland herauskommende grose und kleine, gute und schlechte Schriften angezeiget, gelobet und getadelt werden, die Gesellschaft um desto mehr die auswärtigen, italiänischen, französischen und englischen, zumal grösern Werke unsern Landsleuten näher bekannt zu machen verpflichtet sey, da sie durch die hiesige Universitätsbibliothek, durch die recht königliche Sorge, sie durch alle, auch noch so kostbare, neue Werke zu bereichern, und den möglichsten freyen Gebrauch derselben, in dem Genus einer Gelegenheit sich gesezt siehet, die an wenigen andern Orten zu finden seyn dürfte.

Die in dem ersten Band angefangene Lieferung eigner Abhandlungen wird auch in dem folgenden nur mit einer doppelten Veränderung beibehalten werden. Einmal wenn eine Abhandlung in einem Stük abgebrochen werden muß, so sol die Fortsezung in dem unmittelbar folgenden Stük gedrukt werden; hernach ist auf den sehr guten Rath eines Kenners beschlossen worden,

den, diese Abhandlungen mit Uebersezungen ausländischer Untersuchungen abwechseln zu lassen. Diese sollen aus den grösern Samlungen von Schriften der gelehrten Gesellschaften zu London, zu Paris und in Italien und andern kostbaren Werken genommen werden. Man wird besonders diejenigen wehlen, welche den Entdekungen, oder neuen Erklärungen von Alterthümern bestimmt sind, und alle Sorgfalt anwenden, nichts zu liefern, was durch andere Uebersezungen; oder auch nur durch vollständige Auszüge bekannt worden.

Die Stelle des jezigen Professors der Theologie zu Copenhagen, Hrn. M. Anchers, dem diese Bibliothek an eignen Aufsäzen und an Besorgung des Samlens und der Herausgabe sehr viel zu danken hat, ist durch Hrn. Mutzenbecher, einen um die Litteratur schon auf verschiedene Art verdienten Gelehrten, ersezt worden. Er und seine Gehülfen kennen und behalten den Zwek dieser Bibliothek immer vor Augen, und da sie im Besiz der Mittel sind, ihn zu erreichen, so ist kein Zweifel,

daß

daß sie ihn zum wahren Vortheil dieser nüzlichen und angenehmen Gelehrsamkeit erfüllen werden. Und da auch dieses nicht ohne göttlichen Segen erwartet werden kan, so wiederhole meinen Wunsch, daß er sich über diese Arbeit reichlich verbreite. Geschrieben auf der königl. grosbritannischen und churf. braunschweiglüneb. Universität zu Göttingen den 24 Merz. 1773.

Chr. Wilh. Franz Walch D.

I.

Unterſuchung über das Leben und die Schriften der beyden Ariſtonen des Stoikers, und des Peripatetikers.

Ariſto von Chius ſoll ein Sohn des Miltiades geweſen ſeyn. Er hatte von einigen den Zunahmen der Kahlkopf (Φάλανθος) im Scherze bekommen, ohne Zweifel weil er eine Platte hatte, welche ihm endlich den Tod verurſachet hat. Den zweyten Beynamen einer Sirene hat ihm vermuthlich ſeine Beredſamkeit zuwege gebracht, woferne nehmlich ihm, und nicht, wie ich vermuthe, dem Peripatetiker Ariſto, dieſer Zunahme eigen war; wovon weiter unten ſoll geredet werden. Seinen Vater nenne ich zweifelhaft den Miltiades, weil ich eine Schwierigkeit im Laërz finde, die ich mir nicht erklären kann. Er ſagt nehmlich 7, 163. von dem Chier: ἄτοπος δὲ φιλοσόφων καὶ ἐν Κυνοσαρ-

ἡγεῖ διαλεγόμενος ἰσχυσεν αἱρετικης αἱκεσαι Μιλτιαδης ὃν καὶ Διφιλος ἀριστωνειον προσηγορευοντο. Daß Aldrovand lächerlich gefehlt, wenn er behauptete, daß unter diesem Nahmen Miltiades der athenienische Feldherr zu verstehen sey, sehe ich ganz wohl ein, aber nicht eben so, wie Laerz 7. 37 sagen konnte, daß unter Zenos Schülern ἀριστων Μιλτιαδης χιος ὁ την ἀδιαφοριαν εισηγησαμενος gewesen. Denn wenn Miltiades der Vater des Aristo war, wie konnte er sein Schüler seyn und daher ἀριστωνειος genannt werden? Diese Schwierigkeit hat kein Ausleger berührt, welche aber vielleicht auf folgende Art könnte gehoben werden. Die Handschrifften des Laerz haben alle, nicht Μιλτιαδης sondern Μιλτιαδης; weil aber nicht wahr ist, daß dieser Miltiades die ἀδιαφοριαν eingeführt habe, wie der Text des Laerz vorgiebt, so haben die Ausleger Μιλτιαδης dafür gesezt, um dieser Schwierigkeit auszuweichen, ohne doch zu merken, daß sie sich durch diese Verbesserung in eine weit grössere verwickelten; nehmlich wie dieser Miltiades zugleich Vater und Schüler des Aristo heissen könne. Es ist zwar ein Weg übrig, auch dieser Schwierigkeit zu entgehen, wenn man den Nahmen Μιλτιαδης vor ἀριστων sezte; alsdenn wäre aber Ariston nicht mehr der Sohn des Miltiades, und Miltiades selbst würde nicht mehr ein Schüler des Ariston, sondern des Zeno heissen, welches wiederum wider des

Laerz

Laërz eigne Behauptung iſt. Weil nun keine weitere Ausflucht iſt, ſo halte ich es für das beſte, in der Lebensbeſchreibung unſers Philoſophen ſeinen Vater mit einem zweifelhafften Ausdrucke anzugeben, als mich durch eine bloſſe Bejahung in unauflösliche Schwierigkeiten zu verwickeln. Sein Vaterland war die Inſel Chius; das iſt gewiß; aber eben der Nahme ſeines Vaterlandes macht die meiſten Erzählungen von ſeinen Lehren, Meynungen und Schrifften ungewiß *). Auſſer dem, daß die Folgerungen dieſer Gedanken aus einander unrichtig ausgedruckt ſind, ſo kann Brucker wohl nicht mit vieler Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß dieſe Verwirrung in der Geſchichte von den Meynungen und Schrifften dieſer beyden Philoſophen, blos dadurch entſtanden ſey, weil die Nahmen der beyden Inſeln Ceus und Chius verwechſelt wurden, wie ſie denn noch überall in den alten Handſchrifften verwechſelt werden. Bey uns iſt es der Fall, daß wir uns oft durch dieſe Verwechſelung der Nahmen in Citationen, welche

*) Dieſes ſagt Brucker in folgenden Worten: Patriae Chii confuſione cum Ceo inſula accidit, vt Ariſto Cejus Peripateticus et Ariſto Chius (Stoicus) mirum in modum miſcerentur. Hinc Scriptorum confuſio tanta vt Panaetius ex iis, quae narrat Laertius, ſolos epiſtolarum ad Cleanthem libros ei relinquat, reliquos Peripatetico tribuat.

die Schrifftſteller aus den Schrifften der Ariſtonen machen, zu Irrthümern können verleiten laſſen; aber nichts, wie mich deucht, konnte diejenigen der Alten, welche nach der beyden Ariſtonen Zeiten lebten und von ihnen redeten, mehr verwirren als daß, wenn ſie vor einigen Schrifften den Nahmen Ariſto ohne Benennung des Vaterlandes, vielleicht auch bisweilen einer falſchen, laſen, ſie keine chronologiſchen Beweiſe hätten, wodurch entſchieden werden konnte, welchem von beyden Ariſtonen die Schrifft zugehöre; (denn beyde lebten zu Einer Zeit) und daß ſie entweder von den Meynungen beyder Philoſophen nicht genug ſichere Nachrichten hatten, oder ſich nicht auf dieſelben entſonnen, oder auch endlich dieſelben nicht mit Beurtheilungskraft brauchen konnten, zu entſcheiden, welchem von beyden das Eigenthum gehöre. Unterdeſſen muſten doch Panaetius und Soſicrates ſich beſſer von dem Charackter und den Meynungen beyder Philoſophen unterrichtet haben, ſo, daß ſie ſich im Stande befanden zu entſcheiden, daß dem Stoiker Ariſto nichts von alle den Schrifften, welche ihm beygelegt wurden, als die vier Bücher Briefe an den Cleanthes, gehöre, die übrigen alle dem Peripatetiker. Dieſe Critik des Panaetius und Soſicrates muſten Plutarch und Athenäus billig finden, weil ſie derſelben überall gefolgt ſind, und ohne allen Zweifel muſte ſich in der Schreibart und dem Ausdrucks

beyz

beyder Philosophen ein sehr merklicher Unterschied finden, wie wir weiter unten sehn werden. —

Wann sich Aristo in die Lehre des Zeno begeben, wissen wir nicht; aber von des Zeno Betragen gegen ihn haben wir ein merkwürdiges Zeugniß des Laerz 7. 18 αριστωνος δε τε μαθητε πολλα διαλεγομενε και ευφυως ενια δε και προπετως και θρασεως αδυνατον, ειπεν, εμησε ὁ πατηρ μεθυων εγεννησεν. ὁθεν αὐτον και λαλον απεκαλει βραχυλογος ων. Brucker hat diesen lezten Zug blos gefaßt, wenn er sagt: in disciplinam a Zenone admissus propter loquacitatem displicuit cum breuitatem sermonis sectaretur Zeno. Aber nach dem Laerz war Aristo dem Zeno im Disputiren zu voreilig, dreuste und hizig vorgekommen, welche Fehler sich sehr offt in Geschwäzigkeit verlieren; und diesen lezztern Fehler misbilligte Zeno an dem Aristo nur deswegen (οθεν), weil ihm die erstern anstößig waren. Dem Einfalle, welchen Zeno einmahl bey Gelegenheit von dem Aristo sagte, ist ein anderer sehr ähnlich, welchen Plutarch dem Diogenes beylegt De Educat. c. 3. p. 12. Διογενης μειρακιον εκσατικον ιδων και παραφορον, νεανισκε, εφησεν, ὁ πατηρ σε μεθυων εσπειρε. Die Ausleger des Laerz suchen vergeblich eine Schwierigkeit darin, daß Plutarch diesen Einfall dem Diogenes beylegt; denn warum konnte Zeno nicht eben den Einfall haben, oder warum

konnte er nicht einen geborgten Einfall bey einer verschiedenen Gelegenheit sich eigen machen? Ueberdieß wer weis nicht, wie freygebig die alten Schriftsteller und wie verschieden sie sind, wenn sie den Diogenes oder sonst einen alten Philosophen, der als ein Freund von bons mots bekant war, wizige Sentenzen und Einfälle hersagen lassen? Daß Aristo mit dem Persaeus, einem Schüler des Zeno, Freundschafft gemacht, kann man schon aus einer Stelle des Laerz im Leben des Aristo, schliessen, aber Zenon beym Athenaeus sagt uns noch mehr 6 p. 251. Τιμων ὁ Φλιάσιος εν τῳ τριτῳ των σιλλων αριστωνα φησι τον χιον Ζηνωνος δε τε κιτιεως γνωριμον κολασκα γενεσθαι προς Περσαιε τε Φιλοσοφε ὅτε ἠν ἑταιρος Αντιγονε τε βασιλεως. Woferne ich die Worte ὅτε ἠν ἑταιρος ꝛc. recht verstehe, so muß Aristo mit dem Persaeus zugleich um den König Antigonus gelebt haben, und zwar da Zeno schon sehr alt war. Denn Zeno sagt selbst in einem Briefe an den Antigonus (Gonatas) beym Laerz §. 6, daß er damahls als er seinen Schüler, den Persaeus an den Antigonus abgesandt, ihn in der Philosophie zu unterrichten, schon 80 Jahr alt gewesen sey. Doch muß ich nur gestehen, daß auf diese Rechnung nicht ganz gewiß zu bauen ist, denn Persaeus selbst hatte behauptet, daß Zeno im 72sten Jahre seines Alters gestorben sey, wie Laerz meldet. — Daß aber Brucker des Timon Zeugniß ganz im ei-

gentlichen Verstande nimmt und den Aristo deswegen Persaei assentatorem nennt, billige ich nicht, und gewiß auch diejenigen nicht, welche wissen, wie des Timon seine Sprache zu verstehen sey, wenn er von Philosophen urtheilet *). Das Zeugniß des Eratosthenes steht beym Athenäus 7 p. 281. και των σωικων δετινες συνεφη. ψαντο ταυτης της ηδονης. ερατοσθενης αγαν ο Κυρηναιος μαθητης γενομενος αριστωνος τε χιε ος ην εις των απο της στοας, εν τω επιγραφομενω αριστωνι παρεμφαινει τον διδασκαλον ως υστερον ορμησαντα εις τρυφην λεγων ωδε· ηδη δε ποτε και τουτον πεφωρακα του της ηδονης και αρετης μεσοτοιχον διορυττοντα και αναφαινομενον παρα τη ηδονη. Και απολλοφανης (denn so muß man anstatt αφανης lesen. S. Reinesii V.L. p. 334) δε γνωριμος δε ην και ουτος τε αριστωνος εν τω αριστωνι και αυτος ουτως επιγραψαε το συγγραμμα εμφανιζει την τε διδασκαλε φι-

*) Daß aber Brucker das Wort assentator im Sinne des griechischen κολαξ gebraucht, zeigt das folgende deutlich: nam voluptati vehementer inprimis aetate provectiore litasse discipuli Eratosthenes Cyenaeus et Apollophanes tradiderunt. Et haec quoque causa fuisse videtur cur a Zenone deficiens cum is longo morbo implicaretur, ad Polemonem discederet et paullo post propriam in Cynosarge sectam conderet, in qua aliquot etiam discipulos habuit, Aristonios nominatos, quae tamen secta mox eviluit.

λησονιαν. Aus dieser Stelle lernen wir wieder zwey Schüler des Aristo kennen, den Eratosthenes und Apollophanes. Wie danckbar der erste gegen seinen Lehrer gewesen, kan man aus einer Stelle beym Strabo 1 p. 27 Alm. ersehen, wo er ihn mit dem Arcesilaus als die ersten Philosophen seiner Zeit lobet. Strabo selbst sagt uns bey Gelegenheit, in seinem Eifer wider den Eratosthenes, daß Aristo von seinem Lehrer Zeno abgegangen, und keine Nachfolger gehabt. (και ων διαδοχη εδεμια σωζεται) welches wohl nicht allein von den Zeiten des Strabo zu verstehn ist. Doch hatte Aristo bey seinen Lebzeiten viele Schüler, wie eine Stelle des Laerz im Chrysipp lehret §. 182 ετος (Chrysipp) ονειδισθεις υπο τινος οτι εχι παρα αριστωνι μετα πολλων χολαζει, ει τοις πολλοις, εφη, προσειχον αν εφιλοσοφησα. Diese Stelle ist noch überdies merkwürdig zu einem Beweise der Feindschafft, welche zwischen Chrysipp und Aristo muß gewesen seyn. Denn Chrysipp hatte sowohl überhaupt als in eignen Schriften wider die Meynungen des Aristo gestritten, wie unten wird gezeigt werden. Themistius Orat. XXI. T. 2. p. 255 sagt deutlich von unserm Stoiker, δια τετο ηοπαζετο αριστων Κλεανθην και των ομιλητων εκοινωνει, ein sonderbarer Beweis von der Freundschafft zwischen Aristo und Cleanth! Bey dieser Gelegenheit will ich dem Urtheile der Kenner meine Bedenklich-

keit

keit zu überlegen geben, ob nicht vielleicht Athenäus und Strabo die Worte des Eratosthenes, aus einem zu ihrer Zeit nicht ungewöhnlichen Irrthume, vom Aristo dem Stoiker verstanden haben, welche eigentlich den Peripatetiker angiengen. Ich vermuthe dieses deswegen, weil ich finde, daß Aristo der Stoiker ein Feind vom Arcesilaus war, an welchen Eratosthenes, ein Verehrer des Aristo, vermutlich jenes gemeinschaftliche Lob nicht würde vertheilet haben, wenn er nicht vielmehr den Aristo aus Ceus gemeint, der ein Schüler und Verehrer (ζηλωτὴς) des Bion des Borysthenites war, welchen Eratosthenes nach dem Zeugnisse des Strabo, überall so sehr erhob. — Eine andere Vermuthung, ob nicht Aristo die beste Gelegenheit zum Genusse des Vergnügens und der Wollust habe können am Hofe des Antigonus, oder in der Gesellschafft der übrigen Verehrer des Antigonus, finden, überlasse ich ebenfalls dem Urtheile der Leser. Aber gerne möchte ich die Ursache wissen, warum Brucker diesen treulosen Uebergang des Aristo von der Tugend zur Wollust zur Ursache angiebt, warum er sich in die Academie zum Polemon begeben, und den Zeno verlassen habe. Gewiß weder in den Lehren noch in dem Leben des Polemo konnte er Schuz und Befriedigung seiner Neigungen zur Wollust finden! Laerz sagt blos: παραβαλων δε Πολεμωνι φησι Διοκλης ο Μαγνης μετεθετο Ζηνω-

γος αρρωστια μακρα περιπεσοντος. Es ist aber völlig ungewiß in dieser Stelle, welche seiner alten Meynungen er mit den academischen Grundsäzen des Polemon vertauschet habe; denn das Stoische System hatte er selbst nach dem Zeugnisse des Laerz niemahls ganz aufgegeben. Es ist ungewiß, ja sehr unwahrscheinlich, daß Aristo erst in seinem Alter, da er meist um den Persaeus war, soll ein Schüler des Polemon geworden seyn. Ja endlich, wie wenn ich behaupte, daß vielleicht die ganze Geschichte von seinem Umgange mit dem Polemo ungewiß, und vielleicht nur vom Aristo dem Peripatetiker wahr sey. Diocles, der Währmann dieser Erzählung, konnte leichte durch die Gleichheit der Nahmen zu einem solchen Irrthume verleitet werden, eben so wohl als andere vor und nach ihm. Denn daß der Peripatetiker Aristo mit dem Polemo Umgang gehabt habe und dessen Schüler gewesen, läst sich vielleicht ohne grosse Mühe aus dem Athenäus beweisen S. 419 αριστων δ' ὁ φιλοσοφος εν ερωτικοις ομοιοις δευτερω Πολεμωνα φησι τον ακαδημαϊκον παραινειν τοις επιδειπνον πορευομενοις φρουτιζειν ὁπως ηδυν ποτον ποιωνται μημονον εις τοπαιρον αλλα παλι εις την αυριον. Nun seze man den Fall, daß Diocles diese oder eine ähnliche Stelle gelesen habe, so wird man einsehen können, wie er auf den Irrthum verfallen sey, dem Stoiker Aristo diese Erzählung zuzueignen, welchen damahls

die

die meisten fälschlich für den Verfasser des Buches ερωτικα ομοια hielten; dahingegen Athenäus und Plutarch ausdrücklich den Peripatetiker zum Verfasser machen, wie auch nothwendig Panaetius und Sosicrates müssen gethan haben. Aber, wird man sagen, wie konnte denn Diocles die Zeit dieses Ueberganges und Aenderung des Aristo so genau historisch bestimmen, wenn er seinen Irrthum aus der obigen oder einer ähnlichen Stelle genommen hatte? Eben diese chronologische Genauigkeit, wenn man es so nennen kann, antworte ich, ist der stärkste Einwurf wider die Wahrheit dieser Geschichte, in so ferne sie Diocles auf den Stoiker Aristo beziehr. Laerz sagt ja ausdrücklich 7 & 28, daß Zeno gestorben sey, (κατεσρεψεν) ανοσος και υγιης διατελεσας. Unmöglich kan man diese Worte blos auf den Tod, und nicht auf das ganze Leben des Zeno ziehn; und wann dieses ist, was bleibt uns anders übrig, als an der Wahrheit der ganzen Geschichte zu zweifeln? Hieraus siehet man, wie wahrscheinlich Brucker sagt, daß von dieser Zeit an Aristo in dem Cynosarges gelehrt und eine eigne Secte gestifftet habe. Vielmehr sagt dieses Laerz von ihm, da er noch Stoiker war, und ehe er soll zum Polemo übergetreten seyn: ετως δε Φιλοσοφων και εν Κυνοσαργει διαλεγομενον ιχυσεν ακροατικος ακουσαι. Von seiner Bekanntschafft und Freundschafft mit dem Cleanthes haben wir, ausser den Briefen, welche er

an

an ihn geschrieben, auch ein, obgleich etwas dunkles Zeugniß im Laerz 7. 171. πολλακις δε και εαυτω επεπληττεν ὧν ακουσας αριστων τινι, ἀφη, επιπληττεις και ὁς γελασας, πρεσβυτη φησι, πολιας μεν εχοντι νυν δε, μη. — Laerz zeichnet uns seinen Charackter sehr kurz mit folgenden Worten: ην δε τις πειστικος και οχλω πεποιημενος οθεν ὁ Τιμων φησι περι αυτυ και τις αριστωνος γεννης απο αμυλυ ἑλκων. Diese Züge wird man ohne Zweifel in folgender Erzählung des Plutarch wahr finden, Opusc. Moral. p. 776. C. και αριστων μεν ὁ χιος επι τω παση διαλεγεσθαι τοις βυλομενοις υπο των σοφιστων κακως ακουων, ωφειλεν, εἰπε, και τα θηρια λογων συνιεναι κινητικων προς αρετην.

Was mir für ein Zweifel bey dieser Erzählung aufgestossen sey, will ich dem Leser bald hernach entdecken. Seinen Tod meldet Laerz nach der gemeinen Sage mit diesen Worten: τυτον λογος φαλακρον οντα εγκαυθηναι υπο ἡλιυ και ὡδε τελευτησαι. — Von den Lehren und Sprüchen, welche uns die Alten von dem Stoiker Aristo aufbehalten haben, will ich diejenigen vorausschicken und samlen, welche unter sich und mit den übrigen Lehren weniger Verbindung haben; alsdenn aber will ich diejenigen wichtigen Lehren, worinne er vorzüglich vom Zeno und den übrigen Stoikern abgegangen, in derjenigen Ordnung und Zusammenhange auf-

aufſtellen, wie ſie wahrſcheinlicher weiſe in ſeinem Syſteme haben auf einander folgen müſſen. Der Troß alſo von philoſophiſchen Erzählungen, welcher beym Laerz immer ſo ſtark iſt, mag hier voran gehen. —

Ein Grundſaz der Stoiſchen Philoſophie, dem Ariſto vorzüglich anhieng, war, der Weiſe meyne niemahlen, das iſt, er werde ſeinen Beyfall keiner falſchen oder unerkannten Sache geben. Dieſes drückten ſie in ihrer Sprache aus: τον σοφον ου δοξαζειν oder τον σοφον αδοξαστον ειναι, welches Laerz erklärt, ψευδει μη συγκαταθησεσθαι μηδενι und Cicero im Lucull: sapientem nihil opinari id eſt nunquam aſſentiri rei vel falſae vel incognitae. Perſaeus, der vermuthlich dieſen Grundſaz nicht annahm, wollte den Ariſto mit einer unerwarteten Widerlegung überraſchen, und ließ den einen von zwey Zwillingen dem Ariſto ein Pfand oder Depoſitum geben, darauf ſchickte er den andern, welcher ſich dieſes Pfand muſte wiedergeben laſſen. Die Aehnlichkeit der Zwillinge muß den Ariſto verführet haben, ſo daß Perſaeus Gelegenheit nahm, ihn durch die That von ſeiner falſchen Meynung zu überführen *). Sphaerus aus Bosporus, der

*) Die Worte des Laerz ſind: μαλιστα δε περοσεσχε τω κοινω δογματι των τον σοφον αδοξα-

ſειν

der eben diese Meynung annahm, ward auf eine ähnliche Weise widerlegt. Die Geschichte ist merkwürdig, und ich seze sie aus dem Laerz §. 177 her. Als Sphaerus in Alexandrien an der Tafel des Ptolemäus sich diese seine Meynung hatte merken lassen, sezte ihm Ptolemäus wächserne Citronen vor. Sphärus ließ sich durch die Aehnlichkeit verführen und griff zu. Ptolemäus aber fing an zu lachen und überzeugte ihn von seinem Irrthume. Sphärus, der ihn nicht bekennen wollte, suchte sich dennoch aus der Schlinge zu wickeln und antwortete dem Könige: Er habe deswegen einer falschen Phantasie seinen Beyfall gegeben, nicht weil es Citronen wären, sondern weil es warscheinlich, daß es Citronen wären. Es sey ein Unterschied zwischen den begreiflichen und wahrscheinlichen Phantasien; jene wären unfehlbar, diese hätten einen ungewissen Ausgang *). Man sieht leicht,

ξον εναι. προς ὃ Περσαιος εναντιωμενος διδυμων αδελφων τον ετερον επεισεν αυτω παρακαταθηκην δουναι επειτα τον ετερον απολαβειν και ωτως απορρωμενον διηλεγξεν.

*) ωτως συγκαταθεσθαι ουχ οτι φαινομενα εστιν αλλ' οτι ευλογον εστι φανεσθαι ουτως εναι. διαφερειν δε την καταληπτικην φαντασιαν του ευλογου. την μεν γαρ αδιαψευστον εναι το δε ευλογον αλλως αποβαινειν, die leztern Worte sind aus dem Athenäus 8. 13. hinzugesezt.

leicht, wie Sphärus den Saz der Stoiker wollte bestimt wissen; und vielleicht hat Aristo dem Persaeus eine ähnliche Antwort gegeben. — Persaeus unterdessen, der dem Könige Antigonus immer soviel von dem Stoischen Weisen vorschwazte, welcher dem Glücke unbezwinghar und von allen Beunruhigungen der Leidenschaften frey seyn sollte, ward von ihm auf eine ähnliche Weise, wie Aristo vom Persaeus, belauschet S. Themist. Orat. 32. T. 2. p. 368. it. *Laert.* in Zenone n. 459. Die zweyte Geschichte beym Laerz ist folgende. Aristo stritt offt mit dem Arcesilaus über dessen Meynung von der Evidenz und Wahrheit unserer Phantasien und Begriffe; und als er einst einen monströsen Stier mit einer Mutter sahe, sagte er: Ach da hat Arcesilaus einen Beweis wider die Evidenz. Ohne Zweifel meynte Aristo die Evidenz des Unterschiedes in den Geschlechtsgattungen der Kühe und Stiere. Von seinen Zänkereyen mit dem Arcesilaus haben wir noch ein paar andere Beyspiele im Laerz, welche der Leser am Rande lesen kann *) —. Zu einem

Acta-

*) Laerz 4. 40. Φιλομειραξιος τε ην και καταφορης, οθεν οι περι αριστωνα του χιον σωκικοι απεκαλεν αυτον φθορεα των νεων και κιναιδολογον και θρασυν αποκαλυντες. Er sagte ferner vom Arcesilaus (§. 38) προσθε

Πλα-

Academiker, der behauptete, daß man nichts begreifen könnte (καταλαμβανειν), sagte er, siehst du also den, der neben dir sizt, nicht. Als jener Nein antwortete, brachte Ariſto aus einem unbekannten Dichter folgende Parodie an:

τις δε σ' ετυφλωσεν τις αφειλετο λαμπαδος αυγας.

Nach dieſen ziemlich unbedeutenden Erzählungen komme ich auf die wichtigen Grundſäze des Ariſto, wodurch er ſich von den übrigen Stoikern auszeichnet. Aber erſtlich, worüber philoſophirte Ariſto? Laerz ſagt: Er hub in der Philoſophie die Phyſik und Logik auf, indem er ſagte, die Phyſik ſey über uns, die Logik nicht für uns, ſondern allein die Ethik. τουτο φυσικον τοπον και τον λογικον ανηρει λεγων τον μεν ειναι υπερ ημας τον δ' ουδεν προς ημας μονον δε τον ηθικον ειναι προς ημας. So ſagt ebenfalls Cicero vom Ariſto im 4ten Buche der Acad. Unterſuchungen: nihil eorum quae ſupra nos ſunt ſciri poſſe exiſtimavit Ariſton. Am deutlichſten aber drückt ſich hierüber Sextus aus, deſſen Worte ich in der Ueberſezung des Herrn Meiners Reviſion d. Ph. S. 44 herſeze. Ariſto von Chius hat (wie man ſagt ως φασι) nicht nur alle phyſiſche und logiſche Speculationen,

Πλατων οπιθεν πυρρων μεσσος Διοδωρος,

wie auch Sextus bezeuget Hypoth. I. 33. wo man ſich die Erklärung davon holen kann.

nen, weil sie den Schülern der Weltweißheit unnütz und schädlich wäre, sondern auch zugleich einige in der Sittenlehre gewöhnliche Lehrarten verworfen. So wäre zum Beyspiel der ermahnende und predigende Vortrag blos für Ammen und Schulmeister; zum glückseeligen Leben wäre diejenige Methode hinreichend genug, die uns mit der Tugend bekannt macht und vom Laster entfernt: zugleich auch die Natur der gleichgültigen Dinge aus einander sezt, deren unrechtmäßige Bewunderung viele unglücklich mache *). Diese Meynungen haben in der That einige Beziehungen auf die übrigen Lehren des Aristo, und dennoch sezt Sextus wohlbedächtig hinzu: wie man sagt. Ich werde mich hierüber bald her-

*) Die Worte des Sextus sind S 140. και αριστων δε ο χιος ε μονον ως φασι παρητειτο την τε φυσικην και λογικην θεωριαν δια το ανωφελες και προς κακε τοις φιλοσοφοις υπαρχειν αλλα και τε ηθικε τοπες τινας συμπεριεγραψε καθαπερ τουτε παραινετικον και τον υποθετικον τοπον τετες γαρ εις τιτθας και παιδαγωγες πιπτειν. αρκεισθαι δε προς το μακαριως βιωναι τον οικειωντα μεν προς αρετην λογον απαλλοτριωντα δε κακιας· καταπρεχοντα δε των μεταξυ τετων περι α οι πολλοι πτοηθεντες κακοδαιμονεσιν.

hernach erklären *). Nur ist mir noch dunkel, was Aristo unter der Methode verstanden, die uns mit der Tugend bekannt macht und vom Laster entfernt, und wie ferne er dieselbe vom ermahnenden und predigenden Vortrage in der Moral unterschieden, und warum er dieselbe vorgezogen habe. Seneka giebt uns hierüber das beste Licht, welcher in dem ganzen 94 Briefe weitläuftig wider diese Meynung des Aristo streitet. Ich muß aber erst die Beschaffenheit und Natur der Sache, worüber gestritten wird, nebst dem Ursprunge des Streits erklären; alsdenn will ich die Gründe des Aristo, womit er seine Meinung bestätiget, in derjenigen Ordnung anführen, die mir die natürliche und beste scheint. Ich werde meistens nur die Worte des Seneka übersezen, und überlasse es dem Leser, die Gegen-

*) Seneka hat fast eine wörtliche Uebersezung eben dieser Nachricht beym Sextus in seinem 59 Briefe, wo es heist, Aristo Chius non tantum supervacuas esse dixit naturalem et rationalem, sed etiam contrarias; moralem quoque quam solum reliquerat, circumcidit. Nam eum locum qui monitiones continet, sustulit et paedagogi esse dixit, non philosophi, tanquam aliud sit sapiens quam humani generis paedagogus. Seneka giebt uns hier deutlich zu verstehen, daß τοπος υποθετικος und παραινετικος im Sextus einerley bedeuten.

gengründe des Seneka nachzulesen *) — Denjenigen Theil der Moral Philosophie, welcher den Menschen nicht überhaupt bildet, sondern einem jeden einzeln Menschen Lehren giebt, dem Ehemanne, wie er sich gegen seine Frau betragen; dem Vater, wie er seine Kinder erziehen; dem Herrn, wie er seine Sclaven und Diener regieren soll; diesen Theil nahmen einige der alten Philosophen allein an, die übrigen aber verliessen sie als unnüze. Aristo der Stoiker hingegen schäzte diesen Theil gering, weil er nicht tief genug in die Seele des Menschen eindringe; der andere Theil aber, der sich nicht mit den Lehren, sondern blos mit den allgemeinen Säzen der Philosophie beschäfftiget, sey von grösserm Nuzen. Diese allgemeinen Schlüsse der Philosophie bestimmen das höchste Gut; wer diese wohl gelernt und erkannt hat, wird sich selbst bey jedem Vorfalle, was zu thun sey, rathen können. Wie derjenige, der lernt den Wurfspieß zu werfen, auf den bestimten Ort hält, und seine Hand, den Spieß den er wirft, zu richten bildet; wenn er aber diese Fähigkeit durch Unterricht und Uebung erlangt hat, dieselbe braucht wenn und wozu er will. Denn er lernte nicht dieses oder jenes zu treffen, sondern als

*) Ich muß den Leser erinnern, daß ich παραγγελσις, praecepta, monitiones bald durch Lehren, bald durch Ermahnungen ausgedruckt habe.

les was er nur will; eben so braucht derjenige, der sich auf sein ganzes Leben unterrichtet hat, keiner besondern Lehren; nicht wie er mit seinem Weibe, nicht wie er mit seinem Sohne leben, sondern wie er glücklich leben soll. Hierunter ist jenes schon begriffen. Auch Cleanth hielt zwar diesen Theil für nüzlich, aber für sich zu schwach, wenn er nicht aus dem ganzen hergeleitet, wenn er nicht auf die Schlüsse der Philosophie selbst gebauet würde. (Konnte diese Materie nicht ein Gegenstand einiger Briefe des Aristo an den Cleanth, eben so wie beym Seneka seyn?) Die Frage also ist, ob dieser Theil der Moralphilosophie nüze oder unnüze sey, ob er allein den Menschen gut und glücklich machen könne, das ist, ob er selbst überflüßig, oder ob er die andern überflüßig mache? Aristo, der ihn für überflüßig hielt, sagte so: Wenn wir fehlen, so fehlen wir aus zweyerley Ursachen. Entweder haben falsche Meinungen Laster in unsere Seele gebracht; oder wenn sie noch nicht von Irrthümern eingenommen ist, so ist sie darzu geneigt und läßt sich bald durch einen Schein zu Fehlern verleiten. Wir müssen also entweder die kranke Seele heilen und von Lastern befreyen, oder sie, wenn sie noch zuvor leer, aber zu Fehlern geneigt ist, bewahren. Beydes thun die Grundsäze der Philosophie, also brauchen wir jene Lehrart nicht. Was ist für ein Unterschied zwischen der allgemeinen Raserey,

und

und der, welche der Arzt heilt, als daß diese aus Krankheit, jene aus falschen Meynungen entsteht? Wollte jemand dem rasenden Lehren geben, wie er reden, wie er gehen, wie er sich an öffentlichen Oertern aufführen solle, so wäre er unsinniger als derjenige, den er belehren will. Die schwarze Galle, die Quelle seines Unsins, muß verstopft werden. Eben so muß erst jene Raserey gehoben werden; sonst sind alle Lehren und Ermahnungen vergeblich. Gewiß, wenn wir jedem einzelnen Menschen Lehren geben sollen, so ist dieses ein Auftrag, den die Philosophie nicht ausrichten kann. Andere Lehren gehören für den Wucherer, andere für den Landsmann, andere für den Kaufmann, andere für den der mit Königen, der mit niedrigen Personen umgehet. Den Ehemann must du lehren, wie er mit seinem Weibe leben soll, die er als Jungfrau, wie, wenn er sie als Wittwe geheyrathet, wie, wenn sie reich oder arm. Auch ist der Unterschied zwischen einer fruchtbaren und unfruchtbaren, alten und jungen, zwischen einer Mutter und Stiefmutter nicht geringe. Alle diese Gattungen verlangen jede ihre besondere Lehren, aber es ist uns unmöglich sie alle zu umfassen. Wird unser Auge wodurch gehindert zu sehen, so räumt dieses Hinderniß erst weg oder ihr sagt und lehret vergeblich: So sollst du sehen; Dahin sollst du deine Hand reichen. So die Seele, wenn sie mit Finsterniß umzogen,

die Ordnung ihrer Pflichten nicht erkennen kann; wirst du vergeblich predigen: So lebe mit deinem Weibe, mit deinem Vater. Denn diese Lehren helfen nichts, wenn du nicht erst die Nebel der Irrthümer in der Seele zerstreuest; dann erst wird sie sehn können, was für Pflichten sie jedem schuldig sey. Den Kranken machst du dadurch, daß du ihm sagst, was er als Gesunder thun soll, nicht gesund. Zeige dem Armen, wie er als ein Reicher handeln soll; wie kan dieses während der Armuth geschehn? Dem Lasterhaffen predige also nicht was er thun soll, du must erst die Laster selbst aus seiner Seele tilgen, und den falschen Wahn aus derselben ausrotten. Sonst hört der Gizige nicht, wie er sein Geld brauchen; nicht der furchtsame, wie er die Gefahren verachten soll. Erst muß er wissen, daß Geld weder ein Guth noch ein Uebel ist; zeige ihm die elendesten Reichen. Mache daß er lerne, daß dasjenige, wofür man sich gemeiniglich fürchtet, nicht so furchtbar als man glaubet, sey; nicht Schmerz, nicht Tod. Daß im Tode, den uns das Gesez zu dulden gebietet, ein grosser Trost sey, weil er nicht wieder zurückkehret; Daß der Schmerz veste Standhafftigkeit der Seele mildere und leichter mache. Schmerz habe diesen Vortheil, daß wenn er lange dauert, nicht groß, wenn er groß ist, nicht lange dauert. Alles was uns die Nothwendigkeit der Natur befiehlet, muß man standhafft

thun.

thun. Lehre den Menschen seinen Zustand kennen und zeige ihm, daß er alsdenn glücklich lebe, wenn er nicht dem Vergnügen, sondern der Natur folget, wenn er die Tugend als das einzige Guth des Menschen liebet, das Laster als das einzige Uebel fliehet. Das übrige, Reichthum, Ehre, Gesundheit, Vermögen, Herrschafft seyn Mittelding, die weder zum Guten noch zum Bösen zu zählen. Dann braucht er weiter keinen Lehrer der ihm überall sage: So gehe, so speise; dieses ist die Pflicht des Ehemanns, des Weibes, des Wittwers, des Mannes. Diejenigen selbst, die uns dieses am öfftersten sagen, können es nicht thun, Dies sagt der Schulmeister dem Knaben, dies die Großmutter dem Enkel; der Schulmeister prediget, wenn er am zornigsten ist, dem Knaben, er solle nicht zürnen. Gehe in die Schule, und du wirst sehen, daß, was die Philosophen

*) Zwischen diesen Säzen wird vermuthlich die Stelle des Lactanz 7. 7. den besten Plaz finden, ad virtutem capessendam nasci hominem Ariston disseruit, ob es gleich noch zweifelhafft ist, ob es nicht Aristoteles sey, der dieses gesagt. Der Nahme unsers Philosophen steht auch ebenfalls beym Lactanz de Ira Dei 22. 5. am unrechten Orte, Sibyllas plurimi et maximi autores tradiderunt graecorum, Aristo Chius, wo es entweder Aristonicus nach einigen Handschrifften, oder Aristarchus heissen soll.

mit so grossem Stolze lehren, der Knabe auswendig lernet Wenn wirst du endlich dem Menschen Lehren geben? Wo die Sache deutlich am Tage lieget, braucht er keine. In zweifelhafften Umständen glaubt er dir nicht; also ist es vergeblich ihn zu belehren. Wenn das was du ihn lehrest, dunkel ist und zweifelhafft, so must du es beweisen, wenn du es ihm beweisest, so gilt jenes, womit du es beweisest, mehr, und ist allein genug So lebe mit deinem Freunde, mit dem Mitbürger, warum? weil es Gerechtigkeit will. Alles dieses lehrt ihn Gerechtigkeit; sie lehrt, daß Billigkeit weder durch Furcht erzwungen, noch durch Belohnung gedinget werden dürffe; daß derjenige nur gerecht sey, dem in dieser Tugend nichts als sie selbst gefällt. Habe ich mich hievon überzeugt, habe ich mir dieses eingeprägt, was helfen mir einzelne Lehren. Dem Gelehrten sind sie überflüßig; dem unwissenden sind sie nicht genug. Dieser will hören, nicht was ihn gelehrt, sondern warum es ihn gelehrt wird. Haec ab Aristone dicuntur, cui respondebimus ad singula sezt Seneka hinzu; und ich glaube sicher, daß Seneka die Gründe des Aristo treu ausgezogen und richtig aufgestellt habe, so sehr kommen sie mit den Begriffen des Aristo von der Tugend überhaupt überein, welche ich bald hernach erklären werde. Freylich hätte diese Meynung des Aristo eigentlich hinter seine Erklärung der Tugend sollen gestellt

stellt werden, durch welche sie allein steht und fällt; aber Laerz, der sie unter die unbedeutenden Ueberbleibsel gesezt hat, nöthigte mich sie abgesondert vorzutragen und zu erklären. Seneka bringt zwar viele Gründe wider den Aristo vor, aber mich deucht, sie sind all unbedeutend, wenn Seneka nicht das ganze System des Aristo von der Tugend und ihrer Natur erst bestritten hat, womit diese Meynung so genau verbunden ist, daß sie nur alsdenn sinkt, wenn jenes erschüttert wird. Dies muß Seneka nicht bemerkt haben; aber wohl übersahe er, wie schädlich die Folgen sind, die in dieser Meynung verborgen liegen. Es wird nehmlich dadurch aller Trost, alle Aufmunterung im Unglücke, in rühmlichen Unternehmungen aufgehoben; ein grosser Theil der Erziehung fällt dadurch weg, und selbst die befehlenden Geseze werden überflüßig seyn — (Seneka scheint noch mehr daraus zu folgern; und alsdenn beantwortet er die Frage, ob der predigende und ermahnende Vortrag allein den Weisen machen könne; welche eigentlich den Aristo nichts angehet.) So giebt es gewisse kleine giftige Thiere, deren Biß man anfangs nicht fühlt, so schwach ist er, bis tödliche Farbe den Gifft ankündiget, und Geschwulst den Biß und die Gefahr zeiget. — Nun aber erlaube man wir zu fragen, wie sich die obige Erzählung beym Plutarch vom Aristo mit dieser seiner Meynung vereinigen lasse.

Plutarch erzählt nehmlich, daß Aristo viel von den damahligen Sophisten leiden muste, weil er sich mit jedermann von der Tugend unterredete; und daß er wünschte, selbst die Thiere möchten Aufmunterungen zur Tugend verstehen.. Sind λογοι κινητικοι προς αρετην eben das, was παραινεσεις, υποθεσεις, monitiones, praecepta, so stehet Lehre und Handlung im Streite. Also war Aristo entweder die σαλπιγξ des Diogenes, welche nur für andere, nicht für sich ertönt (Chrysostomus Orat. 9. p. 130) oder die Erzählung ist nicht vom Stoiker Aristo wahr. Hieher will ich noch einige abgebrochne Gedanken des Aristo aus dem Seneka sezen, welche mir in dem Geiste gedacht und ausgedruckt zu seyn scheinen, wie nach meiner Vorstellung nur Aristo der Peripatetiker dachte und schrieb. Seneka zeigt im 115 Briefe, wie man die Seele von Vorurtheilen befreyen solle. Dann sagt er, werden wir einsehen, was für nichtswürdige Dinge wir bewundern, gleich den Kindern, die jedes Spielwerk schäzen. Sie ziehn ein schlechtes wohlfeiles Band ihren Eltern und Geschwistern vor. Kein anderer Unterschied ist also zwischen uns und ihnen, wie Aristo sagt, als daß uns unser Unsinn und Narrheit in den Vergnügungen an Gemälden und Statuen theurer zu stehen komt, als ihnen, die ein jeder glatter bunter Stein am Ufer vergnügen kan *).

Wo

*) Tunc intelligere nobis licebit quam contemnenda

Wo konnte Aristo dieses, wenn er es gesagt hat, der Stoiker, schicklicher sagen, als wo er von dem Werthe und Gebrauche der gleichgültigen oder Mitteldinge redete? Seneka hat noch einen andern Einfall des Aristo, welchen er vermuthlich dem Stoiker beylegt; aber mir scheint es immer noch zweifelhafft, ob der Stoiker oder der Peripatetiker den Einfall gehabt hat. Aristo sagte nehmlich, er wolle lieber einen traurigen mürrischen Jüngling, als einen fröhlichen und gefälligen. Denn der Wein, der anfangs rauh und hart geschienen, werde mit der Zeit gut, der aber gleich vom Fasse schmeckt, daure nicht *). Lipsius führt zwar bey dieser Gelegenheit Stellen an, in welchen ebenfalls diese Vergleichung des

nenda miremur, simillimi pueris quibus omne ludiorum in pretio est. Parentibus quippe, nec minus fratribus praeferunt parvo aere emta monilia. Quid ergo inter nos et illos interest, ut Aristo ait, nisi quod nos circa tabulas et statuas insanimus, carius inepti. Illos reperti calculi leves et aliquid habentes varietatis delectant &c.

*) Im 36sten Briefe, Ariston ajebat malle se adolescentem tristem quam hilarem et amabilem turbae. Vinum enim fieri bonum quod recens durum et asperum visum est, non pati aetatem quod in dolio placuit. Zum Verstande ist zu wissen, daß die Alten den Most in kleinere Gefässe, die dolia heissen, faßten, dann aber in grössere überschlugen.

des Menschen mit dem Weine vorkomt, aber dennoch bleibt der Gebrauch, den Aristo davon macht, ihm eigen. Eigentlich beweiset und erkläret sie freylich nichts, unterdessen wenn, wie es wahrscheinlich ist, Aristo einen jungen Schüler der Philosophie meynte, mochte er vielleicht doch Recht haben. Aber ich überlasse dieses den Denkern zu entscheiden. Es kan dieses vielleicht auch ein Einfall seyn, der durch einen besondern Fall veranlasset wurde, und für dessen Wahrheit Aristo, wenn es darzu gekommen wäre, nicht so sehr würde gestritten haben. — Endlich gehöret unter diesen Hauffen eine Nachricht beym Aelian VII. 3. 33. welche, wenn sie vom Stoiker wahr ist, einen Beweis von seinem Zunahmen σειρην abgeben kann. Ein gewisser Flötenspieler Satyrus soll offt den Philosophen Aristo gehöret haben, und endlich so sehr von ihm eingenommen worden seyn, daß er zu sich die Worte des Homerischen Pandarus sprach:

— ει μη εγω ταδε τοξα φαεινω εν πυρι θειην

womit er seine Flöte meinte. Perizon erklärt sich bey dieser Stelle für den Stoiker, und beziehet diese Erzählung auf seinen Zunahmen Sirene. Mir aber scheint hier ein non liquet weit sicherer zu seyn. — Wir haben schon lange genug im finstern getappt; aber ich wünsche vergeblich aus diesem Labyrinthe endlich einen Ausgang zu finden. Denn nunmehr will ich dem Leser meine

Zwei-

Zweifel vorlegen, warum ich glaube, daß es uns gewiß ist, ob Aristo der Stoiker, und nicht vielmehr der Peripatetiker, die Meynungen gehabt habe, welche ihm Laerz zuschreibt. Es komt hier nicht darauf an, wie man leicht sieht, ob die Alten dieses oder jenes dem Aristo Chius zuschreiben (denn in dergleichen Citationen ist wegen der Unbeständigkeit der Handschrifften nichts gewiß) auch nicht ob sie es dem Stoiker würklich beylegen, sondern blos ist die Frage, aus welchen Büchern des Aristo führen sie seine Meynungen an? Ist dieses Buch würklich vom Stoiker oder ist es zweifelhafft? Ist also auch die Nachricht, die daher genommen ist, gewiß oder zweifelhafft? Also beym Stobäus Serm. LXXVIII. p. 712. wird eben dieses fast mit den nähmlichen Worten, was Laerz vom Aristo, erzählt: αριστων εφη των ζητουμενων παρα τοις φιλοσοφοις τα μεν ειναι προς ημας τα δε μηδεν προς ημας τα δ' υπερ ημας. προς ημας μεν τα ηθικα. μη προς ημας δε τα διαλεκτικα. μη γαρ συμβαλλεσθαι προς επανορθωσιν βιε. υπερ ημας δε τα φυσικα. αδυνατα γαρ εγνωσθαι και ετε παρεχειν χρειαν. Hier lernen wir, daß der λογικος τοπος beym Laerz nicht im weitläuftigen Verstande zu nehmen sey, wenn der Stoiker unter dem Nahmen Logik auch die Rhetorik, die Lehre von den Regeln und Criterien ꝛc. begriffen, sondern allein von der Dialektik. Was aber die Stoiker unter diesem Nahmen begriffen,

sen, und wie sie die Dialektik eintheilten, sehe man beym Laerz 7. 43. f. Aristo verwarf ebenfalls die Physic, den dritten Abschnitt, in welchen die Stoiker die Philosophie theilten. Einen grossen Theil dieser Wissenschafft machte bey ihnen die Lehre von Gott aus; weil nun aber Aristo überhaupt von der Physic glaubte, daß es unmöglich und also unnüze sey, die Gegenstände, womit sie sich beschäfftige, zu erkennen und zu begreifen, so konnte er ebenfalls zweifelhafft von der Natur eines Gottes werden. Cicero im Lucull, wo er von der Ungewißheit in den Lehren der Physik redet: Liber igitur a tali irrisione Socrates, liber Aristo Chius qui nihil istorum sciri putat posse. (Wie sehr man sich auf das Chius verlassen könne, erhellt schon aus dem, was ich oben gesagt habe.) Und nun sagt uns würklich Cicero ND. I. 14 von ihm, daß er behaupte: neque formam dei posse intelligi neque in diis sensum esse omninoque dubitare sedens animans sit nec ne. Durch diese Stelle des Cicero haben sich einige Kezermacher verleiten lassen, unsern Aristo zu einem Atheisten zu machen; aber Brucker hat sehr gut gezeiget, von welcher Seite man diese Meynung (oder vielmehr Zweifel) des Aristo beurtheilen müsse. Aristo überdachte die Meynungen der Philosophen, vornehmlich des Zeno, von dem Wesen, Daseyn und Gestalt Gottes, welchen Zeno für den feinsten Aether, der durch die ganze Welt

aus-

ausgegossen sey, hielt; Cicero im Lucull, Zenoni et reliquis fere Stoicis aether videtur summus deus mente praeditus, qua omnia reguntur; und dabey entstanden ihm diese billigen Zweifel, ob so nach Gott könne eine Gestalt und Empfindung haben, oder ob er gar ein lebendiges Wesen sey. — Man möchte sich überhaupt mehr in Acht nehmen, wenn man die Meynungen und Systeme der alten Philosophen aus den elenden, nachläßigen und schlelenden Auszügen des Cicero beurtheilen wollte. Vielleicht ließ Cicero seinen Vellejus, den Epicurer, bisweilen mit Fleiß die Meynungen der Philosophen, welche er anführte, verdrehen, um ihm die Mühe des Widerlegens leichter zu machen. — Nun komme ich wieder auf die Stelle des Stobäus zurück, wo er sagt, daß Aristo nebst der Physic, auch die Dialektik verwarf. Laerz sagt uns §. 161, daß er die dialektischen Schlüsse und Spizfindigkeiten mit dem Gewebe der Spinnen verglich, welches zwar künstlich, aber unbrauchbar wäre*). Stobäus sagt uns eben dieses S. 715, wo er verschiedene Einfälle, die Aristo in seinem Buche, welches Stobäus bloß Similia citirt, und womit er gewiß die ερωτικα ομοια meinet, über die Dialektik vorgebracht hatte, aufzeichnet.

*) εοικεναι δε τας διαλεκτικας λογας τοις αραχνοις ἃ καιτοι δοκουντα τεχνικουτι εμφαινειν αχρηστα εστιν.

net. Der erste ist *): Ariſto vergleicht diejenigen, welche ſich in die Dialektik vertiefen, mit denen die Krebſe eſſen, und um ein wenig Nahrung willen lange an viel Gebeinen herum klauben. Ferner vergleicht Ariſton die Dialektik mit dem Kothe auf dem Wege, der zu weiter nichts diene als die gehenden umzuwerfen **). Hierauf folgt die Stelle, die auch Laerz faſt mit den nähmlichen Worten hat ***); und endlich ſagt Ariſton: So wie Nieswurz ganz genommen, purgirt, klein gerieben aber ſtikt, eben ſo iſt es mit den Subtilitäten in der Philoſophie ****). — Niemand wird, wie ich glaube, läugnen, daß

*) οι εν διαλεκτικη βαθυναντες εοικασι καρκινοις μασσωμενοις οι δι ολιγον τροφιμον περι πολλα οσα αχολενται.

**) Αρισ^ων ελεγεν εοικεναι την διαλεκτικην τω εν ταις οδοις πηλω· προς μεν γαρ μηδεν εκεινον χρησιμον ονται καταβαλλειν τους βαδιζοντας, wo Menage übern Laerz S. 331 an ſtatt καταβαλλειν ſehr unrecht leſen wollte καταπασσειν, beſudeln, beſchmieren.

***) αρισων τους λογους των διαλεκτικων τοις των αραχνιων υφασμασιν εικαζεν μηδεν μεν χρησιμους λιαν δε τεχνικους

****) ὁ ελλεβορος ὁλοχερεστερος ληφθεις καθαιρει ες δε παμμικρα τριφθεις πινεται τω και ἡ κατα φιλοσοφιαν λεπτολογια.

daß Laerz und Stobäus in allen dieſen Stellen beyde den nehmlichen Ariſton meynen; aber welchen? fragt es ſich. Stobäus führt alle dieſe Einfälle aus einem Buche des Ariſto an, woraus ſie Laerz ebenfalls muß genommen haben. Dieſes Buch aber gehört nach dem Urtheile der beſten alten Criticker, nicht dem Stoiker Ariſto, ſondern dem Peripatetiker; alſo — der Leſer mache ſelbſt den Schluß, welchem von beyden Philoſophen alles das zuzueignen ſey, was Laerz in den leztern obigen Stellen vom Stoiker erzählt. Folglich iſt auch ungewiß, ob folgende Stelle im Stobäus S. 103 würklich vom Stoiker Ariſto zu verſtehen ſey. Es heiſt αριστων ο χιος τους περι τα εγκυκλια μαθηματα πονουμενους αμελουντας δε φιλοσοφιας ελεγεν ομοιους ειναι τοις μνησησι της πηνελοπης οι αποτυγχανοντες εκεινης παρεδρους θεραπαινας εγενοντο. Es iſt ungewiß, ſage ich, ob dieſe Stelle vom Stoiker zu verſtehen, denn Stobäus führt ſie aus den Similibus des Ariſto an, welche dem Peripatetiker gehören. Ferner iſt es daher auch wahrſcheinlicher, daß ſie vom Peripatetiker zu verſtehen ſey, weil Plutarch eben dieſen Einfall dem Sophiſten Bion, dem Lehrer des Peripatetiker Ariſto beylegt. Er ſagt De Educat. S. 82. Heuſ. Ausg. αξιους δε και βιων ελεγεν ο φιλοσοφος οτι ωσπερ οι μνησηρες τη πηνελοπη πλησιαζειν μη δυναμενοι ταις ταυτης θεραπαιναις εμιγνυντο, ουτω και οι φιλο-

σοφιας μη δυναμενος κατατυχειν εν τοις αλλοις παιδευμασι τοις ϑδενος αξιοις εαυτϑς καταμελετευϑσι. Aus dem Zusammenhange dieser ganzen Stelle erhellt, daß Aristo unter dem Nahmen Philosophie blos die Moral meynte, wie auch dieses Menage schon billig daraus schloß, daß Aristo, von dem Stobäus und Laerz hier reden, den physischen und logischen Theil der Philosophie verwarf, und bloß die Moral annahm. Was Aristo oder Bion εγκυκλια παιδευματα sagten, nennt Plutarch αλλα παιδευματα τα ϑδενος αξια. Er muste aber nothwendig diese kleine Aenderung im Ausdrucke vornehmen, weil sie der Stelle gemäß war, wo er selbst diesen Kreys oder Zirkel der Gelehrsamkeit jungen Leuten zu lernen anpreißt. Aristo, es sey nun der Stoiker oder vielmehr der Peripatetiker, hatte diese Abneigung gegen die Encyclopädie mit den Cynikern gemein; und wenn ich mich nicht irre, so vergleicht auch eben hierin Laerz den Stoiker Aristo mit den Cynikern, wenn er 6, § 103 sagt: αρεσκει ϑν αυτοις τον λογικον και τον φυσικον τοπον περιαιρειν, εμφερως αριστωνι τω χιω· μονω δε προσεχειν τω ηϑικω — παραιτϑνται δε και τα εγκυκλια μαϑηματα ꝛc. So bleibt sich also Laerz immer ähnlich, das heist, er läst uns in der grösten Ungewißheit, ob das, was er erzählt, würklich vom Stoiker Aristo zu verstehen sey. Wenn es ist, so gieng Aristo auch hierin von seinem Lehrer dem Ze-

no

no ab, welcher, ob er gleich zu Anfange ſeiner Republik, welche er, wie einige im Scherz ſagten, an der Cynoſura, das iſt, in der Lehre des Cyniker Crates geſchrieben hatte, die Encyclopädie für unnütze erklärt hatte, dennoch bald hernach ſeine Geſinnungen geändert hat.

Die Fortſetzung im nächſten Stücke.

II.

C. Cornelii Taciti Opera. *Recognovit, emendavit, ſupplementis explevit, Notis, Diſſertationibus, Tabulis Geographicis illuſtravit* Gabr. Brotier. Pariſiis ex Typogr. Lud. Franc. Delatour 1771. Voll. IV. 4.

Dieſe mit vieler typographiſchen Schönheit gedruckte Ausgabe des Tacitus verdient um ſo viel mehr eine etwas ausführlichere Anzeige, da ſie durch die zweyte Auflage des Erneſtiſchen Tacitus dem Namen nach auch unter uns bekannter werden, ihres Preiſes und Geburtsortes wegen aber wol nicht vielen zu Geſichte kommen wird. Schon ſeit 1761 iſt ſie, wie wir aus Hrn. Erneſti Vorrede zu ſ. Tacitus

sehn, (wo es vermuthlich durch einen Schreibfehler S. 41 heißt tribus Voll. denn im Index Editt. steht richtig 4 Voll.) dem Publico in einem Program angekündigt, dessen Anzeige uns aber in den Französischen Journalen des genannten Jahres bisher entgangen ist. Nach allerley Zögerungen, an welchen sich der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Theile unschuldig erklärt, ist sie endlich in dem oben bemerkten Jahre fertig worden. Den besten Begrif von ihr werden wir dem Leser auf die Weise machen, wenn wir aus der Vorrede des ersten Bandes, der ohne diese und die angef. Zeugnisse 482 Seiten stark ist, den Plan des Verf. und seine Hülfsmittel anführen, und nachher durch die Anzeige eines jeden einzelnen Theiles bemerken, wie weit er seinen Plan ausgeführt hat. Daraus wird sich das Verdienst dieser Ausgabe von selbst ergeben.

Zuerst schickt der Verf. einige Nachrichten vom Leben und den Schriften des Tacitus S. 1-15 voraus, denen andre von den vornehmsten Herausgebern und Auslegern, besonders neuern Uebersetzern folgen (S. 16-24.). Das Verzeichniß der Ausgaben finden wir nicht so vollständig als in der Ernestischen. Er sagt z. E. von der ersten Basler cum notis Alciati 1519 f. von der Juntinischen 1527. 8. und der Gryphischen Lugd. 1543. 8. nichts; sondern kommt

gleich

gleich vom Rhenanus auf den Lipsius. Doch erwähnt er dagegen aus Landsmännischer Pflicht, wiewohl nicht mit Ruhm S. 21 der in usum Delphini von Pichon Paris 1682, die in Veneb. 1707 wiederholt ist. Bey den Erklärern und Uebersetzern des T. hält er sich nur kurz auf und kommt alsdenn auf seine eigne Arbeit und deren Hülfsmittel. S. 25, 34. Sein Vorsatz war, „den Text nach den Handschriften und alten „und besten Ausgaben zu liefern, die Zeitrech„nung dabey zu berichtigen, die alte Geographie „mit der neuern zu vergleichen, die Römischen „und andre fremde Geldsorten nach Französi„schen zu berechnen, und besonders aus Mün„zen, Inschriften, Röm. u. Griech. gleichzeiti„gen und neuern Schriftstellern die Geschichte „seines Verf. zu beweisen und zu erläutern. „Dazu wollte er noch ausführlichere Abhand„lungen über einige schwere Punkte hinzufügen, „und da es ihm nahe gieng, den Tacitus so ver„stümmelt (truncus ac mutilus) zu sehn, so dach„te er auch auf Supplemente, nicht nur zum „5ten, 11ten u. 16ten Buche der Annalen, son„dern auch auf die Ersetzung der verlohrnen vier „Bücher, und eben so entschloß er sich auch, „dem 5ten Buche der Historiar. zu Hülfe zu „kommen, und so gar in einem kurzen Anhange „(ne opus in immensum creſceret p. 27) die „Geschichte bis auf das zweyte Consulat des „Trajans fortzuführen. Darauf sollte noch ein

„sehr ausführlicher Index folgen, an dessen „Verfertigung aber der Verf. durch die Anfode„rungen seiner Freunde gehindert ist, wogegen „er also den Freinsheimischen, jedoch verbessert, „geliefert hat.„ Seine gebrauchten Hülfsmittel sind ausser den Florentin. Mscr. vier Vaticanische, die sämtlich die 6 ersten Bücher der Annalen nicht haben. Die 2 ältesten von diesen sind vom Ende des 14ten Jahrh. eins auf Papier ist viel jünger, und das vierte genauere von 1449 (lauter schon vorher gebrauchte Handschriften!) Darnach noch einige ebenfalls Vaticanische von der Germania, dem Dial. de Oratt. und Agricola, alle aus dem 14ten u. 15ten Jahrh. und zum Theil auf Papier. Nächstdem hat er aus Oxford Collationen des Cod. Harlej. Bodlej und tertii im Collegio Iesu, und aus der Kön. Bibl. in Paris das einzige dort befindliche Mscr. nebst Varianten erhalten, die Jac. Corbinelli der Beroald. Ausg. beygeschrieben. Zu spät, und wie schon der 3te Band abgedruckt war, bekam er von einem wichtigen Codex in der Bibliothek Institut. Orator. I. in Paris Nachricht. Endlich hat er sich die kurzen schriftl. Anmm. bey Exemplaren des Muretus und Huetius, desgleichen von Cujacius und Bongarsius, die ihm Hr. Schmid aus Bern mitgetheilt, nebst einigen andern von Claud. Chifflet, diese letztern aber zu spät, zu nutze gemacht.

Mit

Mit diesem Vorrathe versehn liefert uns Hr B. im ersten Bande nach weitläuftig vorausgeschickten Zeugnissen, die unter andern alle Briefe des Plinius, worin nur etwas vom Tacitus vorkommt, enthalten (S. 35-68) zuerst den Text der sechs ersten Bücher der Annalen S. 1-338. Er hat, wie wir aus der Ernest. 2ten Ausgabe (S. XLI) lernen, dabey diese zum Grunde legen wollen, daß er aber ihr bey weiten nicht immer folge, kann man schon aus einigen von Hrn. E. angeführten Beyspielen, wovon unten noch mehrers vorkommen wird, abnehmen. Hier und in den übrigen Theilen stehn erst unter dem Texte Anmerkungen, die entweder den Ausdruck erläutern, oder sich auf historische Umstände beziehn, oder das ihm schwer dünkende in der Geographie, den Geldsorten u. dgl. aufklären sollen. Bey den Anm. der ersten Art läuft nun freilich viel bekanntes mit unter, das dem Leser des T. wol nicht erst gesagt zu werden braucht, z. E. Eques pro equites, adolescente privato, i. e. dum adhuc privatus esset, nitenti i. e. cum eniteretur, caput rerum i. e. Roma &c. Das Bessere hingegen ist sehr treufleißig aus dem Lipsius, Gronov, Ryck, Ernesti u. a. meistens entlehnt, wiewol doch auch hier manche wichtigere Anm. fehlen. So sagt er z. E. über abscedere a corpore Ann. I. c. 7. per circum c. 15. viaticum c. 37 nichts, und über das promtos, ostentave-

re c. 35 geht er sehr leicht weg, da ihm doch an den angef. Stellen Ernestis Ausg. gute Dienste hätte leisten können. Auch die historischen Anm. enthalten viele bekannte Kleinigkeiten, z. E. über den Quinctil. Varus, wo die porta triumphalis, der Campus Martius gewesen, was tribunal sey, wie legio und manipulus eingetheilet worden, woher der Name Caligula, wann die Sibyllin. Bücher zu Rathe gezogen worden u. s. f. In der alten Erdbeschreibung ist er sehr entscheidend und seiner Sachen gewiß, wenn auch gleich in manchen Fällen adhuc sub iudice lis seyn sollte. So sagt er I, c. 36 bey Ara Ubiorum schlechtweg: nunc Bonn près de Cologne; c. 45 Vetera nunc Santen in Clivia Cisrhenana le Duché de Cleves, und das steht wenigstens an drey Orten mit den nehmlichen Worten wiederholt. Wenn er vom Hrn. E. im Texte abgeht, so giebt er davon in den Notis ac emendationibus, die in diesem Bande von S. 341-457 gehn, den Grund, wiewol gewöhnlich nur mit einem perperam, male E. ego melius &c. an. So z. E. wo E. I, 8. legionariis *autem*, cohortibus Romanor. hat, sezt er ohne weitern kritischen Beweis: *atque*, c. 19 Ern. meditentur; Br. meditarentur c. 22 Ern. sepulturam invidens B. sepulturae u. c. 5 wo Heinsius statt acribus lieber arctioribus will, fertigt er ihn kürzer als Hr. E. der doch viel gutes für diese Muthmassung sagt, mit dem Wo rte ab: incassum Heinsius! c. 35 verwirft

er

er ohne hinlänglichen Grund E. gegründete Erinnerung gegen *neu* mortem, u. c. 36 lieſt er mit den alten Editt. hoſtis. *At ſi* auxilia et ſocii adverſum abſcedentes, Ern. hingegen: - hoſtis: ac, ſi - abſcedentis. Zu andrer Zeit hingegen nimmt er die von E. herrührenden oder gebilligten Conjecturen in den Text, z. E. c. 32 ſtatt *nil* paucorum &c. hat er *vel* c. 44 ſtatt dona*ria* militaria nach Hrn. E. Vermuthung do*na* militaria. So auch c. 70 ſteht Altings vorgeſchlagne Verbeſſerung *Unſingin* ſtatt *Viſurgim* im Texte. Hingegen in Veränderung der Temporum worauf Hr. E. vielleicht zu oft dringt, iſt er nachſichtsvoller, und vertheidigt, um unter vielen nur etwas anzuführen, c. 53 accen*debat* und ſper*averat*, wo Hrn. E. accen*derat* und ſpera*verit* beſſer gefallen würden. Wenn er es nur nicht zu oft bey einem bloſſen fruſtra tentat bewenden lieſſe, und da wo den Deutſchen Editor ſein feines lateiniſches Gehör vielleicht zu weit führte, auf ſeiner Seite zu wenig davon zeigte! Aber c. 78 ſchreibt er die Vertheidigung der gewöhnlichen Leſeart gegen Freinsheim ſexdecim ſtipendiorum finem, die dem Gronov zugehört, irrig auf Erneſtiſche Rechnung. — Das wären einige Proben von der Kritik unſers Verf. aus dem erſten Buche; auch aus den übrigen in dieſem Bande befindlichen wollen wir für ſolche von unſern Leſern, die Luſt haben, die Erneſt. Ausgabe zu vergleichen, einiges noch kurz anführen.

führen. Annal. III c. 12 hat er im Text: *non* principis, *E. vi* princ. c. 14: scripsissent exposulantes, welche Stelle Hr. E. aufgiebt, schlägt er vor, noch voranzusetzen *et quae* &c. Gewagt, ohne doch viel zu helfen! c. 38 nimmt er statt Cotye *fratre* in den Text: Cotye *fratris filio* cf. E. p. 267. Annal. IV, 53. liest er bey der Lücke, esse in civitate . . . Germanici: e. in c. *qui* &c. und hält *Agrippinam*, das einige hinzusetzen wollen, für überflüßig, vertheidigt auch diese Lesart in Not. ac Emendatt. p. 435. Annal. VI, 2. will er gra*tes* Ern. u. andre gra*tis*. c. 12. setzt er in den Text: quindecim vir, E. virûm. c. 11. will er XX per annos entweder beybehalten, und es wie E. als eine runde Zahl verstehn, oder *decem* verbessern. „Male tentat Ern. XV per annos„ So gar male doch eben nicht, man sehe E. T. I p. 447. C. 15 bemerkt er richtig, daß in der E. Ausgabe (der ersten versteht sich) petivit nach curiam ingrederetur vermuthlich durch einen Schreibfehler ausgelassen sey. (So auch A. XIII. c. 27: senatu nach scripsitque Caesar) Wir führen es beyläufig an, weil *Lallemand* in seiner neuen Ausgabe auch ganz treuherzig jenes petivit ausgelassen hat. C. 21. nimt er das von E. gebilligte super *tali* negotio in den Text, und c. 22 das von Freinsheim vorgeschlagne: creberrime tristia statt creberrim*æ et* tr. Aber noch besser gefällt uns, daß Hr. E. in der 2ten Ausgabe vorschlägt: *et*, nachher zu

setzen:

ſetzen: creberrime triſtia in bonos, et laeta apud deteriores eſſe. c. 31. hat E. und die übrigen: ut ſponte Caeſaris, ut genus Arſacis &c. B. hingegen läßt das zweyte *ut* weg und überſetzt es p. 293. qu'il ne falloit plus qu'un nom et un chef, pour qu'au gré de Céſar on vît le ſang des Arſacides reguer les rives de l'Euphrate. Aber wenn man Hrn. E. Erklärung von nomine und auctore annimmt, ſo brauchts jener willkührlichen Verbeſſerung nicht. c. 38 nimmt er Faerni Verbeſſerung: continu*um* abſceſſ*um* (E. continu*o* ablceſſ*u*) in den Text. Wir übergehn mehr Beyſpiele, und verweiſen bey wichtigen Stellen auf die zweyte Ausgabe des Erneſtiſchen Tacitus, die doch das vorzüglichſte angemerkt hat.

Auſſer der Anführung und Beurtheilung der Leſearten, Conjecturen u. ſ. f. kommen in den ſchon erwähnten *Notis* et *Emendationibus* weitläuftige Ausführungen der im Texte vorkommenden Sachen, auch förmliche *Excurſus* vor. So handelt der Verf. beym erſten Buch der A. p. 351 ſq. de Vexillariis; das richtige aber, was er hier vorbringt, iſt aus der Erneſt. Ausg. geſchöpft, nur daß dieſe nach deutſcher Weiſe ordentlicher und deutlicher die Sache vorſtellt. Zum 76ſten Kap. theilt er p. 358 eine lange Anm. über die Provinzen des Cenſors, des Senats und des Volks mit, die indeß lauter bekants

Sa-

Sachen enthält. Zum 2ten Buche c. 1 ist das wichtigste: ein Canon regum Parthorum, wo auch schon Lipsius dem Verf. vorgearbeitet hat, c. 2 ein dergleichen regum Armeniae majoris, c. 60 die Erläuterung einiger weder schweren noch wichtigen Aufschriften des Memnon, die beym Pococke stehn. Im 3ten Buche vertheidigt er auf gut Römisch bey Gelegenheit des Legis Pap. Poppeae c. 28 den Cälibat, c. 52 handelt er de luxu Romanorum p. 402-405. wo er den guten Wunsch hinzufügt: utinam in alienis vitiis nostra erubescamus! c. 62 liefert er aus dem Chishull das decretum Aphrodisiense nebst dem Stratonicensi mit der latein. Uebersetzung (von beyden steht das Original auch beym Ernesti T. II.), und c. 63 das decretum Smyrnaeorum aus den Marm. Oxon. Beym 5ten Kap. des 4ten Buchs handelt er von der Kriegsmacht der Römer unter dem Tiberius, und beym 4ten K. des 5ten B. de actis Romanorum. Wiederum nicht viel anders, und doch nicht so viel als Lipsius ad h. l. Im 6ten Buche kommt zum 16ten K. eine Abhandlung de fenore et usura apud Romanos, von welcher Materie aber Salmasius, Gronov und Sigonius schon mehr gesagt haben, und bey Gelegenheit der Worte des 29sten K. pretium festinandi so gar eine Abhandlung de morte voluntaria vulgo le Suicide, die nach einigen angeführten Zeugnissen des Socrates, Aristoteles u.

Cice-

Cicero dawider mit dem kräftigen epiphonema schließt: „pudeat ergo nuperos voluntariae mortis patronos, imbelles homines, pro patria, pro familia, pro se nihil unquam viriliter ausos, umbraticis tantum in scriptis audaces, Stoicam ἀπαθειαν ridicule ostentare.„ Bey diesen und so manchen andern hier und in den unter dem Text befindlichen Noten (z. E. S. 60. 284. 316 ꝛc.) gemachten Anm. muß man zwar die gute Absicht des Verf. loben, aber das Horazische: Sed nunc non erat his locus, behält doch auch dabey seine gute Richtigkeit, und zu wünschen wäre, der Verf. hätte es bey seiner Arbeit öfter in Gedanken behalten. Die sonst noch so wol hier als in den folg. Bänden häufig vorkommenden Stammtafeln der Römischen Familien mit den Citatis der Schriftsteller, die vielen aus Gruter, Piranesi, Gori, Chishull, Muratori und a. gezogne Inscriptionen, die Erläuterungen aus Pellerins Münzen, aus den Werken der Ak. der Inschriften und andern neuen Schriftst. beweisen wenigstens den guten Willen des Verf. und einen seinen lebenden Landsleuten vielleicht nicht gar gewöhnlichen Fleiß im Sammeln. Und dieser erstreckt sich auch auf die mehr als Französische Genauigkeit der Citaten, wenn gleich Hr. B. einen grossen Theil derselben aus seinen Vorgängern entlehnt hat, die damit meistens zufrieden waren, zur Ersparung des Raums und der Kosten die Stellen anzuzeigen, ohne sie ganz herzusetzen.

S.

S. 461 folgt eine ausführliche Stammtafel der Cäsarn, mit fleissigen Erläuterungen darüber bis S. 482. Aber die gleich vorhergehenden Anecdota de Tiberio S. 457 fgg. enthalten auf drey Seiten nur sehr kurz einige Erläuterungen des Charakters dieses Fürsten aus Stellen des Plinius, Philostratus, Gellius, Dio, Seneca u. a. m.

Der zweyte Band beträgt 573 Seiten, und enthält bis S. 280 die noch übrigen Annalen vom XIten bis XVIten Buche, alsdenn Supplemente zum XIten und XVI Buche bis S. 332. Darauf Notae et Emendatt. bis S. 526, und endlich Anecdota de Caio, Claudio et Nerone. Auch hier wollen wir einige zum Theil in den Text aufgenomne Veränderungen anmerken, L. XI c. 22 nimmt er bey der Lücke de se no - in den Text *Novius* auf, wie die Mscte Bodl. Harl. u. Iesi. haben. c. 23 sucht er die mangelhafte Stelle quid si memoria &c. so zu ergänzen: q. s. m. eorum renovaretur, qui, Capitolio et arce Romana manibus eorundem fere superatis, pretium populi Rom. mille pondo auri fecerint, und beurtheilt in den N. et E. p. 347 sq. die Lesearten und Conjecturen andrer, c. 28 nimmt er des Franc. Medicis Verbesserung dum histrio - - *per*sultaverit auf. C. 30 setzt er statt quod ei cis Vectium, cis Plautium &c. in den Text: quod ei *Titios*, *Vectios*, *Plautios* dissimula-

mulaviſſet, nec nunc *Silio* &c. Eine Verbeſſerung, die doch auch Hr. E. S. 525 T. I billigt. Und bald darauf ſtatt frueretur immo iis: ſed redderet &c. lieſt er: frueretur immo. *At is* redderet &c. L. XIII c. 26 wo E. hat: *vine an* aequo &c. folgt er Huetii Muthmaſſung im Text: *ut* aequo - und nachher ganz artig wiewohl etwas dreiſte: *impudenter* vel poenam &c. E. *impulere*. L. XIV c. 14 hat er ebenfalls nach Huetii Vorſchlag: vetus illi *copia* erat, und erklärt es peritia, facultas. Ern. hingegen *cura*. c. 56: aut me Claudio *poſt*ponis. So ſetzt auch in der 2ten Ausgabe Hr. E. der vorher *praeponis* hatte. L. XV. c. 54 erklärt er *de conſequentibus* durch de iſtorum mandatorum conſequentiis; von Erneſtis Erklärung hingegen, der Scriptoribus darunter verſteht, ſagt er: minus placet. Wenn er nur den Grund davon angegeben hätte! L. XVI c. 4 hat er im Texte: per iniuriam (E. *incuriam*) und erklärt es wie Huet, doch faſt zu künſtlich: etſi ſibi iniuria per publicum hoc flagitium fieret.

In den Notis et Emendatt. zu dieſen Büchern handelt der unermüdete Verf. wieder beym *XI*ten B. c. 14 de literarum origine u. de literis a Claudio repertis, ſo aber meiſtens beym Lipſius ſteht. c. 24. theilt er die zu Lion gefundne Rede des Claudius, die auch ſchon beym Gruter, Lipſius ꝛc. vorkommt, durch eines Herrn Beraud

Bemühung genauer mit, und erläutert sie mit ein paar Anm. C. 25 handelt er S. 313-58 de censibus Rom. und führt zugleich die vornehmsten lustra an. Auch beym *XI*lten Buche c. 23. theilt er ein Stemma Herodum nebst Erläutt. ihrer Münzen, und bey eben dem Kap. Bemerkungen de urbis R. pomoerio et magnitudine incolarumque numero S. 375-82. mit. Weil P. Victor die Anzahl der Häuser und Hotels (insularum et domuum) jene auf 46602 und diese auf 1780 angiebt, so berechnet er daraus die Anzahl der damaligen Einwohner Roms und setzt sie auf 1,188162, da hingegen in Paris nur 640 und in London 768 tausend gerechnet werden. Indeß behält Peking, das auf 3 Mill. hat, den Vorzug. Im *XIII*ten Buche Kap. 2 vergleicht er ziemlich umständlich Racinens Britannicus mit Tacitus Erzählungen, ist aber doch unpartheyisch genug, die Junia des R. gar zu französisch zu finden. Beym 22sten Kap. herzlich wenig de exsilio, relegatione et deportatione; besser ist das zum 29sten K. gesammelte: de aerario pop. R. unter der Republik und den Kayserm. Bey dem 39sten Kap. handelt er de testudine Romana hauptsächlich aus der ähnlichen Stelle des Dio, B. 49. und vergrössert nach Gewohnheit diese Abhandlung durch die mitgetheilte latein. Uebersetzung: und beym 50sten spricht er de tributis et vectigalibus Romanorum. Der Verf. scheint es sich zum Gesetz gemacht

macht zu haben, kein Buch ohne Excurſus von ſich zu laſſen; und darum theilt er zum 35ſten K. des *XIV*ten B. die ſonſt ſehr entbehrliche lateiu. Ueberſetzung der beym Dio B. 62 vorkommenden langen Rede der Boudicea mit (Graecis tamen abſtinebo, ne in immenſum creſcat haec nota ſagt er p. 461; warum nicht auch latinis?) Im *XV*ten Buche K. 42 iſt die Abhandlung vom goldnen Pallaſte des Nero nur mager; K. 44 beweiſt er etwas umſtändlicher, daß man die Chriſten unter dem Nero nicht wegen der ihnen aufgebürdeten Anſteckung Roms, ſondern ihrer Religion wegen verdammt habe, „cui ob ſanctam auſteramque ipſius placitorum naturam exitiabile generis humani odium obiiciebatur„ Beym *XVI*ten Buche K. 13 führt er nur etwas von der Peſt unter dem Titus an.

In den zum Schluß angehängten *Anecdotis* handelt er von des Caligula Luxus, und von dem unter ihm nach Rom gebrachten Obeliſk; von des Claudius Liebe zur Verſchwendung und einigen doch guten zu ſeiner Zeit eingeführten Geſetzen; und zuletzt von Nero's unfürſtlichen Thaten, den Erfindungen ſeiner Zeit, der Abnahme der Künſte, dem Verfall der Wiſſenſchaften, von ſeinem und ſeiner Unterthanen Luxus u. ſ. w. Daß er auch hier ganz artig zuſammengetragen habe, iſt nicht zu läugnen.

Der dritte Band von 594 Seiten begreift 1) die Libros Hiſtoriar. bis p. 322. 2) Appendix in libr. Vtum Hiſt. worin die Geſchichte der Belagerung und Zerſtöhrung Jeruſalems, der Triumph der Eroberer, die Erbauung des Friedenstempels u. ſ. f. aus dem Joſephus, Sueton, Dio, Aurel. Victor u. a. erzählt wird S. 323-56. 3) Notae et Emendatt. ad Libros H. bis 587. 4) de obſidione Hieroſolymitana (d. i. von der durch die Römer bey der Belagerung angewandten Kunſt) et belli Iudaici monumentis hauptſächlich aus dem Gruter, p 588-92. 5) Anecdota de Galba, Othone, Vitellio. Nur anderthalb Seiten, die zum Theil von Münzen dieſer Fürſten handeln. Da wir uns mit den abweichenden Leſearten bey den vorigen Theilen vielleicht ſchon zu lange verweilt haben, ſo übergehn wir ſie hier um ſo viel mehr, weil die Erneſtiſche neue Ausgabe doch die wichtigſten bemerkt hat. Zu den Excurſus gehören *Hiſt.* I. c. 22: Ueber Corneillens Otho, der mit des Tacitus Stellen verglichen wird c. 27: de milliario aureo c. 46: ſtemma Flaviorum. L. II, c. 3: de Venere Paphia c. 6 de numero et nominibus Legionum; Ganz fleißig v. S. 408-14 zuſammen getragen. C. 62: de Ventre et gula Vitellii *L. III* c. 72 de Capitolio eiusque magnificentia, ſehr bekannte Sachen! L. IV c. 6 de lege regia nebſt einem verbeſſerten und genauern Abdrucke des Fragments (die Verbeſſe-

run-

rungen hat auch Hr. E. in der 2ten Ausg. genutzt) und einigen Anmerkungen darüber, die aber den Erneſtiſchen die Wage nicht halten c. 48 de beneficiis et beneficiariis in militia Rom. Abermals ſehr bekannte Sachen; c. 53 de Capitolio a Veſpaſ. et Domit. reſtituto, c. 81 de miraculis Veſpaſ. wovon wir Deutſche ſchon beſſer ex profeſſo angeſtellte Unterſuchungen kennen, u. c. 84 ſehr kurz und trivial de Deo Serapide. Endlich beym Vten Buche beſchäftigt ſich der Verf. häufig mit Jüdiſchen Sachen, unterſucht den von ihnen geglaubten Urſprung von den Cretenſern, Aethiopern, Aſſyrern, die ihnen aufgebürdeten Sitten, und Gebräuche, Verehrung eines Eſels u. ſ. f. handelt von dem Tribut, den ſie nach Jeruſalem liefern mußten, vom Balſam, den unermeßlichen Reichthümern des Tempels, von der Zahl der belagerten und im ganzen Kriege getödteten Juden. Lauter unter uns nicht unbekannte Dinge, bey denen wir indeß die Geduld des Sammlers bewundern. Bey Gelegenheit des 12ten Kap. entſchließt er ſich noch, von S. 567-80 einige bisher unbekannte Nachrichten von den Chineſiſchen Juden aus den noch ungedruckten Briefen der PP. Gozani, Domenge und Gaubil einzuſchalten. Eine freilich beym Tacitus ſehr herbeygezogne Gelegenheit; weil indeß dieſe Nachrichten neu ſind und einigen Nutzen haben können (Hr. B. glaubt: ſelbſt für Kennicott, deſſen er mit vie-

lem Ruhme erwähnt) so wollen wir mit verhoffter Erlaubniß des Lesers dem Beyspiele des Verf. folgen und an einem Orte, wo man dergleichen nicht sucht, bey der Anzeige des Tacitus, wenigstens etwas daraus anführen. „Seit n. C. G. 73 also drey Jahre nach der Zerstöhrung Jerusalems, kamen Juden nach China aus Si-yu, d. i. vermuthlich Persien, wie sie denn auch noch itzt Persische Wörter haben. „Damals waren ihrer wenigstens 70 Sings oder Familien, im vorigen Jahrh. waren nur noch acht und seit 1723 nur sieben, die etwa 600 Menschen stark sind. Vormals bewohnten sie mehr Städte, itzt nur allein Cai-fong-fou, die Hauptstadt in der Provinz Honan etwa 150 Franz. Meilen von Peking. Ihre Synagoge, die durch Ueberschwemmung und Brand mehrmals sehr gelitten, seit 1642 aber wiederhergestellt ist (sie nennen sie Li pai-se locus caerimoniarum) hat in ihrer Einrichtung viel ähnliches mit dem vormaligen Tempel, ist mit vielen hebr. Inschriften, Säulen ꝛc. geziert, hat ihren Räuchaltar, Leuchter, und ein Allerheiligstes, in welches allein der Tchang-kiao (der Vorsteher der Synagoge) gehn darf. Hier liegen auf 13 Tischen eben so viel Ta kings d. i. 5 Bücher M. nach der Zahl der zwölf Stämme und des Moses. Dieser Ta-king (magna scriptura) ist auf langem Chinesischen zusammen gefügten Papier geschrieben und in 53 Perischoth abgetheilt. Das ältste Exemplar geben sie für

3000

3000 Jahr aus; da rechnen sie aber von Mosis Zeit an; und aufrichtigere Juden haben dem P. Ricci gestanden, es sey nur 600 Jahre alt. Die übrigen Bücher heissen sie Samt-so, Supplemente oder abgesonderte Bücher. Sie sind in zwey Theile getheilt, wovon der erste die Bücher Josua und Richter, dieses aber nicht ganz, die 4 Bücher der Könige, die zwey letzten hie und da verstümmelt, und die Psalme enthält. Der zweyte faßt die Propheten in sich, aber von Ezech. und Daniel nur wenig, und die kleinen Propheten auch nicht alle und vollständig, weiter die B. der Chronika, Nehem. Esther (die sie sehr schätzen und die grosse Mutter nennen) und das 2te B. der Maccab. wovon sie nur Ein Exemplar besitzen, das sie dem P. Domenge um keinen Preiß verkaufen oder abschreiben lassen wollten. Weiter haben sie noch ein Rituale, Li-pai, aus 50 oder 52 Büchern, die fast lauter Gebete aus der Bibel, besonders den Psalmen enthalten; nächstdem noch einige sehr in Unordnung befindliche und ihnen kaum dem Namen nach bekannte Tiang-tchang d. i. Ausleger.„ Das übrige, was die Folge ihrer Vorlesungen, Inscriptionen, nebst ihren sich noch immer ähnlichen Sitten und Gebräuchen betrift, leidet ohne Weitläuftigkeit hier keinen Auszug. Vielleicht enthält diese fremde Stelle das einzige Neue im ganzen Werke. —

Doch wir eilen zum vierten Theile der 624 Seiten stark ist. Dieser enthält Germaniam, Agricolam, und Dialog. de Oratoribus bis S. 169, ferner Notas et Emendationes darüber bis S. 258. 3) Supplem. libror. VII-X Annal. nebst einem append. chronologica von Erb. Roms bis 851 (n. C. G. 98) als das letzte vom Tacitus erwähnte Jahr S. 259-467. und endlich den schon erwähnten Freinshem. verbesserten Index 469-612, und einen kürzern über die Noten und Supplemente.

In der *Germania* hat sich der Herausg. viel Mühe gegeben, in den sämtlichen Noten die Geograph. und Etymologischen Schwierigkeiten aus ältern und neuern auch deutschen Schriftstellern, z. E. Eccard, Alting, Cluver, Schoepflin, Leibnitz, Spener, Rudbeck ꝛc. (auch dem guten Joh. Hübner widerfährt diese Ehre S. 187) zu heben, das Salische, Longobardische u. ähnliche Gesetze zu Hülfe zu nehmen, Montesquieus Raisonnemens fleißig beyzubringen, die Sitten der Deutschen mit den Amerikanischen, besonders der Bewohner von Canada aus dem Charlevoix und andern zu vergleichen. Auch handelt er beym 20sten Kap. weitläuftiger de Successionum legg. ap. Germanos. Mit Einem Worte: viel zusammengetragen hat Hr. B. hier; ob aber viel Neues oder selbst gedachtes, ist eine andre Frage. — Beym Agricola han-

handelt er K. 28. de Usipiorum cohorte Britanniam circumvecta; und beym Dial. de Or. den er steif und vest dem Tacitus selbst zuschreibt, de magno anno, und de congiariis Romanor. vom Cäsar an bis auf den Galer. Maximianus, wobey ihm besonders ein Mscr aus der Kayſ. Bibliothek in Wien vom Jesuiten Conrad Janning viele Dienste gethan hat. Auch der Chronologische Anhang trägt aus den gleichzeitigen Schriftstellern vieles mit Fleiß zusammen, nur cui bono? mögte der Leser des T. vielleicht fragen. Die vom Verf. gewiß mit vieler Mühe verfertigten Ergänzungen der verlohrnen Bücher und Stellen des Tacitus erlaubt uns der Zweck nicht, einzeln durchzugehn. Ueber ihre Entbehrlichkeit mögte wol der gröſste Theil der Leser mit uns einig seyn, da sie nichts als Compilationen aus mehrentheils gleichzeitigen Schriftst. sind, auch ihrer Natur nach nichts anders seyn können. Wie weit sie indeß im Geiste und in der Sprache des Tacitus geschrieben sind, mögen die Leser aus folgender kleinen Probe beurtheilen, die gleich zu Anfange der ersten Lücke im 5ten Buche der Annalen T. I. p. 316 sich befindet. Es ist das 8te Kap. dieses ergänzten Buchs:

„Cum Romana civitas in sui internecionem ita fureret, scelus unum, sed in plura scelera et portentosa mala erupturum, patravere Hierosolyma. Pontius Pilatus, quem Caesar Iu-

daeae procuratorem fecerat, non vecors, imbellis tamen, Iesum Christum, novae religionis autorem, a Iudaeis pervicacius accusatum, nullius criminis compertum, morte adfecit. Diffisa saxa, concussa terra, sol cassus lumine, eius caedem ulcisci et innocentiam testari visa: ipse, effracto sepulchro, adstantibus custodibus, redivivus ac integer egressus, magnum fuit numinis argumentum; Tiberiumque omnibus intentum advertit, religionem non infixit.„

Der Verf. macht sich hiebey richtig den Einwurf, der jedem Leser des Tacit. wie uns beyfallen wird, daß T. den Tod J. vielleicht in diesem Theile der Annalen vorbeygelassen hätte, da er dessen im XVten Buche K. 44 erwähnt. At Christianum scriptorem, antwortet er sich darauf, puderet id silere, quo nihil maius peperêre saecula, et in quo salus nostra, spes, amor et gloria. Das ist nun freilich recht gut gemeint, thut aber schwerlich dem Leser ein Gnüge, der daran denkt, daß Hr. B. sich hier in des Tacitus Stelle setzen wolle. Doch er vergißt aus guter Meinung die Vorschrift öfter, daß ein Geschichtschreiber weder Vaterland noch Religion haben müsse. So macht er z. E. bey dem erwähnten 44sten K. des XVten B. über die Worte, daß Nero die Christen in seinen Gärten statt der Fackeln anzünden lassen, die Anmerkung: „hortos suos i. e. in Vaticano. Ibi Chri-

Christianorum sanguis effusus, ubi maximus effulsit adhucque effulget Christianae fidei splendor! Aehnlicher Stellen im Texte so wol als in den Noten, die uns an die vormals in usum Seren. Delphini geschriebnen Anmerkungen erinnerten, zu geschweigen. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß jedem Bande eine von einem Mr. *Rob.* de *Vaugondy*, Kön. Geographen verfertigte Charte beygefügt sey: nehmlich dem ersten Theile: eine von der alten Welt, dem 2ten: Asien, dem 3ten: Italien, und dem 4ten: Deutschland. So viel von dieser neuen Pariser Ausgabe des Tacitus, dessen summarische Beurtheilung man in der zweyten Ausgabe des Ernestischen Tacitus Vorrede S. 41 u. 52 nachlesen mag, wenn man sie aus dem von uns angeführten nicht selbst machen will. Wir verbinden hiemit zugleich die Nachricht von der eben genannten Leipziger Ausgabe, deren ältre, von einer andern Feder herrührende, Recension aus Mangel des Raums im letzten Stücke dieser Bibliothek nicht geliefert werden konnte.

III.

C. CORNELII TACITI *Opera* iterum recensuit Notas integras Iusti Lipsii I. F. Gronovii, Nicol. Heinsii

et suas addidit Io. Augustus Ernesti Lipsiae apud Weidmanni haeredes et Reichium 1772. T. I et T. II, 8.

Diese zweyte Ausgabe des Tacitus zeichnet sich nicht allein durch das äusserliche, Druck und Papier von der vorigen, sondern auch durch eine Menge neuer Zusäze und Verbesserungen aus, welche wir kurz anzeigen wollen, damit der Leser überhaupt wissen kan, was und wie viel neues er erwarten mag. Die Geschichte der Ausgaben welche die Vorrede, in ihrer Art ein Muster, enthält, hat folgende Zusäze und Berichtigungen erhalten. S 8. 9. von der Florentinischen Handschrift; ob aus derselben die Juntinische Ausgabe 1527. etwas genommen habe? Ob vielleicht der Codex Sambuci mit dem Codice Badensi einer sey? S. 11. Nach der Ausgabe des Ioh. Spirensis glaubte der Hr. D. sonst, daß die Venetianische 1497 vom Franciscus Puteolanus gefolgt sey; aber nach der Zeit hat er die Mutter dieser Ausgabe entdeckt, ein Exemplar zu Mayland gedruckt, (matrem filia multo pulcriorem et casligatiorem) wie er selbst S. 23 sagt. Was von der Venetianischen Ausgabe 1512 vom Io. Rivius zu halten sey, welche der Hr. D. nunmehro bekommen hat S. 25. Neu ist auch die Notiz S. 30

von

von der Juntiniſchen A. 1527 welche zu Florenz gedruckt iſt. S. 41 werden die zwey neuen pariſiſchen Ausgaben angezeigt, die eine von Lalemand 1760, die andere von Brotier 1771, welche leztere eigentlich faſt die meiſten Zuſäze veranlaſſet hat. Die erſtere vom Lalemand wird ſehr ſelten in den Anmerkungen des Hr. D. angeführt, und von der zweyten des Brotier hatte der Hr. Dr. vermuthlich eigne Urſachen, warum er in der Vorrede kein allgemeines Urtheil fällte. Wir wollen aber bald hernach ſehen, was man davon urtheilen müſſe. Die Heinſiſchen Muthmaſſungen, welche der Hr. Dr. vom Hr. Oudendorp ehemahls erhielt, ſind jezo ganz abgedruckt worden, aber S. 46 wird eben nicht vortheilhaft davon geurtheilet. Die Muthmaſſungen des Reineſius, welche man ſchon in der erſten Ausgabe lieſt, empfieng der Hr. D. vom ſeel. Leiſner aus der Zeizer Bibliothek. — So viel von der Vorrede. Die Zuſäze zu den vorigen Anmerkungen ſind theils eigne, theils ſolche, die aus den Schriften der neuern Critiker geſamlet worden ſind (worin man dennoch einigen Mangel des Fleiſſes finden möchte,) oder welche die Ausgabe des Brotier veranlaſſet hat. Zuerſt von der lezten. Brotier machte die Erneſtiniſche Ausgabe zur Grundlage der ſeinigen, nahm viele Muthmaſſungen derſelben auf, an vielen Stellen aber verwarf er die Erneſtiniſchen Muthmaſſungen, machte eigne, oder nahm die Leſearten

ſel-

ſeiner Handſchrifften auf. Wir finden, daß der Hr. D. was das leztere betrift, ſelten mit ihm zufrieden iſt, und daß er ſelten ſeine Meynungen aus der Latinität bewieſen habe, wo er dem Hr. D. widerſpricht oder ſeinen Handſchriften folgt. Es ſind nur ſehr wenige Stellen, wo die Erneſtiniſche Ausgabe neue Leſearten von ihr empfangen oder angenommen hat, wie z. E. S. 699; doch ſind viele Muthmaſſungen und Leſearten der Erneſtiniſchen Ausgabe durch deſſen Handſchrifften beſtätiget worden. In hiſtoriſchen Schwierigkeiten hat es Hr. B. unſerm Hr. D. ſelten recht gemacht; zuerſt aber hat er dennoch wahrgenommen, daß das Conſulat des L. Voluſius S. 257 noch jezo in den Faſtis CSS. unbemerkt ſey. Nunmehro von den eignen Anmerkungen des Hr. D. Zuerſt finden wir, daß die Stellen des Livius und anderer Schriftſteller, welche Tacitus vor Augen hatte, mit mehr Sorgfalt bemerkt worden; hernach iſt genauer auf die Latinität des Ausdruckes und deſſen Richtigkeit geſehen worden, und wir finden, daß dieſe Art von Zuſäzen die hiſtoriſchen ſehr weit übertrift. Niemand wird leicht darinnen die feinen Kenntniſſe und Beurtheilungskraft des Hr. D. vermiſſen; nur möchten wir zweifeln, ob die häufigen Verbeſſerungen in der Zeitfolge der Wörter nöthig ſeyn. Es iſt kein Zweifel, daß man in dem Zeitalter des Cicero und Livius dieſelbe genau beobachtet haben wird, und daß alſo

die

die Critik Fehler von dieſer Art in Schriftſtellern aus dieſem Zeitalter getroſt verbeſſern kan; aber es läſt ſich fragen, ob die Vernachläßigung der Regeln der Zeitfolge nicht könne mit unter die übrigen Verderbniſſe der lateiniſchen Sprache gezählt werden, welche ſie in dem Zeitalter des Tacitus ſchon gelitten hatte. Oft hat dieſes der Hr. Dr. ſelbſt bemerkt, wenn er anderer ihre Muthmaſſungen in dieſer Art verwerfen wollte, z. E. S. 300 und vielen andern Stellen; warum will er hingegen an ſo unzählig vielen Stellen wo Handſchrifften nicht helfen, Aenderungen dieſer Art vornehmen? Wir wollen nicht alle einzelne Stellen anzeigen, welche der Leſer leicht, vornehmlich gleich vom Anfange der Annalium an, finden kan. An verſchiedenen Orten hat ſich der Hr. D. ſo überzeugt von der Wahrheit ſeiner Muthmaſſungen gefunden, daß er ſie nunmehro in den Text genommen hat. Man ſehe S. 267. 314. 322. 390. 400. 486 u. ſ. w. Einige ſeiner vorigen Muthmaſſungen hat er zurück genommen wie S. 167, ſo daß man auch hierin das Urtheil des Hr. D. billigen muß. Von den hiſtoriſchen Zuſäzen ſind ohngefehr folgende die wichtigſten: S. 266 272. 297. 301 über die Worte Annal. 3. 70 in hanc ſententiam diſceſſio facta. S. 331 wird gezeigt, daß die Provinzen ohne Erlaubniß des Kayſers ihm keinen Tempel ſezen konnten. S. 496 fg. ſind wichtige Zuſäze von dem Urſprunge und Alter der griechi-

chiſchen und lateiniſchen Buchſtaben hinzugekommen. Am merkwürdigſten ſcheint uns eine Entdeckung zu ſeyn, welche der Hr. Dr. gemacht haben will, daß nehmlich im XII Buch der Annalium C. 54 von den Worten ne quis principum imperitaret eadem an, eine groſſe Lücke in der Geſchichte des Cajus ſey. Die Bemerkung verdienet in der That eine genaue Unterſuchung, welche hierher nicht gehört. — Soviel vom erſten Bande. Im zweyten dünkt uns, daß weit weniger Zuſäze hinzugekommen ſind, welche die Geſchichte betreffen; doch iſt manches in dem Buche de Moribus Germanorum verbeſſert worden, was die mancherley Namen der Völker betrift. Man ſehe S. 406 407. Note 1 u. 5. Ueber den Sprachgebrauch des Tacitus finden wir S. 17 u. 376 Zuſäze, was princeps vacuus heiſſe, und daß adeo beym Tacitus oft für multo magis ſtehe. S. 388 hat er in der Note 4 eine Muthmaſſung zurückgenommen; wir wünſchten daß er auch folgende zurückbehalten hätte über Hiſtor. L. V. 3 S. 378. Sic conquiſitum collectumque vulgus poſtquam vaſtis locis relictum ſit, ceteris per lacrimas torpentibus Moſen unum exſulum, monuiſſe &c. Hier ſagt der Hr. D. non placet ſatis, per lacrimas torpere, non ſolent homines, cum ſtupent, flere, imo ſtupore excuſſo, cum ad ſe rediere, ſolent lacrimari. Uns deucht, wenn Tacitus dieſes gemeint hätte was der Hr. D. glaubt, ſo würde er geſagt haben,

ben, per torporem lacrimantibus. So aber, wie jezo Tacitus redet, kann leichte niemand auf den Gedanken fallen, welchen der Hr. D. für unrichtig hält; daher braucht man auch die Erklärung des Hr. D. die er hier von dem Worte torpere an statt nullum consilium vincendi mali reperire, giebt, nicht anzunehmen.

IV.

P. Virgilii Maronis Opera. Varietate Lectionis et perpetua Adnotatione illustrata a CHR. GOTTL. HEYNE. Accedit Index Vberrimus. Tomus Secundus Aeneidis Libri I. VI. Lipsiae Sumtibus Caspari Fritsch MDCCLXXI. Nebst LII. Seiten Vorrede und vorläufigen Abhandlungen.

Der erste Theil dieses Werks gehet über die Zeiten unsrer Bibliothek hinaus. Wir müssen also bey dem zweyten stehen bleiben. Allenthalben finden wir die Pflichten eines Herausgebers so vollkommen erfüllt, als es die Menschheit erlaubt. Känntnis des Schriftstellers, seines Gedichts, der Sitten seines Zeitalters, der Ausgaben und Erklärungen desselben.

Hierzu

Hierzu fügt der Verfasser eine eben so genaue und Geschmakvolle Känntnis der Alten, aus denen Virgil geschöpft hat, Homers, Apollonius aus Rhodus und a. und der gleichzeitigen Schriftsteller, Horazens, Ovids u. s. w. Und was das Charakteristische und Eigenthümliche dieser Ausgabe ist: den Virgil zu erklären ist es nicht genug, ein blosser Wortgelehrter zu seyn; man muß viel Geschmak und Känntnis der alten und neuen Kunst besitzen: Virgil ist einer der gelehrtesten Dichter der Welt. Auch aus neuern Dichtern mehrerer Nationen bekömmt der Mantuanische Sänger oft Licht. — Da es unmöglich ist, das, was uns merkwürdig geschienen hat, alles unsern Lesern mitzutheilen: so wollen wir bloß den Anfang des sechsten Buchs genauer durchgehen, das wir recht im eigentlichen Verstande con amore durchstudirt haben. Bey der Auflösung der Schwürigkeiten desselben fällt des Herrn Herausgebers ganze Art seinen Dichter zu behandeln in die Augen. Nachdem wir zur Probe ein Stück von diesem philosophischen Buche durchgegangen sind, wollen wir noch etwas Weniges von dem Uebrigen sagen, und den Kern aus den Excursibus mittheilen. So nennt der Herr Verfasser theils einige vollständigere Erklärungen, die nicht unter dem Texte Raum hatten, theils einige weitläuftigere Ausführungen einiger weniger bekannten Umstände aus der alten Fabel oder Geschich-

te,

re, welche neben her ein Licht über den Dichter verbreiten. Er ahmt darinn andern Critikern nach. Denn schon Corte hat bey seinem vortreflichen Sallust, und Herr D. Ernesti bey seinem Sueton, Tacitus und Callimachus dergleichen Excursus. Nur bleiben diese Virgilianischen nicht bloß bey Wortforschungen, Wortkritiken, Antiquitäten und d. gl. stehen.

Gleich im Anfange wird Virgil gegen Homer glüklich vertheidigt, welcher glaubt, das sechste Buch sey eine Episode, die auf den Hauptinnhalt der Aeneide keine Beziehung habe, zwar ganz angenehm zu lesen sey, aber doch den Lauf der Erzählung und des daraus entspringenden Vergnügens unterbreche. Aus dem innersten Plane und dem damaligen Geiste der Epopen beweißt Herr H. wie vortheilhaft auch in der Aeneide eine Necyomantie der Absicht des Dichters sey; und daß Aeneä Anlandung in Italien durch diesen Einzug in das unterirdische Reich zu Cumä etwas Feyerliches erhalte u. s. w. Besonders wird die Stelle aus der Aeneide VI. 731. angeführt, wo der Schatten des Anchises dem Aeneas aufträgt, diese unterirdische Reise anzustellen. Doch es ist uns des Raums wegen unmöglich mehr von diesen Gründen des Verfassers zu sagen. Nur so viel wollen wir erinnern. Herr H. hat die blinde Liebe für seinen Dichter nicht, daß er ihm einen unumschränk-

ten Beyfall geben sollte; er erkennt mehr als zu oft Fehler im Plan, in einzelnen Theilen, in der Anlage der Episoden, der Behandlung des Stoffes; er macht Erinnerungen, Schwürigkeiten, Einwürfe, von denen die wenigsten von den vorhergehenden Herausgebern gemacht sind. Aber er bringt zugleich bey, was sich auf der andern Seite für den Dichter sagen lasse, und macht überall den grossen Unterschied zwischen dem, was nach den Regeln der Epopee überhaupt oder den in neuern Zeiten gemachten Regeln, und was für des Dichters Zeitalter und Absicht gebilligt werden kann. Wie man bey einem Verfahren dieser Art den Herrn H. hat geflissentlich misverstehen können, um ihm eine partheyische Liebe für seinen Dichter beyzumessen, und zwar eben in einigen Stücken, die er weitläuftig getadelt hatte, begreifen wir nicht. Ist denn ein bescheidner Tadel kein Tadel?

Nun wollen wir einige Proben von der Auslegungsart des Herrn Hofraths geben; die man freylich schon aus dem ersten Bande dieses Werks kennen kann. Bey v. 2. beweißt Herr H. H. aus Stellen der Alten, daß Virgil Cumä, das eine spätere Colonie von Chalcis in Euböa war, wider die Zeitrechnung schon in Aeneä Zeiten versetzet habe; setzt aber hinzu, dis habe keinen gefährlichen Einfluß in das Lesen des Dichters, der die Täuschung des lesen-

den

den nicht störe. An einer andern Stelle drükt er sich aus: esse id in ordinem cogere poetam, wenn man ihn nach so strengen Gesetzen beurtheilen wolle, als einen Historiker. Wir haben in unsrer Jugend auch oft von einem sonst sehr gelehrten Manne dawider eifern hören, daß Virgil bey der Dido so einen argen Anachronismus begangen habe. Wer Dichter nicht von Geschichtschreibern unterscheiden kan, sollte sie gar nicht lesen. Etwas Billigeres und Geringeres kan man doch nicht verlangen. Dichter sind keine Compendienschreiber; und es war ein guter einfältiger Wunsch eines Buchhändlers, der bekannte philosophische Werke von einem unsrer grösten Dichter in Verse bringen lassen wollte. v. 6. semina flammae wird den Freunden Homers bald deutlich durch den angeführten Ausdruk σπέρμα Φλογὸς. Herr H. hat überhaupt, wir sagen es hier einmal für allemal, Virgilen oft überaus glüklich dadurch erklärt, daß er so vertraut mit dem Mäonischen Sänger ist, den Virgil oft copirt, oft aber mit mehr Künsteley und verschönerter Natur nachgeahmt hat. Die Bekanntschaft mit Homeren leuchtet überall in die Augen. Homer athmet allenthalben. Wenn es doch dem Herrn Verfasser gefiele, uns einmal einen solchen Homer zu liefern! v. 8. ist das schwierige rapit gut erklärt, sc. cursu d. i. rapido cursu perlustrat silvas. Im Valerius Flaccus, besinnen wir uns,

kömmt auch fast rapere fugam so vor. Man vergl. Burmannen bey den Arg. II. 252. Das Beywort horrendus v. 10. bey der Sibylle wird Metonymisch erklärt. So nennt Horaz (I. 24, 16.) die Ruthe Merkurs horridam in virgam. Sie war nicht horrida, sondern, wie eben dieser Dichter sagt, (I. 10. 19.) aurea. Aber ihre Würkungen waren schaudernd. Sie führte an Oerter, unde nefas est redire quemquam. v. 11. Wie mancher schwizt bey mentem animumque! bemüht sich ängstlich eine Verschiedenheit zu zeigen und Virgilen von dem Vorwurfe der Tautologie zu befreyen. Homerico more, sagt der H. Hofrath, κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν. Ein andrer würde hier viele Beyspiele gehäuft, einen grossen Wust von Gelehrsamkeit ausgeschüttet und nicht mehr gesagt haben. Die gründliche und fruchtbare Kürze bey dem Ausleger Virgils verdient von der Jugend vorzüglich bemerkt zu werden. v. 14–19. Die Sicilianer waren gewohnt, ihre vortreflichsten Kunstwerke dem Dädalus zuzuschreiben. Wir empfehlen diese ganze Stelle, da in den alten Kunstwerken und in den alten Dichtern so oft des Dädalus Erwähnung geschieht. Bey v. 26. glaubt der gelehrte Herr Herausgeber, die bekannte Fabel vom Minotaurus sey nach einer nicht ungewöhnlichen sinnbildlichen Vorstellung von Creta, Sicilien und Italien entstanden, nach welcher die Gestalt eines Ochsen mit dem

Haupte

Haupte eines bärtigen Mannes gefunden wird, welche entweder das Sinnbild eines väterlichen Flusses sey, oder, welches ihm wahrscheinlicher sey, der Sonne. Ohne so etwas ließ sich auch die Fabel so wenig verstehen, als die von den Centauren. v. 27. soll Dädalus nach dem Homer (Il. 6. 591. folg.) der Ariadne zu gefallen einen dem Labyrinthe ähnlichen Chor oder Tanz eingeführt haben. v. 30. bemerkt Herr H. bey der empfindsamen, uns immer rührenden, Stelle kurz, aber fruchtbar: de Icaro suauitatem & vim facile sentis ex affectu et ex apostrophe ad Icarum proficisci. Verba Ausonius imitatus est in Mosella v. 300 sq. In so wenigen Worten steht eine Bemerkung, die Stelle sey schön; ferner wird gesagt, warum? Dis ist oft schwehr. Man fühlt oft eine Schönheit beym Lesen der Dichter, aber man kan nicht allezeit gleich sagen, worinnen sie liege, wie der Verfasser selbst richtig bemerkt in der Vorrede S. IV. Habebam sensum, schreibt er, aliquem praeclarae alicuius pulcritudinis, sed obscurum, iudiciumque mentis confusum & turbidum, quod nec mihi expedire possem, multo minus aliis, nisi vt exclamarem, pulchrum locum esse! Neque aliter rem se habere vidi in vernaculorum poetarum lectione; ne de ipsis poetis dicam; intellexi enim difficile multis esse, assequi aut diserte satis exponere, quae tandem in iis, quae pulchre & praeclare conscripta mi-

rarentur, pulchritudinis causſae & rationes eſſent; rerumne inuentio, an tractatio, an enuntiatio, laudis vel reprehenſionis ſummam contineret, et, quando oratio tam laudabilis eſſet, qua tandem re praeclara illa orationis virtus ſpectanda vel declaranda videretur. Worauf es alſo eigentlich bey einer Stelle, die man als ſchön erkennet und empfindet, ankomme, ſucht Herr H. vorzüglich bemerklich zu machen. Eben ſo bemerkt er die Schwürigkeiten, nnd ſezt den jungen Leſer immer in den Stand, ſich herauszufinden. Wir müſſen in ſo vielen Ausgaben der alten Schriftſteller, die ſehr berühmt ſind, oft halbe Seiten leſen, ehe wir recht finden, wozu die Verfaſſer ſo vieles anführen, und endlich denken wir doch oft: neque erat his locus. Bey dem 33 v. hat der H. Hofrath dem Leſer zur eignen Bemerkung überlaſſen, daß der Dichter hier wohl thue, ſeinen Held nicht noch mehr beſehen zu laſſen, damit der Leſer nicht über die Kunſtwerke der Thüre den Gang des Gedichtes vergeſſe. Er hatte vorher beym 20 v. zu verſtehen gegeben, genau genommen, ſey das ganze Einſchiebſel von dem Bas Relief auf der Tempelthüre nicht völlig an ſeiner Stelle. V. 41. f. zieht Herr H. alta templa nicht auf den Tempel des Apollo, ſondern auf die Höhle der Sibylle. Dadurch verbreitet ſich über die ganze Stelle mehr Licht. Aus v. 44. erhellt die Sache offenbar. v. 74. Die Fabel von der Sibylle ſezt

Herr

Herr H. in die älteſten Zeiten, in welchen man noch, in Ermanglung eines beſſern Stoffs, auf Baumblätter ſchrieb. v. 90. bey der ſtreitigen Stelle Nec Teucris *addita* Iuno Vſquam aberit — führt der Herr Hofrath die vielen Meynungen der Ausleger gelehrt an, erklärt es aber hernach richtig und ganz kurz: Si quis, nondum vllo interprete inſpecto, locum legat, is haud dubie ita accipiet: *nec deerit* in Italia *Iuno*, *addita Teucris*, quae ſemper Troianis adeſſe, iis inſtare, eos vrgere, perſequi ſolet. Eas res infeſti animi eſſe, quis dubitet? Am beſten iſt es allerdings, immer beym Erklären ſich ſeiner natürlichen Empfindung zu überlaſſen. v. 124. arasque tenebat - ſagt Herr H. kurz: Notiſſimus precantum mos. So werden die jungen Leute immer angewieſen, die alte Religion, die man freylich aus den gewönlichen Compendien ſchlecht lernt, in den alten Schriftſtellern ſelbſt zu ſtudiren. Eben ſo gebraucht faſt Herodot ſein ἱροῦ ἄφαθαι (III. 178. 86.) und das notiſſimus muß jeden abhalten, erſt neue Collectaneen darüber zu machen. v. 173. iſt exceptum gelehrt, aber dem Sprachgebrauche gemäß und folglich richtig erklärt, ex ὑποδέχεσθαι, inſidiis. Eben ſo v. 178. congerere ex νηέω, Apoll. I. 403. Νήεον αὐτόθι βωμὸν - v. 187. Si nunc cet. erklärt der H. Hofrath durch vtinam nunc, wie das Griechiſche εἰ, εἰ γὰρ z. B. Homer hymn. Apoll. 51. Δῆλ' εἰ γὰρ κ' ἐθέλεις - Hier äuſſert

er zugleich eine Vermuthung, ob man nicht im Optativo ἐθέλοις lesen wolle? Das könnte man wol, unsrer Muthmassung nach, aber auch der Indicativus gibt einen guten Sinn, wie Herr H. wohl bemerkt. v. 204. auri aura ist durch auri splendor gegeben. Aura, sagt der Herr Verf. de luminis reuerberatione exquisite. v. V. L. ad Geo. II. 47. vbi luminis aurae. Sic φάεος αὐτμὴ, Callim. in Dian. 117. de vapore ignis, qui etiam longius adurit. Proprie in odore locum tenet. Eine sehr fruchtbare Anmerkung in wenigen Zeilen. So ist durchaus eine rühmliche Mäßigung. Nichts, als was im strengsten Verstande zur Erklärung Virgils gehört. Keine Auskramung, sondern allenthalben iudicium subactum. In der sonst vortreflichen neuern Ausgabe des Callimachs ist diese Stelle nicht erklärt, auch der gute gelehrte Spanheim, aus dem so manche Note und Disputation gefischt ist, hilft bey allen seinen gelehrten Citationen nicht heraus. v. 225. dapes, versteht der H. H. corpora boum, suum, ouium. Er hält es für ein Opferwort, wie der Gebrauch Il ψ. 166. Odyss. ω, 65. vorkömmt. Gern folgten wir weiter nach; aber der Raum verbietet uns fortzugehen. Nun noch etwas von den Excursibus, die wir nur anzeigen müssen, ohne ihren ganzen Inhalt mittheilen zu können. Beym sechsten Buche sind XV. Excursus. Im I. sind diese Betrachtungen über den Inhalt dieses

Buchs

Buchs und überhaupt über die Necyomantien. Im 2ten eine vortrefliche Beschreibung der Gegend zwischen Puteoli und Cumä, mit wahrer Geographischer Genauigkeit und kritischem Scharfsinne geschrieben. Im 3ten geht der H. H. die Lage der Oerter in dieser Gegend nach dem Virgil sehr genau durch. Im 4ten wird von der Anlandung Aeneens in Italien gehandelt. Der Dichter wird verglichen mit den Fragmenten aus der alten Geschichte. Im 5ten wird vom Unterschiede der Sibylle und der Priesterin gehandelt nach v. 35. 36. davon wir zu seiner Zeit bey der Recension des Holdsworths mehr gesagt haben. Im 6ten vom güldnen Zweige: schön! Conjektur, aber auf die grösseste Mythologische Wahrscheinlichkeit gebaut! Cum Mercurium adhibere huius descensus ducem non posset, auream virgam Aeneae assignare maluit. Im 7ten etwas vom Misen, wieder in Rükſicht auf die alte würkliche Geschichte. Im 8ten eine genaue Beschreibung der unterirrdischen Gegenden nach dem Sinne des Dichters. Herrlich für die Escharologie der Alten! Im 9ten von den unterirrdischen Flüssen. Im 10ten über Warburtons Meynung, welcher glaubte, es werde hier von den Eleusinischen Mysterien gehandelt. Mit wahrer kritischer Bescheidenheit geschrieben. Im 11ten von den unterirrdischen Richtern. Herrliche Erläuterungen aus den Alterthümern des Römischen Rechts! Man

sieht, was zum Verständnisse Virgils gehört. Im 12ten vom Salmoneus. Im 13ten über die Pythagoräische und Platonische Philosophie, die im 6ten Buche vorkömmt. Mehr als Bruckerisch! Im 14ten, schön von dem Vergnügen, das die menschliche Natur daran findet, die Zukunft zu wissen. Caecutire, schreibt H. H. S. 669. malumus in incertis, quam in certis perspiciendis acquiescere. Viel über das Kunststük des Dichters, die Zukunft durch die abgeschiednen Seelen, die dem Aeneas gezeigt werden, verkündigen zu lassen, und bey der Gelegenheit eine Vergleichung aller der berühmten alten und neuern epischen Dichter in Ansehung der Erfindung, mit welcher sie die zukünftigen Geschichten in ihre epischen Erzälungen einweben. So mannichfaltig diese Erfindungen dem ersten Anblicke nach scheinen, so werden sie doch auf wenige Classen zurük gebracht. Endlich im 15ten von den doppelten Thoren des Schlafs. Jeder dieser Excursen verdiente eine eigne Recension. Wir wollen nur noch den Titel der Excurss. der übrigen Bücher anzeigen. Im ersten Buche sind XXVI. I. über v. 51. 52. vom Vaterlande der Winde. II. v. 71. von den 14 schönen Nymphen der Juno. III. 85. wie der Dichter auf einmal 3 Winde aus verschiednen Gegenden wehen lassen kan. IV. 108-12. von ara und den Syrten u. s. w. V. über den 124-179 vers. VI. 159-169. von dem Orte, wo Aeneas nach

dem

dem Schifbruche anlandete. Viel Geographiſches auch aus neuern Reiſebeſchreibungen. VII. 244-46. viel vom Timavus. VIII. 267. 68. von der eingemiſchten Etymologie des Namens Julus. IX. 291:6. der Verf. nennt dieſe Stelle ſplendidiſſimum locum & Ioue vaticinante dignum. Es iſt auch viel Majeſtät darinn. X. 297. über die berühmte Gemme aus dem Bourdaloutſchen Muſeo, die nach dieſer Stelle gemacht zu ſeyn ſcheinet. XI. 353:59. von dem hiſtoriſchen Grunde bey dem Morde des Sichäus. XII. 378. 9. über das eigne Lob, das ſich Aeneas gibt. Die Sitten der Heldenzeit ſind anders, als unſre affektirte Beſcheidenheit, hinter welcher ſich oft Baurenſtolz verſtekt. XIII. 402-4. Die Art, nach welcher Homer und Virgil Götter erſcheinen und verſchwinden laſſen. Ein wahrer Schaz für die Lektüre aller Dichter. XIV. 442:45. über das omen des gefundnen Pferdekopfs. Signum wird richtig durch omen erklärt. Wir haben auf dieſen Sprachgebrauch Achtung gegeben, und II. §. 308. σῆμα ſo gefunden, und ſelbſt beym Cicero eine Stelle (de div. I. 35. 77. ed. Ern.) *ſigna*, ſagt er, rerum futurarum - und gleich darauf - obiecto *ſigna* i. e. omine. XV. 453. über die Basreliefs und nicht Gemählde, die Aeneas am Tempel zu Carthago fand. XVI. 469. ob Virgil niuea tentoria richtig geſagt habe? XVII. 474-8. vom Troilus, XVIII. 483. vom Schleifen Hektors um die Mauern

Tro:

Trojens, wo es Virgil hergenommen hat? XIX. 489. vom Memnon. XX. 498: 503. Vergleichungen Griechischer und Lateinischer Dichter über diese herrliche schöne Stelle. Man kan noch den Apollonius Arg. I. 307. folg. dabey vergleichen. XXI. 530: 33. und III. 163: 66. viel Geographisches über Italiens alte Namen. XXII. über 588: 93. von der Einfassung des Elfenbeins u. s. w. in Gold. XXIII. Vergleichung der Tragiker bey 619: 626. XXIV. von der Ilione über 653. XXV. über 716. XXVI. über 750: 53. Beym zweyten Buche befinden sich XXVII. Excurss. I. ein Exc. de poetis cyclicis, den wir allein schon als ein grosses Geschenk für alle Freunde dieser Litteratur ansehen werden. Welche Belesenheit! Wieviel deutlicher alles, als was hievon Salmasius, Casaubonus, Dodwell und Schwarz geschrieben haben. Vielleicht beurtheilen wir dis herrliche Stück noch einmal besonders. Nur eine Stelle wollen wir zum Ruhme des sel. Neanders und Ilfelds abschreiben S. 224. Ex priore genere poetam habemus non infimo loco habendum, *Quintum Calabrum*, in quo emaculando Laur. Rhodomannus, Ilfeldensis olim sub Mich. Neandro disciplinae aeternum decus, tale ingenii acumen exhibuit, vt ex summis recentiorum temporum criticis paucos habeam, quos cum ipso comparandos putem. Eine Stelle, werth der Nacheiferung aller, die in Ilfeld lehren und

studi-

ſtudiren! II. 8. 9. vom Wagen der Nacht. Man vergleiche noch den Sophocles Aiax Flag. v. 681. f. ἐξίσαται δὲ νυκτὸς ἀμφιτὴς κύκλος Τῇ λευκοπώλῳ φέγγος ἡμέρᾳ φλέγειν. III. 15. 16. vom Trojaniſchen Pferde. IV. 57. vom Simon. V. 199. vom Laokoon. VI. 222. über das Geſchrey des Laokoon. Archäologiſch und äſthetiſch. VII. 237. f. über das Trojaniſche Pferd. VIII. 200 f. von der vom Sinon aufgeſtekten Fackel. IX. vortreflich über die Penaten, das Palladium, und die Veſta. X. vom Corȍbus. XI. 506. vom Morde Priams. XII. 567. über die Wiedererlangung der Helena —, alles Vergleichungen von hiſtoriſchen und Dichterfragmenten. XIII. 721-3. Vorſtellung des Anchiſes auf Aeneas Schultern. XIV. 725. von der Creuſa. XV. 781-2. über einige Geograph. Schwürigkeiten. XVI. 801. Vom Aufgehn und Untergehn der Geſtirne bey den Poeten. XVII. von Virgils Behandlung der Thaten und Schikſale Aeneä, verglichen mit andern Dichtern und mit Geſchichtſchreibern. Zum dritten Buche ſind auch XVII. Excſſ. I. Von des Aeneas Reiſe, gelehrt, und vom vortreflichen Gebrauche für das Leſen der Aeneide; über 4 Blätter. II. 8. über die Jahre des Herumſchweifens Aeneä, auſerordentliche kritiſche Genauigkeit. III. 49. vom Polydor; viel aus den Tragikern. IV. 73-77. von der Inſel Delus, wichtige Supplemente zum Cellar. V. 102. f. über Anchiſens Deutung des

Apolli-

Apollischen Orakels auf Creta. VI. 167-71. vom Dardanus. Aufschluß der bey den Dichtern verschiednen Behandlung der Fabel. VII. 209 f. von den Harpyien. VIII. 255-8. von der Prophezeiung der Harpyien. IX. 286. vom Schilde des Abas. X. 294. Viel über die Kunst des Dichters in der Episode von der Andromache. XI. 321-4. wird angezeigt, woher der Dichter die Stelle von der Polyxena geschöpft habe. XII. über 327. vom Pyrrhus und der Andromache. XIII. 500-5. verschiedne historische und Geographische Ergänzungen und Berichtigung von Epirus. XIV. 551. von dem Erbauer Tarents. XV. 571-77. über die Vergleichung dieser Stelle mit einer Pindarischen nach dem Gellius. XVI. 623. wie fern Home recht hat, das Schreckliche in dieser Stelle zu tadeln. XVII. 710. Vom Tode Anchisens. Das vierte Buch schmücken nur IV Excurss. I. über den Anachronismus bey der Geschichte der Dido. II. über die schöne Stelle 143-149. III. 173. von dem Gerüchte. IV. 483-85. über den Tempel der Hesperiden. Nach dem fünften Buche endlich folgen VIII Excurss. I. über des Helden Anlandung in Sicilien. II. 23. 24. über das Geograph. dieser Stelle. III. 73. f. vom Helymus und Acestes. IV. 250-7. über die Kleidungsart in diesen Versen mit eingewebten Figuren. V. 545 f. Von dem so genannten Trojanischen Spiele. VI. 604 f. über die Verbrennung eines Theils der

Tro-

Trojan. Flotte. VII. 833. f. vom Palinurus. VIII. über dieſe Stelle 838 f. Wir halten dieſe Excurſſ. vor die gröſte Zierde dieſer Ausgabe.

Nun wünſchten wir noch Zeit zu haben, um von den Varianten reden zu können, die zugleich ein kritiſcher Schaz bey dieſer Ausgabe ſind. Auſer den Erläuterungen der Schreibart und den Schikſalen Lateiniſcher Wörter in den Handſchriften, ſind viele Sachen und Wörter erklärt, nicht bloß aus dem Virgil, ſondern auch aus Griechiſchen und andern Lateiniſchen Dichtern, alles gedrängt, kein Wort umſonſt, die fruchtbarſte Kürze. Die Varianten ſind, wie im erſten Theile, gleich unter den Text geſezt und von dem Commentar abgeſondert, nach der beſſern Methode, welche, wie uns dünkt, der ſel. Geſner zuerſt eingeführt hat.

Eben ſo verdienten die beyden Abhandlungen, die der Herr H. vorausgeſchickt hat, einen beſondern Auszug. Wir können bloß die Titel abſchreiben: I. de carmine Epico Virgiliano II. de Rerum in Aeneide tractatarum inuentione. Philoſophiſche Känntniſſe mit philologiſchen vereinigt!

Von den Hülfsmitteln, Handſchriften und alten Ausgaben, die Herr H. gebraucht hat, können wir hier nicht reden. Wir hoffen, daß unſre Leſer dieſelben ſchon aus der weitläuftigen

An-

Anzeige vor dem ersten Theile werden kennen gelernt haben. Eine Stelle müssen wir nur noch abschreiben, um des Herrn V. Bescheidenheit und Känntnis der Erfordernisse zu einer solchen Arbeit zu empfehlen. Quam vellem omnes (Interpretes) schreibt er in der Vorrede S. VII. f. saltem plures a me potuisse inspici, aliorumque copiis meam penum locupletari! Non dubito, et ex vetere lectione etiam memoria teneo, in sexcentis libris doctorum virorum Virgiliana loca vel illustrari vel obscurari. Poterunt post me alii aliunde opes nouas congerere, aut ex aliorum accuratiore doctrina operam meam emendare; etsi super Virgilio multa dicere facile est, at pauca recte dicere, satis difficile. Ego quidem cum non possem euoluere omnes, sumsi in manus optimum, saltem doctissimum, Cerdam, cuius tamen copia et eruditio, non raro plus molestiae, quam fructus boni habere solet, tum Germanum Valentem Guellium inspexi, et e recentioribus, Trappium & Wartonum. Pierii, Heinsii & Burmanni copiae ad lectionis varietatem & veritatem spectant; ad interpretationem parum inde profeceris. Seruium accurate comparaui, tum Ruhnkenii, doctissimi & humaniſſimi viri, monitu excitatus Julium Pomponium Sabinum, qui veterum Grammaticorum fragmenta, e pleniore quoque Seruio, nonnulla seruauit. E Donati grammaticis & rhetoricis atgutiis potest forte alius, qui

qui otio abundat, pauca adhuc legere, quae vtilitatem habeant, etiam ex diligenti comparatione Anthologiae Latinae Omnino velim mihi aliquem dari, qui a Silii Italici, Valerii Flacci, Statii et Lucani, Auſoniique & Claudiani lectione recens ſtudium ſuum ad Virgilium conuertat! non vt ille loca ſimilia & parallela inani ac vana ambitione congerat; verum Poetae illi, quos ad Virgilium ſe compoſuiſſe totos manifeſtum eſt, dum non modo in carminum ratione & ordine, verum in ipſa quoque elocutione, in ſingulis verſibus ac verbis, exprimere eum laborant, ſaepe interpretationem locorum Virgilianorum ſuppeditant. Mihi acquieſcendum fuit in iis, quae ex priſtina lectione memoria retineret; aut quae paſſim in excutiendis locis vel interpretibus occurrerent.

V.

ANTONII DE ROOY *Spicilegia Critica.* Dordraci typis Petri van Braam 1771. 8. 1 Alph.

Der Titel dieſer Schrift ſoll ſich eigentlich auf eine andere Schrift des Verfaſſers beziehen, welche 1764 zu Utrecht unter dem Titel Coniecturae Criticae über den Martial und

Cornelius Severus herausgekommen sind. So viel wir aus beyden Büchern urtheilen können, ist Hr. Rooy einer von den holländischen Philologen, welche den Ruhm ihrer Gelehrsamkeit bloß auf spitzfündige Muthmassungen und Verbesserungen in den alten Autoren, stüzen wollen; aber uns deucht, Hr. Rooy könne keinen Anspruch auch nicht auf den geringsten Theil des Lobes, verdorbne Stellen bloß aus dem Genie verbessert zu haben, machen. Die Anlage von dieser Art Critik scheint ihm ganz zu fehlen, und vorzüglich zeigt sich dieses, wenn er auf Dichter, besonders aber solche, wie Martial ist, stößt. Wie viel fehlte ihm dazu, da er die griechische Litteratur wenig oder gar nicht kennet? Wenn wir seine Bemühungen in der Schrift, welche wir jezt anzeigen, berechnen, so belauft sich der Auszug auf dieses einzige Verdienst, welches er vielleicht aber selbst am wenigsten kannte, nehmlich, daß er die Origines des Isidorus durch Vergleichung des ältern Plinius sehr oft und gut von S. 55 bis 67 verbessert. Wer hingegen an solchen Helden wie Remmius Palaemon de Differentiis Sermonis seinen Ruhm zu erfechten glaubt, muß die Wege zu besserm Verdienste nicht wissen. Bey dem ganzen Buche scheint der V. die Regel des Horaz vernachläßiget zu haben: Scribendi recte sapere est et principium et fons. Demohngeachtet aber kommen hin und wieder einige Anmerkungen vor, welche ganz brauchbar sind.

sind. Wir wollen kurz die Anzeige der Schriftsteller geben über welche Hr. R. gemuthmasset hat. Dieses sind also im 1 C. Sueton und die Scriptores historiae Augustae; im 2 C. Florus, Justinus, Tacitus, Valerius Maximus, Sallustius. Im 3. 4. 5 u. 6ten C. die heilige Geschichte nebst den Dialogen u. Briefen des Sulpicius Severus. Es folgen Cyprianus, Tertullianus, Apulejus, Mamertinus, Vegetius ꝛc. Im 10. 11 12ten C. wird der Isidorus verbessert; in den folgenden C. bis aufs 14 die Differentiae Remmii Palaemonis (in den Observ. Miscell. Novis T. IX p. 977 zuerst herausgegeben). Im 15 C. kommen Properz, Ovid und andre Dichter vor. Leidlich behandelt er die Epitomen Iliades Homerianae Pindari Thebani im 16 C. Das 17 C. geht wiederum über mehrere lateinische Dichter. Martial wird verschiedene mahl verbessert oder vielmehr verschlimmert im 18 u. 19 C. Daß Hr. R. den Prudentius, Sedulius, Juvencus, Damasus, und Endeleichus gelesen, kan man aus den 20-24 C. zur Gnüge ersehen. — Wir bedauren im Ernste, daß wir weniger gute Anmerkungen auszeichnen können, als wir Fehler entdeckt zu haben glauben. Von beyden wollen wir einige Beyspiele nach der Seiten Ordnung geben. S. 1 will er den Suetonius Vita Aug. c. 68 verbessern, wo es vom August heist: solitus sit crura suburere *nuce ardenti* quo mollior pilus surgeret. Er liefet: pice ardenti; man

höre aber die Urſache: quam nucem intelligat cum ignariſſimis me ſcire, confiteor: ſed hoc certum, pilos antiquis reſina aut pice vulſos fuiſſe &c. Das iſt die gewöhnliche Sprache der Verbeſſerer und Muthmaſſer. Wäre es für alle unſere Leſer ſo nöthig, als es vielleicht für Hr. R. war, ſo wollten wir mit Stellen der alten Aerzte beweiſen, daß man ſich in gewiſſen Fällen, wo ein gelindes Sängen nöthig war, der glühenden Nußſchalen bediente. — Die Kleinigkeiten, welche er im Suetonius vita Calig. c. 45 u. vita Galb. c. 10 erinnert, ſind in der Erneſtiniſchen Ausgabe längſt gehoben. So hätten wir öfterer Gelegenheit zu erinnern, daß Hr. R. oft ſchlechte Ausgaben zur Grundlage ſeiner Verbeſſerungen machte. S. 6 will er erklären, was beym Lampridius im Leben des Commodus C. 13 heiſſe: ita ut libellis una forma multis ſubſcriberet. Er meynt, es heiſſe ſo viel als una figura, una littera vel uno litterarum compendio. Aber man ſehe unſern Geſner übern Horaz S. 403. S. 7 wird bey eben dieſem Schriftſteller im Leben des Alexander Cap. 38 die berüchtigte Stelle vom Martial verbeſſert. Es iſt daſelbſt, ut Martialis coci epigramma ſignificat. Hr. R. lieſet: iocoſi, und will ſeine Verbeſſerung aus dem Martial ſelbſt beweiſen, der ſeine Verſe iocos nennt. S. 14 lieſet er im Tibull I. 1. 75. flebis et arſuro poſitum, mea Delia, lecto &c. anſtatt poſitum me, und wir billigen

ligen dieſe Muthmaſſung. S. 13 widerlegt er die muthmaßligen Verbeſſerungen der Hrn. von Dorp Obſerv. p. 86 und Arntzen, in dem Tacitus Annal. 4. c. 34. Hingegen ſchlägt er ſelbſt eine neue Leſeart im Buche de Moribus German. c. 45 vor. Aber der Leſer darf nicht glauben, daß es Schade ſey, wenn alle dergleichen Rathen in der zweyten Auflage des Erneſtiniſchen Tacitus iſt mit Stillſchweigen übergangen worden. Was werden unſere Leſer von folgender Verbeſſerung im Manilius 5. 507 halten, wenn er an ſtatt deſtinat in thalamos per bellum vadere ponti Altera ſi Gorgo veniat, non territus ire &c. lieſet: per beluam vadere ponti? Dergleichen Verbeſſerungen in Dichtern haben wir mehr gefunden. Ueber den Martial hat Hr. R. zwey Collationen eine von dem Hr. von Goens, die andere vom Hr. Schrader erhalten; wo er dieſe zu ſeinen Leitern wählt, geht es gut; übrigens aber könnte man ihm als dem zukünftigen Herausgeber des Martial billig aus ſeinem Dichter zuruffen: Quis tibi perſuaſit nares abſcindere moecho? S. 124 komt eine ſehr gute Bemerkung vor, daß nehmlich im Zeitalter des Martial und des jüngern Plinius die Worte ſalubris, ſalubriter, an ſtatt vilis, vili pretio gebraucht worden. S. 131 ſteht eine glükliche Verbeſſerung über das 7 Epigram des Buches, welches gemeiniglich unter dem Titel Spectacula dem Martial angehängt wird; wo es vom Prome-

theus heist: Assiduam nimio viscere pavit auem. Hr. V. verbessert aber sehr richtig nigro aus dem Tibull l. 3. 76 wo es heist: assiduas atro viscere pascit aves. — Dieses mag genug seyn von einem Buche, wo die meisten Verbesserungen durch das einmahlige Lesen eines Schriftstellers oder die Muthmassungen anderer Critiker, die wir kaum den Namen nach kennen, scheinen veranlasset worden zu seyn.

VI.

Loix de Platon, Par *le traducteur de la Republique.* (Mr. *Grou*) à Amsterd. chez M. M. Rey. 1769. 2 tomes. 8.

Lieber spät wollen wir dieses Buch anzeigen, als gar nicht. Denn es thäte uns leid, wenn es einem Liebhaber der alten litteratur durch unsre Schuld unbekannt bliebe. Es verdient nicht nur deswegen, weil es, so viel wir wissen, und wie der V. auch dafür hält, die erste französische Uebersetzung dieses Werkes des Plato ist; sondern besonders auch um der innern Güte willen. Das auf Verlangen des Verlegers ausgefertigte und vorgedruck-

te

te Zeugniß der Herrn Ruhnken und Valkenaer giebt schon ein vernünftiges Vorurtheil dafür. Wir können aber auch aus eigener Einsicht demselben beytreten. Wir haben zur Prüfung das siebente Buch gelesen; und überall die Uebersetzung genau, getreu und angenehm gefunden. Es sind Anmerkungen unter dem Text, die sich zum Theil auf die Worte, zum Theil auf die Erläuterung der Sachen beziehen. Der V. will sie zwar nicht als für Gelehrte bestimmt angesehen wissen; sie zeigen doch aber in der That von wahrer Gelehrsamkeit. Und überhaupt ist diese Uebersetzung nicht nur für diejenigen, die des Griechischen ganz unkundig sind, ein wichtiges Geschenk; sondern sie wird den Halbkundigen gewiß auch bessere Dienste thun, als die vorhandenen lateinischen Uebersetzungen. In warmen Ausdrücken der Hochachtung und Erkenntlichkeit hat der Verleger dem Herrn J. J. Rousseau dieß Werk zugeeignet. Vous m'avés appris à aimer la vertu, par vos Discours & par vos Ecrits; votre exemple m' anime à la suivre, lors même qu'elle paroit la plus dure à pratiquer, heißt es da unter andern. Damit sticht nun freylich die Erklärung des Verf. nicht zum besten ab in der Anmerkung zu tome I. p. 133. Le système, qui fait éclorer de la societé tous les vices des hommes, comme s'ils étoient bons de leur nature, et que leur commerce seul les corrompît, n'est pas soutenable.

nable. — C'eſt un paradoxe qu'on n'auroit jamais inventé, ſi l'on n'avoit en vue de porter les plus grands coups à la religion revelée. Voici en deux mots le fonds de ce ſyſteme, dont presque tous les écrits du Citoyen de Geneve, ne ſont que le developpement. L'homme eſt bon de ſa nature: par conſequent point de péché originel, point d'incarnation, point de redemption, point de myſteres ni de revelation. Der erſte Theil hat 398, der zweyte 502 S. beyde ſind ſehr ſchön gedruckt, und mit einigen Köpfen des alten Philoſophen ſtatt der Vignetten geziert.

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes zweytes Stück.

Göttingen,

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1773.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Fortsetzung der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen S. 89.

II. Les Odes Pythiques de Pindare par Mr. Chabanon. S. 111.

III. Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus von R. Hurd. S. 156.

IV. S. Iul. Frontini Stratagematicon L. IV. ex edit. Nic. Schwebelii. S. 142.

V. C. F. Hornemanni Specimen Exercitatt. Criticarum in Versionem LXX Interpretum ex Philone. S. 149.

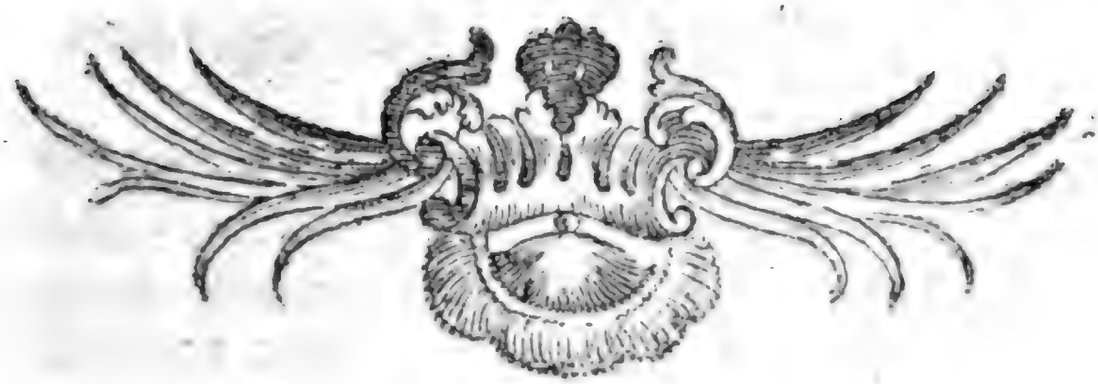
VI. Zur Geschichte und Litteratur. Erster Beytrag von G. E. Leßing. S. 158.

VII.

VII. Introductio in Linguam Graecam. Aut. I. E. Imman. Walchio. S. 172.

VIII. Chreſtomathia Latina pro Suprema claſſe dioeceſeos Monaſterienſis. S. 175.

IX. Chreſtomathie zum Gebrauch der Gymnaſien in Hochſtifte Münſter. S. 178.



I.

Fortsetzung der Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen.

Dieses sind die übrigen Brocken einer ungewissen Philosophie welche wir erst aufheben musten. Nun wollen wir hören, wie sich Aristo der Stoiker über die Tugend und ihre Eintheilung erklärte. Hier haben wir mehr Gewißheit vor uns. Laerz sagt αρετας τε δε τε πολλας εισηγεν ὡς ο Ζηνων στεμμαν πολλοῖς ονομασι καλουμενην ως οι Μεγαρικοι αλλα και το προς τι πως εχειν, die letzten Worte druckt Brucker der hier höchst unvollkommen ist, falsch aus: sed analogiam et relationem eas inter se habere. Nicht inter se sondern sie sollen eine Analogie und Beziehung προς τι haben. Eine treffliche Stelle beym Plutarch Opusc. Moral. p. 410. giebt uns ein großes Licht über die Mey-

nung des Ariſto. Ich ſetze blos die griechiſchen Worte her, weil ſie ſich ſchwerlich überſetzen laſſen: αρισων δε ο χιος τη μεν ϑσια μιαν και αυτος (wie Menedermus von Eretrien) αρετην εποιει και υγιειαν ωνομαζε. Τω δε προστιπως διαφορϑς και πλειονας ως ει τις εϑελοι την οραϑιν ημων λευκων μεν αντιλαμβανομενην λευκοϑεαν καλειν μελαινων δε μελανϑεαν ητι τοιϑτον ἑτερον και γαρ ἡ αρετη ποιητεα μεν επισκοπϑσα και μηποιητεα κεκληται Φρονησις επιϑυμιαν δεκοσμϑσα και το μετριον καιν το ευκαιρον εν ηδοναις ὁριζϑσα σωφροσυνη; κοινωνημασι δε και συμβολαιοις ὁμιλϑσα τοις προς ετερϑς δικαιοσυνη καϑαπερ το μαχαιριον ἑν μεν εϛιν αλλοτε δε αλλο διαιρει και το πυρ ενεργει περι ὕλας διαφορϑς μια Φυσει χρωμενον. Merkwürdig iſt es, daß Plutarch hinzuſetzt: Mit dieſem ſcheint Zeno übereinzukommen welcher die Klugheit (Φρονησιν) ſo beſtimmte, daß ſie in Vertheilung Gerechtigkeit, in Beſtrebungen und Meidungen Mäßigkeit, (σωφροσυνη) im Dulden Tapferkeit (ανδρεια) ſey. Diejenigen die dieſe Erklärung wider ſeine Gegner vertheidigen, ſagen, daß Zeno unter der Klugheit (Φρονησις) die Wiſſenſchafft (επιϛημην) verſtanden habe *). Nachdem Plutarch die Meynung

*) Die Worte des Plutarch ſind: εοικε δε και ζηνων εις τϑτο πως υποφερεσϑαι ὁ Κιτιευς ὁριζομενος

nung des Chryſipp, welcher glaubte κατα το ποιον ιδια ποιοτητι συνιςαθαι την αρετην, angeführet und lächerlich gemacht hat, erklärt er uns ſehr richtig, was eigentlich dieſe Meynungen alle veranlaſſet habe. Weil ſich aber die ſtoiſche Terminologie im deutſchen nicht ausdrücken läſt, ſo muß ich die griechiſchen Worte ſelbſt herſetzen: κοινως δε απαντες ετοι την αρετην τε ηγεμονικε της ψυχης διαθεσιν τινα και δυναμιν γεγενημενην υπολογε μαλλονδε λογονεσαν αυτην ομολογεμενον και βεβαιον και αμεταπτωτον υποτιθενται και νομιζεσιν εκεινοι το παθητικον και αλογον διαφορα τινι και φυσει ψυχης τε λογικε διακεκριμμενον αλλα το αυτο της ψυχης μερος (ο δη καλεσι διανοιαν και ηγεμονικον) διολε τρεπομενον και μεταβαλλον εν τε τοις παθεσι και ταις κατα ἑξιν η διαθεσιν μεταβολαις κακιαντε γινεθαι και αρετην και μηδεν εχειν αλογον εν εαυτῳ λεγεθαι δε αλογον οταν τω πλεο ναζοντι της ορμης ιχυρῳ

νος την Φρονησιν εν μεν απονεμητεοις δικαιοσυνην εν δε διαιρετεοις σωφροσυνην εν δε υπομενετεοις ανδρειαν. απολογεμενοι δε αξιεσιν εν τετοις την επιςημην Φρονησιν υποτεζηνωνος ωνομαθαι. Ohne Zweifel muß in dieſer Stelle anſtatt διαιρετεοις geleſen werden ἀιρετεοις. Die Sylbe δι iſt aus dem vorhergehenden δε entſtanden. Xylander überſetzt es auch recht.

γενομενῳ και κρατησαντι προς τι των ατοπων παρα τον αιρεθεντα λογον εκφερηται. καιγαρ τοπαθος ειναι λογον πονηρον και ακολαστον εκφαυλης και διημαρτημενης κρισεως σφοδροτητα καιρωμην προσλαβοντα. Diese Leute, sagt Plutarch endlich, wusten nicht daß jeder Mensch würklich zwiefach und zusammengesetzt ist, sie sahen zwar die Vermischung der Seele mit dem Körper, weil sie deutlich ist, aber nicht so erkannten sie, daß auch selbst unsere Seele in sich selbst aus zwey ganz verschiedenen und unähnlichen Wesen gleichsam wie Körpern vermischt und zusammengesetzt ist, nehmlich aus dem αλογον und λογος; — Eine Erläuterung und Verbesserung der obigen Stelle des Plutarch giebt uns Galen an die Hand in seinen Büchern von den Meynungen des Plato und Hippokrates t. I. p. 291. ed. Bas. Chrysipp, sagt er, irrt sich sehr, nicht darum, daß er keine Tugend zu einer Krafft machet, sondern weil, da er nur eine Krafft der Seele (το λογικον nehmlich) behauptet, er dennoch viele Wissenschaften, viele Tugenden annimt. Denn eine einzige Krafft kann eben so wenig viele Tugenden haben als eine einzige Sache viel Vollkommenheiten. Denn jedes Ding hat seine einzige Vollkommenheit. Die Tugend aber ist, wie er selbst zugiebt, eine Vollkommenheit der Natur eines jeden Menschen. Besser also Aristo von Chius, welcher nicht viele Tugenden der Seele sondern

nur

nur eine annahm, welche er die Wissenschafft des guten und bösen nannte; auch schreibt Aristo von den Leidenschaften nicht seinen eignen Grundsätzen zuwider wie Chrysipp thut *: S. 309. wo er die Streitigkeiten des Aristo mit dem Chrysipp erzählet, giebt er uns die Meynung des Aristo so an: νομιζει γαρ ο ανηρ εκεινος μιαν ουσαν την αρετην ονομασι πλεοσιν ονομαζεσθαι κατα την προς τι χεσιν. Diese Meynung, sagt Galen, wiederlegt Chrysipp zwar gut, und zeigt, daß die Vielheit der Tugenden und Laster vielmehr entstehe εν ταις οικειοις ουσιαις υπαλλαττομεναις κατα τας ποιοτητας, aber die Beweise welche er braucht,

*) Die griechischen Worte sind: χρυσιππος δεμεγαλα σφαλλεται ουχ' οτι μηδεμιαν αρετην εποιησεδυναμιν — αλλ' οτι πολλας επιστημας τε και αρετας ειναι φησας μιαν ειναι εφησεν δυναμιν της ψυχης· ου γαρ ενδεχεται μιας δυναμεως αρετας ειναι πολλας ει γεμηδε τελειοτητας πολλας ενος πραγματος· μια γαρ εκαστου των οντων η τελειοτης· η δ' αρετη τελειοτης εστι της εκαστου φυσεως ως αυτος ομολογει καλλειων ουν αριστων ο χιος ουτε πολλας ειναι τας αρετας της ψυχης αποφηναμενος αλλα μιαν ην επιστημην αγαθωντε και κακων ειναι φησιν ουτε περιτων παθων εναντια ταις ιδιαις υποθεσεσι γραψας ωσπερ ο χρυσιππος.

ſtreiten mit ſeinen eignen Behauptungen, wenn er der Seele blos die vernünftige und urtheilende Kraft (λογικην και κριτικην δυναμιν) läſt, und ihr alle Leidenſchaften, das αλογον nimmt; mit welcher zugleich alle übrige Tugenden verſchwinden bis auf die Klugheit, (φρονησις) welche allein für die vernünftige und urtheilende Krafft der Seele übrig bleibt, man nenne ſie nun φρονησιν oder επιςημην wie man wolle. Am deutlichſten redet Galen von dem Syſtem des Ariſto S. 312. wo es heiſt: "Ariſton, weil er glaubte, daß unſere Seele einzig diejenige Krafft ausmache, womit wir urtheilen, nahm auch nur Eine Tugend der Seele an, die Wiſſenſchafft, Kenntniß, von Guten und Böſen. Wenn wir das Gute wollen, und das Uebel meiden, nennt er dieſe Wiſſenſchafft Mäßigung (σωφροσυνην), wenn wir das Gute thun und das Böſe laſſen, nennt er ſie Klugheit (φρονησιν), Tapferkeit nennt er ſie, die eine Gefahr fliehet, gegen die andere aber dreuſte iſt; wenn ſie jedem das ſeinige giebt, nennt er ſie Gerechtigkeit. Kurz ſo lange die Seele das Gute und das Böſe bloß erkennet, ohne es zu bewürken und zu thun, heiſt es Weißheit und Wiſſenſchafft, geht dieſe in Handlungen des menſchlichen Lebens über, ſo erhält ſie mehrere Namen und heiſt Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit. Dieſes iſt

die

die Meynung des Aristo von den Tugenden der Seele; und ich sehe nicht, wie Chrysipp diesem Manne widersprechen kann, der einerley Hypothese mit ihm annimmt und behauptet. Denn alsdenn erkennnen wir alles wohl und handeln gut, wenn das Leben von Wissenschafft reglert wird; Hingegen erkennen wir die Dinge nur falsch und übel, wir handeln auch nur übel blos aus Unwissenheit, wie Chrysipp selbst behauptet. Deswegen kan es nur Eine Tugend, die Wissenschaft, und so ebenfalls nur Ein Laster, die Unwissenheit geben. Wenn also jemand den Tod, die Armuth, oder die Krankheit als Uebel fürchtet, da er gegen sie, als gleichgültige Dinge, dreuste seyn sollte, so irrt er blos aus Mangel der Wissenschafft weil er die Wahrheit nicht weiß, wie Aristo und Chrysipp sagen. Er hat aber denjenigen Fehler der Seele welchen sie Furchtsamkeit nennen, deren entgegengesetzte Tugend sie Tapferkeit nennen, das ist, Wissenschafft, derjenigen Dinge gegen welche man dreuste und nicht dreuste seyn soll und das heist, des wahrhafftig Guten und Bösen, nicht was man aus einem falschen Wahne dafür hält, wie Gesundheit, Reichthum, Krankheit, Armuth, welche nach ihren Begriffen weder gut noch übel sondern alle ganz gleichgültige Dinge sind (ἀδιάφορα). Wenn also jemand, der Vergnügen für ein

Gut und Schmerz für ein Uebel hält, dieſer Meynung folget, und jenes ſuchet, dieſes aber fliehet, ſo kennet er das Weſen des Guten nicht, und deswegen iſt er unmäßig (ακολαστος). Denn in allen unſern Handlungen ſuchen und wählen wir das anſcheinende Gute und fliehen das anſcheinende Uebel, uud wir haben von Natur dieſe Neigungen gegen beyde, nur allein aber die Philoſophie, die uns lehrt was wahrhafftig gut und übel ſey, bewahret uns für Fehlern."

Dieſes iſt die Stelle des Galen, worinne man aufs deutlichſte den Zuſammenhang der Begriffe, welche Ariſto von der Tugend hatte, findet. Ferner ſagt Ariſto beym Seneka im 94 Briefe: Die Philoſophie zerfällt von ſelbſt in dieſe beyden Theile, in Wiſſenſchafft und die Fertigkeit der Seele. Denn derjenige, der gelernt und erkannt hat, was zu thun, was zu laſſen ſey, iſt noch nicht weiſe; ſeine Seele muß ſich erſt in das, was er gelernt und erkannt hat, umbilden. Dividitur, inquit, philoſophia in haec, ſcientiam et habitum animi. Nam qui didicit et faeienda ac vitanda percepit, nondum ſapiens eſt, niſi in ea, quae didicit, animus eius transfiguratus eſt. — Iſt dieſes geſchehen, ſo braucht er weiter keine Ermahnungen und Belehrungen; denn dieſe ſind gleichſam ein

dritter

dritter Theil der Philosophie aus jenen beyden zusammengesetzt; dieser Theil ist also überflüßig zur Erfüllung der Tugend, da jene beyde zureichen. — Hier braucht Seneka zum andernmahle die Worte ex decretis et ex habitu, was er vorher scientiam et habitum animi gesagt hatte. Diese Stelle nebst dem Galen beweiset deutlich, daß in der obigen Stelle des Plutarch, wo er Aristos Meynung von der Tugend erklärte, an statt ὑγιειαν müße ἐπιςήμην gelesen werden. Ist aber dieses, so gehet Zeno in seiner Erklärung der Tugend würklich, wie Plutarch will, wenig oder gar nicht vom Aristo ab. — In der letztern Stelle des Galen erkennet man auch die Lehre des Aristo von der ἀδιαφορία in ihrer rechten Ordnung und Folge, welche Laetz ganz abgerissen mit diesen Worten hingesetzt: ἀρίςων ὁ χιος — τέλος ἐφησεν εἰναι τὸ ἀδιαφορως ἐχοντα ζην προς τα μεταξυ ἀρετης και κακιας μηδε ἡντινουν ἐν αὐτοις παραλλαγην ἀπολειποντος ἀλλ' ἐπισης ἐπι παντων ἐχοντα. εἰναι γαρ ὁμοιον τῶ ἀγαθῳ ὑποκριτὴ τον σοφον ὁς ἀντε Θερσιτε ἀντε Ἀγαμεμνονος προσώπον ἀναλαβη ἑκατερον ὑποκρινεται προσηκοντως. Die letztere Sentenz machte vermuthlich ein Ganzes aus, und stand in Verbindung mit der folgenden beym Stobaeus S. 806. ἐοικεν ὁ βιος θεατρω διο πολλακις ἀι χειρισοιτον καλλιςον ἐν αὐτῳκατεχεσθαι τοπον: Stobaeus führt diese Stelle aus Aristonymi Tamariis an, aber ich

Bayerische Staatsbibliothek München

werde unten im Leben des Peripatetikers Aristo zeigen, daß dieser Aristonymus beym Stobaeus kein anderer als Aristo sey. Daß aber wahrscheinlicherweise diese Sentenz dem Peripatetiker Aristo gehöre, wird unten klar werden, wo gezeigt wird daß Teles beym Stobaeus S. 117. sie dem Bion seinen Lehrer beylege. — Wieder zur ἀδιαφορια des Aristo; von welcher Clemens von Alex. Strom. 2. p. 496. das nehmliche mit dem Laerz saget: τι σοι δη Αριστωνα καταλεγομι; τελος ϑτος ειναι την ἀδιαφορίαν εφη το δε ἀδιαφορον ἁπλως ἀδιαφορον απολειπει. Suidas im Worte τελος hat ebenfals die Stelle des Laerz ausgeschrieben. Eigentlich nnd die Wahrheit zu reden, hat Clemens den Laerz so ausgezogen, daß in den Worten, die er hingesetzt hat, wenig Verstand übrig blieb; und Laerz selbst ist hier nicht deutlich genug, und verbindet Sätze, die von einander getrennt waren, hingegen läßt er welche aus, welche mit denen, welche er hinsetzte, verbunden waren. — Die ganze Frage ist nehmlich, wie war die ἀδιαφορια des Aristo von der ἀδιαφορια des Zeno unterschieden? Lies Aristo, unter den ἀδιαφοροις einen Unterschied, ein gewisses Verhältniß von Größe, Werth, Unwerth gegen einander, übrig, oder hob er sie gänzlich auf? Das letztere that Aristo, und das muß Laerz gemeinet haben. Man wird die Verschiedenheit der Lehre des Zeno und des Aristo sehr wohl aus fol-

folgender Stelle des Cicero D. F. B. IV. 25. absehen können: Frage den Aristo, ob er Reichthum, ob er Gesundheit, ob er frey vom Schmerz seyn, für ein Gut hält? Er sagt nein. Frage ihn, ob er die entgegengesetzte Dinge für Uebel hält? Er antwortet, nichts mehr als jene. Frage nun den Zeno, er wird dir eben das mit eben den Worten antworten. Man frage beyde, wie wir leben sollen, wenn es uns gleichviel ist, ob wir krank oder gesund, ob wir frey oder voll von Schmerz sind, ob wir Frost und Hunger abwenden können oder nicht? Du wirst, sagt Aristo, wohl und prächtig (magnifice et praeclare) leben, thun was dir dünkt, du wirst niemals begehren, niemahls Schmerz oder Furcht empfinden. Wie Zeno? Er hält dieses für Ungeheuer und glaubt, daß kein Mensch so leben könne; Es sey ein unermeßlicher Unterschied zwischen dem Honestum und Turpe, aber unter den übrigen Dingen gar keiner: Dennoch aber sind diese Mitteldinge von der Beschaffenheit, daß man einige davon wählen, andere verwerfen, andere aber verachten muß, das heist, daß man einige davon will, einige nicht will, andere nicht achtet. Aber du sagtest ja vorher, daß unter diesen Dingen kein Unterschied sey der Tugend und Laster angehe. Ich nenne reich, gesund, ohne Schmerz seyn kein Gut, sondern vorzügliche Dinge (προηγμενα praecipua) jene aber, Krankheit, Armuth, Schmerz,

nenne-

nenne ich keine Uebel sondern verwerfliche Dinge (reiectanea). Also jene suche ich nicht, sondern wähle sie; ich wünsche sie nicht sondern nehme sie. Die gegengesetzten Dinge fliehe ich nicht, sondern ich sondere sie nur gleichsam ab. Was sagen aber die Schüler des Plato und Aristoteles? Alles was der Natur gemäß, sey ein Gut, was ihr zuwider, sey ein Uebel zu nennen. Sehet wie Zeno in den Worten mit dem Aristo übereinkömmt, in der Sache aber verschieden ist; wie Zeno mit dem Aristoteles in der Sache übereinstimmt, in den Worten aber verschieden ist! — Aristo, wie wir sehen, wollte nicht, daß ein Weiser im menschlichem Leben ohne Handlung bliebe, sondern er soll handeln und thun quod erit cumque visum. Was heist das? Einiges Licht giebt Cicero F. B. IV. 16. wo es heist: Alle diejenigen scheinen mir zu irren welche rechtschaffen (honeste) zu leben für das höchste Gut hielten, aber einer mehr als der andere. Vornehmlich Pyrrho, der die Tugend zum höchsten Gute macht und nichts, wornach man verlangen solle, übrig läst; Hierauf Aristo, der sich nicht getraute alles aufzuheben: introduxit autem quaedam quibus commotus sapiens appeteret aliquid, quodcunque in mentem incideret et quodcunque tanquam occurreret: Dieser macht es besser, als Pyrrho, weil er doch eine Art von Verlangen und Bestrebungen (aliquod genus

appe-

appetendi) übrig läßt; schlimmer als die übrigen, weil er die Natur gänzlich verläßt. Die Stoiker aber weil sie das höchste Gut in die Tugend allein setzen, sind ihnen ähnlich; daran, daß sie einen Anfang und Quelle der Pflichten aufsuchen, thun sie besser als Pyrrho; daß sie diese Pflichten nicht ohngefähr und gleichsam nur aufstoßend (occurrentia) machen, darinne übertreffen sie den Aristo. Daß sie aber die Dinge, welche sie für der Natur gemäße und vorzügliche (per se assumenda) halten, nicht zum höchsten Gute rechnen, darinne verirren sie sich von der Natur, und werden einigermassen dem Aristo ähnlich: Ille enim nescio quae occurrentia comminiscebatur; hi autem, ponunt illi quidem prima naturae sed ea seiungunt a finibus et summa bonorum: So nach, wenn ich den Cicero recht verstehe, handelte der Aristonische Weise nach gewissen Gründen, das heist er verlangte und wählte etwas was ihm vorkam, kurz er hatte gewiße Pflichten, welche aber nicht durch das Gewicht des Werthes und Unwerthes der Dinge, welche er für ἀδιαφορα hielt, ihre Bewegung und Ursache erhielten, sondern durch etwas anderes: introduxit quaedum quibus commotus sapiens appeteret aliquid quodcunque in mentem incideret et quodcunque tanquam occurreret: Ich wünschte dem guten Cicero an mehrern Orten ein bisgen mehr Genauigkeit und wenigere Zierlichkeit des Ausdruckes; denn nun sind und bleiben wir in der

gröſten Ungewißheit, was den Ariſtoniſchen Weiſen zu einer Wahl der Dinge, welche ihm vorkommen, beſtimmen und welche Bewegungsgründe gewiſſe Handlungen ihm zu Pflichten machen konnten, denn die ἀδιαφορα konnten es nicht ſeyn. Alſo muſte Ariſto innerhalb des Weiſen ſelbſt, in ſeiner Seele, die Quelle gefunden haben, woraus er ſein Verlangen und ſeine Pflichten ableitete. Es iſt auch in den Worten des Cicero ungewiß, ob occureutia, quodcunque viſum fuerit, quodcunque in mentem inciderit ſollen τα φαινομενα oder τα δοκουντα ausdrücken. Das letztere halte ich für wahrſcheinlicher, aber in der Ueberſetzung habe ich die Zweydeutigkeit beybehalten müßen. — Noch ein Beweis von der Nachläßigkeit des Cicero, welcher ſehr oft die Meynungen alter Philoſophen falſch anführt, oder zwey Männer in eine Gemeinſchafft der Meynungen und der daher erzwungenen ungereimten Folgerungen bringt, welche nie war. Eben dieſes thut er mit dem Pyrrho und Ariſto F. B. II. 14. quae eum Ariſtoni et Pyrrhoni viſa ſunt pro nihilo vt inter optume valere et grauiſſime aegrotare nihil prorſus dicereut intereſſe, recte iam pridem contra eos diſputari deſitum eſt; dum enim in vna virtute ſic omnia eſſe voluerunt vt *eam rerum ſelectione exſpoliarent*; nec ei quicquam aut vnde oriretur, darent aut vbi niteretur, virtutem ipſam

sam, qnam amplexabantur, sustulerunt: Wiederum Offic. I. c. 2. quoniam Pyrrhonis et Herilli iam pridem explosa sententia est, qui tamen haberent ius suum disputandi de officio, si rerum aliquem delectum reliquissent vt ad officii inuentionem aditus esset: Erstlich ist die Verbindung selbst zweyer ganz verschiedenen Meynungen fehlerhafft; und zweytens steht das, was hier von der Wahl der Dinge in der Meynung des Aristo gesagt wird, gerade der obigen Stelle entgegen. — Man urtheile nun wie viel Stärke der Einwurf des Cicero III. 16 bey diesem Verdachte der Untreue, noch behalten kann, wo er sagt: Deinceps explicatur differentia rerum, quam si non vllam diceremus, confunderetur omnis vita vt ab Aristone; nec vllum Sapientiae munus aut opus inueniretur, cum inter eas res, quae ad vitam degendam pertinerent, nihil omnino interesset; neque vllum delectum adhiberi oporteret: Eben so IV. 15. introduci enim virtus nullo modo potest nisi omnia, quae leget, quaeque *reiiciet*, vnam referantur ad summam. Nam si omnino haec negligimus, in Aristonea vitia et peccata incidemus: Der Wiederspruch der oben war, erscheint auch hier wiederum, woferne ich den Sinn der Stellen beym Cicero nicht gänzlich verfehlet habe. Das Aristonische höchste Gut erscheinet wiederum in einer etwas verschiedenen Gestalt in den Academischen Streitfra-

fragen II. 42. wo Cicero sagt: Aristonem qui cum Zenonis fuisset auditore probauit ea, quae ille verbis, nihil esse bonum nisi virtutem, neque malum, nisi quod esset virtuti contrarium: in medio ea momenta quae Zeno voluit, nulla esse censuit. Huic summum bonum est, in his rebus neutrum in partem moueri quae ἀδιαφορια ab ipso dicitur: Aber wir haben ja schon vom Cicero selbst gehört, daß Aristo einige Dinge (quod visum fuerit occurentia vielleicht δοκουντα) übrig lies, welche der Weise vermöge gewisser Bewegungsgründe verlanget? Wie könnte er also, wie Cicero hier sagt, das zum höchsten Guthe machen, sich von diesen indifferenten Dingen auf keine Seite bewegen zu lassen? Ich bekenne aufrichtig, daß ich alles was Cicero vom Aristo saget, weder mit sich unter einander, noch auch mit den übrigen Lehren des Aristo zusammenreimen kann, die Schuld sey nun meine oder des Cicero. Ich will versuchen, meine Gedanken kurz auszudrücken, wie ich nach Maßgebung der Nachrichten des Plutarch und Galen, welche gewisser sind, glaube, daß die Theorie des Aristo von Tugend als dem einzigen Gute, mit seiner ἀδιαφορια verbunden war und zusammenhieng; und bitte zugleich alle Freunde und Kenner der Philosophie, meine Gedanken, vielleicht meine Irthümer, einer genauen Beurtheilung und Ueberlegung zu würdigen. Meine Absicht ist blos, die verschiedenen Nachrichten des

Cicero

Cicero mit sich selber und mit der übrigen Theorie des Aristo zu vereinigen. Wenn ich dieses nur bewürke, so werde ich übrigens für die Wahrheit der Aristonischen Theorie mich wenig interessiren. Das hieße für oder wider einen Schatten fechten! — Aristo mag also so sagen: Jeder Mensch, so bald er geboren ist, fühlet in sich den ersten und stärksten Trieb zur Erhaltung seiner selbst und seiner Natur. Wenn er diesem Triebe folget, so wird er alles dasjenige, was die Erhaltung seiner selbst zuwider scheint, scheuen und vermeiden, hingegen alles, was ihr zuträglich scheint, suchen und wählen; eben das wird endlich so viel heißen als, der Mensch wird alles anscheinende Uebel fliehen und meiden, hingegen alles anscheinende Gute suchen und wählen, oder auch, er wird der Natur gemäß zu leben suchen. Bald aber und offt wird er sich bey seinen Handlungen in der Wahl der Dinge mit Bereuung und Schaam betrogen finden, wenn er aus Unerfahrenheit und Unwissenheit, das anscheinende Uebel für das anscheinende Gute ergreift und dadurch das Gegentheil von dem was er wollte, bewürket. Ohne Zweifel wird er sich also bald nach einem Lehrer und Rathgeber umsehen, der ihn den wahren Werth der Dinge kennen, das anscheinende Gute und Uebel von dem wahren Guten und Uebel unterscheiden lehre, der ihn endlich bey allen seinen Handlungen für Irrthümern und Fehltritten bewahre. Wenn er mich hört, so wird er diesen

Lehrer in sich selbst, das ist, in derjenigen Kraft der Seele, womit wir urtheilen, finden. Ich nenne also Tugend die Wissenschafft und Kenntniß des Guten und Bösen. Die Tugend ist zwar ihrem Wesen nach nur eine einzige, aber nach den Beziehungen auf verschiedene Gegenstände wird sie vielfach und erhält mehrere Namen. So, wenn sie lehret was wir thun und nicht thun sollen, heist sie Klugheit; wenn sie unsere Begierden und Leidenschafften lenket, das Maaß und die rechte Zeit der Vergnügungen bestimmt, Züchtigkeit und Mäßigkeit; wenn sie mit Verträgen und Theilung des Eigenthums umgehet, Gerechtigkeit; wenn sie die eine Gefahr fliehet, gegen die andere aber dreuste ist, Tapferkeit; gleich als wenn jemand die Kraft des Sehens, wenn sie auf einen weissen Gegenstand gerichtet wird, λευκοθεαν, wenn sie auf einen schwarzen, μελανθεαν, und so weiter nennen wollte. Kurz so lange die Seele das Gute und das Böse blos erkennet, ohne zu bewürken und zu thun, so heist das Wissenschafft; gehet diese in Handlungen des menschlichen Lebens über, so erhält sie mehrere Namen und heist Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit. Und so zerfällt die ganze Philosophie des Menschen von selbst in diese zwey Theile, in Wissenschafft und eine Fertigkeit der Seele. Denn derjenige der gelernt und erkannt hat, was zu thun und was zu lassen sey, ist darum noch nicht weise; seine Seele muß sich erst in das,

was

was er gelernt und erkannt hat, umbilden. Ist dieses geschehen, so braucht er bey seinen Handlungen weiter keine Ermahnungen und Belehrungen, denn diese sind gleichsam ein dritter Theil der Philosophie aus jenen beyden zusammengesetzt; Dieser Theil ist überflüßig zur Erfüllung der Tugend, da jene beyde schon zureichen. Alsdenn erkennen wir alles wohl und handeln gut, wenn unser Leben von Wissenschaft regieret wird, hingegen erkennen wir die Dinge falsch und übel, wir handeln auch nur übel aus Unwissenheit; deßwegen kann es nur Eine Tugend, die Wissenschafft, und so ebenfalls nur Ein Laster, die Unwissenheit geben. In Befolgung der Pflichten gegen sich selbst und seinen Nebenmenschen wird sich der Weise niemahls von seinen Begierden und Leidenschafften, oder von der Neigung gegen den anscheinenden Werth oder Unwerth der vorgeblichen Güter des Körpers und des Glükes leiten oder verführen lassen. Er weis daß Armuth und Reichthum, Vergnügen und Schmerz und dergleichen, von Natur weder gut noch böse, sondern ganz gleichgültige Dinge sind, die man weder suchen noch fliehen muß. Wenn sie ihm entgegenkommen, so wird er sie mit Gelassenheit annehmen, und mit Mäßigung, nach der Ueberzeugung, daß er sie nicht immer besitzen kann, brauchen. Er wird die Rolle des Thersites und des Agamemnon, des Irus und des Croesus, wenn sie ihm aufgetragen wird, beyde gleich gut spielen. Wollet ihr

dieses das höchste Gut des Menschen nennen, so könnet ihr es thun! — Ich sage es also noch einmahl; wenn jemand den Tod, Armuth, Krankheit, als Uebel fürchtet, da er gegen sie als gleichgültige Dinge, dreuste seyn sollte, so irrt er blos aus Mangel der Wissenschafft, weil er die Wahrheit nicht erkennet. Er hat denjenigen Fehler der Seele, welchen man Furchtsamkeit nennet, dessen entgesetzte Tugend die Tapferkeit ist, das heist, die Wissenschafft derjenigen Dinge, gegen welche man dreuste und nicht dreuste seyn soll, und das heist, des wahrhafftig Guten und Bösen, nicht was man aus einem falschen Wahne dafür hält, wie Gesundheit, Reichthum, Krankheit, Armuth, welche weder gut noch übel sondern alle ganz gleichgültige Dinge sind. Wenn also jemand Vergnügen für ein Gut, und Schmerz für ein Uebel hält, dieser Meynung folget, und jenes suchet, diesen aber fliehet, so erkennet er das Wesen des Guten nicht und deswegen ist er unmäßig (ακολαστος). Denn in allen unsern Handlungen suchen nnd wählen wir das anscheinende Gute und fliehen das anscheinende Uebel, und wir haben von Natur diese Neigungen gegen beyde, nur allein aber die Philosophie, die uns lehret, was wahrhafftig gut und übel sey, bewahret uns für Fehlern. — Länger mag ich der Waffenträger meines Helden nicht seyn. Ich will nun die Einwendungen seines Feindes, des Chrysippus, wider ihn aufstellen, so wie ich sie

beym

beym Plutarch und Cicero finde; und überlasse es andern, diese Pfeile so zu richten und abzuzielen, wie sie den Aristo am leichtesten treffen, und am stärksten verwunden und erlegen können. Cicero F. B. IV. 25. Cum enim quod honestum sit, id solum bonum esse confirmatur, tollitur cura valetudinis, diligentia rei familiaris, administratio reipublicae, ordo gerendorum negotiorum, officia vitae; ipsum denique illud honestum, in quo vno voltis esse omnia, deferendum est: quae diligentissime contra Aristonem dicuntur a Chrysippo. Ein anderer Einwurf des Chrysippus steht beym Plutarch Moral. p. 1071. aber zum Unglücke ist eine große Lücke im Texte, so daß man den Zusammenhang mit dem vorhergehenden nicht genau einsehen kan. Der Einwurf des Chrysippus wider die αδιαφοριαν des Aristo war, wie mir deucht, dieser. Man kan sich Gleichgültigkeit der Dinge zum Guten und Bösen nicht denken, wenn man nicht vorher sich das Gute und Böse gedacht hat. So aber wird eine Gleichgültigkeit (αδιαφορια) seyn, eher als die Gleichgültigkeit ist, wenn ich sie nicht denken kann, ohne vorher das Gute gedacht zu haben; sie wird nichts anders als das Gute selbst seyn *). Eben so schließet

*) ὁρας γαρ ὁτι και Χρυσιππος εις ταυτην μαλισα συνελαυνει τον Αριςωνα την αποριαν.

Chrysippus bald hierauf, vermuthlich auch wider den Aristo: Was ist das Gute? Nichts anders als Klugheit. Was ist Klugheit? Nichts anders als Wissenschafft des Guten. Also ist Wissenschafft das Gute. — Ich erinnere hierbey nur dieses, daß Plutarch selbst die Sophistereyen des Chrysippus verlachet. — So viel von der Philosophie des Aristo überhaupt; denn das ist es alles, was ich in den alten Schriftstellern habe auftreiben können, wo mich Bruker gänzlich verlassen. Nun komme ich auf das Verzeichniß seiner Schrifften, dann auf den Peripatetiker Aristo; wo der Leser in den folgenden Stücken ausser einigen guten Einfällen und Sentenzen der Aristonen, nichts als Zweifel über Zweifel zu erwarten hat. Aber das ist auch gut, gewiß zu seyn, daß wir von den Aristonen nichts gewisses wissen!

ριαν. ὡς των πραγματων της προς το μητε αγαθον μητε κακον αδιαφοριαν επινοησαι (hier fehlet ohne Zweifel αδυνατον) τε αγαθε και τε κακε μη προεπινοηθεντος ετως γαρ αυτης φανειθαι την αδιαφοριαν προυφισαμενην, ει νοησιν αυτης εκ εστι λαβειν μη προτερον τε αγαθε νοηθεντος. αλλο δε εδεν αλλ αυτο μονον το αγαθον εστι. Ich habe übersetzt, als wenn ἑαυτης stünde.

II.

Les Odes Pythiques de Pindare. Traduites avec des Remarques. Par M. Chabanon, de l'Academie Royale des Inſcriptions et belles Lettres et de l'Academie de Lyon. à Paris MDCCLXXII. 22 Bogen 8.

Was der geſchwätzige Franzoſe in ſeinem Diſcours Preliminaire über die Geſchichte und den Charakter der lyriſchen Poeſie überhaupt, und dann vorzüglich des Pindar zuſammengeſchrieben hat, können wir ohne Schaden des Leſers übergehn; nur wollen wir die Worte S. 9. herſetzen, welche ſeine Ueberſetzung angehn: Diſons un mot du principe de traduction que nous avons ſuivi. Ce principe eſt celui d'une ſervitude rigoureuſe, la raiſon, qui nous l'a fait adopter, tirée du caractere extraordinaire de Pindare, pouvoit nous faire preférer un ſyſteme de traduction tout oppoſé; il s'agiſſoit, ou de rapprocher de notre gout, de notre facon d'ecrire, le Poete del'antiquité, qui en eſt le plus eloigné, ou de lui conſerver cet air etranger, ce tour original, cette liberté audacieuſe, qui l'a diſtingué de ſes Contemporains même: dans cette alternative je me ſuis regardé comme Peintre, chargé de faire connoitre un homme, à la fois extraor-

dinaire et celebre; et j'ai penſé, que mon premier devoir etoit de le montrer reſſemblant: Le principal effort de cette traduction a donc eté, de ſe mouler ſur le texte de garder toujours le mot caracteriſtique, l'expreſſion qui peint, de rendre les metaphores telles qu'elles ſont, et ſans equivalent. Si quelque fois je me ſuis ecarté de cette regle auſtere (Der beſcheidene Mann! vermuthlich wollte er toute fois ſagen!) je repare mon infidelité par une note; c'eſt là qu'on retrouve *le nud*, pour ainſi dire. Peut être eſt il à propos d'avertir le Lecteur de la ſurpriſe, que doit quelque fois lui cauſer la lecture de notre Poete. Cette ſurpriſe nous ſemble inevitable, et nous la regardons d'avance comme un temoignage de notre fidelité. Quiconque, en traduiſant Pindare, le fera lire ſans aucune ſorte d'etonnement, ſera ſûr de l'avoir denaturé. Aber es giebt bey Leſung einer Ueberſetzung des Pindar noch eine andere Art von ſurpriſe, welche ein Beweis iſt, daß der Dichter verunſtaltet iſt. Und in Wahrheit haben wir uns auch verwundert, daß Hr. Chabanon ſo großmüthig geweſen iſt, nicht allein das, was er ſelbſt verſprach, ſondern auch, was billige Leſer noch ſonſt von ihm verlangen konnten, nicht zu erfüllen! Kaum erkennet man noch in ſeiner Ueberſetzung einen mittelmäßigen Dichter oder Redner, geſchweige den ſtarken und geiſtvollen Pindar. Alles was in der lyriſchen Poeſie des Pindar characteriſtiſch

iſt

iſt, kühne abgebrochne Gedanken und Metaphern, neu oder vielfach zuſammengeſetzte Worte, ungewöhnliche Compoſition des Ausdruckes, der wohlklingende Rythmus ſeiner Perioden, ſind in die wäſſerigſte Proſe aufgelöſet, zerhakt, periphraſirt moderniſirt ꝛc. die Lücken der Gedanken in Zuſammenfügung der Theile, welche dem Pindar gänzlich eigen, mit franzöſiſchen Lumpen ausgeflickt, und endlich die Wendungen, der Gang der Ideen ganz verkehrt und umgeſchaffen. Solte es Hr. Chabanon ein Ernſt geweſen ſeyn, wenn er in der Vorrede verſicherte: Le Traducteur prêt à laiſſer la plume, oú à la reprendre, attend que ſon juge le decide: ſo wird er uns gütigſt erlauben, wenn er anders Deutſche mit unter ſeine Richter rechnet, daß wir zu dem laiſſer la plume unſer tiefes Compliment machen. Wir wollen unſer Urtheil durch ein Beyſpiel im einzeln, und dann durch eine ganze Ode rechtfertigen. Es ſey Pyth. I. V. 40. f. vom Aetna, welche Stelle uns noch zu andern Bemerkungen Anlaß geben wird:

τας ερευγονται μεν απλατε πυρος ἀγνοτατ
ται εκ μυχων παγαι, ποταμοι δ' ἀμεραισι μεν
προχεοντι ρουν καπνω αιθων'. ἀλλ' εν ορφναισι
πετρας φοινισσα κυλινδομενα φλοξ ες βαθειαν
φερει ποντω πλακας συν παταγῳ κεινο δ' αφαι-
στοιο κρατος ἑρπετον δεινοτατος αναπεμπει —
ὁιον Αιτνας εν μελαμφυλλοις δεδεται καρυφαις

και πεδω. Dieß heiſt im Franzöſiſchen: dont l'abyme vomit des ſources ſacrées d'un feu inacceſſible. Ces fleuves brûlans ne ſemblent, dans l'eclat du jour, que des torrens de fumée rougis par la flamme; daus l'obſcurité, c'éſt la flamme elle même roulant des rochers, qu'elle fait tomber avec fracas ſur la profonde étendue des mers. Typhée, ce reptile enorme, vomit ces ſources embraſées. — Il eſt attaché au pied et au ſommet ombragé de l'Aetna: In der Anmerkung ſagt der U: L'harmonie figurative eſt très ſenſible dans ces vers, on y trouve un fracàs de mots et des chûtes rapides et inégales, qui conviennent à l'objet, que le Poete veut peindre. Die Stelle des Pindar erhält durch die gleichſam athemloſe periodiſche Verknüpfung der einzelnen Gedanken mit μεν, δε, αλλα eine ſonderbare und dem Gegenſtande angemeſſene Stärke, welche der Franzoſe in kleine Stückgen zerhackt hat. Vielleicht war ſeine Sprache auch ſelbſt daran ſchuld! Daß er aber απλατος inacceſſible, ἀγνοτατα ſacrées giebt, zeigt daß er den etymologiſirenden Auslegern mehr, als er ſollte, gefolgt ſey. Das ausdrückende φοινισσα κυλινδομενα übergeht er gänzlich. Typhée, ce reptile enorme vomit ces ſources embraſées: verräth den kriechenden Sclaven des Wörterbuchs auf eine ſehr lächerliche Art. Wie konnte der U. noch ſagen,

on ne concoit pas trop, comment Typhée peut etre attaché au pied et au ſommet de l'Etna. Der ehrliche Schmid hätte es ihm begreiflich machen können, wie man ενδεδεται μελ. κορυφ. και πεδω verſtehen ſolle. Wir glauben unterdeſſen doch, daß Pindar ſeine Abſichten hatte, warum er ausdrücklich κορυφας αιτνας ſetzte ſo wie auch Aeſchylus in der berühmten Stelle ſagt: ἱπτάμενος ῥιζαισιν αἰτναίαις ὕπο, κορυφαις δ' ἐν ἀκραις ἡμενος μυδροκτυπει ἡφαιστος; woraus man einigermaſſen ſchon ſehn kann, warum Pindar oben ausdrücklich αφαιστοιο κρατος ſagte, worüber ſich die Ausleger ſtreiten. Deutlicher aber erklärt den Pindar eine Stelle aus des Nicander Metamorphoſen beym Antoninus Liberalis C. 28. ζευς δ' ἐκ ἀνιηστιν ἀλλα μεγιστον ὀρος ἐπιβαλλει Τυφωνι την αἰτνην και αὐτῳ φυλακα τον ἡφαιστον ἐπι των ἀκρων ἐφιστησιν, ὁ δ' ἐνερεισας τας ἀκμονας αὐτα τῳ τραχηλῳ διαπυρον ἐργαζεται μυδρον. Am beſten alſo, wenn man αφαιστοιο κρατος hier nicht periphraſtiſch ſchlechtweg für Feuer nimmt oder erklärt, ſondern ignes Vulcani giebt; ενδεδεται κορυφαις αἰτνας wird ſich auch ſehr gut auf den Vulkan ziehen laſſen, welcher den gebundenen Rieſen auf der Spitze des Aetna bewachte. Bey dieſer Gelegenheit wird es nicht unſchicklich ſeyn, das Urtheil des Philoſophen Phavorinus beym Gellius

17. 10 und Macrobius 5. 17. über dieſe Stelle des Pindar zu hören; nicht um zu unterſuchen ob Virgil 3. 571. dieſe Stelle des Pindar vor Augen gehabt oder erreicht habe; denn Phavorinus hat in der Vergleichung dem Virgil offenbares Unrecht gethan, wie man aus der Anmerkung unſers Lehrers H. Hofr. Heyne lernen kan; ſondern um zu ſehen wie Phavorinus unſern Dichter erklärt hat. cum Pindari veteris poetae, carmen, quod de natura atque flagrantia montis Aetnae compoſitum eſt, aemulari vellet, eiusmodi ſententias et verba molitus eſt, vt Pindaro quoque ipſo, qui nimis opima pinguique eſſe facundia exiſtimatus eſt, inſolentior hoc quidem in loco tumidiorque ſit: — in principio Pindarus veritati magis obſecutus id dixit, quod res erat: quodque iſtic vſu veniebat quodque oculis videbatur, interdiu fumare Aetnam, noctu flammigare — atque ille graecus quidem fontes imitus ignis eructare et fluere amnes fumi et flammarum fulua et tortuoſa volumina in plagas maris ferre, quaſi quosdam igneos angues luculente dixit, at hic noſter atram nubem turbine piceo et fauilla fumantem ῥεῖν καπνὸν αἰθωνα interpretari volens craſſe et immodice congeſſit; globos quoque flammarum quod ille κρημνὸς dixerat, duriter et ἀκυρως transtulit: Zweyerley läſt ſich hierbey bemerken. Erſtlich, daß Phavorinus den 451. Vers des

Pin-

Pindar eben ſo verſtanden hat, wie ihn unſer verehrungswürdiger Heyne in ſeiner Ausgabe des Pindar, welche das Publicum nächſtens erhalten wird, wider Pawn erklärt hat S. 105. Zweytens. Der Ausdruck im Gellius: quaſi quosdam igneos angues ſchreibt ſich vom Lipſius Elect. 2. 3. her; die Ausleger des Gellius und Macrobius haben dieſe Verbeſſerung an ſtatt amnes recht treuherzig in den Text aufgenommen, und mit dem guten Lipſius geglaubt, Phavorinus habe das griechiſche αφαιστοιο ἑρπετον ausdrücken wollen. Welches ſo abgeſchmackt iſt, daß man ſich wundern muß, wie Lipſius einen ſo unglücklichen Einfall hat haben können. igneos amnes ſollen und können nichts anders als ἀφαιστοια ῥεθνθς bedeuten. — Wir gehen auf die dritte Ode über, in welcher ſich der U. verſchiedener neuer Erklärungen rühmt, worzu wir noch hinzuſetzen, daß er beynahe die ganze Ode neu umgeſchaffen habe. Wir wollen nun die erſte Strophe ſehn: ηθελον χειρωνα κε Φιλλυριδαν, ει χρεων τθθ' ἁμετερας απο γλωσσας κοινον ευξαθαι επος, ζωειν τον αποιχομενον, ῥαανιδα γονον ευρυμεδοντα Κρονθ, βασσαισι τ' αρχειν Παλιθ φηξ' αγροτερον, νοον εχοντ' ανδρων φιλον. οιος εων εθρεψε ποτε τεκτον ανωδυνιας ἁμερον γυιαρκευς ασκλαπιον, ἡρωα παντοδαπαν αλεκτηρα νθσων: Beym Franzoſen: fils de Saturne et de Phillyre, Chiron (ſi ma voix oſoit, enoncer les voeux publics) je ſouhaite-

rois, que tu vecuſſes encore. Centaure ſauvage, mais ami des humains, que ne reignes tu dans les vallées du Pelion, tel qu'autrefois tu y nourriſois l'enfance d'Eſculape, de cetheros, que tu inſtruiſois à calmer nos douleurs et à repouſſer tous nos maux! Heiſt das nicht den ganzen dichteriſchen geiſtvollen Ausdruck in lauter matte Proſe umſchaffen? Die lächerliche Anrede an den Chiron, welche der U. dem Griechen von den ſeinigen geſchenkt, hat ihm plus vif geſchienen. Ganz recht! um deſto mehr, weil ſie ſich ſo gut zum III V. reimt, wo der Dichter auf ſeinen erſten Gedanken zurück kömmt: *ει δε σωφρων κεντρον εναιη ετι χειρεων* welches der F. in ſeiner natürlichen Stellung gelaſſen hat. Nicht zu gedenken, daß *κ χρεων τεθ' ἁμετερας* etc. gänzlich verfehlt, und die Beziehung in nos douleurs — nos maux auf den Chiron ungereimt in der Anrede des Pindar iſt. — In der Antiſtrophe heiſt es: *τον μεν ενιπτε Φλεγυα θυγατηρ πριν τελεσσαι ματροπολω συν ελειθυια δαμεισα χρυσεοις τοξοισιν ὑπ' αρτεμιδος, εις αιδαο δομον εν θαλαμω κατεβα.* Der Franzoſe: La fille de Phlegyas, avant d'invoquer Lucine, qui preſide aux enfantemens, fut atteinte au fond de ſon Palais par les traits dorés de Diane — elle fut precipitée aux enfers. Warum er lieber habe ſagen wollen avant d'invoquer Lucine als: avant de mettre au jour Eſculape wie er jenen Ausdruck ſelbſt erklärt, ſehen wir nicht ab, da doch

jenes

jenes weniger ausdrückt als es soll. Warum aber εν θαλαμῳ au fond de son Palais? Die Ausleger sind hier streitig, ob man δαμεισα εν θαλαμῳ oder εν θαλαμω κατεβα verbinden soll. Paw las sehr unschicklich εκ θαλαμῳ. Unser verehrungswürdiger Lehrer H. Hofr. Heyne sagt bey dieser Stelle: Volebat et debebat dicere, telo percussa mortua est, adeoque ex veteris Graeciae disciplina et Homerico more, εν θαλαμῳ απεθανε vt femina; pro hoc dixit &c. Uns ist noch eine Erklärung beygefallen, welche zugleich die Verschiedenheit der Erzählung im Ovid und Pindar auflösen kann. Ovid sagt, daß Apoll selbst die Coronis erschossen habe, ehe sie den Aesculap gebahr; Pindar hingegen, daß Apoll seine Schwester die Diane geschickt habe, um die Coronis mit ihren Pfeilen zu tödten. Dies heist aber im Grunde eben so viel wie jenes, und macht nicht die geringste historische Verschiedenheit aus, nehmlich, die Coronis starb entweder in den Geburtsschmerzen oder auch kurz vor der Geburt, durch den Zorn des Apollo. Weil aber Diane nebst der Lucina vielleicht dieselbe Göttin oder doch zugleich mit dieser die Vorsteherin der Geburt war, so sagte Pindar, daß Apollo durch die Pfeile der Diane die Coronis getödtet habe. Diese Bildersprache leitet sich vielleicht blos vom Homer ab, welcher die Geburtsschmerzen den Pfeil der Ilythia nennte, dieses Attribut der

Pfeile

Pfeile gab man in dieser Beziehung hernach auch der Diane, wie man deutlich aus einem Epigramme des Phaedinnus an die Diane in der Cephalischen Anthologie S. 51. siehet, wo es heist:

ἕνεκα οἱ πρηεῖαι λεχοι δισσας ὑπερεχες
χειρας, ατερ τοξε, ποτνια, νισσομενη.

Eben so muß man ein Gedicht der Nossis Ebend. S. 54. verstehen, wo sie die Diane zu einer Gebährenden ruft:

αρτεμι Δαλον εχοισα και Ορτυγιαν βροεσσαν,
τοξα μεν εις κολπες ἄγν' ωποθε χαριτων etc.

Pausanias Achaic. p. 582. beschreibt eine Ilythia der Aegienser welche in Einer Hand die Fackel trug, und setzt sehr richtig hinzu: ειλειθυια δε εικασαι τις αν ειναι δαδας, οτι γυναιξιν εν ὠδω και πυρ εισιν αἱ ὠδινες. — Aus diesem allen glaubten wir daß zur Gnüge erhelle, warum Pindar ausdrücklich εν θαλαμω setzte; wir überlassen die Entscheidung dem Urtheile unsers Lehrers. — In der ersten Epode heist es: εσι δε Φυλον εν ανθρωποισι μεταιοτατον ὁσις αι χυνων επιχωρια, παπταινει τα πορσω, μεταμωνια θηρευων ακραντοις ελπισιν: Combien d'entr'eux conçoivent un mepris insense pour les biens, dont ils peuvent jouir, et n'envisagent,

que

que ceux, dont ils ſont eloignés, attachant à des avantages chimeriques nn eſpoir, qui ne peut ſ'accomplir. Die ſchlechteſte wörtliche Ueberſetzung die wir nur geben können, mag zeigen, wieferne der Franzoſe ſo den Pindar ausgedrückt habe: Das eitelſte Geſchlecht unter den Menſchen iſt, wer das einheimiſche Gute ſchändet und nach der Ferne ſchauet, indem er vergebliches Glück mit unerfüllten Hoffnungen jaget. — Im 64ten V. heißt es: *και γειτονων πολλοι επαυρον, αμα δ' εφθαρε. πολλαν τ' ορει πυρ εξ ενος σπερματος ενθορον αιζωσεν υλαν.* les concitoyens y furent enveloppés, ils perirent; et le feu né d'un étincelle, parcourant les montagnes, embraſa de vaſtes forêts: *επαυρον* iſt ſchwächer als *αμα δ' εφθαρε*, hat aber die ſtärkſte Idee in ſich, welche durch enveloppé dans la perte ausgedrückt, das folgende: ils perirent beynahe überflüßig macht. Parcourant les montagnes kann man dem U. allenfalls vergeben, da ſelbſt Schmid und mit ihm die übrigen Ausleger *ενθορον* leſen und proliliens überſetzen; Es iſt aber kein Zweifel, daß es *ἔνθορον* heißen ſoll von *θορος* der Saamen; *ἔνθορος* iſt qui concepit, praegnans. Das Wort findet ſich nur noch beym Nicander Theriac v. 99. *ζωα νεον θορνονται και ενθορα τοισδε βαλλοις.* welches Galenus Antid. i. 18 *εγκυμονας εχιδνας* giebt. So kommt *ἱπποθορος ονος ἱππῳ βιβαζων* beym Heſychius vor; ſo *αθορον*

ρον χιμαιρον beym Antoninus Liberalis C. 13. welcher dieſen Ausdruck, wie viele andere poetiſche Stellen, aus dem Nicander, den er methaphraſirte, beybehalten, wie auch das θοριακεται C. 29. wofür der unvorſichtige Munker κυισκεται leſen wollte. — μαλακαις επαοιδαις im 9ten V. will H. C. mit einem neuern Arzte lieber überſetzen: par des chants harmonieux. — Die vortrefliche Stelle V. 106. χρη τα εοικοτα παρ-δαιμονων μαιεσθαι θνατοισι φρεσι, γνοντας το παρ ποδος, οιας εσμεν αισας· μη φιλα ψυχα βιον αθανατον σπευδε, τον δ' εμπρακτον αντλει μαχανων. hat der U. umgekehrt: Mortel, apprens à te connoitre: que tes deſirs ſoient d'un homme, qu'ils ſoient conformes à tes deſtins. N'ambitionnons point une durée eternelle, et que nos entrepriſes ſoient egales à nos forces: Dadurch iſt der characteriſtiſche Zug der Pindariſchen Poeſie verſchwunden; wo ſo oft der Dichter allgemeine moraliſche Regeln unmittelbar auf ſich ziehet, um theils ſeiner Eigenliebe, theils ſeinem Bewuſtſeyn der Tugend zu ſchmeicheln. V. 172. wo es vom Cadmus heiſt: τον μεν οξειαισι θυγατερες ερημωσαν παθαις ευφροσυνας μερος αι τρεις. ſagt der Franzoſe: les trois filles de Cadmus par de tragiques avantures eloignirent de leur Pére le ſentiment du bonheur; Wo iſt hier ευφροσυνας μερος? Gemeiniglich verbindet man αι τρεις θυγ. ερημωσαν τον μεν ευφροσυνας μερος οξει-

ὀξειαις παθαις; aber uns ſcheint die Wortfügung zu hart und μερος unbedeutend zu ſeyn. Wir verſtanden die Stelle ſo: τον μεν θυγατερες ερημωσαν (orbum fecerunt) ὀξειαις παθαις, ευφροσυνας μερος αι τρεις (non minima ipſae pars voluptatis, laetitiae paternae). ερημων γενος findet ſich alſo beym Sophocles Elect. 1015. Beym Pindar Iſth. 4. επ. γ. heiſt es: τραχεια νιφας πολεμιο-τεσσαρων ανδρων ερημωσεν μαχαιραν ἐτιαν. Pyth. 4. 479. von der Eiche: ἑον ερημωσαισα χωρον die ihren vorigen Platz verlaſſen hat (orbum, vacuum fecit.) — Die ſchwierige Stelle V. 185. χρη προς μακαρων τυγχανοντ' ευ παχεμεν. αλλοτε δ' αλλοιαι πνοαι ὑψιπετων ανεμων. ολβος δη ες μακρον ανδρων ερχεται. ὁς πολυς ευτ' αν επιβρισας ἑπηται. giebt Hr. Chab.: Iouiſſons du preſent, lorsque le Ciel nous favoriſe, c'eſt le conſeil de la ſageſſe. Les vents ſouffient d'en haut, et changent ſans ceſſe. Le bonheur ici bas n'eſt jamais durable. Eſt il extrême? c'eſt un poids, qui nous fuit et nous oppreſſe. Darinne hat der Franzoſe recht, wenn er dieſe Sätze von den folgenden Verſen 191 f. trennen will, aber die Gedanken ſelbſt hat er höchſt elend ausgedrückt. Man wird auch ſchwerlich in dem griechiſchen eine gute Verbindung finden, wenn man nicht eine Veränderung des Textes trift. So viel iſt gewiß; vom 191. V. geht ein neuer von den vorigen abgeſonderter

Gedanke an; aber wie verbindet man ὁς πολυς etc. ſchicklich mit dem vorigen? Wir nehmen die Verbeſſerung des H. Heyne erſtlich an: ϗδ' ες μακρον etc. und leſen die ganze Stelle: ολβος ϗδ' ες μακρον ανδρων ερχεται ὡς (oder ὅς) πολυς συν' αν επιβρισας επηται. Unſere Verbeſſerung erhält einige Wahrſcheinlichkeit durch Nemea: η, ϛρ. β. συν θεῳ γαρ τοι φυτευθεις ολβος ανθρωποις παρμονωτερος ὅσπερ και Κινυραν εβρισε πλυτῳ. Das einzige ευπαχειν hat der Verſetzer beynahe ganz ausgedrückt; Man vergleiche über den Gebrauch dieſer Redensart Iſth. ϛ. αντιϛρ α. Nem. α. αντιϛρ. β. Pyth. ι. επωδ vlt. Ferner den Sinn der Worte: σμικρος εν σμικροις, μεγας εν μεγαλοις εσσομαι hat der U. wohl getroffen, aber nicht pindariſch ausgedrückt: Ie me conforme à mon etat, mon coeur avec lui s'eleve et s'abaiſſe. Endlich: ει δε μοι πλυτον θεος αβρον ορεξαι, ελπιδ' εχω κλεος ευρεσθαι κεν υψηλον προσω: Que ſi un Dieu m'accordoit les richeſſes, j'eſpere, qu'un jour ſa gloire ſeroit infinie. Der Ueberſetzer will in der Anmerkung hier νιν darunter verſtehen, unter dem Gotte aber den König Hiero. Allerdings befremdet der letzte Gedanke den Leſer, wenn er auf den Dichter ſelbſt gezogen wird; ob aber die Meynung des U. wahr ſey, können wir nicht entſcheiden. — In den Anmerkungen zur 4ten Ode finden ſich eine Menge verunglückter Parallelen, zwiſchen Ovid, Apollonius,

Or-

Orpheus und Pindarus gezogen. Aber man darf überhaupt nichts in dem ganzen Wuste von Anmerkungen suchen, als ausgeschriebene und übelverdauete Lectüre. Von einem Uebersetzer des Pindar verlangen wir eine Kenntniß des Griechischen, die sich über Commentarien und Wörterbücher erhebt, die selbst urtheilen, verbessern, erklären kan. Die Ausleger sind bisweilen alle durch einen Irthum verblendet, denen man sich also muthig entgegenstellen muß. Z. E. 7 O. V. 10 an die Ruhe. τυ δ' οπποταν τις αμειλιχον καρδια κοτον ενελασση, τραχεια θυσμενεων ὑπαντια ξαισα κρατει τιθεις ὑβριν εν αντλῳ. Der Franzose setzt: faut il combattre la violence? tu sais l'armer de fermeté, tu parois, et l'insulte tombe à tes pieds. Das heist doch den poetischen Geist sublimiren! Der Mann konnte doch aus dem folgenden ὑβρις und aus der übrigen Lectüre des Pindar wissen, daß es nicht κοτος in dieser Stelle sondern κορος heissen müsse. ὑβριν τιθεις εν αντλῳ wird niemand aus dem französischen, noch auch aus den gewöhnlichen lateinischen Uebersetzungen verstehen; man vergleiche nur ὑπεραντλος ὑβρις beym Lucian T. I. p. 108. und dabey Hemsterhuis, welcher dennoch den Pindar dabey vergessen hatte. — V. 44. το δ' εν ποσι μοι ιτω τρεχον τεον χρεος, ω παι, νεωτατον καλων, εμα ποταινον αμφι μαχανα woraus der U. macht: Ieune homme, j'ai commencé ton eloge; que ma muse en courant l'acheve,

et qu'elle touche à ton dernier triomphe d'une acte prompte et legere. Davon ſteht kein Wort im griechiſchen, doch aus dem ποταινον bauete er ſeine acte prompte et legere. Ueber den Ausdruck ιπωτρεχον leſe man Hemſterh. übern Callimachus S. 170. ποταινον rathen wir, nicht mehr durch volatile ſondern amabile zu überſetzen. Wenn Pindar volatilis ſagen wollte, warum ſetzte er nicht πετεινος? Lächerlich iſt es, wenn Nem. VII. στρ. β. ποταναι μαχαναι volatilis machina überſetzt wird, und Pyth. V. 152 εντε Μοισαισι ποταινος volatilis inter Muſas oder wie unſer Franzoſe: ſon eſprit des l'enfance ſ'envoloit dans le ſein des Muſes. — Doch es würde kein Aufhören ſeyn, wenn wir alle die Fehler durchgehen wollten, welche ein neuer Herausgeber des Pindar zu beſtreiten hat. Dieſe Mühe war unſerm Herrn Hofr. Heyne aufbehalten στεφανωμα αγερωχον σοφιας. —

III.

Horazens Epiſteln an die Piſonen und an den Auguſtus mit Kommentar und Anmerkungen nebſt einigen kritiſchen Abhandlungen von R. Hurd.

Aus

Aus dem Englischen mit eigenen Anmerkungen begleitet von J. J. Eschenburg. Erster Band 418 Seiten. Zweiter Band 321 Seiten. Leipzig 1772. bey Schwickert.

Dieses Werk, von dem schon 1766 die vierte vermehrte Ausgabe in London erschien, ist vielleicht einem grossen Theil deutscher Leser erst durch die Leßingische Dramaturgie, die an mehr als einem Orte davon redet, bekannt worden. Hr. L. warnete "den fleißigen Mann „voll guten Willens, das was er von einem noch „unübersetzten guten Buche sagte, ja für keinen „Wink anzusehn, den er seiner allezeit fertigen „Feder dadurch geben wolle;" und wer weiß, ob nicht diese Warnung den guten Erfolg gehabt hat, daß es einem Uebersetzer in die Hände gefallen ist, den jener Vorwurf nicht trift, da er nicht blos mit der Feder sondern auch mit dem Kopfe übersetzt hat. Das beweisen die am Ende hinzugefügten Bemerkungen, welche oft das von Hurd vorgetragne berichtigen.

Der erste Band dieser Uebersetzung enthält die sogenannte Artem poeticam und den Brief an den August, nebst dem untergesetzten Kommentar und nachfolgenden umständlichen Anmerkungen über beyde, denen von S. 371-418.

Anmerkungen des Uebersetzers folgen. Wenn man von der philologischen Seite die Hurdischen Erläuterungen betrachtet, so gestehn wir gern, daß sie den Erwartungen des Lesers schwerlich immer Gnüge thun werden, der dabey seine Sprachkenniß und folglich Wortkritik (so wenig ihr auch unser Hurd geneigt ist, wie aus einem umständlichen Ausfall auf den guten Dorville B. I. S. 326 sqq. erhellt, müssen wir diese doch nennen) erwartet. Aber in philosophischen Bemerkungen, wie man sie an einem Engländer gewohnt ist, in beyläufigen Erläuterungen ästhetischer Sätze, oft nicht durch weitschweifige Gelehrsamkeit, sondern durch gesunden Menschenverstand, hält er uns schadlos, und von dieser Seite verdient sein Werk von allen Liebhabern der schönen Wissenschaften gelesen und an manchen Stellen studirt zu werden. Auch wer die Englischen Dichter liebt, kann es mit Nutzen zu rathe ziehn, da es viele feine Bemerkungen dieser Art enthält. Doch wir wollen es einzeln durchgehn, um den Leser auf das vorzüglichste desselben aufmerksam zu machen.

Der Verf. bemerkt sehr richtig in der Einleitung, daß viele Ausleger des Briefes an die Pisonen den Inhalt und die Methode desselben verfehlt haben; aber indem er dieß tadelt, verfällt er selbst in den Fehler, anzunehmen, daß H. nicht nur im ganzen Werke, sondern in

jeder

jeder einzelnen Vorschrift desselben die Verbesserung des Komischen Drama zum Zwecke gehabt habe. Hr. Eschenburg macht dagegen richtige Erinnerungen, daß es als eine Epistel ohne gewisses Thema seyn, und nur einen gewissen allgemeinen Inhalt haben müsse, eine Meynung, die er sehr gut mit dem Ausspruch des Denores S. 377 bestätigt, wie er denn überhaupt die alten Ausleger z. E. den Kolonius, Griffioli ꝛc. die oft mit ihrem gesunden Menschenverstand mehr sahn als mancher zu gelehrter neuer Ausleger, fleißig zu Rathe gezogen und in den Anmerkungen angeführt hat. Aber eben Hurds falsche Hypothese hat auf seinen Kommentar, der den Zweck und die Ordnung des Werks im Zusammenhange kurz darstellen soll, nothwendig die nachtheilige Folge gehabt, daß er jeden Horazischen Gedanken darauf zurückführt, und wenigstens in ihm keine Erläuterung oder Anspielung zu finden glaubt. In seinen Anmerkungen ist dieß nicht weniger merklich, und das benimmt ihnen im Ganzen ihre Brauchbarkeit. Denn nun erklärt er oft so lange, bis er endlich seinen Autor da hat, wo er ihn haben will, nemlich bey seiner Hypothese vom Drama. Doch nichts weiter vom diesem Fehler, welcher Ausleger aller Art nur zu leicht begegnen kann und täglich begegnet. — Wir wollen lieber einiges zu

unserm Zwecke gehöriges aus den von S. 57. 246 gehenden Anmerkungen über diese Epistel so ausheben, daß wir dabey die Anmerkungen des Uebersetzers mitnehmen, die bey aller Kürze gewöhnlich gründlich und gedacht sind. — Beym 40sten Verse ist Hurd geneigt, statt potenter zu lesen pudenter. Richtig erinnert Hr. E. dagegen, daß die gewöhnliche Leseart dem Zusammenhange gemässer und durch ähnliche Beyspiele zu rechtfertigen sey. Aber gewöhnlich ist Hr. Hurd zu rasch in seinen Muthmassungen. Beym 47sten Verse erläutert er die callida iunctura sehr umständlich, und versteht darunter die geschickte Behandlung, vermittelst welcher man alten Wörtern eine neue Miene und Wendung giebt z. E. durch zusammengesetzte Beywörter, Zeitwörter, Substantiva in Verba verwandelt, und umgekehrt u. s. w. Die dazu aus dem Shakespear gegebnen Beyspiele hat Hr. E. mit ähnlichen aus dem Meßias glücklich verwechselt. — Schöne philosophische Bemerkungen finden wir beym 94sten u. f. V. über den Ausdruck des Zorns und des Schmerzens, und ob es wahr sey, daß blosse Poesie, das ist, kühne Figuren uud lebhafte Bilder auf dem Theater nicht statt finden (S. 90. sqq.) Wir empfehlen diese ganze Stelle allen zu einseitig urtheilenden Kritikern, auch solchen, die — sie wissen freylich selbst nicht warum? — in der Emilia Galotti einige Sce-

nen

nen zu blumenreich gefunden haben. Richtig sagt Hurd: "Wenn das Gemüth der tragi„schen Helden heftig bewegt ist, kommen die Fi„guren von selbst, und sind in Betracht der Größe „und Würde seiner Situation vollkommen na„türlich." — Doch macht er im folgenden freilich gegründete Einschränkungen, die wir selbst nachzulesen überlassen. — Scharfsinnig sind die Anmerkungen zum 96sten V. über Telephus und Peleus. Hr. H. zeigt, daß Horaz ein würkliches Trauerspiel und zwar vermuthlich ein Römisches, nach dem Euripides nachgeahmt, im Sinne gehabt habe, und im folgenden V. 104. ein ander Stück dieses Namens apostrophire. — Daß er aber daraus seine erwähnte Lieblingshypothese bestätigen will, ist mehr zu vermuthen als zu loben. Beym 403ten V. thut uns die Beantwortung der schon oft aufgeworfnen Frage: woher unsre angenehme Empfindungen bey der Vorstellung eines Trauerspiels kommen, nicht so viel Gnüge, als des Uebersetzers S. 387. sqq. mitgetheilten Bemerkungen, die zugleich gegen Homens und dessen deutschen Uebersetzers Meinungen gerichtet sind. — V. 126. will er *aut sibi constet* lesen; um daraus die nothwendige Gleichförmigkeit des Charakters im Trauerspiele zu widerlegen. So gut er aus dem Aristoteles das Gegentheil davon erweiset, und so schätzbar die Anmerkungen über die Elektra und Iphigenia des

Eus

Euripides nebst der letztern Vertheidigung gegen den Aristoteles sind; so stimmen wir doch dem Uebersetzer bey, der die gewöhnliche Lesart ganz gut rettet. V. 148 erläutert er sehr artig durch die Bemerkung, daß Virgil, die Einheit des Subjekts zu beobachten, glücklich die Zerstöhrung von Troja als Episode erzähle. Bey V. 185. war uns die von Hrn. Leßing herrührende Anmerkung neu, daß *coram populo* nicht auf die Zuschauer, sondern den Chor gehe. Hr. E. erläutert dieß S. 396. durch eine Stelle im Aiax Mastigoph. des Sophocles und zieht den Schluß daraus, daß bey der veränderten Beschaffenheit der heutigen Bühnen die Ermordungen auf denselben nicht durch Horazens Regel bestritten werden können. Eine ähnliche Leßingische Anmerkung finden wir V. 192. daß die Regel: nec *quarta* loqui *persona* etc. keine mechanische sondern wesentliche Vorschrift der mechanischen Kunst sey, und Hr. E. erklärt sie sehr richtig. — Eben so gegründet dünken uns auch seine Erinnerungen so wol gegen Hurds als vorzüglich gegen des Abts Varry Gründe für die Beybehaltung des Chors S. 400-405, worauf auch unter uns einige bestanden sind, ohne sich die Sache von der richtigen Seite, die Hr. E. hier angiebt, vorzustellen. — Beym V. 194. gefällt uns Hurd wieder, wenn er von den Fehlern der Chöre in Seneca's Hippolyt redet, die er aus einer übelverstandnen

Nach-

Nachahmung des Euripides begieng, und der Vorwurf ist zwar hart aber wahr, daß S. ein blosser deklamatorischer Moralist sey. Noch haben uns in diesen Anmerkungen S. 143. seqq. die Vertheidigung der Rolle des Chors im Hippolyt und der Medea des Euripides aus der Denkungsart und den Grundsätzen der Alten, S. 165. sq. die Schutzrede für das viele Moralisiren der griechischen Tragiker, S. 190. seqq. die Geschichte und der Charakter des Schäfergedichts, S. 204. über die Ursachen, warum Griechen und Römer die lächerlichen Gebrechen zu einer vorzüglichen Quelle des Lächerlichen machten, S. 223. über das Fehlerhafte in der Nachahmung der Sokratisch Platonischen Dialogen und S. 239. seqq. die Erklärung des 404. u. fg. Verses vorzüglich gefallen. Hingegen thun uns seine Erklärungen von *incolumi grauitate* v. 221. und die zwar artige aber zu kühne Veränderungen des *inornata* v. 234. in *honorata* keine Gnüge, und bestärken unsre schon oben geäusserte Meynung, daß der Verf. in der gelehrten Kritick nicht so glücklich als in aesthetischen Bemerkungen sey, so daß man fast von ihm das umgekehrt sagen könnte, was nach S. 255. Plotin vom Longinus sagte: *Φιλολογος μεν, Φιλοσοφος δε ουδαμως.*

Der Kommentar über den Brief an den August erläutert das Ganze in der Kürze vortreflich.

treflich. Es kommt Hrn. H. nicht nur der Umstand hiebey zu statten, daß Horaz hier selbst ordentlicher verfährt, nicht so viele Sprünge macht, und folglich leichter in Gedanken nachzukommen ist als in der Arte poetica, so viel auch H. zu seiner Entschuldigung und Rechtfertigung über den versteckten Plan und Zusammenhang sagen mag; sondern auch hauptsächlich, daß unser Kommentator hier keine besondre Hypothese, wie oben, gültig machen will. Man ist darüber ziemlich einig, daß der Brief eine Kritick über die Römische Poesie enthalte, oder, wenn man noch genauer will, eine Schutzschrift für die Dichter an den August sey. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ihn auch unser Verf. in seinen Anmerkungen S. 295-370, und hier finden wir wiederum viel lesenswürdiges. Auch davon wollen wir einige Proben geben. Gleich beym 4ten Verse *si longo sermone* &c. versteht Hr. H. unter sermo nicht das Ganze oder den Hauptheil der Epistel, sondern die Einleitung derselben, und sieht es als ein gegründetes und feines Kompliment an den A. an, da er zwar wider die Natur der epistolischen Schreibart zumahl an einen grossen Herrn keine lange Einleitung und Vorrede macht, aber bey einer delikaten und auch für den Kayser selbst wichtigen Sache gleich auf sie selbst kommt, ohne viele Worte vor-

her

her zu machen. Hr. E. trägt dagegen eine andre Erklärung S. 414 sqq. vor, und wundert sich, daß kein Ausleger bisher darauf gefallen sey, daß man aus einem Briefe des Augustus an den H. (Sueton. Vita Horat. p. 2 edit. Gesneri) vielleicht annehmen könne, hier sey eine directe Antwort auf den Vorwurf des Kayfers, daß er keine seiner Sermonen an ihn gerichtet habe, nemlich die: das habe er sich wegen der Länge seiner Sermonen nicht erlauben mögen:

in publica commoda peccem
Si longo *sermone* morer tua tempora, Caesar.

Wenn auch sonst nichts gegen diese dem ersten Anschein nach natürliche Erklärung zu erinnern wäre, so fällt sie doch dadurch völlig weg, daß alle Horazische Sermonen bis auf Eine (II, 3) ungleich kürzer als diese Epistel sind. S. 302-311. kommt beyläufig eine Entwickelung der Stelle in Virgils Georg. III, 8 sqq. die viel gutes hat; aber auch zu umständlich gerathen ist. Das eigentlich zur Stelle gehörige hat die Leipz. Ausg. auch, und manches richtiger. Gegen die von Hurd bestrittene Aechtheit des 46-48sten V. macht der Ueb. einige richtige Erinnerungen; und freilich getraun wir uns, auf ähnliche Art jede andre Stelle im Virgil oder bey sonst einem Dichter durch innere Gründe ver-

verdächtig zu machen. — Zuweilen bringt H. H. auch etwas als neu vor, was doch auch schon andre haben, z. E. daß Horaz v. 28 nur von dem Vorzuge der noch vorhandnen ältesten Griechischen Dichter rede. So auch Sanadon, und welcher vernünftige Leser nicht mit ihm? Eine ähnliche Anmerkung machen wir beym 55sten u. fg., V. daß Horaz nicht sein eignes Urtheil sondern die gemeine Meynung von den Röm. Schriftstellern vortrage. So auch Gesner, und wer nicht mit ihm? Doch ist eben V. 56 die Bemerkung artig, daß *doctus* Pacuvius von der dramatischen Kunst des P. in Behandlung der Scenen, zu verstehn, und V. 59 die *ars Terentii* von seiner künstlich verwebten oft doppelten Intrigue zu nehmen sey, die er dem Volke zu gefallen machte; bey welcher Gelegenheit auch Terenzens Hecyra S. 322 sehr gut vertheidigt wird. — Beym 97sten V. *suspendit mentem vultumque* läßt er sich weitläuftig (S. 325-38) auf den Doppelsinn ein (zum Theil gegen D'orville, dem er eine Vertheidigung der Homerischen Stelle (Ιλ. I, 641) gegen Popens Tadel sehr übel nimmt, zum Theil mit Rettung und Entwickelung der Schönheit einer Stelle beym Virgil (Aen. VIII v. ult.) Die ganze Stelle verdient beherzigt zu werden. S. 344 sqq. entwickelt er die Horazische Apologie der Dichter v. 118 sqq. meisterhaft aber fast zu umständlich. — V. 177. sieht er als den Einwurf eines Gegners

ners an, eines schlechten Dichters, der sich dadurch lächerlich macht; und weswegen eben Horaz ihm nichts antwortet, welches uns doch zu hart und unnöthig vorkommt. Zum Schlusse macht er noch eine gute Bemerkung über die übrigen kritisch apologetischen Schriften des Horaz, wohin er Satyr. I, 4. u. 10. II, 1. Epist. I, 19. u. II, 11 rechnet. Ueberhaupt kann man aus diesen Anmerkungen sehn, daß die beyläufigen Excursus des Verf. das vorzüglichste auch hier ausmachen, wiewol er zuweilen zu umständlich sich einläßt, und zu viel in seinen Dichter von eignen Gedanken hineinträgt, wie man unter vielen andern Beyspielen auch in der schon angezognen Stelle aus den **Georgicis** S. 302 sqq. wahrnimmt.

Der zweyte Band enthält bis S. 340 die vier Hurdischen **Abhandlungen**, die im zweyten und dritten Bande der Englischen Ausgabe befindlich sind, und S. 305-321 einige Anmerkungen des Uebersetzers. Die erste Abhandlung S. 3-24 die den Begrif der Poesie, als Kunst betrachtet, zu mangelhaft so festsetzt, daß sie die Art sey, ein Subjekt zu behandeln, die uns das meiste Vergnügen und Wohlgefallen gewährt, ist in allem Betracht die schwächste, und H. E. hat sehr gut einige berichtigende Anmerkungen darüber mitgetheilt. Auch diese Anmerkungen bestätigen den mehr als einmal

dem Recensenten eingekommnen Gedanken, daß Hr. E. vielleicht noch besser gethan hätte, wenn er, statt den ganzen Hurd zu liefern, nur das vorzüglichste gewählt und über einige Sachen allein seine reiffen Gedanken gesagt hätte. — Es gefällt uns hier besonders die Bemerkung S. 309 daß Sylbenmaaß und Reim der Poesie zwar **natürlich** aber **nicht wesentlich** sind, und S. 311 sqq. die in der Kürze gut angegebenen Ursachen, warum die Alten sich des Geklingels, so wir Reim nennen, nicht bedienten. — **Die zweyte Abhandlung: über die verschiednen Gebiete der dramatischen Poesie** (S. 27 : 94) enthält viele einzelne scharfsinnige Gedanken, aber auch hin und wieder zu viel theoretisches Raisonnement, das, wie ja dergleichen auch unter uns gewöhnlich ist, zu sehr von Einer Seite die Sachen betrachtet. Daher das bey näherer Untersuchung nicht Stich haltende mancher Bemerkungen, die der Verf. der Dramaturgie untersucht und widerlegt hat, wovon die Stellen in den Anmm. theils hergesetzt theils bemerkt sind. Eben daher auch des Uebers. Berichtigungen S. 312 sqq. wo er, unter andern, Hurds Sätze prüft, daß die Liebe in Trauerspielen gerade zu was mangelhaftes mit sich führe, und daß die tragischen Personen von vorzüglichem Range und Ansehn seyn müssen. Ein solches zu einseitiges Raisonnement des Englischen Kunstrichters sieht man auch bey seinen sonst bescheiden vorgetragnen

gnen Erinnerungen gegen Fontenellens Begrif von der Komödie S. 67 lqq. Indeß verkennen wir auch das viele Gute dieser Abhandlung nicht z. E. S. 54 lqq. die Gedanken über den Satz, daß das Lächerliche nicht zum Wesen der Komödie gehöre, welches mit Terenzens Autorität sehr glücklich bestätiget wird. — **Dritte Abhandlung: über die poetische Nachahmung** S. 97-214. Sie untersucht zwey für die Kritik wichtige Fragen, nämlich zuerst die: „ob die „Nachahmung, d. i. die Gleichförmigkeit in Ge„danken oder Ausdrücken zwischen zwey Schrift„stellern aus verschiednen Zeiten sich nicht meistens „aus allgemeinen Ursachen wahrscheinlich erklären „lasse, d i. aus der Ausübung unsrer natürli„chen Fähigkeiten an solchen Gegenständen, die „allen Beobachtern gemeinschaftlich vor Augen „liegen„. Er läßt sich zu dem Ende auf eine Untersuchung der Materie und Manier der poetischen Nachahmung ein, und liefert (S. 102-191) viele einzelne schöne Anmerkungen, von denen wir hier mit Vorbeylassung der mehr philosophischen, besonders den philologischen Leser auf seine Vertheidigung **Virgils** gegen den Vorwurf, daß V. alles vom Homer entlehnt habe, S. 165 lqq. auf die schönen Bemerkungen über die Aehnlichkeit der Methaphern und Gleichnisse, zumahl in der Epopee, S. 172 lqq. die er ebenfalls auf Virgil anwendet, verweisen. — Die zweyte Frage ist: „ob sich in dem Falle,

„wenn die Nachahmung offenbar ist, irgend ein „gewisser und nothwendiger Schluß zum Nach„theil des natürlichen Genies des Nachahmers „machen lasse?„ und hier giebt er mit vielem Witze, wiewohl nicht immer mit gleicher Gründlichkeit, die rechtfertigenden Ursachen der Nachahmung an, die er in dem Eindruck des frühzeitigen Unterrichts, in dem grossen Einfluß des Ansehens, in der Aehnlichkeit der Genies, in der Natur des Inhalts bey Religionsmeynungen u. Gottesdienstlichen Gebräuchen, wozu Homer einmal das System gemacht hatte, zu finden glaubt. Aus allem diesem zieht er S. 202 die Folge, daß man billig von den Nachahmern nicht so hart denken sollte, als man gemeiniglich thut, da durch die Zusammenkunft verschiedner Umstände das Nachahmen (welch ein Trost für einen Theil unsrer lieben Landsleute, die sich Dichter nennen!) der nothwendige Charakter fast aller Dichter geworden ist. — Zum Schlusse zeigt er sogar aus eines alten Englischen Dichters Davenant Beyspiele, welchen Schaden es bringe, wenn man sich vornehme, original zu seyn. — Und das that D. in seinem Gondibert.

Die vierte Abtheilung prüft und bestimmt die Kennzeichen der Nachahmung. S. 217-304. Zuvörderst zeigt er, daß die Nachahmungen theils von dem Zeitalter kommen, worin der Schriftsteller lebte, theils von seiner Er-

Erziehung, und endlich von seinem Charakter. Und alsdann (S. 229) giebt er die besondern Unterscheidungszeichen der Nachahmung, so wol in den Gedanken als im Ausdrucke, an. Auch hier entdeckt man den sowol in den Alten als in den Dichtern seiner Nation belesnen Mann, der viel lehrreiche Bemerkungen mittheilt, wovon wir nur die eine (S. 230 sqq.) unsern jungen Dichtern zum Besten im Vorbeygehn berühren wollen, daß sie ihre Schilderungen z. E. vom Frühling nicht lokal gnug machen, sondern uns den Griechischen und Römischen Frühling voll Zephyrs schildern. So nicht Vater Shakespear; der trug vielmehr kein Bedenken, statt des Zephyrs oder Favonius den bleichen Nordostwind zu schildern, der die aufblühenden Kinder des Frühlings versehrt. — Ob zwar Hr. Hurd in dieser Abhandlung seine meisten Beyspiele aus Englischen Dichtern, Ben Johnson, Shakespear, Milton ꝛc. hernimmt, weswegen wir ihm hier nicht weiter folgen dürfen, so ertheilt er dennoch so viel allgemein brauchbare Regeln, daß wir auch in dieser Absicht dieses Stück allen, zumahl aber solchen empfehlen, denen noch immer Batteux das non plus vltra in der Kritik des Schönen ist. Freylich hat auch unser Kunstrichter seine schwachen Stellen, aber wer hat sie nicht? und doch, durch wie viel gutes hält er den denkenden Leser wieder schadlos? Hr. E. verdient also unsern Dank, daß er uns dieses

Werk deutsch und zwar in allem Betracht so gut deutsch geliefert hat; denn daß die Uebersetzung selbst sehr gut gerathen sey, dürfen wir nicht erst weitläuftig bemerken, da Hr. E. schon durch andre Arbeiten gezeigt hat, daß Er vorzüglich uns mit den Englischen Schriftstellern bekannt zu machen im Stande sey. Seine Uebersetzungen lassen sich wie Original lesen. — Und das ist der gewöhnliche Fall eben nicht.

IV.

S. Iulii Frontini Libri Quatuor Stratagemeticon cum selectis Oudendorpii, Scriverii, Tennullii, aliorumque notis. His accedunt Io. Friderici Herelii Animadversiones Criticae curante Nicolao Schwebelio qui et suas annotationes adiecit. Lipsiae 1772. ap. Suikertum.

Frontin gleichet einem ehrlichen Bettler, der weiter kein Verdienst hat, als daß er gutherzigen Leuten Gelegenheit giebt, sich an ihm Verdienste zu erwerben. Er schrieb unter andern auch Stratagemata; das heist, er schleppte

schleppte alle Erzählungen der griechischen und römischen Geschichte, welche etwas enthielten, was einer Kriegeslist ähnlich sahe, aus dem Polyaen, Plutarch, Livius, Cäsar ꝛc. rücklings wie Cacus die Ochsen des Hercules, beym Schwanze, bald ohne Schwanz und ohne Kopf in sein Büchelgen zusammen; welches denn dadurch keinem Menschen brauchbar und nützlich worden ist, als etwan einem kritischen Herkules, der gestohlnes Gut auszuspühren und zu vindiciren weiß, oder den Stall des Augeas auszumisten Lust hat. Hr. Rector Schwebel hat, wie bekannt, die ganze Reihe der alten Scribenten von der Kriegeskunst und Tactik sich zu dem Gegenstande seiner philologischen Beschäftigungen, und, welches sehr grosmüthig gedacht ist, dabey vorzüglich auch den Nutzen unserer und aller Diener des Mars zu seiner Absicht gemacht. Diese mögen und werden es ihm verdanken, daß er ihnen mit ämsiger Hand alle Geheimnisse der alten Kritik, von den Rathschlüssen in dem Zelte des Generals an bis auf den Bratspieß in der Boutique des Marketenters aufschließt. Wir Philologen werden uns eben dabey in keiner großen Verlegenheit der Verbindlichkeit finden; daher können wir auch kurz in der Anzeige dieser Ausgabe seyn. Hr. Schwebel hat alle den Vorrath seiner Anmerkungen all in aus der Rustkammer

seines Genies und seiner Belesenheit genommen, weil ihm Handschrifften und alte Ausgaben mangelten. Die Vorrede handelt von dem Alter und Nutzen der Tactik, worüber Hr. Schwebel eine eigne Schrift geschrieben hat, wie er uns selbst an einer Stelle berichtet. Es war freylich an dem Texte des Frontinus, selbst nach den Bemühungen des Hr. Oudendorp, noch viel zu thun; man konnte nehmlich viele Erzählungen, die entweder ohne alle Bestimmungen des Orts, des Volkes, der Personen, oder mit Verwechselung der Oerter, Zeit und Personen, hingeworfen sind, aus dem Polyaen, und wie wir bemerkt haben, vornehmlich aus dem Plutarch berichtigen, wodurch für philologische Leser auch aus dem Frontin einiger Vortheil erwachsen wäre, aber Hr. Schwebel wollte mit diesem Kram seine kriegerischen Leser nicht beschweren. Doch läßt er sie fleißig Phrases auswendig lernen, die freylich mancher Kriegesmann nicht verstehn mag z. E. S. 6 daß καιρος tempus S. 20 daß ὁδος und via die Art und Weise S. 69. confundere und συγχειν erstlich vermischen, trübe machen, hernach auch turbare bedeute, und dergleichen auf allen Seiten; auch über streitige Stellen des N. Testaments giebt er ihnen Unterricht. Wie sich die Herren dabey befinden werden, und ob sie vielleicht Hrn. Schwebel eben so

ge-

geneigt, als Hannibal den Peripatetiker Phormio zu Ephesus, (Cicero de Orat. 2, 18) anhören werden, wissen wir nicht. Unterdessen sey es uns erlaubt, einige Anmerkungen, die uns vorzüglich gefallen haben, so viel wir deren haben finden können, auszuzeichnen. — Es heist l. XII. §. XI. vom Timotheus: qui ex remigibus quendam sternutantem audierat, Minaris, inquit, ex tot millibus vnum perfrixisse. Hier hat eine Handschrift für perfrixisse, sternutasse, welches Hr. Schwebel für eine Glosse hält, weil perfixisse eben sternutare bedeutet, und zugleich die Ursache des Niesens begreifet, welche Hippocrates Aphoris. c. 7 §. 51 angiebt: *αποδιυγραινομενε τε εν τη κεφαλη κενε* — Wenn pertrigescere aus diesem Grunde niesen heist, so ist nicht zu verwundern, daß wir selbst bey dieser Auslegung genieset haben.

43. 6. Epaminondas dux Thebanorum tantae abstinentiae fuit, vt in supellectili eius praeter ahenum et vnicum veru nihil inueniretur. Hier wollen Oudendorp und Schwebel lesen: praeter ferreum et minutum veru, weil Plutarch im Fabius (T. I. p. 411) sagt: *επαμινωνδαν μεν γε Θηβαιοι δημοσια δια πενιαν, ην απελιπεν ο ανηρ, εθαψαν. ουδεν γαρ οικοι τελευτησαντος ευρεθηναι πλην οβελισκου σιδηρου λεγουσι.* wo die Uebersetzung hat: praeter veru minutum ferreum. Wenn Hr. Oudendorp und Schwebel

bemerkt hätten, daß οβελισκος nicht veru minutum ſondern veru bloß heiße, und daß dieſer οβελισκος in dem Hausgeräthe ſoll gefunden worden ſeyn; ſo hätten wir erſtlich eine ſo ſchöne Verbeſſerung, hernach die noch ſchönere Abhandlung von den Bratſpieſſen der griechiſchen Soldaten S. 230 entbehren müſſen.

4. 5. 13. Leonidas Lacedemonius, quum dicerentur Perſae, ſagittarum multitudine nubes eſſe facturi, fertur dixiſſe: Melius in vmbra propugnabimus. Der Ausdruck war eigentlich nach dem griechiſchen: (beym Stobaeus, welches Hr. Schwebel nicht bemerkt hat) die Perſer verdunkelten die Sonne. Dieſes wollte unſer Frontinus noch witziger ausdrücken, und ſagte: nubes facere. Dadurch gab er Hrn. Schwebel die ſchöne Gelegenheit zu zeigen, daß nubes und νεφος für eine große Menge geſetzt würden. Man wende dieſe Anmerkung auf die Stelle des Frontinus an; und ſage, ob ſie Hr. Schwebel wohl möge verſtanden haben?

4. 2. 34. Heiſt es vom Eumenes: certis quotidie horis (equos) ita ſuſpendebat, vt poſterioribus pedibus innixi prioribus alleuatis, dum naturalem adſiſtendi appetunt conſuetudinem, ad ſudorem undique crura jactarent. Hier will Hr. S. mit dem Oudendorp leſen: ad ſudorem hinnitumque, weil Plutarch, wo er von eben

eben dieſen Pferden redet, ſagt: και πολυν ηφνεσαν ιδρωτα και ξεναγμον. Dem Eumenes muſte alſo wohl viel daran gelegen ſeyn, daß er ſeine Pferde zum wiehern brachte! Wir verſchweigen auch gerne, daß es im Plutarch nicht ξεναγμον ſondern ξαλαγμον heißen muß. — Noch ein Nachgericht vom Hrn. Herel: Animaduerſiones Criticae von S. 269. bis 280, welche denn alle Partikeln und Phraſes betreffen. Weil Frontin viel zu ſchlecht ſchreibt, als daß man Urſache haben kan, ihm Eleganzen oder Richtigkeit überall aufzudringen, ſo können wir von allen Verbeſſerungen des Hrn. Herel keine billigen, als nur S. 271 wo er im 1 B. C. 6. §. 2. dum aus dem Texte verweiſet. Wir geben ihm Recht daß l. 11. §. 16. Arma quae ornamentis adfixa in templis erant, nocte ſubtraxit verdorben ſey, aber ob man mit ihm cum ornamentis leſen müſſe, zweifeln wir. — L. 2. 2. 14. qua ratione effecit, vt exercitus barbarorum primum inquietaretur, dum tota nocte in ſtatione cuſtodia eſt, deinde, vt ſui mane, integris viribus cum dictis barbaris, vigilia marcentibus, confligerent. Statt des Worts dictis, welches die meiſten Handſchrifften weglaſſen, will Hr. Herel defeſſis leſen: quod per ſcripturae compendia facillime deprauari potuit. Erſtlich iſt die Verbeſſerung ſelbſt offenbar falſch; hernach ſind wir zu wenig von der Secte des Hrn. Cannengieter, um uns ſo ſon-

der-

derbare und fremde Abbreviaturen und Noten der alten Handschriften vorstellen zu können. — Wir geben ihm ferner Recht, wenn er S. 274 muthmasset, daß 2. 6. 1. nach Gallos ein Wort wie victos, fusos fehle. — 2. 11. 4. wo es heist: Antipater conspecto priore Neciorum exercitu wissen die Ausleger nicht, wer die Necii sind. Hr. Herel muthmasset: Paraetaceniorum: quod minime sane a vulgata lectione recedit. Ein andrer kan den Plinius oder Stephanus Byz. in die Hand nehmen, und wieder andere Namen aufsuchen, welche mit den verdorbenen eben so viel Aehnlichkeit haben. Oft lesen wir: quanquam hoc est nimis hariolari; warum thut man es aber? — 4. 1. 27. heist es: Galeatos et discinctos perstare in principiis iussit. H. Herel S. 279 muthmasset caluatos oder glabratos. Warum nicht auch galeratos, wobey sich viel hübsches über den galerus, so wie hier übern dropax geschehen, anbringen ließ? 4. 31. M. Catonem vino eodem, quo remiges, contentum fuisse traditur. Weil die Handschrift des Petro hat: remiges die transirent, so verbessert Hr. Herel remiges in transtris. Warum nicht auch in transitu, in puppe, in prora, in malis? Nicht alle Stellen, wo es Varianten und Schreibfehler giebt, sind auch verdorben, und bedürfen immer Verbesserung.

V.

V.

Specimen Exercitationum Criticarum inverſionem LXX. Interpretum ex Philone. AVCTORE CLAVDIO FREES HORNEMANN Gotting. ap. Dieterich 1773. 8. Pagg. 112.

So einig man auch über den wichtigen Nutzen iſt, den des Philo Schriften zur nähern Aufklärung der griechiſchen Ueberſetzung des A. T. ſtiften können, ſo viel iſt dennoch nach den dahin abzweckenden Bemühungen der Mangeyiſchen Ausgabe einem fleißigen Leſer des Philo auch hierin noch immer übrig gelaſſen. Der Verf. der angezeigten Schrift hat alſo gewiß nichts überflüßiges unternommen, wenn er uns durch ſie einen Beytrag giebt, der, zumahl wenn wir einmahl ſo glücklich ſeyn ſollten, eine neue kritiſche Ausgabe der LXX. zu erhalten, ihrem Herausgeber nützliche Dienſte leiſten, aber auch ſchon für ſich dem Leſer der LXX. willkommen ſeyn kann. Daß Hr. H. ſeiner Arbeit gewachſen ſey, zeigt ſein ganzes Verfahren, und die Ausführung ſeiner Arbeit. Von beyden wollen wir einige Nachricht geben.

In der vorangeſchickten Abhandlung *de Textus LXX Interpretum ex Hexaplis Origenis inter-*

terpolatione et vſu Philonis Iudaei in illo emendando S. 337 zeigt er zuvörderſt, daß zu des Origenes Zeit kein einziges mit den authentiſchen Handſchriften der LXX völlig übereinſtimmendes Exemplar dieſer Ueberſetzung mehr übrig geweſen ſey, aus den Zeugniſſen des Origines ſelbſt, mit welchen er des Hieronymus widerſprechendſcheinende Ausſprüche vereinigt (§. 1) daß es indeſſen noch einige weniger verfälſchte gegeben (§. 2) alsdenn handelt er im 3ten §. von der Verfälſchung des Textes aus den Hexaplis des Origenes, von welchen er einige merkwürdige Beyſpiele in dem Alexandrin. Vatican. und Complutenſiſchen Texte der ć nahmhaft macht; zeigt darauf (§ 4) die Mittel an, die alte Leſeart (κοινην deſſen mannigfaltige Bedeutung er aufklärt) wiederherzuſtellen, wohin er die Patres vor dem Origenes und beſonders die rechnet, die nach dem Zeugniſſe des Anaſtaſius Sinaita genauere Exemplare der LXX gebraucht haben, und dieſe ſind "Clemens, Irenaeus, die Hexapla „und der alle dieſe an Alter übertreffende Philo." Der letzte aber kann nur alsdenn gebraucht werden, wenn vorher erwieſen iſt, daß er die Stellen der Bibel nicht aus dem Hebräiſchen, ſondern aus den Siebzigern angeführt habe. Daher unterſucht der Verf. (§. 5) ob Philo Hebräiſch verſtanden habe, und betritt dabey den von Hrn. Michaelis gezeigten Mittelweg der dem Philo zwar nicht alle, aber doch genaue

und

und grammatikalische Kenntniß des Hebräischen abspricht, wie unter andern seine vielen falschen Ableitungen der eigenthümlichen Namen bestätigen. Dieß vorausgesetzt, wird nun der Beweiß (§. 6) leicht, daß Ph. die biblischen Stellen würklich aus den ó angeführt habe. Indessen erfordert eine aus seinen Schriften versuchte Verbesserung dieser Version allerdings Behutsamkeit, (§. 7) denn bald führt er nur aus dem Gedächtnisse Stellen an, bald umschreibt er; bald darf man selbst da, wo er den Text genau anzuführen scheint, von seinem gegenwärtigen Texte auf den der 70 Dollmetscher nicht immer mit Gewißheit schliessen; denn die schon vom Hieronymus über dessen Ungewißheit und Verfälschung geführte Klage findet auch itzt noch nach Mangeys Bemühungen vollkommen statt, da dieser so gar zuweilen blos auf das Ansehn unsrer LXX den Text des Philo zu ändern für gut befunden hat. Doch giebt es allerdings viele Stellen, wo man aus dem Contexte sicher schliessen kann, wie Philo in seinem Exemplare der ó würklich gelesen hat. Des andern mannigfaltigen Nutzens, den die Schriften des Philo haben, zu geschweigen. — Im 8ten §. giebt endlich der Verf. die Hülfsmittel an, wodurch er neben dem Philo die wahre Lesart der LXX zu entdecken gesucht hat. Die Römische Ausgabe hat er zum Grunde gelegt, damit die Complut. Aldin. Grabische oder auch

Brei-

Breitingerische verglichen. Alle biblischen Stellen, die in den vier ersten Büchern des Philo (nach der Mang. Ausgabe, doch sind die Seiten der Frankfurter, bis auf die Schriften, die in dieser nicht stehn, citirt) vorkommen, und worin er von unsern LXX abgeht, hat er mit den übrigen beym Philo sonst vorkommenden Stellen durch Hülfe des Mang. Registers verglichen, den Hebr. Text nach J. H. Michaelis Ausgabe genommen, und besonders die alten Lat. Versionen beym Sabatier, die Hexapla des Origenes, dem Clem. Alexandr. Irenaeus und Hieronymus sorgfältig verglichen. Am Ende entschuldigt er sich noch, daß er in der Vergleichung der biblischen Stellen den Büchern des Philo, und nicht besser allein der Ordnung der Bibel, gefolgt ist, so daß er z. B. in dieser Abhandlung alle von Philo angeführte Stellen aus dem ersten B. Moses geliefert hätte. Er verspricht indeß dieses in der zwoten Abhandlung zu verbessern, worin er alle übrigen Bücher des Philo durchzugehn hofft.

Nach diesem kurzen Auszuge der Einleitung wollen wir nun einige Proben von des Verf. Urtheilen beyfügen.

Gen.

Gen. I. 24 scheint Philo de Opif. Mundi p. 13 κτηνη statt der ὁ: τετραποδα gelesen zu haben. Doch wagt Hr. H. nicht die Vaticanische zu ändern, weil sie mit dem Hebräischen überein stimmt.

Gen. II. 1. ist ein offenbarer Beweis, daß der Text des Philo L. I. Allegor. p. 40. in allen Ausgaben vor der Mangeyischen durch die Abschreiber verfälscht sey, wenn er so lautet: και ἐτελεσθησαν οἱ θρανοι, και πασαι στρατιαι αὐτων. Denn aus dem Zusammenhang erhellt zuvörderst, daß er και ἡ γη müsse gelesen haben, weil er über dieß letztre so gut allegorisirt als über θρανος; (l. c.) 2) daß er ebenfalls nicht στρατιαι sondern ὁ κοσμος gelesen habe, denn er braucht dieß Wort hier und auch de Opif. M. ausdrücklich; und auch Mangey hat im Mediceischen Mscte. des Ph. so gefunden, das ἡ γη hingegen hat er auf gut Glück ("fide Mss. et textus sacri" sagt er, wenn er aber keine Mss. nennt, so ist Hrn. H. mit Recht diese Art zu citiren verdächtig §. VII. der Einleitung) hineingesetzt. Doch leugnet der Verf. deswegen nicht, daß nicht vielleicht in einer Handschrift der LXX: στρατιαι könne gestanden haben, da sie die Hebräischen Worte sonst so übersetzen z. E. Jerem. 8, 2. — Ebendas. v. 2. hält er die Lesart der LXX, der alten Lateinischen Version und des Irenaeus: τη ἡμερα τη ἑκτη, die auch Philo hat, für die richtige —

v. 3. ist er unschlüßig, ob die LXX welche das Hebräische בראלעשות durch ἠρξατο ποιησαι entweder בדא gelesen haben, das aus dem Arabischen incipere heissen könnte, oder vielmehr umschrieben haben, statt επoιησεν also. Dem Recens. dünkt das letztre doch auch wahrscheinlicher, da dieß nicht nur überall ein gewöhnlicher Graecismus sondern auch ausser der vom Verf. angeführten, aus vielen andern Stellen des N. T. (man sehe Schöttgen ad h. v.) bekannt ist. — V. 15. hat statt der ό: ἐπλασε, Philo: ἐποιησε. Hr. H. zieht dieß jenem vor, da fast alle lateinische Verss. des Sabatier und auch die Oxforder Handschrift der 70ger so haben, jene Lesart hingegen aus dem 8ten V. hieher gekommen zu seyn scheint. Und in dem Fall glaubt er, hätten die LXX. im Hebr. noch אשר עשׂה gelesen. (Wir fürchten doch fast, daß man diese Art der Kritik, wir wollen nicht gerade in diesem Fall sagen, aber doch wohl in ähnlichen leicht etwas zu weit treibe, und dem alten Uebersetzer die Freyheit, ein unschuldiges Wort einmal zur Umschreibung zuzusetzen, gar zu sehr einschränke. Hr. H. ist sonst so billig, dergleichen Umschreibungen, wie wir kurz vorher bemerkt, allerdings zu statuiren.) V. 19. hält er der LXX: ἐαν, statt dessen Philo und Complut. αν haben, als die seltnere Lesart für wahr, und führt

gele-

gelegentlich mit Bescheidenheit gegen Hrn. Ernesti, der diesen Ausdruck in Attischen Schriftstellern läugnet, aus dem Lysias p. 521 ed. Reiskii und Aeschines p. 192 Beyspiele vom Gegentheil an. — Auch C. XXI. 21, steht im Alex. Mscr. ἐαν. K. III. 10. erklärt er περιπατουντος das bey den c und in einigen Lateinischen Verss. des Sab. vorkommt, für unächt, und vielleicht aus V. 8 herrührend; da es beym Philo, in dem Oxforder Mscr. der o, im Hebräischen und in andern Lateinischen Verss. des Sab. mangelt. — K. VI, 8 bestätigt er die schon oben (S. 15 fg.) vorgetragne Muthmassung, daß das Wort κυριος in die LXX und Hexapla oft hinzugesetzt sey. Sie geben die beyden Hebräischen Worte יהוה und אלהים (das erste steht hier im Hebräischen Texte nur allein) als Synonymen, bald θεος, bald κυριος, auch wol beyde nur durch Eins der Griechischen Wörter. Origenes aber und andre biblische Ausleger haben das letztre oft mit zum Texte gesetzt, und das auch selbst da, wo nur im Hebräischen Ein Name Gottes steht z. E. Genes. 29, 31. — K. XIV. 22 hat Philo κυριος nicht gehabt. — K. XVII, 15 läßt Philo L. III Alleg. p. 191 το ονομα αυτης aus. Da aber Origenes, Hieronymus und alle alten Verss. des Sabbatier die Worte haben, so behält Hr. H.

ſie richtig bey, und glaubt, Philo habe entweder aus Nachläßigkeit, oder mit Fleiß, den Hebraiſmus zu vermeiden, ſie ausgelaſſen. Dagegen ſchiebt er vor σαρρα in die Römiſche Ausgabe der LXX das in allen übrigen Ausgaben auch im Hebräiſchen, beym Philo und in allen alten Lateiniſchen Verſſ. befindliche αλλα ein, und erklärt richtig die Aldiniſche Leſeart σαρα ſtatt σαρρα für fehlerhaft, da ſie nicht vorher gleich dem Hebräiſchen σαραι ſondern wie alle andere auch σαρα hat. (Und doch mag ſich, wenn es nicht ein Druckfehler iſt, der alte Verbeſſerer wol nicht wenig klug gedünkt haben, daß er nach dem Hebr. Text die vermeynte Verbeſſerung, die gerade gar keinen Sinn gäbe: "ſie ſoll nicht Sara heiſſen, ſondern Sara" ausgefunden hatte) K. XVIII, 17 hat Philo L. III Alleg. p. 66 wie die LXX: die im Hebräiſchen fehlenden Worte τȣ παιδος μȣ. Hingegen in ſeinem Buche über die Worte: reſpuit Noe p. 281 führt er dieſe Stelle an = τȣ φιλȣ μȣ. Und dieſe Leſeart hält Hr. H. für die richtige des Philo, nicht nur wegen des gleichen Ausdrucks beym Apoſtel Jacobus, dem Clemens Romanus und Alexandrinus, ſondern weil auch bey den Arabern Abraham gewöhnlich und auch in der Vulg. Judith VIII, 19 ſo heißt. Er kommt daher auf den ſinnreichen Verdacht, ob etwa im Hebräiſchen zwiſchen אברהם und אשר das Wort רחם weggefallen ſey, das

wegen

wegen der Aehnlichkeit mit den drey letzten Buchstaben in Abraham durch einen unachtsamen Abschreiber leicht hätte geschehn können. "Doch mag er nichts entscheiden, da weder der „Hebräer noch der hebräische Samaritan. und „alle alten Versionen den Zusatz haben, den „Syrer ausgenommen, der, durch die zwei„felhafte Bedeutung des Wortes παις betrogen, „Knecht übersetzt hat." Wir enthalten uns mehr Proben z. E. K. XXVII, 36 und 40 Exod. XXVIII, 17, K. XXXIII, 13. Num. V, 28. Deuter. VIII, 3. XXIII, 16 u. s. w. weitläuftig anzuführen, weil wir die bemerkten schon für hinlänglich halten, den kritischen Leser von der Nutzbarkeit dieser kleinen Schrift zu überzeugen, und den Wunsch nach ihrer Vollendung in ihm zu erwecken. Wir wünschen nur, daß der Verleger, so wie er bey diesem Theile für das gute äuserliche Ansehn gesorgt hat, alsdenn auch für die Richtigkeit des Drucks noch mehr sorgen möge; denn ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern sind uns noch viele im Lesen aufgestossen, quos humana parum cavit natura.

VI.

Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Erster Beytrag von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig 1773.

Der Name Lessing wird Vorrede genug zu der Anzeige dieser Schrift seyn, woraus wir kurz das wesentliche anzeigen, und was eigentlich uns angehet, freymüthig beurtheilen wollen. Erste Entdeckung: Die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger welche die Schweizer 1757 als noch ungedruckt herausgegeben, waren schon vorher 1461 zu Bamberg gedruckt. Das Exemplar der Wolfenbüttelschen Bibliothek wird S. 9 folg. beschrieben. Die erste, neunte, zwey und funfzigste, (von dem Vater, dem Sohne und ihrem Esel) sind ganz ausgedruckt und mit dem Schweizerischen Texte verglichen worden bis S. 22. Die Bamberger Ausgabe hat vierzehn Fabeln weniger als die Schweizerische, aber auch dafür sechs andere mehr, welche hier S. 26 f. abgedruckt stehen bis S. 42. Ob aber die Erfindungen ursprünglich deutsch sind, und welches der wahre Name des Verfassers ist, wird Hr. L. in seiner

ſeiner zweyten Entdeckung über die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger, welche auf den zweyten Beytrag verſpart worden, unterſuchen. — Es folgt Romulus und Rimicius. Betrift die Fabeln des Phaeder. — Als Iſaac Nevelet 1610 die alten Fabeldichter unter dem Titel Mythologia Aeſopica, alle insgeſammt herausgab, bezog er ſich zur Wiederherſtellung der echten Leſeart des Phäder auf einen gewiſſen Rimicius, welcher die Fabeln deſſelben in Proſa aufgelöſet habe. Dieſer proſaiſche Phaeder war ſchon längſt gedruckt, ehe der würkliche vom Pithöus 1596 herauskam. Nevelet hatte vom Gruter eine alte Ulmer Ausgabe davon bekommen. (Dieſe Ulmer Ausgabe, nebſt der eigenhändigen Abſchrift das Gudius vom Codice Divionenſi, worauf ſich G. in ſeinen Noten übern Phäder oft beruft, traf Hr. L. in der Wolfenbüttelſchen Bibliothek an.) Dieſe Quelle kritiſcher Verbeſſerungen des Phäder hatte ſich Gudius zu Nuze gemacht, weil er ſelbſt eine Handſchrift vom Rimicius beſeſſen, wie er ſelbſt in ſeinen Noten erwähnt: Eben dieſe Handſchrift nennt er über L. I. F. 30 Sciaſſianum Rimicii codicem warum Sciaſſianum, läſt ſich nicht ſagen. Aber G. nennt dieſen Rimicius auch Romulius; woraus die gröſte Verwirrung, vornehmlich durch Joh. Fr. Nilant entſtand, welcher 1709 alte Fabeln, worinnen er Glieder des Phäder zu ers

kennen glaubte, herausgegeben. Nilant bekam ein dem Ulmischen sehr ähnliches Fabelbuch, worinne alles bis auf die deutsche Uebersetzung enthalten war, was Nevelet in jenem (Ulmischen) gefunden hatte. Er sahe sogleich, daß Rimicius ein neuer Schriftstell.. sey, dem im ganzen Werke nichts als die Uebersetzung von dem Leben des Aesopus und nur von wenigen Fabeln gehöre. Er erkannte ferner, daß die Fabeln, welche Nevelet dem Rimicius zugeschrieben, auch hier dem Romulus gehörten, und vermuthete daher eine Uebereilung des Nevelet. Nilant glaubte, daß Rimicius bloß der Herausgeber seiner und der Neveletischen Ulmer Ausgabe sey, und vielleicht nicht allemahl seinen Handschriften des Romulus treu geblieben wäre; um nehmlich seinen Romulus für den echten ausgeben zu können. Aber Hr. L. beweißt erstlich, daß der Romulus in der alten Ulmer A. des Nevelet, (welcher ihn Rimicius nannte) völlig so gut als des Nilant seiner ist. Zweytens daß Rimicius nie das allergeringste mit dem Romulus zu schaffen gehabt; daß er weder Romulus ist, noch den Romulus auch nur herausgegeben. Erstlich: Der Codex Divionensis des Gudius ist vollkommen der Romulus, welchen Nevelet unter dem Namen Rimicius anführte. Der einzige Unterschied ist, daß die Handschrift im vierten Buche zwey Fabeln mehr als die Ausgabe hat, hingegen fehlet ihr auch

eine

eine Fabel der gedruckten Ausgabe. (Andere kleine Verſchiedenheiten übergehn wir, welche S. 51 angegeben ſind). Es folgen S. 52 die zwey Fabeln, welche das vierte Buch in der Handſchrift mehr hat, die 13te und 14te. — Gudius verbeſſert im Epiloge des zweyten Buches im Phäder, wo ſtehet: Aeſopo ingentem ſtatuam poſuere Attici; ſo: Aeſopi ingenio. Dieſe ſchöne Verbeſſerung hatte G. dem Codici Divionenſi zu danken (S. 53). Ein Zuſatz der Handſchrift iſt: Magiſtro Rufo Aeſopus: wovon Hr. L. anderswo reden wird. — Der Nilantiſche Romulus iſt weit ſchlechter als der Ulmer, und hat deutliche Mönchsſpuren. Proben ſtehn S. 55. Zweytens. Daß Rimicius und Romulus zwey ganz verſchiedene Perſonen ſind, die Jahrhunderte aus einander gelebt haben, hat ſchon Nilant bewieſen; Rimicius aber was hat er geſchrieben und nicht geſchrieben? S. 60. Das Leben des Aeſopus und Fabeln aus demſelben hat er aus dem Griechiſchen überſetzt; und dieſe Ueberſetzung iſt 1476 zu Mayland gedruckt, welche Ausgabe Hr. L. nur aus einer Schrift des C. Quirini kennt. Hier kommen S. 61 f. ſeine Bemerkungen vor, wann die Aeſopiſchen Fabeln und durch wen ſie in Deutſchland ſind bekannter geworden. S. 64. wird die Wolfenbütteliſche H. oder der Codex Divonienſis genau beſchrieben, woraus erhellt, daß Romulus die Fabeln des Aeſopus aus dem Griechiſchen ins Latein,

Heinrich Steinhöwel ins deutsche, Rimicius aber blos das Leben des Aesopus übersetzt habe. Nach vielen neuen Bemerkungen wird gezeigt S. 72. daß Rimicius die Aesopischen Fabeln, welche er auch übersetzt hat, oft correcter in seiner Handschrift muß gelesen haben, als der heutige Text ist. Aus der beygefügten Note sehen wir, wie viel wir uns einmahl in einer neuen Ausgabe des Aesopus von dem Gebrauche der Augspurgischen Handschrift versprechen können. Ueberhaupt kan aus diesen und fernern Untersuchungen des Hrn. L. der Phäder überaus viel gewinnen. Die dritte Entdeckung von dem Schickard Marchtalerschen Tarich Beni Adam, welche die orientalische Geschichte betrift, müssen wir übergehn, weil andere besser urtheilen werden, wie sehr sich Hr. L. dadurch die Liebhaber der Persischen Geschichte verbindlich gemacht habe. Vierte Entdeckung: Die Nachtigall. Ein Buch, welches Ao. 1567 den 13 Januar zu Leipzig auf dem Markte verbrannt worden ist; Hr. Leßing hat es gedruckt nicht sehen können, aber er hat drey Handschriften davon in der W. Bibliothek gebraucht. Die Nachtigall singt von den damahligen Grumbachischen Unruhen. Ein kleines Gedicht von 600 Zeilen zu Grumbachs Vertheidigung, welches hier S. 113 fgg. abgedruckt stehet. Fünftens. Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder. Als Hr.

L. auf

L. auf Ansuchen des Hrn. Dr. Reiske eine Handschrift des Libanius durchsah, fand er darinne, nebst den Gemählden des Philostratus, Stellen aus dem Antonin und eine große Anzahl Epigramme. Diese letztere gieng Hr. L. zum Gebrauche des H. Kriegesrathes Brunck in Strasburg (von welchem wir eine Ausgabe der Anthologie erwarten) durch, und fand Παύλε Σιλεντιαρίε εἰς τα ἐν Πυθίοις θερμα, ἰαμβικοὶ δίμετροι καταληκτικοί. Dieses Gedicht hat folgende Schicksale gehabt. Aldus ließ es zuerst in dem Anhange zu seiner Anthologie abdrucken. Es ist ungewiß, in welcher Ausgabe und in welchem Jahre es zuerst geschehen ist; Hr. L. muthmasset Ao. 1503. Aldus ließ die Verse, welche das anakreontische Sylbenmaaß haben, und kurz sind, zur Ersparung des Raums in gespaltenen Columnen zwey Zeilen neben einander, abdrucken, und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher, nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten queer durch, in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte. Die folgenden Herausgeber bemerkten dieses nicht, und daher entstand die gröste Verwirrung, die man sich nur denken kan. Erst 1591 stieß Bonaventura Vulcanius auf den Irrthum, und brachte es wieder in Ordnung. Desgleichen that auch Fr. Morell 1598. Dennoch

noch aber behielt die Wechelische Ausgabe die Unordnung des Henr. Stephanus aus Unwissenheit bey. Endlich, Bochart und Huet wußten von alle dem nichts; dem letztern legte Clericus einzig das Verdienst der Wiederherstellung bey. (Hier bemerken wir einen Irrthum, der vermuthlich daher entstanden ist, weil Hr. L. des Huet Anmerkungen nie gesehen hatte. Denn Huet kannte die Aldinische Ausgabe, und brauchte die Arbeit des Vulcanius zur Wiederherstellung des Gedichtes. Ueberhaupt hätte sich Hr. L. die meiste Mühe ersparen können wenn er Huets Arbeit gebraucht hätte!) Hr. L. hat das ganze Gedicht, doch mit verschiedenen Druckfehlern, nebst einigen griechischen Scholien S. 150. f. abdrucken lassen. Die Handschrift kommt nach der Vermuthung des Hrn. L. völlig mit der Mediceischen überein, welche Bondini beschreibt. In den beygefügten Anmerkungen erkennet man, selbst wenn er bis zu grammatikalischen Grillen sich herabläßt, immer noch den scharfsinnigen Mann. Vorzüglich vergleicht Hr. L. den Aristoteles περὶ θαυμασ. ἀκουσμ. welchen Paulus vor Augen hatte. V. 33. θερμοβλυσεον ρειθρον. Dafür hat Henr. Stephanus θερμοβλυσον, welches Hr. L. für keinen Druckfehler sondern eine fehlerhafte Aussprache halten will, wie Phrynichus παλαισρικος anstatt παλαιστικος tadele. Der

Fall

Fall ist völlig verschieden, und παλαιστρικος wird nicht von παλαιειν sondern von παλαιστρα abgeleitet. Im 6ten Verse lieset Hr. L. für γαννυσμα, γαννυσμος wozu er sich von seiner Handschrift und dem Pollux 3 §. 97. berechtiget glaubte; aber die Analogie ist wider das doppelte ν. Man sehe Huet. V. 41 Τιτανια Μηδιας. Vulcanius und Stephanus fanden auch Μηδειας, wie auch Huet in einer Pariser Handschrift fand. Was sich für diese Lesart anführen läst, haben Hr. L. und Huet, beyde das nehmliche, gesagt. Beyde haben erkannt, daß Paulus hier dem Aristoteles gefolgt ist, welcher die Gegend Ατιτανια nennt. Hr. Leßing hielt Τιτανια beym Paulus für richtiger, aber Huet zeigt deutlich, daß man lesen müsse τοιαυτ' ατιτανια, μηδια. Der Fels in Apollonias hieß auch Nymphaeum und Crater Nymphaei, wie H. erinnert. Hierauf hat sich Hr. L. nicht besonnen! — Was über 42 V. von Πιττακη in Persien gesagt wird findet sich vollständiger beym Huet S. 55. — V. 43 wo es Λυδιας hier und beym A. heist, wollte Hr. L. lieber Λυκιας lesen, weil es in Lydien keinen feyerspeyenden Berg, wohl aber in Lycien gäbe! Beym Paulus geht das nicht an, weil Λυδια heist πλατεια μεταλλοχρυσον γαιαν. Beym Aristoteles zweifle ich ebenfalls; denn wo sagt A. in der obigen Stelle, daß es ein feuerspeyender Berg in Lydien sey, von dem er rede? λεγεται δε και

περι

περι Λυδιαν αναφερεισθαι πυρ παμπληθες και καισθαι ἐφ' ἡμερας ἑπτα. Also ist dieses eine leere Vermuthung! — Was Paulus V. 48 von der Insel Lipara erzählt, hat er, wie H. recht erinnert, nicht aus dem A. sondern aus dem Callias beym Scholiasten des Apollonius 3. 41) genommen, woraus sich verschiedenes wider Hr. L. erinnern läst. Was H. L. übern 61 V. von πτηνων ὀχος sagt, steht vollständiger beym H. S. 61. So auch über V. 65 und 71 nur das πιδαξ als ein Properispomenon ausgenommen. Die Verbesserung im V. 86 ὡς αχνην für την αχνην findet sich auch im Huet S. 67. Daß Paulus die doppelte Eigenschaft, nehmlich alle leichte Körper untersinken und alle schwere oben aufschwimmen zu lassen, einer Quelle beylegt, ist aus seinen Worten nicht zu erweisen; Dem Ancantherus tritt auch Huet bey. Zum 87 Verse hat Hr. L. vergessen, die Autorität des Aristoteles anzuführen, welche beym Huet S. 68 steht. Eben dieses müssen wir beym 93ten V. erinnern, wo sich in der Anmerkung des Hrn. L. die Erklärung von αιθριαζοις und ασκεπω τοπω verbessern läst. Die Verbesserung V. 98 βλεπεις für βλεπει steht auch beym Huet. Im 124 V. hat Hr. L. einen Schreibfehler übersehn, welchen H. aus dem A. geändert hat. Es muß an statt τικτει heissen πιπτει, wie jeder auch von selbst leicht sehen konnte! V. 140 war das leichteste und natürlichste κρυπτων εσω το κοιλον.

War-

Warum hier solche Weitläuftigkeiten? Im 152 V. billigen wir die leichte Verbesserung ἀπ-τοντας αιει δαδας aber eine historische Nachricht vermissen wir welche Huet S. 75 hat, woraus uns erhellt, daß es V. 155 an statt ἐι δ' ἀιμα ῥαινων μεισεις heißen muß ει ναμα ῥ' αινων σπει-σεις, wenn nicht etwann Paulus beym A. für ὑδατι gelesen hatte, ἀιματι, welches uns aber nicht wahrscheinlich vorkommt. — Ueber die Scholien erklärt sich Hr. L. sehr aufrichtig, daß der ganze Wust nichtswürdig sey S. 172. Eben so urtheilte Huet von den doppelten Scholien der Pariser Handschrift, welches vermuthlich die nehmlichen waren. Unterdessen ist das die Quelle, woraus Phavorinus seine Anmerkung von ὦ und ὧ geschrieben hat. Ebend. Was ferner der Vorwurf des Gedichtes sey? S. 173 Die Pythischen Bäder; wo lagen sie? Hr. L. öfnet seinem Leser erst mit erstaunlicher Erwartung das Maul, und dann sagt er endlich, daß sie in Bithynien gelegen; gleich als ob, wie Hr. L. glaubt, kein alter oder neuer Schriftsteller etwas davon wüßte. Zum Unglück aber hat Huet eben das und eben so viel, ob gleich mit wenigern Worten gesagt, was Hr. L. hier von den Bädern und von dem Verfasser des Gedichtes lehret. Freylich hatte Ancantherus Unrecht, wenn er sagte: Thermae Pythiae, vt quae essent in vrbe Pytho Apollinis sacra, vt refert Stephanus in Epitome de Vrbibus: Aber

das

das wäre doch auch viel, wenn uns Ancantherus so dreuste eine völlig taube Nuß aus dem Stephanus geschenkt hätte, und Stephanus würklich nirgends der Pythischen Bäder gedächte, wenn auch nicht auf die Art, wie der voreilige Ancantherus wollte! Sonach müsten, wie Hr. L. will, diese Bäder erst nach dem Stephanus bekannt geworden seyn! Ist dieses wahr? — Natürlich leiteten die Worte des Ancantherus den Hrn. L. darauf, den Stephanus im Worte Πυθω nachzuschlagen; da er aber daselbst nichts fand, so hätte er nicht zu voreilig schließen sollen, daß Stephanus dieser Bäder auch sonst nirgends gedenke. Denn was bedeuten folgende Worte in Θερμαι: — χωριον Σικελιας — εστι και Βιθυνιας Θερμαι ται μεν Πυθιαι ται δ'εν Περσῃ βασιλικαι λεγομεναι ται δε εν Καππαδοκιᾳ ταδ'εν Συριᾳ ται δε Δορυλαεω. οἱ οἰκουντες Θερμηνοι? Doch der Irrthum ist deutlich. — Einige legen dieses Gedicht einem spätern Paulus bey, weil in der Florentinischen und Gudischen Handschrift das Gedicht an den Kayser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet ist; aber Hr. L. zeigt deutlich, daß dieses eine Verfälschung sey. Daß sich Paulus in seinen Jamben auf die Kirche der heiligen Sophie völlig gleich ist, können wir auch versichern, weil Hr. L. dieses Gedicht nicht hat lesen können. — Hr. L. hat den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachgespührt, und glaubt S. 183 daß es ebendieselben sind,

welche

welche Paul Lucas zu Eskicher gefunden und beschrieben hat. — VI. Vermeinte ἀνέκδοτα des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. Bandini fand in einer von den Handschriften, welche das obige Gedicht des Paulus enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus καθ' ἑαυτόν. Eben dieselben Auszüge fand er noch in drey andern Handschriften; deswegen hielt er der Mühe werth, sie nach allen vieren genau anzuzeigen, weil er einige Stücke in dem gedruckten Antonius nicht finden konnte. Die Rubriken stehn in seinem Catalog. bibl. Laurentianae F. 2. p. 265 woraus sie Hr. L. S. 188 f. hat abdrucken lassen. Alle diese Paragraphen des Antoninus stehen in der nehmlichen Ordnung in einer Handschrift der Wolfenbüttelischen Bibliothek, woraus Hr. L. Nummer II. IV. V. VII. VIII. IX. hat ganz abdrucken lassen. Er hat aber gefunden, daß alle die Stellen, welche Bandini im Antonin nicht finden konnte, aus des Aelianus Thiergeschichte genommen sind, und S. 197 stehen die Nachweisungen. Die erste Stelle Num. II. ist aus dem Aelian l. 22. und komt überall mit dem gedruckten Texte überein; so auch Num. IV. aus l. C. 25. und N. V. aus l. C. 28. Ingleichen N VIII aus V, 22, ausgenommen daß

die Handschrift lieset: ἔτω μεν ἔν δη και τοις ἀλληλοις συμμαχειν, wo im gedruckten Texte besser stehet: ἔτω μεν δη και τετες ἀλληλοις etc. N. IX. aus II. C. 29 hat ebenfalls weiter keine Verschiedenheiten, als ἀνεχει für ἀντεχει, ἐμπασαις, für ἐμπασοις, καταθησεις für καταθησοις. Denn ἡ ζωων für ἑι ist ein blosser Fehler. Auch aus N. 8. ist für den Antonin IV. §. 49 wenig Trost zu schöpfen. — Es sey uns erlaubt, noch anzumerken, daß wir bey Durchlesung des Bandinischen Catalogus eben dieses endeckten. Wir giengen dieses Buch in der Absicht durch, uns einige Notizen von den Handschriften der alten Aerzte und Naturgeschichtschreiber zu samlen. Hier stieß uns an der obigen Stelle des Catalogus sogleich Num. 23 auf, wo die Worte heißen: Αριστοτελης λεγει τον ὑφ' ὑδρε κ. τ. λ. Diese Worte waren uns durch einen gewissen Zweifel über den Namen des Aristoteles im Aelian, so sehr in das Gedächtniß geprägt worden, daß wir so gleich sahen, daß die Stelle im Catalogus ein Excerpt aus dem Aelian sey. Hierauf spürten wir nach, und fanden, daß es sich mit den meisten übrigen Stellen eben so verhielt. — VII. Leibniz von den ewigen Strafen. Ist eine ungedruckte lateinische Vorrede des Leibniz über

den

den Soner, die zwar sehr unbedeutend ist; aber die Lesung derselben wird durch die Anmerkungen des Hrn L. interessanter. Nehmlich Hr. L. prüfet die Einwürfe des Hrn. Eberhard, in seiner Apologie des Socrates, wider die Gründe des Leibniz. Am Ende stehn: Beantwortete Anfragen. Weil Hr. L. nicht Zeit genug hat, sich in eine weitläuftige Privat-Correspondenz einzulassen, so will er künftig die wichtigen Anfragen zum gemeinen Gebrauche öffentlich beantworten. Die Beantworteten in diesem Stücke betreffen 1) die Briefe des Pohlnischen Königs Sigismund an den falschen Demetrius. 2) Ueber den Theodulus, einen spätern christlichen Dichter. 3) Ueber die ungedruckten Epigramme des Luxorius. — Wir sagen von unserer Seite dem Hr. L. für die Mittheilung dieser Schätze den verbindlichsten Dank, und erwarten die Fortsetzung mit Ungedult und der angenehmsten Hofnung.

VII.

Introductio in Linguam Graecam. Auctore Io. Ern. Imm. Walchio Conſ. Aul. Saxo-Vin. et Iſenac. Eloq. et Poeſ. P. P. O. *Editio ſecunda auctior.* Ienae ſumtibus Croeckeri 1772. 14 Bogen. 8.

Dieſes ſchon in der erſten Ausgabe von 1762 zur Kenntniß der Griechiſchen Litteratur nützliche Buch hat in der gegenwärtigen Auflage viele beträchtliche Zuſätze erhalten, die deſſen Nutzbarkeit vermehren. Hr. Hofr. Walch giebt von den wichtigſten in der neuen Vorrede eine kurze Anzeige. Die Ordnung iſt zwar im Ganzen beybehalten, ſtatt aber daß vorher nur die vornehmſten Griechiſchen Schriftſteller nebſt den wichtigſten Ausgaben derſelben angeführt waren, werden itzt jene ſämtlich, und von dieſen auch die neuern ſo viel möglich vollſtändig geliefert, wodurch das Werk als ein Supplement zum Fabricius dienen kann. Aus eben der Urſache ſind auch die Collectionen der Griechiſchen Schriftſteller, Redner und Briefſteller, nicht wrniger einige Chreſtomathien S. 49-51 eingeſchaltet. Auch von den Handſchriften und ihren Verzeichniſſen

iſt

ist S. 82 §. 5 das nöthige beygebracht, die Grammatiken und Lexica sind bis auf unsre Zeit ergänzt, und zu den Hülfsmitteln der Sprache selbst sind die Hülfsmittel im Lesen S. 170 : 178 hinzugekommmen, wohin ausser den Schriftstellern von den Idiotismen, Ellipsen ꝛc. die alten Scholiasten, Glossarien, neuern Ausleger, die Schriften der Griechischen Alterthümer, Geschichte, Erdbeschreibung und Zeitrechnung gehören. — Alle diese Zusätze hat der Verf. durch ein doppeltes nach der Chronologie und den Materien geordnetes Verzeichniß der Griechischen Schriftsteller noch nutzbarer gemacht, das, so viel wir bemerken, vollständig, und dem Anfänger eben daher nützlich ist. — Bey der Vergleichung beyder Ausgaben haben wir, ausser den angezeigten Zusätzen, die fast durchgängig verbessernde Hand des Hrn. Verf. bemerkt; und die neuen kritischen Schriften in kurzen Zusätzen fleißig gebraucht gefunden. Unter den vielen neuen Artickeln führen wir nur als Beyspiele an: S. 46: Bion und Moschus, S. 52: Dionysius Periegetes S. 53: Onosander und Phurnutus, S. 57 : 59: Artemidor, Ptolemäus, M. A. Antonin, S. 60 und 61: Ael. Aristides und Polyänus, S. 68 : 70: Dionys. Longin und Porphyrius S. 75: Heliodor, vieler ähnlichen Vermehrungen zu geschweigen, die der mit Grund erweiterte Plan

des Hrn. Hofr. mit sich brachte. In einem Werke, das mit jeder Messe nicht nur einer Vermehrung fähig, sondern dem sie auch zum Besten der Griechischen Litteratur zu wünschen ist, in dem Maaße Genauigkeit und Vollständigkeit verlangen, daß nichts zu ändern oder hinzuzusetzen übrig bliebe; hiesse seine Gränzen zu weit ausdehnen. Sonst könten wir z. B. anführen, daß S. 46 Apollodors Bibliothek wol nicht ganz genau so beschrieben ist, daß sie vom Ursprung der Götter handle, (davon handelte ein verlohrnes Werk des A.) daß S. 70. die Ausgabe von des Porphyrius *IV* Büchern *περι ἀποχης ἐμψυχων* mit Reiskens Anmerkungen von Jac. de Rhoer Utrecht 1767. 4. herausgegeben, und bey Erwähnung des Suidas S. 80 Toupii Emendatt. in Suidam, so auch bey den Münzbüchern der schöne Recueil von Pellerin und an irgend einer bequemen Stelle des Grafen Caylus Werke bemerkt zu werden verdient hätten. Aber dergleichen kleine Zusätze die auch dem fleißigsten Sammler entgehn können, kann ein jeder selbst machen, besonders bey einem Buche, das wie das gegenwärtige zum Gebrauche bey Vorlesungen vorzüglich bestimmt scheinet, und wie seine ganze Einrichtung zeigt, ein sehr schätzbarer Beweis der Wärme seines Verfassers für die Griechische Litteratur und zugleich seiner Bemü-

mühungen ist, diesem edeln Zweige der Gelehrsamkeit immer mehr Liebhaber zu verschaffen. Wie sehr wünschen wir, daß man dieser rühmlichen Absicht zufolge sein Werk fleißig brauchen und lesen möge, von dessen innerer Einrichtung wir hier nichts weiter sagen, da wir nur die zweyte Ausgabe desselben anzuzeigen haben.

VIII.

Chrestomathia Latina pro Suprema Grammatices classe dioeceseos Monasterienſis. Monasterii Westphalor. Sumptibus Phil. Henr. Perrenon 1773. 8.

Mehr aus Freude über die mehrere Ausbreitung der Wissenschaften in solchen Gegenden, wo sich ihnen sonst allerley Hindernisse entgegensetzten, als wegen Wichtigkeit des Inhalts zeigen wir dis Werkchen an. Es ist in zwey Theile getheilt. Der erste begreift Selecta stylo soluto in sich, und zwar erst Briefe aus dem Cicero, und dem jüngern Plinius von S. 1-39. dann moralische Stellen, Eingänge, aus dem Cicero, Sallust,

Livius und Columella von S. 39 - 97. ferner hiſtoriſche Stellen aus dem Cäſar und Curtius von S. 97 bis 131. und endlich Charactere aus dem Cicero, Salluſt, Livius, Velleius. Der andre Theil iſt überſchrieben: ſelecta ſtylo ligato und man findet darinnen Sinngedichte und andre poetiſche Kleinigkeiten aus dem Laurea, Tullius, Virgil, Martial, Catull von S. 1 - 19. Elegien aus dem Tibull, Properz und Ovid von S. 19 - 56. Satyren und Briefe aus dem Horaz von S. 56 - 97. und Epiſoden aus Virgils Lehrgedichte von 97 an. So wenig wir Freunde von der Verſtümmelung der Alten ſind und gern mit dem Herrn D. Erneſti glauben, daß der Nutzen aller Chreſtomathien (davon man viele geſammlet findet in des ſel. Geſners Vorrede vor Heinzens Poet. Chreſtomathie und in des Hrn. Prof. Eyrings Vorrede vor ſ. Trag. Chreſtom.) ſehr eingeſchränkt ſey, ſo finden wir uns doch etwas in die Enge getrieben, wenn uns dieſe Blumenſammler einwenden: es überſteige das Vermögen armer Schüler, ſich Autoren ganz anzuſchaffen. So lange alſo nicht Städte ihre ſtudirende Jugend unterſtützen, ſo lange man nicht Schulbibliotheken anlegt, nicht Buchhändler für wohlfeile, brauchbare Handausgaben ſorgen, und ſo lange man nicht allgemein einſiehet, wie nöthig es ſey, einen alten Schriftſtel-

steller ganz durchzulesen: so sind solche Bücher nicht allein untadelhaft, sondern auch nöthig. Vorschriften müssen bey solchen Werkgen, dabey sich freylich keine Unsterblichkeit hoffen lässet, natürlich die seyn, daß darinnen guter Geschmack in der Wahl der Stücke und Ausgaben, Genauigkeit in Besorgung des Abdruckes des Textes, Kürze, Gründlichkeit und Deutlichkeit in den Anmerkungen herrsche. Der sel. Gesner hat durch Befolgung dieser Vorschriften seine Arbeiten dieser Art noch so ziemlich empfohlen. Bey gegenwärtigem Werkgen muß man gar nicht an Kritik, Philologie, Aesthetik, Geschichte, Erdkunde denken. Nein! kleine deutsche Anmerkungen stehen darunter, die oft den Wortverstand erläutern, öfter nur übersetzen. Die Wahl ist meist mit Geschmack, uud wir wünschen, daß das Werkchen viel gutes stiften möge.

Mit ihm steht ein anders aus gleicher Absicht entsprungnes in Verbindung, das wir hier auch anzeigen wollen.

IX.

Chrestomathie, oder Sammlung auserlesener Stellen in deutscher und lateinischer Sprache, zum Gebrauche der dritten Schule der Gymnasien im Hochstifte Münster. Ebend. Bey ebendems. 240 S. 8.

Ist eben so eingetheilt, wie die lateinische Chrestomathie. Prosaische Chrestomathie 1) Stellen aus der Moral. a) Pflichten gegen Gott S. 3. b) Ergebenheit in den Willen Gottes S. 8. c) Pflichten in Absicht der Güter der Seele S. 9. d) Menschenliebe S. 12. e) Vaterlandsliebe S. 25. f) Unsterblichkeit der Seele S. 27. g) Gewissen S. 42. h) Bestimmung des Menschen hienieden S. 48. 2) Vermischte Gelehrsamkeit. a) vernünftige Erlernung der Sprachen und Wissenschaften S. 52. b) Lateinisches Versemachen S. 61. c) Vorurtheil wider die deutsche Sprache S. 63. d) Verdienste des Gelehrten S. 66. e) junge Leute von Verdienst S. 70. f) Güte des Herzens S. 72. g) angenehme Gegenstände des Gesichts und Gehörs S. 79. h) eine Morgenaussicht S. 81. i) Beschreibung einer Grotte S. 85. k) Baukunst

kunst des Bibers S. 86. l) harmonische Kette der Geschöpfe S. 89. m) Weisheit des Urhebers der Natur in einzelnen Arten S. 92. n) Lebensarten verschiedener Völker S. 97. o) Regeln der Gesundheit S. 104. 3) Uebersetzungen a) aus dem Cäsar a) Uebergang der Usipeter und Tencterer über den Rhein S. 111. b) Cäsar schlägt eine Brücke über den Rhein S. 118. c) Beschreibung Brittanniens S. 120. d) Sitten der Gallier und Germanier. b) aus dem Curtius. a) Alexanders Krankheit und Genesung S. 131. b) Abdolonymus Erhebung S. 140. c) Eroberung der Stadt Petræ S. 143. 4) Charactere. a) der regelmäßig Sinnliche S. 151. b) Der regelmäßige Müssiggänger S. 157. c) der Jüngling auf der guten und bösen Seite S. 170. d) der elende Dichter S. 168. e) Pedanten S. 170. f) der ungezogene Gelehrte S, 133. g) der Leichtsinnige S. 175. h) der Zeitungspolitiker S. 177. Poetische Chrestomathie. 1) Sinngedichte und Lobsprüche S. 181 : 188. 2) Joyllen S. 189 : 204. 3) Gemählde S. 205 : 218. 4) Lehrgedichte S. 219 : 239.

Wenn es gewis ist, daß Beyspiele mehr nützen, als trokne Regeln; wie viel Nutzen wird nicht die Jugend aus diesem Werkgen ziehen, das aus den Schriften unsrer besten Köpfe zusammengezogen ist?

Digitized by Google

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben
unter der Aufſicht Sr. Hochwürden
des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes drittes Stück.

Göttingen,
im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.
1773.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Jo. Ern. Jmm. Walchii Antiquitates Medicae Selectae. S. 181.

II. P. Ouidii Nasonis Tristium Libri V. ex Ponto libri IV. Ed. Th. Christ. Harles. S. 210.

III. Robert Woods Versuch über das Original-Genie des Homers. S. 228.

IV. Rhetores Selecti: Demetrius Phalereus, Tiberius Rhetor, Anonymus Sophista, Severus Alexandrinus. Ed. J. F. Fischerus. S. 250.

I.

Jo. Ern. Imm. Walchii Antiquitates Medicae Selectae. Jenac. 1772. 12. Bogen 8vo.

Je seltner itzo bey uns Deutschen, Schriften aus diesem Fache der alten Litteratur sind, desto mehr können wir uns freuen, daß wir dem Leser ein Buch anzeigen werden, welches zu treflichen Bemerkungen Stoff gegeben hat, und noch ferner geben wird; das von dem weitem Umfange der Kenntnisse seines Verfassers in mancherley Wissenschaften das rühmlichste Zeugniß giebt. Ohne uns in weitere und überflüßige Lobeserhebungen zu verirren, zeigen wir den Inhalt an. Die ganze Schrift besteht aus 9. Abhandlungen welche vorher zum Theil einzeln bey Academischen Gelegenheiten waren gedruckt worden; wovon die ersten bis S. 102. Anmerkungen über die Sigilla der alten Augenärzte

enthalten. Die Gelegenheit darzu gab folgender Zufall. In der Gegend von Jena ward vor nicht langer Zeit ein viereckigter grüner Stein, zwey Zoll breit, in der Mitte mit einem Loche, davon jede Seite eine eigne lateinische Aufschrift mit umgekehrten Buchstaben von der Rechten zur Linken, hatte, gefunden. Die erste Seite hat folgende Aufschrift:

PHRoNIMDIAPTOR
OPOBALSADCLAR

Die zweyte:

PHRoNIMIDIASMRN
POSTIMPELIPEXoV

Die dritte:

PHRONIMT EVoDES
ADASPRIT. ET. CIK.

Die vierte:

PHRoNIMI PENICIL
ADOMNEMLIPPIT

Daß dieser Stein in den Kram eines Augen-Arztes gehört habe, ist beym ersten Anblicke deut-

deutlich. Was Hr. W. bey der Gelegenheit von verschiedenen Gattungen der Aerzte, als Dentariis, auricularíis &c. sagt, nebst der Samlung von ocularíis medicis, deren die Alten und die Aufschriften erwähnen, und der Beantwortung der Frage, ob alle diese Aerzte Slaven oder Freye gewesen? übergehen wir vor ietzo. Phronimus, von dem die obige Aufschrift, mag ein Landstreicher oder, wenn man ihn lieber so nennen will, ein περιοδευτης und Freygelaßner gewesen seyn, welches letztere aus den einzigen griechischen Zunahmen zu erhellen scheint (S. 30.) Die Sitte der römischen Slaven oder Freygelassenen oder Herren, welche sich oder ihre Slaven und Freygelassene bey einen einzigen und zwar griechischen Zunahmen nennten, wird, S. 37. selbst bey den Augenärzten (als Slaven und Freygelassenen) bewiesen: Die erste Seite des Steines erklärt Hr. W. S. 33. Phronimi Diapsoricum Opobalsamum ad claritatem oculorum.

Diapsoricon soll nichts anders als ein zusammen gesetztes Psoricum seyn, wie diarrhodon, diamysus, diasmyrnion, diapsaron, dialepidium, diaglaucium &c. Wir können nicht einsehen, wie die Analogie Diapsoricum rechtfertige, als ein Medicamentum compositum. In allen den Beyspielen wel-

che hier angeführt sind, und die wir uns entsinnen können bey den griechischen Aerzten gelesen zu haben, wird δια nur zum einfachen Ingredienz der Composition, nicht zum Namen der Krankheit selbst oder einer Composition, wie in Diapsoricum geschehen ist, gesetzt. — Die zweyte Seite lieset Hr. W. S. 35. Phronimi Diasmyrnion post impetum et lippitudinem ex oculo vulnerato: Das davon hernach ein mehreres. Die dritte Seite: Euodes ad aspritudinem et cicatrices. Was auf der vierten Seite die Penicilli ad omnem lippitudinem gewesen, zeigt Hr. W. S. 39. — Wenn Hr. W. wider die bisherigen Meinungen mit dem G. Caylus behauptet, daß sich ehemals die Aerzte dergleichen Steine (deren einige noch ausser den unsrigen aus dem Alterthume übrig sind) zur Versiegelung ihrer Salbenbüchsen, bey Vermeidung alles Betruges, bedienet hätten, so bestärkt die Schreibart des Steines seine Meinung ganz deutlich, und jedermann wird ihm seinen Beyfall geben. — Noch eine Zugabe von drey Fragen: Wie kommt es daß dieser Stein nebst allen den übrigen von der Gattung die grüne Farbe haben? Wozu wählte man diese Farbe? — Die Beantwortung suchen wir vergeblich. Der Stein soll eine Art von Jaspis seyn. Spon nahm seinen ganz ähnlichen Stein für den

molo-

molochites des Plinius an. — Die zweyte Frage betrift die Abkürzungen in der Aufschrift S. 45. Die dritte S. 47. einen wunderlichen Einfall des Maffei, welcher auf dieser Art von Steinen vestigia ἰυπογραφιας gefunden haben wollte. Am Ende stehn noch einige Anmerkungen über die sigilla veterum artificum S. 47. Die zweyte Abhandlung betrift ein Sigillum Anonymi medici ocularii in Gallia repertum et Nemauso a doctissimo Sequiero missum. Die vier Seiten dieses Steines enthalten blosse Medicamente ohne Erwähnung ihres Nutzens. 1) Psoricam 2) Crcodem. welches Hr. W. mit Recht nach Maßgebung der Wesselingischen Erklärung eines ähnlichen Steines, für die Salbe crocodes beym Galen Compos. Medic. sec. Loc. hält. 3) Aromatica welche Salbe beym Aetius VII. c. 142. vorkommt. 4) Melinum. beym Chishull kommt Q. Julii Murani Melinum ad claritatem vor, welches die nehmliche Salbe ist. — Die dritte Abhandlung betrift ein sigillum welches Hr. Seguier dem Hr. W. aus dem Pichonianischen Museum zugeschickt hatte. Nur die eine Seite davon hat folgende Aufschrift:

| CLAVDORGALBADCICATR. |

Dieſe lieſet Hr. W. S. 58. Claudii Crocodes Galbaneus, welches er erklärt ex crocode & galbano compoſitum. So nach ſollte ja crocodes, eine gewiſſe Materie, wie Galbanum, ſeyn, welches aber nicht iſt. Es muß alſo hier ein Druckfehler ſeyn, oder wir verſtehen den Hrn. W. nicht recht. Die vierte Abhandlung betrift ein fragmentum teſtae ſeu potius pyxidis figulinae des Augenarztes C. Duronii Cteſiae. Die Abſchrift vom Originale, welches Hr. Calvetus beſitzt, heißt:

C. DVRON. CTE. CHELI-
DOADCAL.

Das iſt: Chelidonium ad caliginem oculorum &c. Hierbey bemerkt Hr. W. S 60. daß die Augenärzte die Namen der Medicamente ſelbſt in die thönernen Büchſen brennen lieſſen, wie dieſes thönerne Bruchſtücke zuerſt zeigt. — Es finden ſich noch mehrere dergleichen ſigilla in den Samlungen der Antiquaren, welche Hr. W. nebſt ihren Erklärungen S. 61. f. hat abtrucken laſſen. Aber ehe wir auf dieſe übergehen, müſſen wir dem Leſer die Verbeſſerungen in den vier obigen Sigillis und die Erklärungen davon anzeigen, welche der ehrwürdige Greis, der einzige Retter der alten Medicin in Deutſchland, Hr.

Hr. Triller in ſeinem neueſten Programma von 1772. bey Gelegenheit, als er des Hrn. W. Antiq. Medic. geleſen hatte, gegeben hat. Ein unvergleichliches Geſchenk, wofür ihm Kenner dieſer Litteratur unendlich verbunden ſeyn müſſen. — In dem erſten Sigillo lieſet er: Phronimi Diaſmyrnes poſt impetum lippitudinis ex ovo. Daß dieſe Erklärung des Hrn. Hofrath gar keinen Zweifel übrig laſſe, zeigen die Stellen des Galenus Comp. Medic. ſec. Loc. IV. c. 3. VII. 100. Scribonius Largus Compoſit. 26. Aetius VII. c. CXI. Galenus lc. IV. 7. welche alle zuſammen dieſes Collyrium Diaſmyrnes euodes nennen, und deſſen Gebrauch in Augenkrankheiten mit Eyweis vermiſcht (ex ovo ſagt juſt auch Marcellus Empiricus de Medic. c. 8) angeben. — Die dritte Aufſchrift lieſet Hr. Hofr. Kriller S. 7. Claudii Chloron Galban. ad cicatrices. Es wird das collyrium verſtanden welches Aetius VII. c. CXI. p. 145. το δια χαλβανης χλωρον προς περιωδυνιας και τας διαθεσεις τας παλαιας nennt, nnd welches ein Stein beym Spon erwähnt: Sabiniani Chloron ad claritatem.

Nun kehren wir wieder auf die Steine zurück, deren Aufſchriften beym Hrn. Verf. S. 61. folgen. Alſo Num. V. heißt es auf der einen Seite: Q. Caer. Quintiliani Diaſmyrn.

auf der andern: Quintiliani Dialepid. auf der dritten Quintiliani Stactadcla. auf der vierten Quintiliani Crocot. Die Aufschrift ist aus dem Muratori Thes. Nov. Inscript. p. 98. 1. genommen. Bimard las sie: Caerellii Quintiliani Stacte ad claritatem — Dialepidium — Diasmyrnium — Crocodilium oder Crocinum odoratum. Aber Petr. Wesseling in einer schönen Abhandlung De Veterum Medicis Ocularibus in den Actis Societ. Lat. Jenensis Vol. 3. p. 51. zeigte deutlich, daß es Dialepidos von λεπις squama aeris heissen müsse. Eben das Collyrium Dialepidos hat Marcellus de Medic. p. 72. Er zeigte was crocodes (denn so muß man lesen), was stacton (nicht stacte) sey, (S. 57.) Der Graf Caylus hat eben diese obige Aufschrift in seinem Recueil vorgebracht, und darüber die ungereimtesten Muthmassungen des Falconet angeführt. Dieser wollte auch Caerealis lesen. Num. VI. steht aus dem Spon Miscell. Erud. Antiq. p. 237. und Caylus Recueil T. I. p. 240. folgende Aufschrift: C. Cap. Sabiniani Diabsoricum adcalig. Sabiniani Cheledon ad clar. C. Cap. Sabiniani Nardinum ad Impetum. Sabiniani Chloron ad cla. Diese ist deutlich und bedarf weiter keiner Erklärung. Nur muß man nicht Diapsoricon lesen wollen, sondern lieber Diapasma Psoricum, oder

was

was ſonſt noch ſchicklicher iſt. Num. VII. ſteht aus Maffei Muſeo Veronenſ. p. 135. C. Jul. Dionyſodori Diamyſus Advecis. Auf der andern Seite: C. Jul. Dionyſiodori PACCIANADIAT. Das collyrium Paccianum fand Maffei im Aetius. Ferner las er er Diamiſum ad veternum ciliorum. Das Diamiſum collyrium fand er beym Marcellus, c. 8; ad veternum ciliorum war aber wahrhaftig zu wunderlich für einen Antiquar! Hr. Walch S. 70. will leſen ad Vulnera & cicatrices. Das Collyrium ad Diat. konnte Maffei nicht ausſpüren. Hr. Hofr. Triller S. 7. lieſet gar recht: Diamiſus ad veteres cicatrices wie es die griechiſchen und lateiniſchen Aerzte nennen. Ferner Paccianum ad diatheſes. Paccianum von dem berühmten Paccius einem Augenarzte. Diatheſes διαθεσεις heiſſen bey den alten Aerzten gleichſam κατ' ἐξοχην jede Augenkrankheiten ꝛc. wovon S. 8. viele Beyſpiele ſtehn. . . Die Vermuthung des Hrn. Hofr. ward durch die Stelle des Galenus C. M. S. L. 4. gewiß, wo es heißt: Παγκις οφθαλμικα προς ⟦ας⟧ επι⟦ε⟧αμμενας διαθεσεις. — Num. 8. aus dem Maffei Antiq. Gallic. p. 81. und Muratori Theſ. Inſcript. N. p. 98. M. Jul. Charitonis Diapa ..... M. Jul. Charitoniſochryſad clar. M. Jul. Charitonis Diaſmyrn . . De . . |. MJV.

Charitonis Diarhodadferv. Das einzige Diapſa . . konnte Maffei nicht entwickeln. Muratori machte es beſſer und — ſagte gar nichts. Weſſeling l. c. p. 50. zeigte das ισοχρυσον προς βεβρωμενας καυθας beym Galen C. M. S. L. 4. an; daß ad ferworem das griechiſche προς φλεγμονην ſey; Ferner las er Diaſmyrnes ap Epiphoras; Endlich Diapſoricum oder Diapſaron. Caylus hat eben dieſe Aufſchrift Recueil T. 1. — Hr. Hofr. Kriller S. IX. lieſet Diaſmyrnon Euodes (ευωδες) welches der gewöhnliche Beyname dieſer Salbe iſt. Dieſer Meinung treten wir ohne Bedenken bey. Die andere Vermuthung, wenn Hr. T. Diapaſmata lieſet, ſcheint uns nicht ganz eben ſo wahrſcheinlich zu ſeyn. Unterdeſſen bis jemand etwas beſſeres vorbringt, wollen wir uns damit begnügen. N. IX. aus dem Muratori 98. 2. und Caylus T. 1. p. 244. C. Sulp. Hypni Stactum opob. ad cu. Hypni Crocod Dialepid ad aſpri. HypniLiſiponum adSuppuration. HypniCoenon ad Claritatem. Hierbey gab ſich Muratori blos. Weſſeling lc. p. 54. las Crocodes Dialepidos. Hernach Lyſiponum ad ſupp: Ob man aber mit Muratori ad caput, oder aus dem Marcellus p. 72. ad cicatrica veteres leſen ſolle, entſchied er nicht. Doch beym Caylus ſtehet nicht CV ſondern CL welches verſtändlicher iſt, anſtatt ad claritatem. N. XI.

aus

aus dem Smetius Antiq. Noviomag. p. 98. Caylus T. 1. p. 239. M. Vlpi Heracleris Diarices ad. M Vlpi Heracletis Tipinum. M. Vlpi Heracletis Melinum. M. Vlpi Heracletis Diamyſus. Smelius bekannte ſeine Unwiſſenheit; Falconet beym Caylus las: Diarices oder Diacrocon und hernach Diamiſy. Das war der Mühe werth! Hr. Hofr. Triller S. 13. wollte erſt διαρκες oder Diaderces διαδερκες leſen; Er ziehet aber ſelbſt Dierices διερεικης vor, welches Collyrium bey den gricchiſchen Aerzten häufig vorkommt wie S. 14. erwieſen wird. Für Tipinum will Hr. Triller S. 12. Pyxinum, oder Phynon oder endlich lieber Pitinum für Pityinum von πιτυς πιτυινος leſen. Zu allen dieſen Collyriis ſtehen Autoritäten bey Hn. Hofr. aber die Wahl von dieſen Vermuthungen war uns unmöglich. —

Num. XIV. aus einer Abhandlung des Berald in Gentleman's Magazin 1754. pag. 25. und in dem Bremiſchen Magazine 4. B. S. 43. — C. Cintus Blandi Diaſmyrne. C. Cintus Blandi Sponcleni. C. Cintiusmini Blandi Euodes ad aſpr. C. Cintius. Blandi Diapſoropo. Das ευωδες ad aſpritudinem hat Berald gut getroffen; Ferner lieſet er: Diapſoricum opobalſamatum. Mit der vierten Seite wuſte B. nicht was er anfangen ſollte, doch vermuthete er daß eine Compoſi-

tion

tion aus verbrannten Schwamme Spongia darinne verborgen läge. Dieser Stein hatte überdies die Merkwürdigkeit, daß neben Euodes und Diasmyrne Figuren von Pflanzen eingegraben waren. Uebrigens erinnerte Hr. B. gar recht daß zwischen dem Euodes, dem Diasmyrnes, welche Scribonius Compos. 26. für eins nebst dem Athenipum auszugeben scheint, würklich unterschieden waren. Beym Galen l. c. p. 453. heißt das letzte, wie wir sehen, αθηνιπιον. — Hr. Triller S. 15. lieset ohne allen Zweifel richtig. C. Cintus Blandi Spongarium Leniens. Alexander von Tralles ist der einzige welches dieses Collyrium erwähnt. Es heißt L. II. c. I. p. 127. κολλυριον το σπογγαριον καλυμενον προς μεγισας περιωδυνιασ, παρηγορει γαρ ταχεως. ἐχει δε ὑπωσ. αμυλε, ψιμυθιε ανα δραχ. δ. οπιε οβολονά, κομμεως δραχ. β'. ὕδιωρ ομβριον. ἡ χρησις μετα γαλακτος εσι. Woraus erhellet daß dieses Collyrium kein Ingredienz von Schwamme hatte, sondern vielmehr seinen Nahmen davon hatte: quod instar mollis spongiae acerrimos oculorum dolores leniret ac tolleret. Hieraus erklärt Hr. Triller vortreflich eine Stelle des Antoninus V. §. 9. p. 150. ὡς δι ὀφθαλμιωντες προς το σπογγαριον και το ωον επανερχονται. Von dem Gebrauche der Eyer in Augenkrankheiten handelte Hr. Triller S. 6-7. weitläuf-

läuftig. — Num. XV. folgt aus dem Caylus T. I. p. 244. L. Sacci Menandri. Chelidonim. ad ca. L. Sacci Menandr. Melinum delacr. L. Sacci Menandr. Thalaſſeros Delac. L. Sacci Menandiaſphoric. ad. ſc. — Dieſe las Caylus: Chelidonium ad caliginem. Ferner: Melinum delacrimatum ie deſtillatum. Hernach: Thalaſſeroſa delacrimata. Endlich: Diapſoricum ad Scabiem. Hr. Hofr. Triller S. 16. gab zu verſtehn daß es delacrimatorium αποδακρυϛικον και αποπρωτικον heiſſen, müſſe, die Erklärung der ganzen Aufſchrift aber verſchob er auf eine andere Gelegenheit wo er die übrigen auch noch erläutern will. Wir bitten ihn um die baldige Erfüllung ſeines Verſprechens, recht ergebenſt. — Wir wollen unterdeſſen ſehen, wie wir mit den übrigen Aufſchriften fertig werden. Alſo muß es heiſſen: Thalaſſeros Delacrimatorius von der Gattung der ξηροκολλυριων cf Galen. IV. C. M. S. L. p. 431. Der Erfinder dieſes Collyrii und ſeines Namens war ein gewiſſer Hermophilus. Galenus C. M. S. L. 4. pag. 449. D. XIII. ἑρμοφιλε θαλασσερος κολλυριον επιϛευγμενον προς ὑποχυσεις και πασαν αμβλυωπιαν ποιει και προς αρχας ὑποχυσεως. εϛι δε ευωδεϛατον φαρμακον. Aetius VII. p. 147. b. der dieſe Stelle ausgeſchrieben hat, lieſet im Neutro θαλασσερον επιϛευγμενον

nebſt

nebst andern Verschiedenheiten, welches aber falsch ist, wie wir aus unsrer Aufschrift lernen. Woher Caylus und Hrn. W. das Thalasseroſa genommen haben, wollen wir bald heruach sehen; nur verbitten wir Erklärungen aus der Etymologie des Wortes. Wir zweifeln sehr, ob das Collyrium Chelidonium von der Pflanze Chelidonia, wie Caylus und Hr. W. mit dem Plinius 25. 8. wollen, oder vielmehr von einem Arzte Chelidon seinen Nahmen habe. Zum wenigsten finden wir in dem Chelidomo beym Galen M. C. S. L. IV. p. 450. kein Ingredienz aus der Pflanze Chelidonia. Die *XVI.* Aufschrift aus dem Caylus l. p. 246. welche verstümmelt so lautet

..... Flaviani ..... Mm lenem ad ...
.... vdinem oculo ..... Decimi P.....
ani
Coll. .... mixtum C. welche Caylus supplirt.

Decime P. Flaviani Collyrium Lenem
ad
spritudinem ocolorum. Decimi P. Flaviani Collyrium mixtum C. für Lenem will er lene leseu. Hr. Walch aber erinnert sehr wohl daß es auch lenementum für lenimentum heissen kann; wer weiß was für ein Wort vorhergegangen ist? Vermuthlich fehlt auch nach dem Buchstaben C. etwas — Die

XVII.

XVII. Aufschrift ohne Nahmen des Arztes S. 91. aus dem Caylus I. Tab. 90. Lenem ad impe. Ad caliginem Ad aspritudi. Post impetum. Hr. W. hält diesen Stein für ein Sigillum pharmacopolae vermuthlich weil der Nahme fehlt. Lenem erklärt er wie uns dünkt recht durch Lenimentum. — *Num. XII.* aus dem Smetius und Spon Miscell. E. Antiq. p. 237. Caylus I. p. 239.

M. Vlpi Heracletis Stratioticum. M. Vlp. Heracletis thalasse rosa. M. Vlpi Heracletis Cycnarium ad imp. M. Vlpi Heracl. diarodon ad imp. Das Stratioticum fand Spon bey dem einzigen Marcellus Empiricus: collyrium ad caliginem & asperitudinem quod stratioticum decitur sagt dieser. Ohne Zweifel meynet Aetius VII. p. 147. b. eben dasselbe: ⟨δε στρα⟩ιω⟨ικ κολλυρίς ἡ συνθεσις εστιν ἥδε — ποιει δε και προς ⟨ραχεα βλεφαρα. Man schreibe nur στρα⟩ιω⟨ικ., wie es p. 136. b. heist, aus welcher Stelle man siehet daß es eine Art von trocknen Collyriis war, welche den Humor bey der Xerophthalmie vermehrten. Thalasse rosa kannte Spon nicht. Bey Gyconarium erinnerte er blos daß ein Collyrium Gygnus beym Oribasius verschieden sey. Dem Hrn. Caylus danken wir für seine Etymologien nicht. Thalassa rosa wollte er schreiben Thalasseron. Aber Thalasseros ist

allein

allein wahr, und nach a muß etwas, wie oben, fehlen. Impetus scheint auch nicht der Nahme einer eignen Krankheit des Auges zu seyn wie Spon wollte und Caylus, welcher es durch eine Art von Inflammation und Rhevma erklärte, sondern impetus wird entweder zu einer Krankheit gesetzt, oder es muß eine Krankheit darzu verstanden werden, wogegen das collyrium hilft. Κυκναρια waren eine Art von weissen Collyriis welche Severus beym Aetius VII. p. 126. vorzüglich gegen die ulcera oculorum empfiehlt. και τα λευκα δε (κολλυρια) τα κυκναρια επι της χροιας προσαγορευομενα. Ihren fernern Gebrauch kan man daselbst S. 144. a. b. lernen, woher auch deutlich daß κυκνοι und κυκναρια einerley sey. Die *XIIIte* Aufschrift beym Chishull Dissert. de Numo σκωπι p. 121. Qiulmurrani Melinum ad claritatem Qiulmurrani stagium opobalsamatad cap. Die erste Seite hat keine Schwierigkeit; die andere liesst Chishull stagium opobalsamatum ad caput. Ohne Zweifel aber sollte in der grossen Schrift nicht STAGIVM sondern STACTVM gelesen werden. Ad caput. ist eine lächerliche Lesart. Caylus läßt diese Worte ganz aussen. Noch ist die *Xte* Aufschrift S. 77. aus dem Muratori p. 98. übrig. G. Stat. Sabiniani Diacherale. was Falconet beym Caylus I. p. 343. darüber

gesagt

gesagt hat, verdient nicht erwähnt zu werden. Der Hr. Hofr. Triller, welcher dieses Collyrium mit Recht monstrosum nennt, wird uns allein darüber belehren können. — Da wir mit den Aufschriften selbst fertig sind, wollen wir nun noch einige in diesen Abhandlungen zerstreute beyläufige Anmerkungen nachholen. S. 10. in der Anmerkung von den unguentariis und fabris ocularіariis der Alten, welche letztere Hr. W. für Künstler hält, welche den marmornern Statuen Augen von Metall einsetzten, wie es beym Spon Misc. pag. 292. heist: daß M. Raptilius Serapio soll oculos statuis reposuisse. Reinesius glaubte, ocularіarii hätten Augengläser zubereitet. Ob schon sonst jemand des Hrn. Walchs Meinung gehabt habe, können wir nicht sagen, von dem Kunststücke selber hat schon Winkelmann und neulich Hr. Leßing in seiner Abhandlung vom Epigramme weitläuftig gehandelt. S. 13. von den Decuriis Medicorum in officiis domus augustae, von den Decurionibus, von dem supra medicos, welchen Hr. W. mit dem Archiatro für einen und denselben hält. S. 14. In spätern Zeiten war dieses ein Nahme der Würde, welchen diejenigen führten, qui universam medendi artem scientia comprehenderunt tam in urbe quam in municipiis, et forte quoque in provinciis (S. 17.)

In der Note g) werden die verschiedenen Meinungen der Gelehrten von den Archiatris angeführt, worunter wir billig des Mercurialis seine in Variis Lectionibus IV c. 1. Opp. p. 431. vermissen. — S. 25. ob alle Aerzte, also auch die ocularii, zu Rom Sclaven oder Freygelassene waren? Welches Hr. W. mit andern billig verneinet. Die ganze IV. Abhandlung: Quid sit Medico imperare apud Alfenum Varum (Digest. Leg. 26. De oper. libert.) gehet meist dahin zu zeigen, daß ehemals zu Rom zwey Gattungen von Aerzten waren, Sclaven und freye angesehene Männer (S. 113.) Uns deucht, diese Frage sollte mit genauerer Beziehung auf verschiedene Zeitalter der römischen Regierung beantwortet werden. Denn so allgemein genommen, was waren denn die griechischen Aerzte bessers als die römischen?

Aus dem IVten Buche der Gesetze des Plato erhellet, daß überhaupt zu Athen damahls eben so viel Sclaven von Aerzten mögen gewesen seyn als nur jemahls zu Rom waren. Man sehe über diese merkwürdige Stelle eine Anmerkung des Ant. Cocchi Discorsi Toscani P. 2. p. 253. — Die 3te Abhandlung enthält Inscriptiones Medicorum Ocullariorum mit einigen verschiedenen Lesearten verschiedner

ner Herausgeber ohne alle Zuthat von Erklärungen.

Num. I. stehet aus dem Gruter IOLXXXI. 3. P. Attius Atimetus Aug. Medicus ab ocul. H. S. E. Hr. W. vermuthet mit andern, daß dieser Atimetus der nehmliche sey, welcher beym Scribonius Compos. 120. vorkommt, wo es heißt: Cassii medici colice bona — ut ab ejus servo Atimeto accepi legato Tiberii Caesaris oder vielmehr legato Tiberio Caesari. Schon Lipsius über den Tacitus hatte den Einfall, daß der Atimetus Domitiae Neronis amitae libertus beym Tacitus 13. Annal. der nehmliche Atimetus des Scribonius sey. Er führt eine Inschrift (wir wissen nicht gleich woraus) an, wo es heißt: Atimetus Pamphili Ti. Caesaris Aug. L. L. Anterotianus. Lipsius muthmasset, daß Atimetus aus der Familie des Pamphilus in die Domitiische gekommen sey. Wenn aber Lipsius unsere Inscription gekannt hätte, würde er sich diese Vermuthung erspart haben. Das λυσιτοκιον Ατιμητος des Augenarztes beym Galen C. M. S. L. IV. p. 446. sollte nach unserer Meinung Ατιμητος heissen. Es liesse sich überhaupt noch vieles von den Antiquitatibus und der Geschichte der alten Augenärzte, deren wir eine so unendliche Zahl noch kennen, schreiben, wenn man die Sammlungen beym Rhodius übern

Scribonius und Reineſius V. L. ausarbeiten wollte. —

V. Hiſtoria Aſclepiadarum S. 119. f. Nach einigen vorläufigen Nachrichten vom Aſclepiades aus Bithynien, die aus dem Celſus und Plinius genommen ſind, von der Familie der Aſclepiaden überhaupt, meynet Hr. W. wären vorzüglich ſechs Aerzte unter den Nahmen Aſclepiades in der Geſchichte der Medicin wohl zu unterſcheiden. 1) Aſclepiades Pruſenſis. 2) Aſclepiades Φαρμακιων wegen der Menge ſeiner Medicamente ſo genannt; welcher zu den Zeiten des Nero und Domitianus ſoll gelebt haben. Dieſes beweiſet Hr. W. S. 125. daher. Galenus De Compoſ. Medic. ſecundum Locos II. c. 2. n. 7. ſagt, daß Aſclepiades nach dem Charicles gelebt habe; Charicles aber war nach dem Tacitus VI. Ann. 50. medicus Tiberii aetate arte inſignis. Eben dieſer A. ſoll es ſeyn, welcher den Sophiſten Nicetas, des jüngern Plinius Lehrmeiſter, von einer gefährlichen Krankheit geheilet hatte. Cf Galenus de Differ. morb. c. 9. III) Eben in die Zeit des Domitianus gehört ein Aſclepiades, deſſen Andenken ein Stein beym Reineſius erhalten hat; Er heißt Claſſ. XI. n. 3. p. 608. L. Arruntius Sempronianus Aſclepiades Imp. Domitiani Medicus, und ſoll nach der Vermuthung

thung des Hr. V. S. 126. zu der Familie des Arruntius gehört haben, welchen Plinius 29. 1. mit dem Cassius, Albutius, Rubrius als einen angesehnen Arzt nennet. IV.) Calpurnius Asclepiades zur Zeit der Kaiser Trajanus, Hadrianus, T. Antoninus, den wir blos aus einem alten Denkmale beym Reinesius Inscript. Class. XI. n. 4. p. 608. kennen. Er erhielt vom K. Trajanus das Burgerrecht von sieben Städten, und hatte die größten Ehrenstellen bekleidet. Weil er in dem Denkmahle Prusa ad Olympum Medicus heißt, so will ihn Hr. W. mit dem Reinesius zu einem: civem gentilem, heredem artis et forte nepotem des ersten Asclepiades von Prusa machen. Wir können dieser Vormuthung nicht mehr Beyfall geben, als ihr der grosse Cocchi gab. Denn wie kan er ein civis von jenem seyn, welcher aus Cius vom Könige Prusia Prusias sonst genannt war? dieser aber war aus Prusa ad Olympum. Dieses sind zwey ganz verschiedene Oerter, wovon jener nicht Prusensis sondern Prusiensis oder Cianus, dieser aber Prusensis heissen muß. V.) T. Aelius Asclepiades medicus, ludi matutini chirurgus beym Gruter S. 335. 1. Wir kennen diesen A. nebst dem Entychus beym Gruter S. 335. 3. und C. Austurnius ebend. S. 65. 3. als Aerzte, welche, wie ebenfalls bey den Griechen über der

Athleten, sowie zu Rom die Aufsicht über die Gesundheit der Gladiatoren hatten. VI.) P. Numitorius Publii Libertus Veronensis, medicus ocularius et sevir apud Veronenses beym Gruter, Pannuvini, Maffei. (S. 129.) Zu Ende S. 130. kommt Hr. W. auf den ersten A. wieder zurück, und rühmt als das vorzüglichste Verdienst von ihm seine Diätetick. Wir wollen hierbey ebenfalls auf ihn wieder zurück gehn, und sehn was unser V. von ihm sagt. Es heist S. 123. qui Pompeji M. temporibus floruit — quo medico se et amico usum esse Cicero testatur. (L. I. de Oratore cap. 14.) — Das erstere sagt Plinius 27. 3. das andere fast alle Neuere. Beydes ist falsch. Nicht Cicero sondern L. Crassus beym Cicero sagt, daß A. sein Freund und Arzt gewesen sey. Der Dialog des Cicero, wo er dieses den Crassus sagen läßt, ist A. V. C. DCLXIII. geschrieben, wo Asclepiades schon todt (suprema in senecta lapsu scalarum exanimatus. Plinius 7. 37.) Cicero und Pompejus aber noch Knaben waren, beyde nehmlich A. V. C. DCXLVII. gebohren. Plinius scheint sich dadurch haben irre machen lassen, weil er wuste, daß A. dem Mithridates, welchen Pompejus überwunden, einige Schriften zugeeignet hatte. So viel bemerkt zuerst Anton. Cocchi über die Libros Chirurgicos Nicetae pag. 154.

154. Alles dieses, was die Person des Asclepiades angehet, hat er hernach mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit und Scharfsinne sehr weitläuftig ausgeführt in dem Discorso Primo sopra Asclepiade, welchen sein Sohn Raimondo Cocchi zu Florenz 1758. herausgegeben hat. Ant. Cocchi wollte das Leben, die Schriften und Verdienste des Asclepiades um die Medicin in fünf Abhandlungen beschreiben und beurtheilen; wovon die zweyte seine Physiologie, die dritte seine Schriften: delle particolari malattie e della loro essenza e cagione, die vierte seine Schrift: degli ajuti dell' arte per curarle, o allontanarle, die fünfte seine Schrift: del modo de mantenere la sanita, begreifen sollten. Aber der Tod übereilte ihn bey der zweyten Abhandlung schon, wovon er die ersten 9. Artickel von den 12. in welche er sie getheilt hatte, nur ausarbeiten konnte. Der Herausgeber seiner Discorsi Toscani Firenze 1761. Hr. Andrea Bonducci versprach zwar in dem Elogio S. 38. diese zweyte angefangene Abhandlung in dem zweyten Bande abdrucken zu lassen, aber in der Vorrede zum zweyten Bande entschuldiget er sich, und sagt, daß sie würklich zu Florenz beym Buchhändler Giuseppe Rigacci gedruckt zu haben sey. Wir haben sie aber nie gesehen, und bedauern den Verlust dieser Abhandlun-

Athleten, so zu Rom die Aufsicht über die Gesundheit der Gladiatoren hatten. VI.) P. Numitorius Publii Libertus Veronensis, medicus oculārius et sevir apud Veronenses beym Gruter, Pannuvini, Maffei. (S. 129.) Zu Ende S. 130. kommt Hr. W. auf den ersten A. wieder zurück, und rühmt als das vorzüglichste Verdienst von ihm seine Diätetick. Wir wollen hierbey ebenfalls auf ihn wieder zurück gehn, und sehn was unser V. von ihm sagt. Es heist S. 123. qui Pompeji M. temporibus floruit — quo medico se et amico usum esse Cicero testatur. (L. I. de Oratore cap. 14.) — Das erstere sagt Plinius 27. 3. das andere fast alle Neuere. Beydes ist falsch. Nicht Cicero sondern L. Crassus beym Cicero sagt, daß A. sein Freund und Arzt gewesen sey. Der Dialog des Cicero, wo er dieses den Crassus sagen läßt, ist A. V. C. DCLXIII. geschrieben, wo Asclepiades schon todt (suprema in senecta lapsu scalarum exanimatus. Plinius 7. 37.) Cicero und Pompejus aber noch Knaben waren, beyde nehmlich A. V. C. DCXLVII. gebohren. Plinius scheint sich dadurch haben irre machen lassen, weil er wuste, daß A. dem Mithridates, welchen Pompejus überwunden, einige Schriften zugeeignet hatte. So viel bemerkte zuerst Anton. Cocchi über die Libros Chirurgicos Nicetae pag. 154.

154. Alles dieſes, was die Perſon des Aſclepiades angehet, hat er hernach mit ſeiner gewöhnlichen Beredſamkeit und Scharfſinne ſehr weitläuftig ausgeführt in dem Diſcorſo Primo ſopra Aſclepiade, welchen ſein Sohn Raimondo Cocchi zu Florenz 1758. herausgegeben hat. Ant. Cocchi wollte das Leben, die Schriften und Verdienſte des Aſclepiades um die Medicin in fünf Abhandlungen beſchreiben und beurtheilen; wovon die zweyte ſeine Phyſiologie, die dritte ſeine Schriften: delle particolari malattie e della loro eſſenza e cagione, die vierte ſeine Schrift: degli ajuti dell' arte per curarle, o allontanarle, die fünfte ſeine Schrift: del modo de mantenere la ſanita, begreifen ſollten. Aber der Tod übereilte ihn bey der zweyten Abhandlung ſchon, wovon er die erſten 9. Artickel von den 12. in welche er ſie getheilt hatte, nur ausarbeiten konnte. Der Herausgeber ſeiner Diſcorſi Toſcani Firenze 1761. Hr. Andrea Bonducci verſprach zwar in dem Elogio S. 38. dieſe zweyte angefangene Abhandlung in dem zweyten Bande abdrucken zu laſſen, aber in der Vorrede zum zweyten Bande entſchuldiget er ſich, und ſagt, daß ſie würklich zu Florenz beym Buchhändler Giuſeppe Rigacci gedruckt zu haben ſey. Wir haben ſie aber nie geſehen, und bedauern den Verluſt dieſer Abhandlun-

lungen um desto mehr, da wir den A. Cocchi in allen seinen übrigen Schriften als das grösste Genie in dieser Art von Kenntnissen bewundern. — Der Leser wird uns diese kleine Ausschweifung vergeben, weil die Notitz von den Schriften des Cocchi, welche wir in der hiesigen unvergleichlichen Bibliothek haben kennen lernen, vielen Deutschen heilsam seyn kan.

Die sechste Abhandlung führt den Titel: De Medicina Veterum Lapidari. Wer den Plinius und Orpheus lieset, muß sich allerdings wundern, wie es möglich ist, daß wir entweder durch ein besonderes Unglück oder aus Selbstgnügsamkeit unserer Klugheit, den wundersamen Gebrauch, welchen die Alten von vielen Steinen in Heilung mancherley Krankheiten wollten gemacht haben, entbehren müssen oder können. Eben so sehr muß man sich bey Lesung der alten Mediciner über die sonderbaren Wirkungen, welche sie durch den Gebrauch der Fische hervorgebracht haben wollen, wundern. Wie kommt es, daß wir Neuern hierinne die Gütigkeit der Natur zu verachten oder zu verkennen scheinen? Woher hatten die Alten ihre Kenntnisse genommen? Waren sie richtig? Waren sie falsch; was verleitete sie zu ihren Irrthümern und Aberglauben? Wie viel Antheil haben an dieser

irrigen

irrigen Leichtgläubigkeit zuerst Ceremoniell der Religion, Mythologie, Etymologie ꝛc. gehabt? — Diese oder ähnliche Betrachtungen haben den Hrn. V. bewogen obige Abhandlung zu schreiben, wo erstlich ein Verzeichniß der wunderwürksamen Steine bey den Alten S. 133. f. steht; am Ende aber S. 138. untersucht der Hr. V. wie es um die Wahrheit aller der gerühmten Würkungen stehe? Abgezogen die Anzahl derjenigen Steine, welche in der Arzneykunst würklichen Nutzen haben, oder auch haben können, denen man aber leichtere und wohlfeilere Mittel vorgezogen hat; so muß man gestehen, daß Uebereilung der Unwissenheit und Betrügerey die meiste Schuld an ihren Irrthümern hatten. Die Quelle von jener war der Mangel an chymischen Kenntnissen, von dieser unter andern eine damals gewöhnliche Thorheit, daß man die Heilungsmittel so viel als möglich kostbar zu machen suchte. Ausser diesen Betrachtungen wollen wir dem Leser eine Verbesserung des Hrn. Verf. in den λιθικοις des Orpheus anzeigen. Es heißt daselbst XIV.

κορυφωδης
ὡδ' ὄγε κορσιοεντα λιθον κλυεν, ἕνεκα μιχθεις
ἁρμασος ἐν σκοροδοιο καρηατι, ἰοξεντρα

πευκεδανων ωκισα βελεμνων σκορπιον ειρ-
γει

τον μεν εγω κορσῃ μαλ' εοικοτα φημι
βροτειῃ.

Weil nun kein Stein dieses Nahmens bey den Alten vorkommt, so will Hr. W. S. 137. für κορυφωδης lesen: κορσοειδης: für κορσιοεντα aber: κορσωθεντα vom Worte κορσον. Hiermit soll O. den Corsoidem des Plinius 37. C. 10. meynen. Des Plinius Corsoides soll dem grauen Haare eines Menschen ähnlich sehn; welches denn ebenfalls O. sagen soll: τον μενεγω &c. welches Hr. W. übersetzt: hunc quidem ego capillo humano admodum similem dico. Ferner will Hr. W. κορσωθεντα crinitum übersetzen; gleichsam, der feine weisse Linien, dem grauen Haare des Menschen nicht unähnlich, hatte. Dieser einzige Umstand macht, daß Hr. W. diesen Stein beym O. und Pl. unter die Achate will gezählt wissen. Die Aehnlichkeit der Nahmen macht es allerdings sehr wahrscheinlich, daß Corsoides und κορσοεις der nehmliche Stein seyn mag; unterdessen ist und bleibt es dennoch eine blosse Vermuthung. Und wie viel Steine finden sich im Orpheus (und Psellus) die man unter denselbigen Nahmen bey keinem andern Schriftsteller, vielleicht auch

selbst

ſelbſt nicht in der Natur, antrift? Folgende Zweifel möchten vielleicht der Beurtheilung des Hrn. V noch würdig ſeyn. — Wenn Plinius auch den nehmlichen Stein meynte, ſo konnte er doch, vermöge der Freyheit, die ihm ſeine Sprache gab, den Nahmen des Steines etwas anders formiren als der Grieche, welcher, wie uns dünkt κορσηεις, κορσηευλα, nicht κορσιοευλα mag geſchrieben haben. Wir zweifeln ferner ſehr, ob κορση jemahls das Haar im eigentlichen Verſtande bedeutet habe; denn ſeine eigentliche Bedeutungen ſind Backe, Schlaf und Kopf überhaupt. Für die Backe ſteht es in einem Fragmente aus einem alten Dichter beym Tzezes Chiliad. I. 373; als ein Synonymon von κεφαλη ſetzt es Orpheus ſelbſt λιθικ. ς. v. 4.

Nun bedenke man, welchen Theil am Kopfe die alten Aerzte κορυφην (wovon κορυφωδης gemacht iſt) nennten, ſo wird man einſehen, wie O den nehmlichen Stein κορσησυτα, σοικοla κορση βροlειη habe nennen können, endlich ſo wird man erkennen, daß κορυφωδης auf dem Titel beym Orpheus eine bloſſe Erklärung des Wortes κορσηεις ſey. Wenn ſich ſollte zeigen laſſen, daß κορσευ ein griechiſches Wort ſey, und κορσωθευla crinitum heiſſe oder heiſſen könne, ſo ſind unſere Zweifel gelöſet. — Die ſiebente Abhandlung De Pyrrhoniſmo Medi-

corum

corum Veterum betrift einen Vorwurf, der, wegen seines Einflusses auf unsere Kenntnisse und Beurtheilungen der alten Aerzte, weitläuftiger behandelt zu werden verdiente. — VIII. De Morbis Veterum obscuris. Die Frage, welche einige Neuere aufgeworfen haben, ob die Alten Krankheiten kannten, welche die Neuern noch nicht bemerkt haben, wird auf den Aretaeus aus Cappadocien übergetragen, welcher L. 2. Sign. et Causs. Morb. c. 8. eine νοσον οξειην παλαι κοιλην φλεβα beschreibt. Gewiß, sagt Hr. W. ist es, daß uns diese Krankheit, wie sie Aretaeus nach ihrer Entstehung und Symptomen beschreibt, eben so unbekannt als des Hippocrates seine νοσος μεγαλη των φλεβων των κοιλων ist — Ein zweytes Beyspiel von den unbekannten Krankheiten der Alten, ist S. 162. das παθημα πνευμωδες beym Aretaeus L. I. c. 12. Ein drittes ist beym Aretaeus 2. C. 6. wo er zur Ursache der Krankheit πνον συχνον απο κοιλιης δια στομαχε χυθεν, starke Meditation, harte und sparsame Kost und Wachen angiebt. Hiermit soll nach dem Hr. V. Aretaeus seine Rücksicht auf diejenigen Leute gehabt haben, welche theils aus Superstition theils aus philosophischen Eigensinne eine harte und rauhe Lebensart wählten. Die Worte des Apostels Paulus Brief an die Römer

mer XIV. 2. ὃς μεν πισευει φαγειν παν ϛα, ὁ δε ασθενων λαχανα εσθιει mit dem Hrn. V. S. 164. auf die Superstition der Römer in der αποχη εμψυχων zu ziehen, hält uns das Wort ασθενων ab. — Endlich Aurelianus 2. M. Acut. c. 10. giebt von der Epilepsie solch eine Beschreibung, daß man glauben muß, er meyne eine Krankheit, welche ganz verschieden von derjenigen sey, welche wir jetzo so nennen. Der Hr. V. übergiebt und empfiehlt die Untersuchung der Wahrheit den Aerzten von Profession. — IX. De Venae cauae acuto Morbo apud Aretaeum. Hr. W. sucht zu beweisen, daß diese Krankheit nicht, wie einige gewollt haben, die ruptura venae cavae könne gewesen seyn; daß A. auch nicht mit seiner Beschreibung zwey Gattungen, die fissuram venae cavae und inflammationem venae cavae, könne gemeint haben. — Es soll also die Krankheit beym Aretaeus eine uns unbekannte Krankheit bleiben, deren Grund Hr. W. S. 179. in verschiedenen äusserlichen Nebenumständen aufsuchet. — So viel von dem Vorzüglichsten in diesem Werke, von dem wir die Absicht hatten, unsre Meinung mit einer Freymüthigkeit zu sagen, welche dem verdienten Ruhme des Hrn. V. und dem ehrwürdigen Nahmen der Walche anständig ist.

II.

P. Ouidii Naſonis Triſtium Libri V. ex Ponto libri IV. ex recenſione Petri Burmanni — Animaduerſiones Interpretum excerpſit ſuaſque adiecit Theoph. Chriſtophorus Harles. Erlangae ex Officina Wolfgangi Waltheri 1772. 8vo 546. Seiten ohne Regiſter und Vorreden ꝛc. ꝛc.

Eine neue brauchbare Handausgabe vom Ovid zu beſorgen, dem man bey ſeiner oft unerträglichen Einförmigkeit, Weitſchweifigkeit und Verfolgung einer Idee bis in alle ihre möglichen Seitenwege doch das Verdienſt eines flieſſenden Verſes und vieler alten Dichtriſchen Gelehrſamkeit nicht abſprechen kan, war zu unſrer Zeit kein übler Gedanke, da ſo viel vorgearbeitet iſt, den Text zu berichtigen und ihn zu erklären. Geſetzt auch, die heinſiuſiſche und burmanniſche Ausgaben hätten alle die Vorzüge guter Ausgaben, ſo wäre immer eine ſolche Arbeit noch willkommen, wenn die Schätze jener Werke ins Enge gebracht und um einen wohlfeilern Preiß der Jugend in die Hände geliefert würden. Dadurch würde die Ausrottung der Ausgaben

ad

ad modum Minellii und der durch Eman. Sincerum befördert werden. Allein bey einer solchen Arbeit müste viel Sorgfalt angewandt werden. Der Verfasser derselben müste den glücklichen Blick des Kunstrichters haben, gleich zu sehen, was für die Fassungskraft der Leser von allerley Art wäre. Er müste seine Arbeit durch die sorgfältigste Bemühung für den richtigen Abdruck des Textes eben so wohl Kunstrichtern zu empfehlen wissen, als auch durch eine geschmackvolle Erklärung der Schwierigkeiten beweisen, daß er die Kunst verstehe, ohne weitschweifiger unzeitiger Gelehrsamkeit nachzulaufen, doch so wohl Lehrern, als Lernenden nützlich zu werden. Nähme ein Herausgeber dabey noch Rücksicht auf die Dichtrischen Schönheiten, auf eine Vergleichung der griechischen Stellen, die Ovid vor Augen gehabt haben könnte, forschte er hiernach besonders bey den **Verwandlungen**, und bemühte er sich, die alten Etruscischen und andern Italiänischen Fabeln aufzusuchen, die dem Dichter bey den fastis vor Augen geschwebt haben müssen: so würde er uns ohngefähr einen solchen Ovid liefern, wie er zu wünschen seyn möchte. Eine solche Unternehmung wird so gar nothwendig, da es uns im eigentlichen Verstande noch an einer guten Ausgabe des Ovids fehlt. Die

cum

cum variorum commentariis (Frankf. 1601. fol. ex off. Wechel.) ist blos zum Nachschlagen gut, und dabey selten. So vortreflich die heinsiußische Ausgabe für den Kunstrichter ist: so wenig Trost kan ein Schüler daraus schöpfen, der noch keinen Begrif von Handschriften hat und erst lateinisch daraus lernen will. Die Cnippingische ist eine elende Compilation ohne Beurtheilungskraft. Und Burmann hat uns ein blosses Magazin geliefert, worinn sehr viel unbrauchbare Waare ist. Herr Prof. Fischer sahe diesen Mangel ein, und seine Handausgabe würde ihn ersetzt haben, wenn der Text nicht so fehlerhaft abgedruckt und so wenig Sorgfalt beym Register bewiesen wäre, wie der gelehrte Mann uns selbst gestanden hat. Und doch kan keiner in der lateinischen Sprache nicht nur, sondern überhaupt in den schönen Wissenschaften fortkommen, ohne den Ovid gelesen zu haben. Voll Gefühl dieses Mangels bekamen wir die Arbeit des Herrn Hofr. H. in die Hände. Gleich der Anfang der Vorrede erweckt kein günstiges Vorurtheil für die ganze Unternehmung. Er gesteht es, daß diese Ausgabe nicht seinem Einfalle, sondern dem eindringlichen Bitten des Buchhändlers, Herrn Walthers, ihr Daseyn zu verdanken habe. Das ganze Werk ist in einem halben

Jahre

Jahre angefangen und vollendet worden. Wir lieben Werke von so schnellem Entstehen eben so wenig, als Gelegenheitsgedichte. Inzwischen verliert der Leser seinen Unwillen in der Folge wieder etwas, und sieht das offenherzige Geständnis des Hr. H. lieber, als die bedeutungsvolle Mine andrer, die bey aller Bequemlichkeit zu arbeiten nicht mehr geliefert haben, als Hr. H.

Herr H. hat den Text, so wie ihn Heinsius und Burmann berichtiget haben, hier beybehalten. Dis loben wir. Denn nach den Bemühungen, die diese grossen Männer angewandt haben, den Text zu berichtigen, möchte sich wohl an demselben nicht viel mehr thun lassen. Bey den Trauerschreiben hat er keine neue Handschrift in so kurzer Zeit auftreiben können. Aber sein Schwiegervater Hr. Prof. Weiß in Altdorf, hat ihm die aus den Ueberbleibseln der Schwarzischen Bibliothek erhaltne Ausgabe des Merula (Venedig 1499. fol.) zukommen lassen, und diese hat er verglichen — wie sorgfältig? davon können wir nicht urtheilen, weil wir in Erwanglung dieser Ausgabe sie nicht haben vergleichen können. Bey den Briefen aus dem Pontus aber hat er doch zum Glück zwey Handschriften erhalten. Erstlich eine bayrische, welche ihm der bayrische Hofrath und Bibliothekair

Hr. von Oeffele, dieser Gönner der Gelehrten, den auch Hr. Prof. Reisken an mehrern Orten rühmt, hat zukommen lassen. Von S. X. bis XII. der Vorrede beschreibt er diese Handschrift. Sie ist von Pergamen und noch in ziemlich gutem Zustande. Hr. H. glaubt, sie sey ohngefähr im 12ten Jahrhunderte von einer alten guten Handschrift abgeschrieben. Ein neuerer Besitzer hat bey vier Stellen eine andere Lesart darüber gesetzt, oder die alte ausgekratzt und an deren Stelle gesetzt, welches Hr. H. bemerkt hat. In ihren Lesarten stimmet sie meist mit der Sarravianischen, die Heinsius für die beste hält, oder mit andern guten Handschriften überein. Besondre Lesarten soll sie wenig haben, und die sie hat, bestätigen meist die Muthmassungen Heinsii, des Wiederherstellers Ovids, und Burmanns. Einmal erinnert sich doch Herr H. einen ganzen von den übrigen Handschriften abweichenden Vers gefunden zu haben zu haben. Durch diese Vergleichung mussten die Anmerkungen zu den Pontischen Briefen nothwendig gegen die bey den Trauerschreiben anwachsen. Aber Herr H. wollte nicht gern etwas von dem Abweichenden dieser Handschrift vorbey lassen. Die andere Handschrift, daraus Hr. H. Auszüge erhalten hat, ist eine Erfurtische.

Die

Die Bibliotheken dieſer Stadt, die den berühmten Heſſen Eoban beym Erklären des Ovids mit mehr als tauſend Zuhörern umringt ſah, (Heumanns conſpect IV. 56.) bewahren noch manche gute Handſchrift auf. Herr Prof. Herel, der ſich die Abweichungen dieſer Handſchrift aufgeſchrieben hatte, überließ ſie ſeinem Freunde: er glaubt, ſie ſey aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Sie ſoll mit der Bayriſchen, mit der Bersmanniſchen, und mit einer Thüringiſchen, die Zwingerling (in Promulſ. Crit. Juven. Lugd. 1610. wieder nachgedruckt in Schminks Syntagm. crit. varr. auctt. Marb. 1717.) lobt, bald übereinſtimmen, bald abweichen. Wo ſie ſich in Erfurt befinde, wiſſen wir nicht. In den Addendis, die nach ſeiner und nach einem Stücke der Vorrede des ſel. Verpoorten folgen, beurtheilt der Herr Hofrath die Muthmaſſungen des Jac. Philipps von Medebach Wacker in deſſen Amoenitatibus litterariis (Utrecht 1770. c. 13. S. Gött. Anz. 1770. S. 1159. f.) und Herrn Claudius Civilis in den Nov. miſc. obſerv. crit. T. I. Hr. von Medebach Wacker hält Tr. I. 1, 115. 6. vor unächt. Hr. H. ſagt nichts dazu. Wir wiſſen nicht, ob ſein Stillſchweigen billigt oder misbilligt. Uns kömmt des Holländers kriti-

sche Hülfe unzeitig vor. Inepte igitur addictos versus wollten wir diese Verse nicht nennen; oder der ganze Ovid müste ineptus seyn, denn er kan nicht aufhören, wenn er einmal auf einen Gedanken kömmt. An dem Gedanken, den diese Verse ausdrücken, nahm Ovid gar zu viel Antheil. V. 112. lieset eben dieser Schüler Ruhnkens mit Fabern: hos, qui, quod nemo nescit, amare docent. Hr. H. sagt weiter nichts, ob er es billigt oder nicht. 3, 102. (In den Addendis steht 112. welches ein Druckfehler ist) hat Herr H. die Muthmassung (er redet bescheiden, coniecturiolam) vita *atque* auxilio zu lesen — denn vita *et* konnte es nicht heissen, weil er der Prosodie nach kurz ist. Der junge Holländer hatte Burmannen den zweyten ad Lorich. S. 665. und Anthol. Lat. I. 304. für sich und ändert: viuat, et auxilio subleuet vsque suo. Dis gefällt Herrn H. sehr. Aber Heinsius ist so noch nicht beruhigt. Der kan das wiederhohlte viuat nicht ertragen. Aber wiederhohlt nicht Ovid sehr oft? 8, 21. 2. hält Herr von Medebach Wacker wieder vor unächt. Auch hier urtheilt Hr. H. nicht. Wir können keine Machtsprüche erdulden. Herr H. hätte uns doch immer sagen sollen, warum Hr. v. Medebach Wacker die Verse verwerfe? Und was er dazu sage? Denn

ein

ein Herausgeber muß über so etwas urtheilen. Wer hat anders die Zeit, den Beruf, die Fähigkeit dazu? Er soll wenigstens am besten in der Reihe der dahin gehörigen Gedanken, in dem ganzen Geiste seines Schriftstellers seyn. Uns gefällt es, daß Hr. H. die Muthmassung des Claudius Civilis anführt, welcher Tr. II. 236. (wieder durch einen Druckfehler 233.) lesen wollte: bellaque *cum vitiis* irrequiera geris. Aber Schade ist es, daß Hr. H. auf diesen guten Mann erst fiel, da sein Buch schon gedruckt war. Denn in seinen Anmerkungen unter der Stelle sagt er kein Wort. Ja! da sagte auch Heinsius nichts. Ovid wiederholt aber dem ohngeacht. Denn v. 234. sagt er schon fast eben das. Aber er liebt die Antithesen, und das war eine herrliche Sache, otia und bella gerere einander entgegen setzen zu können. Auch hier vermissen wir eignes Urtheil. Tr. I. 1, 65. sagt Verburg: die beyden Vergleichungen hingen mit der verglichenen Sache nicht gut zusammen, und fragt: ob Ovid eine Taube oder ein Lamm wäre? Ob August ein Habicht oder ein Wolf wäre? Solche Leute, welche hier anstossen, sollten doch niemals Dichter in die Hand nehmen. Herr H. hätte sich daben nicht aufhalten, oder allenfalls das Ungegründete dieser Bedenklichkeit zeigen sollen, damit

junge Leute davor bewahret werden möchten. Gülden ist der Ausspruch des Eustathius (ad Hom. Il. β, v. 87. S. 177. Röm. Ausg.) ὀλιγάκις παραβολὴ δὲ ὅλῳ ἐφαρμόττει τῷ πράγματι d i. selten paßt das Gleichnis in allen Stücken auf die verglichene Sache. Der Chemnitzische Fabricius ist in unsern Augen ein verehrungswürdiger Mann in der Critik, wie die meisten seiner Zeitverwandten und seines Namens, aber bey Tr. l. 3. 4. verleitete ihn wol seine Critik zu weit, wenn er gutta für lacrima gesetzt als zu niedrig ansah. Verburg unterscheidet lacrima von gutta. Das letztere hält er nur für einen Theil der Thräne, der einem auch wider Willen ausgepreßt würde. Dieser Unterschied kömmt uns gezwungen vor. Wir würden die Ursache dieses den Dichtern so gewöhnlichen Ausdrucks lieber in der Aehnlichkeit aufsuchen, zumal da man auch imber von vielem Weinen gebraucht Tr. l. 3, 18. Mehrere neuere Sprachen bedienen sich dieses Ausdrucks, ohne an den Verburgischen Unterschied zu gedenken. Tr. II. 85. 6. vertheidigt Hr. H. dis Distichon gegen den Heinsius. Er meynt, Ovid habe wegen seiner zu reichen Ader mehrmals gefehlt. Uns dünkt quassata domus, subsidere, partes inclinatae im vorigen Distichon konnte ihn leicht auf diesen Ausdruck bringen, daß er

rimam

riman facere von der Glücksgöttin gebrauchte. Edler ist es freylich wenn Horaz sie mit beleidigendem Fusse (*iniuriosa pede*, ὑβριζοντι) eine stehende Säule umstossen läßt, I, 35. 14. Hr. H. hat auch zuweilen critische Muthmassungen. Wir müssen aber gestehen, daß sie nicht glücklich sind. Tr. I, 3. 32. meynt er, man könne alma statt alta lesen. Aber Leser Virgils wissen, wie gewöhnlich der Beyname alta Rom war. Man vergl. Burm. bey d. St. Er redet eben vom Capitol und andern Tempeln der Götter. Uns dünkt in diesem Zusammenhange das gewöhnliche alta besser zu seyn, als alma, welches so bekannt ist, daß nicht erst Servius dabey brauchte angeführt zu werden. 9, 8. will er statt aues, apes lesen. In alten zerstörten Thümern pflegen ja eben Vögel zu nisten, meynt er. Der vorige Vers zeigt ja offenbar, daß aues hier Tauben bedeutet, und diese sind grosse Freundinnen der Stille und Reinlichkeit. Man braucht also weder apes, noch nach eben einer so ungegründeten Muthmassung zu lesen: nullos sordida cella (oder noch wunderlicher cera) favos. Tr. II. 6. will er statt mea, meo lesen, unglücklich. Glücklicher vertheidigt er im 16. V. icta gegen Heinsius, der ista lesen wollte. 211. will er crimine fractus lesen d. i. victus. So kömmt im Vale-

rius Flaccus vor: frangere iras Valer. Flac. II. 315. ventos VI. 354. u. s. w. aber doch immer mit einigen Nebenbedeutungen, die bey crimine nicht so gut angehen. Doch dünkt uns, liesse sich diese Muthmassung hören. 322. vertheidigt Hr. H. facta gegen Burmannen wegen des Beywords bellatrix im vorhergehenden Verse. Mehreres erlaubt uns der Raum nicht über den kritischen Theil dieser Ausgabe zu sagen. Welche kritische Arbeit kan man aber im Ernste in einem halben Jahre hervorbringen? Nur ein Casaubon konnte auf Reisen einen Commentar über den Theophrast schreiben; aber sicherlich würde er noch besser gerathen seyn, wenn er sich mehr Mühe gegeben hätte.

Wir wollen nun die philologische Seite dieses Ausgabe kurz betrachten, um den Lesern auch hiervon einen Begrif zu machen. Ueberhaupt hat Herr H. das Verdienst viele Stellen gut erklärt, viele einzelne über besondere Stellen und Gebräuche geschriebne Schriften und besonders Werke über die Kunst und ihre Geschichte angeführt zu haben. Wir verlangen aber von einer guten Ausgabe, daß sie alle Stellen erläutern, kurz, und bey einem Dichter in Prosa. Denn das blosse Anführen von ähnlichen Stellen in diesem oder jenem Dichter, wie Burmann thut, hat

oft

oft weiter keinen Nutzen, als daß einer schwere Stelle noch eine schwerere beygefüget wird. Zuweilen, wiewol sparsamer, nimmt auch Herr H. Rücksicht auf die dichterische Kunst Ovids. Aber hier findet er vieles schön, was wir langweilig finden würden. Doch der Leser urtheile selbst. Wir wollen einige Proben geben, wie der Herr Hofrath seinen Dichter behandelt hat.

Tr. I. 1, 100. Achilleo more. Herr H. verweiset blos auf den Hygin. Was soll sich aber der junge Leser für welchen doch eigentlich diese Ausgabe veranstaltet ist, nun dabey denken, wenn er den Hygin nicht bey der Hand hat? Mit wenigen Worten war die Stelle erklärt. Dann konnte er den Hygin anführen, damit der Schüler wuste, woher man solche Weisheit schöpfte. 5, 21. leitet Hr. H. den Beynamen des Pylades, Phoceus, von dem Worte Φοκεὺς, Phocensis her. Erst muß es Φωκεὺς geschrieben seyn; und dann kann hievon das e in Phoceus nicht lang seyn. Die zweyte Meynung, die er anführt, von Phocus, seinem Urgroßvater, ist ohnstreitig die richtige. Pausan. Corinth. c. 29. S. 140. Gut erklärt Hr. H. 1, 5, 72. ingenuas vires: *ingenuae* i. e. exiguae (vt quidam codd. quoque legunt; quod quidem fuit in-

junge Leute davor bewahret werden möchten. Gülden ist der Ausspruch des Eustathius (ad Hom. Il. β, v. 87. S. 177. Röm. Ausg.) ὀλιγάκις παραβολὴ δὲ ὅλα ἐφαρμόττει τῷ πράγματι d i. selten paßt das Gleichnis in allen Stücken auf die verglichene Sache. Der Chemnitzische Fabricius ist in unsern Augen ein verehrungswürdiger Mann in der Critik, wie die meisten seiner Zeitverwandten und seines Namens, aber bey Tr. l. 3. 4. verleitete ihn wol seine Critik zu weit, wenn er gutta für lacrima gesetzt als zu niedrig ansah. Verburg unterscheidet lacrima von gutta. Das letztere hält er nur für einen Theil der Thräne, der einem auch wider Willen ausgepreßt würde. Dieser Unterschied kömmt uns gezwungen vor. Wir würden die Ursache dieses den Dichtern so gewöhnlichen Ausdrucks lieber in der Aehnlichkeit aufsuchen, zumal da man auch imber von vielem Weinen gebraucht Tr. l. 3, 18. Mehrere neuere Sprachen bedienen sich dieses Ausdrucks, ohne an den Verburgischen Unterschied zu gedenken. Tr. II. 85. 6. vertheidigt Hr. H. dis Distichon gegen den Heinsius. Er meynt, Ovid habe wegen seiner zu reichen Ader mehrmals gefehlt. Uns dünkt quassata domus, subsidere, partes inclinatae im vorigen Distichon konnte ihn leicht auf diesen Ausdruck bringen, daß er

rimam

riman facere von der Glücksgöttin gebrauchte. Edler ist es freylich wenn Horaz sie mit beleidigendem Fusse (*iniuriosa* pede, ὑβριζοντι) eine stehende Säule umstossen läßt, I, 35. 14. Hr. H. hat auch zuweilen critische Muthmassungen. Wir müssen aber gestehen, daß sie nicht glücklich sind. Tr. I, 3. 32. meynt er, man könne alma statt alta lesen. Aber Leser Virgils wissen, wie gewöhnlich der Beyname alta Rom war. Man vergl. Burm. bey d. St. Er redet eben vom Capitol und andern Tempeln der Götter. Uns dünkt in diesem Zusammenhange das gewöhnliche alta besser zu seyn, als alma, welches so bekannt ist, daß nicht erst Servius dabey brauchte angeführt zu werden. 9, 8. will er statt aues, apes lesen. In alten zerstörten Thümern pflegen ja eben Vögel zu misten, meynt er. Der vorige Vers zeigt ja offenbar, daß aues hier Tauben bedeuten, und diese sind grosse Freundinnen der Stille und Reinlichkeit. Man braucht also weder apes, noch nach eben einer so ungegründeten Muthmassung zu lesen: nullos sordida cella (oder noch wunderlicher cera) favos. Tr. II. 6. will er statt mea, meo lesen, unglücklich. Glücklicher vertheidigt er im 16. V. icta gegen Heinsius, der ista lesen wollte. 211. will er crimine fractus lesen d. i. victus. So kömmt im Vale-

rius Flaccus vor: frangere iras Valer. Flac. II. 315. ventos VI. 354. u. s. w. aber doch immer mit einigen Nebenbedeutungen, die bey crimine nicht so gut angehen. Doch dünkt uns, liesse sich diese Muthmassung hören. 322. vertheidigt Hr. H. facta gegen Burmannen wegen des Beywords bellatrix im vorhergehenden Verse. Mehreres erlaubt uns der Raum nicht über den kritischen Theil dieser Ausgabe zu sagen. Welche kritische Arbeit kan man aber im Ernste in einem halben Jahre hervorbringen? Nur ein Casaubon konnte auf Reisen einen Commentar über den Theophrast schreiben; aber sicherlich würde er noch besser gerathen seyn, wenn er sich mehr Mühe gegeben hätte.

Wir wollen nun die philologische Seite dieses Ausgabe kurz betrachten, um den Lesern auch hiervon einen Begrif zu machen. Ueberhaupt hat Herr H. das Verdienst viele Stellen gut erklärt, viele einzelne über besondere Stellen und Gebräuche geschriebne Schriften und besonders Werke über die Kunst und ihre Geschichte angeführt zu haben. Wir verlangen aber von einer guten Ausgabe, daß sie alle Stellen erläutern, kurz, und bey einem Dichter in Prosa. Denn das blosse Anführen von ähnlichen Stellen in diesem oder jenem Dichter, wie Burmann thut, hat

oft

oft weiter keinen Nutzen, als daß einer schwere Stelle noch eine schwerere beygefüget wird. Zuweilen, wiewol sparsamer, nimmt auch Herr H. Rücksicht auf die dichterische Kunst Ovids. Aber hier findet er vieles schön, was wir langweilig finden würden. Doch der Leser urtheile selbst. Wir wollen einige Proben geben, wie der Herr Hofrath seinen Dichter behandelt hat.

Tr. I. 1, 100. Achilleo more. Herr H. verweiset blos auf den Hygin. Was soll sich aber der junge Leser für welchen doch eigentlich diese Ausgabe veranstaltet ist, nun dabey denken, wenn er den Hygin nicht bey der Hand hat? Mit wenigen Worten war die Stelle erklärt. Dann konnte er den Hygin anführen, damit der Schüler wuste, woher man solche Weisheit schöpfte. 5, 21. leitet Hr. H. den Beynamen des Pylades, Phoceus, von dem Worte Φοκεὺς, Phocensis her. Erst muß es Φωκεὺς geschrieben seyn; und dann kann hievon das e in Phoceus nicht lang seyn. Die zweyte Meynung, die er anführt, von Phocus, seinem Urgroßvater, ist ohnstreitig die richtige. Pausan. Corinth. c. 29. S. 140. Gut erklärt Hr. H. 1, 5, 72. ingenuas vires: *ingenuae* i. e. exiguae (vt quidam codd. quoque legunt: quod quidem fuit in-

terpretamentum) imbecilles, quales sunt hominum ingenuorum et in ingenuis artibus liberaliter educatorum, non servilibus laboribus duratorum. Serui enim viribus corporis censentur, et quo validiores, eo cariores emebantur, sed in ingenuo homine moderatae sufficiebant. v. Burm. ad h. l. Graeuium ad Cic. de Senect. c. 10. Mart. III. 46. 6. Inualidum est nobis *ingenumque* latus. Bey Tr. I, 10, 1. wundert uns, daß Herr H. da er einmal so viel anführt, des Herrn Enschede Schrift nicht angeführt hat (Philol. Bibl. I, 5. S. 246.) Ausser dem Heinsius bey d. St. sind Hauptstellen Scalig. ad a. 634. Chr. Euseb. Selden de Diis Syr. Salmas. Exerc. Plin. 570. Hrn. H. Noten sind grösstentheils Burmanns, Micylls u. a. eigne Worte. Angeführt wird es nur zuweilen. In den Trauerschreiben ist so viel poetische Gelehrsamkeit. Diese hätte doch den jungen Lesern mehr sollen erklärt werden: aber wo Hr. Burmann, Heinsius, Micyllus nichts haben, da findet man selten beym Hn. H. etwas. So Tr. II. 20. Die Rede ist von dem Orakelspruche, den der verwundete Telephus bekam, bey dem Hülfe zu suchen, der ihn verwundet hätte. Dictys Cret. II. c. 16. Den jungen Menschen möchten wir sehen, der v. 29. verstünde, ohne die Worte des Ciofanius

in

in der Burm. Ausgabe bey dieser Stelle, oder den Sueton (Claud. 21. Ern.) im Kopfe zu haben, in welcher letztern Stelle steht, daß der Herold, der zu den Spielen einlud, auszurufen pflegte: hos ludos nemo vestrum spectavit nec spectaturus est. Wie kan denn ein junger Mensch dis alles wissen, wenn es ihm der Erklärer nicht sagt? Das soll ihm der mündliche Lehrer ersetzen, wird Herr H. antworten. Aber hat der Lehrer immer die nöthigen Bücher, zumal der Hauslehrer? Lernen nicht viele junge Leute ohne Lehrer? Wenigstens kan der Lehrer nicht alles mit seinen Untergebenen lesen, und manches bleibt dem eignem Fleisse der letztern überlassen. Die Erklärung vom 28. V können wir nicht billigen — tua nunc, mitissime Caesar, Fiat ab ingenio mollior ira meo. Hier sagt Hr. H. forte interpretari licet, mollior, quam ego ingenio, h. e. carmine meo, laudari possim. Dis verstehn wir kaum; und dann schickt sich die Stelle aus dem Cicero Brut. c. 16. sed ille Graecis *ab* omni laude felicior nicht hieher. Denn da steht ab nicht vor Graecis, wie es doch seyn müßte, wenn die Stelle hier etwas erläutern sollte: sondern es steht bey dem Lobe, woran dieser im Cicero angeführte Mann den Griechen überlegen war. Nach dem Comparativus folgt der Ablativus

oder

oder quam mit dem Nominativus, nicht ab mit dem Ablativus. Ab muß hier wohl auf alle Fälle so viel als propter heissen, man mag nun die Erklärung Crispins annehmen: flecti te patiaris *meis* carminibus, oder man mag der Burmannischen Vermuthung seinen Beyfall geben: fiat ab ingenio mollior ira tuo d. i. ira, quam ego me meruisse fateor, mollior fiat, quia tu natura et moribus es mitis et clemens ad exempla deorum. Ab und ex kommen bey den Dichtern so vor. V. 33. 34. gab der unglückliche Günther mit einer kleinen Veränderung: Schlüge Gott auf jede Sünde gleich mit Blitz und Donner zu, o wie wenig würden Greise und wo blieben ich und du! Bey V. 57. hätte Horaz l. 2. 45. f. angeführt werden können; eine Stelle würde die andere erläutert haben. Bey 79. 80. entscheidet Hr. H. wieder nicht. 191. versteht er mit dem Micyllus unter den Colchiern die, welche der flüchtigen Medea nachsetzten, und sich um Tomi herum niederliessen. Sonst finden wir diese ganze Anmerkung gut. Von den Basternern hätte wol V. 198. etwas mehr Nachricht gegeben werden können. 225. f. führt Hr. H. wieder nackte Stellen an. Was helfen diese jungen Freunden Ovids, ohne Urtheil und Anwendung? So machts Hr. H. auch mehrmals

mals mit dem Cellar. Er führt aus seiner vortreflichen Geographie Stellen an, sagt aber nicht kurz, was darinnen stehe, und der arme Knabe oder Jüngling weiß immer noch nicht, wo das Volk wohne oder der Ort liege. Denn wenn er dis Buch selbst hat, braucht er Hrn. H. Citatum nicht. Ueberhaupt aber wünscht man darum Anmerkungen über einen Schriftsteller zu haben, um des ermüdenden Aufschlagens überhoben zu seyn. Die Stelle 221. f. hat bey aller ihrer Schmeicheley doch etwas Grosses. Hr. H. unterläßt nicht, auch über die Kunst Bemerkungen zu machen, welches rühmlich ist. 280 - 302. kommen die angeführten Beyspiele Herrn H. zu gehäuft vor. Wir stimmen darinn völlig mit ihm überein. 350. hätte doch der Hr. Hofrath stringere den Anfängern ein wenig erklären sollen, und da er es Tr. V. 6, 21. gethan hat, so konnte er hier jene Stelle anführen. 359. hätte den Anfängern Accius sollen bekannt gemacht werden. Es giebt zwey theatralische Schriftsteller dieses Namens, der eine L. Accius, oder Attius oder Actius (denn so verschieden findet sich der Name) sprach den alten Greiß Paruv noch zu Tarent und starb nach dem Hieron. in Chron. Euseb. Olymp. 160. 2. E. R. 615. v. C. 139. ward

geboh-

sche Hülfe unzeitig vor. Inepte igitur addicos versus wollten wir diese Verse nicht nennen; oder der ganze Ovid müste ineptus seyn, denn er kan nicht aufhören, wenn er einmal auf einen Gedanken kömmt. An dem Gedanken, den diese Verse ausdrücken, nahm Ovid gar zu viel Antheil. V. 112. liefet eben dieser Schüler Ruhnkens mit Fabern: hos, qui, quod nemo nescit, amare docent. Hr. H. sagt weiter nichts, ob er es billigt oder nicht. 3, 102. (In den Addendis steht 112, welches ein Druckfehler ist) hat Herr H. die Muthmassung (er redet bescheiden, coniecturiolam) vita *atque* auxilio zu lesen — denn vita *et* konnte es nicht heissen, weil et der Prosodie nach kurz ist. Der junge Holländer hatte Burmannen den zweyten ad Lorich. S. 665. und Anthol. Lat. I. 304. für sich und ändert: viuat, et auxilio subleuer vsque suo. Dis gefällt Herrn H. sehr. Aber Heinsius ist so noch nicht beruhigt. Der kan das wiederhohlte viuat nicht ertragen. Aber wiederhohlt nicht Ovid sehr oft? 8, 21. 2. hält Herr von Medebach Wacker wieder vor unächt. Auch hier urtheilt Hr. H. nicht. Wir können keine Machtsprüche erdulden. Herr H. hätte uns doch immer sagen sollen, warum Hr. v. Medebach Wacker die Verse verwerfe? Und was er dazu sage? Denn

ein

ein Herausgeber muß über so etwas urtheilen. Wer hat anders die Zeit, den Beruf, die Fähigkeit dazu? Er soll wenigstens am besten in der Reihe der dahin gehörigen Gedanken, in dem ganzen Geiste seines Schriftstellers seyn. Uns gefällt es, daß Hr. H. die Muthmassung des Claudius Civilis anführt, welcher Tr. II. 236. (wieder durch einen Druckfehler 233.) lesen wollte: bellaque *cum vitiis* irrequieta geris. Aber Schade ist es, daß Hr. H. auf diesen guten Mann erst fiel, da sein Buch schon gedruckt war. Denn in seinen Anmerkungen unter der Stelle sagt er kein Wort. Ja! da sagte auch Heinsius nichts. Ovid wiederholt aber dem ohngeacht. Denn v. 234. sagt er schon fast eben das. Aber er liebt die Antitheſen, und das war eine herrliche Sache, otia und bella gerere einander entgegen setzen zu können. Auch hier vermissen wir eignes Urtheil. Tr. I. 1, 65. sagt Verburg: die beyden Vergleichungen hingen mit der verglichenen Sache nicht gut zusammen, und fragt: ob Ovid eine Taube oder ein Lamm wäre? Ob August ein Habicht oder ein Wolf wäre? Solche Leute, welche hier anstossen, sollten doch niemals Dichter in die Hand nehmen. Herr H. hätte sich dabey nicht aufhalten, oder allenfalls das Ungegründete dieser Bedenklichkeit zeigen sollen, damit

junge Leute davor bewahret werden möchten. Gülden ist der Ausspruch des Eustathius (ad Hom. Il. β, v. 87. S. 177. Röm. Ausg.) ὀλιγάκις παραβολὴ δὲ ὅλῳ ἐφαρμόττει τῷ πράγματι d i. selten paßt das Gleichnis in allen Stücken auf die verglichene Sache. Der Chemnitzische Fabricius ist in unsern Augen ein verehrungswürdiger Mann in der Critik, wie die meisten seiner Zeitverwandten und seines Namens, aber bey Tr. l. 3. 4. verleitete ihn wol seine Critik zu weit, wenn er gutta für lacrima gesetzt als zu niedrig ansah. Verburg unterscheidet lacrima von gutta. Das letztere hält er nur für einen Theil der Thräne, der einem auch wider Willen ausgepreßt würde. Dieser Unterschied kömmt uns gezwungen vor. Wir würden die Ursache dieses den Dichtern so gewöhnlichen Ausdrucks lieber in der Aehnlichkeit aufsuchen, zumal da man auch imber von vielem Weinen gebraucht Tr. l. 3, 18. Mehrere neuere Sprachen bedienen sich dieses Ausdrucks, ohne an den Verburgischen Unterschied zu gedenken. Tr. II. 85. 6. vertheidigt Hr. H. dis Distichon gegen den Heinsius. Er meynt, Ovid habe wegen seiner zu reichen Ader mehrmals gefehlt. Uns dünkt quassata domus, subsidere, partes inclinatae im vorigen Distichon konnte ihn leicht auf diesen Ausdruck bringen, daß er

rimam

riman facere von der Glücksgöttin gebrauchte. Edler ist es freylich wenn Horaz sie mit beleidigendem Fusse (*iniurioſa pede*, ὑβριζόντι) eine stehende Säule umstossen läßt, I, 35. 14. Hr. H. hat auch zuweilen critische Muthmassungen. Wir müssen aber gestehen, daß sie nicht glücklich sind. Tr. I, 3. 32. meynt er, man könne alma statt alta lesen. Aber Leser Virgils wissen, wie gewöhnlich der Beyname alta Rom war. Man vergl. Burm. bey d. St. Er redet eben vom Capitol und andern Tempeln der Götter. Uns dünkt in diesem Zusammenhange das gewöhnliche alta besser zu seyn, als alma, welches so bekannt ist, daß nicht erst Servius dabey brauchte angeführt zu werden. 9, 8. will er statt aues, apes lesen. In alten zerstörten Thümern pflegen ja eben Vögel zu nisten, meynt er. Der vorige Vers zeigt ja offenbar, daß aues hier Tauben bedeutet, und diese sind grosse Freundinnen der Stille und Reinlichkeit. Man braucht also weder apes, noch nach eben einer so ungegründeten Muthmassung zu lesen: nullos ſordida cella (oder noch wunderlicher cera) favos. Tr. II, 6. will er statt mea, meo lesen, unglücklich. Glücklicher vertheidigt er im 16. V. icta gegen Heinsius, der ista lesen wollte. 211. will er crimine fractus lesen d. i. victus. So kömmt im Vale-

rius Flaccus vor: frangere iras Valer. Flac. II. 315. ventos VI. 354. u. s. w. aber doch immer mit einigen Nebenbedeutungen, die bey crimine nicht so gut angehen. Doch dünkt uns, liesse sich diese Muthmassung hören. 322. vertheidigt Hr. H. facta gegen Burmannen wegen des Beyworts bellatrix im vorhergehenden Verse. Mehreres erlaubt uns der Raum nicht über den kritischen Theil dieser Ausgabe zu sagen. Welche kritische Arbeit kan man aber im Ernste in einem halben Jahre hervorbringen? Nur ein Casaubon konnte auf Reisen einen Commentar über den Theophrast schreiben; aber sicherlich würde er noch besser gerathen seyn, wenn er sich mehr Mühe gegeben hätte.

Wir wollen nun die philologische Seite dieses Ausgabe kurz betrachten, um den Lesern auch hiervon einen Begrif zu machen. Ueberhaupt hat Herr H. das Verdienst viele Stellen gut erklärt, viele einzelne über besondere Stellen und Gebräuche geschriebne Schriften und besonders Werke über die Kunst und ihre Geschichte angeführt zu haben. Wir verlangen aber von einer guten Ausgabe, daß sie alle Stellen erläutern, kurz, und bey einem Dichter in Prosa. Denn das blosse Anführen von ähnlichen Stellen in diesem oder jenem Dichter, wie Burmann thut, hat

oft

oft weiter keinen Nutzen, als daß einer schwere Stelle noch eine schwerere beygefüget wird. Zuweilen, wiewol sparsamer, nimmt auch Herr H. Rücksicht auf die dichterische Kunst Ovids. Aber hier findet er vieles schön, was wir langweilig finden würden. Doch der Leser urtheile selbst. Wir wollen einige Proben geben, wie der Herr Hofrath seinen Dichter behandelt hat.

Tr. I. 1, 100. Achilleo more. Herr H. verweiset blos auf den Hygin. Was soll sich aber der junge Leser für welchen doch eigentlich diese Ausgabe veranstaltet ist, nun dabey denken, wenn er den Hygin nicht bey der Hand hat? Mit wenigen Worten war die Stelle erklärt. Dann konnte er den Hygin anführen, damit der Schüler wuste, woher man solche Weisheit schöpfte. 5, 21. leitet Hr. H. den Beynamen des Pylades, Phoceus, von dem Worte Φοκεὺς, Phocensis her. Erst muß es Φωκεὺς geschrieben seyn; und dann kann hievon das e in Phoceus nicht lang seyn. Die zweyte Meynung, die er anführt, von Phocus, seinem Urgroßvater, ist ohnstreitig die richtige. Pausan. Corinth. c. 29. S. 140. Gut erklärt Hr. H. 1, 5, 72. ingenuas vires: *ingenuae* i. e. exiguae (vt quidam codd. quoque legunt: quod quidem fuit in-

terpretamentum) imbecilles, quales sunt hominum ingenuorum et in ingenuis artibus liberaliter educatorum, non servilibus laboribus duratorum. Serui enim viribus corporis censentur, et quo validiores, eo cariores emebantur, sed in ingenuo homine moderatae sufficiebant. v. Burm. ad h. l. Graeuium ad Cic. de Senect. c. 10. Mart. III. 46. 6. Inualidum est nobis *ingenumque* latus. Bey Tr. I, 10, 1. wundert uns, daß Herr H. da er einmal so viel anführt, des Herrn Enschede Schrift nicht angeführt hat (Philol. Bibl. I, 5. S. 246.) Ausser dem Heinsius bey d. St. sind Hauptstellen Scalig. ad a. 634. Chr. Euseb. Selden de Diis Syr. Salmas. Exerc. Plin. 570. Hrn. H. Noten sind grösstentheils Burmanns, Micylls u. a. eigne Worte. Angeführt wird es nur zuweilen. In den Trauerschreiben ist so viel poetische Gelehrsamkeit. Diese hätte doch den jungen Lesern mehr sollen erklärt werden: aber wo Hr. Burmann, Heinsius, Micyllus nichts haben, da findet man selten beym Hn. H. etwas. So Tr. II. 20. Die Rede ist von dem Orakelspruche, den der verwundete Telephus bekam, bey dem Hülfe zu suchen, der ihn verwundet hätte. Dictys Cret. II. c. 16. Den jungen Menschen möchten wir sehen, der v. 29. verstünde, ohne die Worte des Ciofanius

in

in der Burm. Ausgabe bey dieser Stelle, oder den Sueton (Claud. 21. Ern.) im Kopfe zu haben, in welcher letztern Stelle steht, daß der Herold, der zu den Spielen einlud, auszurufen pflegte: hos ludos nemo vestrum spectavit nec spectaturus est. Wie kan denn ein junger Mensch dis alles wissen, wenn es ihm der Erklärer nicht sagt? Das soll ihm der mündliche Lehrer ersetzen, wird Herr H. antworten. Aber hat der Lehrer immer die nöthigen Bücher, zumal der Hauslehrer? Lernen nicht viele junge Leute ohne Lehrer? Wenigstens kan der Lehrer nicht alles mit seinen Untergebenen lesen, und manches bleibt dem eignem Fleisse der letztern überlassen. Die Erklärung vom 28. V können wir nicht billigen — tua nunc, mitissime Caesar, Fiat ab ingenio mollior ira meo. Hier sagt Hr. H. forte interpretari licet, mollior, quam ego ingenio, h. e. carmine meo, laudari possim. Dis verstehn wir kaum; und dann schickt sich die Stelle aus dem Cicero Brut. c. 16. sed ille Graecis *ab* omni laude felicior nicht hieher. Denn da steht ab nicht vor Graecis, wie es doch seyn müßte, wenn die Stelle hier etwas erläutern sollte: sondern es steht bey dem Lobe, woran dieser im Cicero angeführte Mann den Griechen überlegen war. Nach dem Comparativus folgt der Ablativus

oder

oder quam mit dem Nominativus, nicht ab mit dem Ablativus. Ab muß hier wohl auf alle Fälle so viel als propter heissen, man mag nun die Erklärung Crispins annehmen: flecti te patiaris *meis* carminibus, oder man mag der Burmannischen Vermuthung seinen Beyfall geben: fiat ab ingenio mollior ira tuo d. i. ira, quam ego me meruisse fateor, mollior fiat, quia tu natura et moribus es mitis et clemens ad exempla deorum. Ab und ex kommen bey den Dichtern so vor. V. 33. 34. gab der unglückliche Günther mit einer kleinen Veränderung: Schlüge Gott auf jede Sünde gleich mit Blitz und Donner zu, o wie wenig würden Greise und wo blieben ich und du! Bey V. 57. hätte Horaz l. 2. 45. f. angeführt werden können; eine Stelle würde die andere erläutert haben. Bey 79. 80. entscheidet Hr. H. wieder nicht. 191. versteht er mit dem Micyllus unter den Colchiern die, welche der flüchtigen Medea nachsetzten, und sich um Tomi herum niederliessen. Sonst finden wir diese ganze Anmerkung gut. Von den Basternern hätte wol V. 198. etwas mehr Nachricht gegeben werden können. 225. f. führt Hr. H. wieder nackte Stellen an. Was helfen diese jungen Freunden Ovids, ohne Urtheil und Anwendung? So machts Hr. H. auch mehrmals

mals mit dem Cellar. Er führt aus seiner vortreflichen Geographie Stellen an, sagt aber nicht kurz, was darinnen stehe, und der arme Knabe oder Jüngling weiß immer noch nicht, wo das Volk wohne oder der Ort liege. Denn wenn er die Buch selbst hat, braucht er Hrn. H. Citatum nicht. Ueberhaupt aber wünscht man darum Anmerkungen über einen Schriftsteller zu haben, um des ermüdenden Aufschlagens überhoben zu seyn. Die Stelle 221. f. hat bey aller ihrer Schmeicheley doch etwas Grosses. Hr. H. unterläßt nicht, auch über die Kunst Bemerkungen zu machen, welches rühmlich ist. 280 - 302. kommen die angeführten Beyspiele Herrn H. zu gehäuft vor. Wir stimmen darinn völlig mit ihm überein. 350. hätte doch der Hr. Hofrath stringere den Anfängern ein wenig erklären sollen, und da er es Tr. V. 6, 21. gethan hat, so konnte er hier jene Stelle anführen. 359. hätte den Anfängern Accius sollen bekannt gemacht werden. Es giebt zwey theatralische Schriftsteller dieses Namens, der eine L. Accius, oder Attius oder Actius (denn so verschieden findet sich der Name) sprach den alten Greiß Pacuv noch zu Tarent und starb nach dem Hieron. in Chron. Euseb. Olymp. 160. 2. E. R. 615. v. C. 139. ward

gebo-

gebohren E. R. 584. v. C. 170. Ein andrer lebte zur Zeit d. Jul. Cäſars, hat die Iliade ins lateiniſche überſetzt und war ein Pedant nach Valer. Max. III. 7. Ovid zielt nicht blos auf die theatraliſchen Stücke des erſtern, davon wir noch von 50 die Titel haben. (Delrio S. 125.) Von dem alten findet der junge Leſer hier nichts. Er denkt wohl gar an den Plautus. Burmann hatte auch nichts. Solche Kenntniſſe ſind doch jungen Leuten noch nützlicher, als zur Unzeit geſammlete Lesearten. 470. die Mädchenſchule in Rom, die Burmann aus dieſer Stelle ſchlieſſen wollte, iſt Hrn. H. noch nicht genug erwieſen. Er giebt ſich viele Mühe dieſe lange gedehnte Stelle von 359-407. aus dem Hygin, Apollodor u. ſ. w. zu erläutern.

Der Raum erlaubt uns nicht von den Pontiſchen Briefen mehr zu ſagen. Der Fleiß des Hrn. Hofr. iſt darinn ſichtbarer. Aber gewiß würde er mehr geleiſtet haben, wenn er ſich einen richtigen Plan gemacht und den mit gehöriger Muſſe ausgeführt hätte. Wir bitten ihn uns die übrigen Werke Ovids mit mehrerm Fleiſſe zu liefern und beſonders auf die Geſchichte des Textes ſeine kritiſchen Augen zu wenden, die noch völlig unbear-

bearbeitet ist. Die ersten Linien hat der Hr. D. Ernesti dazu in seiner Vorrede der Fischerschen Ausgabe gezogen. Uebrigens wimmelt dieser Band von Druckfehlern.

Noch müssen wir erinnern, daß Hr. H. nach den Vorreden und den Addendis ein Leben Ovids und eine Chronologie der Gedichte, die in diesem Bande vorkommen beygefügt hat. Er hat hier aus der Verpoortenschen Ausgabe (Cob. 1712. 8. Heumanns Conspect. IV. 26.) geschöpft, aus welcher er auch den Inhalt bey jeder Elegie und bey jedem Briefe genommen hat. Auch ist ein kleines Verzeichnis angefangen. Rühmen müssen wir endlich die einem Humanisten anständige Bescheidenheit und Mäßigung, mit der Herr H. in der Vorrede die Angriffe erträgt, die im Schulmagazin und in den Anmerkungen über den Anakreon auf ihn geschehen sind.

III.

Robert Woods Versuch über das Original-Genie des Homers. Aus dem Englischen. Franckfurt am Mayn 1773.

Der Uebersetzer des gegenwärtigen Versuchs verdienet den Dank aller Bewunderer Homers, daß er ihnen eine Schrift in die Hände liefert, die so reich an den feinsten kritischen Bemerkungen ist, und von Liebhabern so lange vergebens gehofft worden. Sie war bisher in England selbst eine Seltenheit; und Hr. Hofrath Michaelis war der Besitzer des einzigen Exemplars, das der jetzt verstorbene Vers. von wenigen, die er hatte drucken lassen, nach Deutschland geschickt hatte.

Der gegenwärtige Versuch sollte nun der Vorläufer eines grössern Werks seyn: es wäre also unbillig, wenn man den V. allein nach dem beurtheilen wollte, was er geleistet hat, und nicht nach dem, was er allen Vermuthungen nach hätte leisten können — und doch ist selbst dies Vorspiel schon so interessant, daß wir mit dem grösten Vergnügen das Geschäft übernehmen, unsere Leser mit allen seinen

Schön-

Schönheiten und kleinen Unvollkommenheiten bekannt zu machen. — Er bringt die Materien unter gewisse nicht allzubequeme Abschnitte, die wir der Ordnung nach beleuchten wollen.

Man kan den Homer von vielen Seiten betrachten, aus sehr verschiedenen Absichten lesen: als Dichter, als einen Mahler der physischen sowohl, als sittlichen Natur: als den Codex der ältesten griechischen Religion, und Mythologie: als das Archiv der für die Griechen so interessanten Ueberlieferungen der ältesten Zeit: als einen getreuen Geschichtschreiber der Sitten und politischen Ausbildung, die die Gesellschaft in Griechenland zu seiner Zeit erreicht hatte: endlich als eins der ältesten und zuverläßigsten Denkmähler von dem Zustande der Handwerker, Künste und Wissenschaften. Man kan leicht voraus sehen, daß Wood nach dem Maasse der Kentnisse seiner Leser, und den verschiedenen Gesichtspuncten, aus welchen sie den Homer gelesen haben, mehr oder weniger Beyfall erhalten werde.

Ohne jemanden in seinem Urtheile vorzugreifen, gestehn wir aufrichtig, daß er sich nicht allenthalben gleich bleibt. Vortreflich ist er immer, wann er den Homer als einen Topographen von Jonien, als einen Mahler

der Natur und ihrer prächtigsten Auftritte, wie sie sich in diesen schönen Gegenden Asiens zeigen, — und als Versificateur betrachtet. Viel weniger haben uns seine Bemerkungen über die Homersche Götterlehre, Sitten und poetische Kunst gefallen. Hier scheint ihm theils der tief eindringende philosophische Blick, theils die nöthige Gelehrsamkeit zu fehlen. Wir wollen uns rechtfertigen.

Von dem Vaterlande Homers.

Leser, die nur einigermassen an den Lebensumständen dieses grossen Dichters, und an dem lebhaften Eifer, womit so viele griechische Städte sich ihn, als ihren Landsmann anmaßten, Theil genommen haben, die ferner daran verzweifelt, aus der ungeheuren Masse von Gelehrsamkeit, und widersprechenden Fabeln, die Cuper, Küster und Fabricius so mühsam zusammen geschlept haben, über diesen Punkt zu einiger Gewisheit zu gelangen, diese werden sich nicht wenig freuen, wenn sie auf die feinen, aus dem Homer selbst gezogenen Beobachtungen stossen, die das Vaterland dieses grossen Mannes ziemlich richtig bestimmen. W. beweist nemlich aus der dem Homer eigentlichen Manier, die prächtigsten Auftritte der Natur zu mahlen,

len, aus der geographischen Beschreibung der Lage von Oertern, und ihren Entfernungen, daß der Standpunkt des Dichters nothwendig in Jonien gewesen seyn müsse. Alle Phänomena der Natur hatten sich mit ihren kleinsten in dividualischen Bestimmungen, so tief und fest in seine Phantasie gedrückt, daß er selbst alsdenn, wenn er allgemeine Schilderungen, von allen ihren localen Umständen entblößt, liefern wollte, unvermerkt alle Züge aus Jonien herhohlte, und durch diese Täuschung seiner Einbildungskraft nicht selten zu Fehlern wider die Geographie und Natur-Geschichte verleitet wurde. Wir würden die vortreflich gewählten Beyspiele alle anführen, wenn wir nicht jetzo voraus setzen könten, daß unsere Leser sie in dem Werke selbst nachlesen würden.

Eine zwote für uns eben so interessante Bemerkung ist diese: daß die meisterhaften Beschreibungen natürlicher Gegenstände und Begebenheiten, mit der Natur, die Homer besang, und W. nach einigen tausend Jahren beobachtete, übereinstimmen, und im strengsten Verstande wahr sind. Wenn wir jetzo den Homer lesen, so werden wir nicht blos von der unwiderstehlichen Gewalt seiner Dichtkunst hingerissen: jeder Zug würkt mit verdoppelter Intension auf unsere Phantasie, weil wir

jetzo von ihrer Wahrheit überzeugt sind, und uns freuen daß dieser göttliche Dichter uns nicht blos mit phantastischen Bildern täuscht. Man vergleiche S. 46. die Stelle des Homers mit den topographischen Nachrichten, womit Wood sie erläutert: und gebe auf das innere Spiel seiner Empfindungen acht. Wir sind überzeugt, daß ein jeder fühlen werde, wie sehr die Reitzungen dieses dichterischen Gemäldes durch das Interesse der Wahrheit gewinnen. Er vertheidigt zu gleicher Zeit die Ehre des Homers als Geographen: S. 50. Es ist uns unbegreiflich, wie alte und neuere Leser des Homers bey einer, solchen Enthusiasmus erzeugenden Lektur, sich bey so vielen kalten Blute haben erhalten können, als dazu nöthig ist, in den unnachahmlichsten Gemälden Anlaß zu geographischen Chicanen zu suchen. Wir sind W. unendlich mehr für die Erhöhung des Verdienstes Homers als Dichters der Natur, als für alle Ehrenrettungen seiner geographischen und scientifischen Kenntnisse verbunden. Wer nicht eine todte, ganz erfrorne Einbildungskraft hat, und nur einigermassen von dem göttlichen Feuer, das in Homer brannte, entzündet ist: wird selbst bey dem hartnäckigsten und oft wiederholten Studio dieses Vaters der Dichter eben so wenig dergleichen kleine Fehler bemerken, als man im

Stande

Stande ist, bey der Lektur eines höchst interessanten Werks die eingeschlichenen Druckfehler aufzuzählen.

Eine dritte, aus dem Innersten des Homerischen Genies, geschöpfte Bemerkung können wir unmöglich vorbey gehen, da sie zugleich zeigt, wie viel die nähere Bestimmung des Vaterlandes Homers zur Aufklärung seiner dichterischen Manier beytragen könne. W. sagt nemlich (S. 57.) daß Homer den Schauplatz seiner poetischen Wunder deswegen in die Reiche des Alcinous und des Ulysses, in die südlichen Küsten Italiens und Siciliens verlege, weil diese Länder von Jonien am weitesten entfernt, und seinen Landesleuten nicht so bekannt waren, daß er dadurch gezwungen worden wäre, seiner schöpferischen Einbildungskraft Gränzen zu setzen. Eben daher erklärt er auch die grosse Sparsamkeit des Homers in den Beschreibungen Phöniciens, Egyptens, und selbst der Gegenden, die dem Schauplatze des Krieges am nächsten lagen. Sie waren theils durch die Nachbarschaft, theils durch den Handel, und genaue historische Nachrichten seinen Landesleuten zu bekannt, als daß er hier Stoff genug zu neuen Gemälden, und interessanten Erdichtungen gefunden hätte. Egypten hätte unsrer Meinung nach hier ausgenommen werden müssen, weil wir aus

ziemlich zuverläßigen historischen Nachrichten überzeugt sind, daß es zu Homers Zeiten den Griechen fast noch eben so unbekannt war, als uns jetzo die Südländer sind, und weil überdem Homer in den Schicksalen des Menlaus in Egypten, sich so viele Freyheit in Erdichtungen erlaubt, als er sich in einer jeden andern Stelle nur genommen hat. Ueber den erstern Punkt verweisen wir unsere Leser auf den Herodot (Lib. II. 152. et Diod. Lib. I. p. 78. Ed. Wessel.)

Ehe wir diesen Abschnitt verlassen, müssen wir unsere Leser auf eine unbestimmte Redensart unsers Schriftstellers aufmerksam machen. Er nennt nemlich den Homer, Original, ein Original-Genie aus dem einzigen unzulänglichen Grunde, weil er vor allen nachfolgenden Dichtern dem Glücke diesen Vorzug zu danken hatte, die wichtigsten Begebenheiten und Gegenstände aus der Natur zuerst zu schildern; und im Gegensatz nennt er besonders Virgilen eine Copie, weil er dieselben Objekte nicht nach einer genauen Beobachtung der Natur, sondern nach Homerischen Gemälden zeichnete. In dieser Parallele finden sich viele Unrichtigkeiten. Homer, und Virgil schilderten nicht immer dieselben Gegenstände: die Natur müste in der That sehr einförmig seyn, wenn nicht Virgilen

gilen und einem jeden andern Dichter, ein unendlicher Theil selbst der sichtbaren sinnlichen Welt, die Homer unbeobachtet, und unausgemahlt gelassen hatte, übrig geblieben wäre. Aber auch dieselben Gegenstände, die Virgil nachher beschrieb, waren vom Homer nicht ganz erschöpft: und gesetzt auch, daß er sie bis auf ihre kleinsten Eigenschaften, bis auf die unbemerkbarsten Züge beschrieben hätte; konnte nicht ein so feuriges Genie, als Virgil war, die Natur in ihr selbst eben so gut, als im Homer, ihrem Spiegel studieren? Nicht eine jede Uebereinstimmung in den Gemälden zweyer Dichter setzt voraus, daß der spätere nur nachgeahmt, nachempfunden habe: man verwechselt hier nur gar zu oft zum Nachtheile grosser Männer die genaue Beobachtung der Natur, wozu junge Genies durch die Lektür der alten Dichter veranlaßt werden, mit einer sclavischen Uebertragung aller Züge, deren nur ein hirnloser Nachahmer sich schuldig machen kann. Es scheint auch, als wenn W sich von dem Worte, Natur, einen zu eingeschränkten Begriff gemacht, und nur die sichtbare, in unsere äussere Sinne würkende Körperwelt darunter verstanden habe, denn die sittliche und bürgerliche Welt, die Homer beschreibt, ist augenscheinlich von derjenigen, die Virgil uns mahlt, himmelweit unterschieden.

Von Homers Reisen und zuerst von seiner Schiffahrt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Homer gereiset, und zwar zur See gereiset hat, weil er mit der Sprache des Schiffers und des Schiffszimmermanns so genau bekannt ist. Von S. 65 - 74. sagt er etwas, was vielleicht niemanden von unsern Lesern unbekannt seyn wird, daß die Schifffkunst zu Homers Zeiten noch in ihrer Kindheit war, und man deswegen gezwungen wurde, die offene See so viel als möglich zu meiden.

Folgende Bemerkung war uns von einem W., der die Geographie Homers so sorgfältig studirt hatte, höchst unerwartet. Er schließt nemlich aus den bildlichen Redensarten, daß die Sonne aus dem Ocean herauf- und in denselben hinab steige: Homer müsse von den Phöniciern, die die Säulen Herkuls wahrscheinlich damals schon umschift hatten, erfahren haben, daß unsere Erdkugel mit Wasser umgeben sey. Eben der Homer, der weder das Adriatische Meer, noch irgend ein anderes Land, was von Italien westwärts bis an die Meerenge von Gibraltar liegt, kannte; der es wagen durfte, Ithaka, Sicilien und die Küste Italiens zum Schauplatze von Patagonen und Riesen, und andern poetischen

Un-

Ungeheuern zu machen: der sollte vom Ocean genauere Kenntnisse gehabt haben, als Herodot und das ganze herodotische Zeitalter hatte? Man sehe das zweyte Buch das 21 und 23ste Cap., wo er die Meynungen derer als fabelhaft anführt, die den Ursprung des Nils aus dem Ocean herleiten, weil, wie er sagt, ihm kein Fluß bekannt sey: der die ganze Erde umfliesse. Man weis, daß der Ocean noch zu Alexanders Zeiten, wo Griechenland schon so lange philosophirt, und die Natur beobachtet hatte, eben das war, was zu Homers Zeiten Sicilien und Italien war: Eine Scene der ungeheuresten Fictionen, die man selbst einem Dichter kaum verziehen hätte. W. hat wahrscheinlich eine Stelle aus dem Diodor (B. I. S. 22 Weß. Ausg.) übersehen, wo er sagt, daß der Nil anfangs ωκεανη genannt worden, welches Wort die Griechen nachher in ωκεανος umgeschaffen. Wir gestehen, daß sich diese Auslegung nicht allenthalben brauchen läßt, wo ωκεανος im Homer vorkommt: doch würden die Auslegungen nicht weniger unnatürlich werden, wenn man dies Wort durchgehens durchs Atlantische Meer übersetzen wollte. Die Reise der Götter zu den Aethiopiern, worunter man in den ältesten Zeiten die Einwohner von Ober-Egypten verstanden haben soll, und die Stellen,

wo Homer den Ocean für den Vater aller Dinge erklärt, wurden dem Diodor von den Aegyptischen Priestern alle daraus erläutert, daß Homer unter dem Oceau den Nil verstanden habe. (Diod. I. p. 110.)

Eben so wenig scheint es uns so unwidersprechlich, als Hr. W. glaubt, daß Homer das ganze schwarze Meer gekannt habe, (S. 76.) die Stelle worauf er zielt, beweist es nicht: sie steht im Anfang des drenzehnden Buchs der Iliade, und ist der Eingang in die Beschreibung, wo Jupiter, der von Ida aus dem Streite zusah, sein Angesicht von diesen blutigen Auftritten auf die entgegengesetzte Seite der Thracier, Mysier und Hippomolger wendet. Jupiter müste ein unbegreiflich scharfes Auge gehabt haben, wenn er von der Spitze des Ida aus die Nationen bis ans schwarze Meer hätte übersehen können. Weder von dem eigentlichen Griechenlande aus, noch von den Asiatischen Küsten, die die Griechen bewohnten, konnten sie früh durch Landreisen Kundschaft davon einziehen, weil eine Menge von barbarischen Nationen dazwischen lag, mit denen die Griechen nicht die geringste Gemeinschaft hatten. — Und Seereisen in dies gefährliche Meer, die würde Homer, der alle alte Sagen so sorgfältig sammlete, und so poetisch zu nutzen wuste, gewiß irgendwo angeführt

geführt haben. Weder die Donau, noch der Phasis finden sich im Homer, da er doch so oft Gelegenheit hatte, ihrer zu erwähnen, wann er nemlich alle Söhne und Töchter des Oceans aufzählt, — oder Gleichnisse von reissenden, mächtigen, und feierlichen Flüssen hernimmt. — Beyde trift man, um dies beyläufig zu erinnern, im Hesiod an. Einer von den Gründen, die uns glauben machen, daß Hesiod um vieles jünger sey, als Homer, — die wir aber hier nicht alle anführen können.

Richtiger sind die Bemerkungen S. 77. die W. über die spät-Entdeckung des Adriatischen Meers, und eine widersinnig scheinende Fahrt des Virgilischen Antenors macht. Wir verweisen den Leser auf die Stelle selbst.

Von den Winden im Homer S. 86. u. f.

Ein Beweis von der Unvollkommenheit der Schiffkunst damaliger Zeiten, ist auch dieser, daß Homer nur die vier Hauptwinde nennt, Eurus, Notus, Zephyrus, und Boreas. Die beyden ersten kommen seltener vor, als die letztern: er schildert den Zephyrus als einen heftigen unfreundlichen Wind, der Schnee und Regen bringt: zweymahl weicht er von dem Charakter, den er diesem

Winde

Winde sonst durchgehends giebt ab, (S. 88.) in der Beschreibung der Elysischen Gefilde und der Gärten des Alcinous, wo er ihn als einen sanft kühlenden, fruchtbaren Wind beschreibt. Hier bricht W. in eine gar nicht passende Lobeserhebung des Homers aus, daß er nemlich die Attributen und Eigenschaften der Ge: Gegenstände aus der Natur immer nach der Verschiedenheit der Länder verändere, da er ihm doch selbst im ersten Abschnitte mehrere einem grossen Dichter leicht verzeihliche Nachläßigkeiten dieser Art, vorgeworfen hatte. Virgil (dies glauben wir gern) ist in Ansehung der geographischen Genauigkeit noch weit unter dem Homer. Wer liest aber diesen Dichter, wie den Strabo, beyde Augen auf eine Special-Charte gerichtet? Gemälde können mit der höchsten dichterischen Schönheit die vollkommenste Uebereinstimmung mit der Natur, die der Dichter beobachtet hatte, vereinigen, — und doch geographisch unrichtig seyn. So lange dergleichen Fehler nicht so äusserst grob sind, daß sie die Illusion stören: muß man sie keinem Dichter vorwerfen, wenn er dadurch an poetischer Schönheit gewinnt.

Von Homers Geographie von S. 96-146.

In den vorhergehenden Abschnitten hatte W. schon so viel von den geographischen Kentnissen.

nissen des Homers gesagt, daß die meisten Leser sich wundern werden, hier noch einen eigenen Abschnitt über eine Materie zu finden, die vorher schon erschöpft zu seyn scheint. Man sieht aus dem beständigen Rückfall zu diesen Lieblings-Ideen, daß der V. hier in seinem Fache ist. Homers Charte und Beschreibung von Griechenland würde seinem Ausspruche nach einen ganzen Band erfordern. Sein Schiffsverzeichniß und die darinn vorkommenden Beschreibungen von griechischen Städten und Gegenden waren den Griechen die verehrungswürdigsten Denkmähler, worauf man sich in den wichtigsten Streitigkeiten als auf ächte bewährte Urkunden berief, und die die Jünglinge vieler griechischen Staaten, den Befehlen ihrer Gesetzgeber zufolge, auswendig lernen musten Wood beklagt sich bitter darüber, daß Pope sich besonders bey diesem Buche so viele Freyheiten bey der Uebersetzung seines Originals erlaubt habe. Doch gesteht er selbst, daß die Nothwendigkeit P. zwang, dieses Buch der Iliade durch mannichfaltigere Umschreibungen anziehender zu machen, da es für uns eines der am wenigsten Interessanten sey. Homer schildert die Natur aufs allerpünktlichste: wo man hier nur Einen Zug wegläßt, hinzu thut, oder verändert; so ist das ganze geogra-

phische

phische Gemälde entstellt. — In folgender Stelle hat W. sich wie es scheint, von einer Hyperbel übernehmen lassen: S. 99. „Nicht „nur Dinge, die ihrer Natur nach dauerhaft „haft und ewig sind, Felsen, Hügel, Thä„ler, Vorgebirge, u. s. w. die uns Homer „beschrieben hat, sind noch jetzo häufige und „unwidersprechliche Beweise seiner Genauig„keit, und zeigen uns, da jedes Beywort so „angemessen, so passend ist, wie treu er hier „die Natur copirt hat, sondern auch so gar „seine der Veränderung mehr unterworfenen „Landschaften, schattigten Wälder, grünen„den Fluren, blühende Wiesen, Weiden- und „Ackerfelder, mit allen Abwechslungen von „Korn- Wein- und Oelbau stimmen noch „mit dem jetzigen Anblicke jener Länder zum „Erstaunen überein.„

s. p. 266. Daß die Ausleger die Stelle im Homer (Odyss. IV. 359.) so schwer gemacht haben, ist ein Beweis, daß nicht alle griechischen Scholiasten die Hauptschriften ihrer Nation gelesen, und daß unsere neuen Dichtererklärer nicht allemahl gehörig in den besten Reisebeschreibungen bewandert sind. Menelaus giebt nemlich in der angeführten Stelle Pharos als eine Tagreise von Egypten entfernt an. Diese Rechnung war den Grammatikern unbegreiflich, da Alexandrien nicht einmal

mal eine Meile von Pharos lag. Die beyden Hauptdata, die die Schwierigkeit, wann eine darinn liegt, sogleich auflösen konnten, finden sich im Diodor, der uns berichtet, daß der Nil in der ältesten Zeit ωκεανη, nachher Αιγυπτος, und in den spätesten Zeiten νειλος genannt worden — und im Herodot so wohl als unzähligen andern Schriftstellern, die es unwidersprechlich beweisen, daß das Delta ein Geschenk des Nils sey. Was er von diesem Egyptischen Phänomen erzählt, ist lange so vollständig nicht, als was wir über eben diesen Gegenstand im Shaw und Maillet gelesen haben.

Nirgends (s. W.) ist Homer der Natur treuer geblieben, als wenn er die Schiffarth des Menelaus als mit den grösten Gefährlichkeiten verknüpft vorstellt. Die ganze Küste von Aegypten hat keinen Hafen, und ist noch überdem wegen der schrecklichen sich oft abändernden Untiefen, und Sandhügel, die die Araber Bogas nennen, und aus dem Streite des Nil- und Meerwassers entstehen, höchst gefährlich. Beydes hat Homer so wohl im vierten Buche der Odyssee als im siebenzehenten der Iliade so nach dem Leben geschildert, daß er sich dadurch zu dem Schlusse berechtigt glaubt, Homer müsse Aegypten gesehen haben. Beyde Gründe thun uns kein Genüge.

Als

Als gefährlich konnte Menelaus seine Schifffahrt immer abmahlen, weil er sich in ganz unbekannten Gewässern befand: und um zu dem prächtigen Bilde (J. VI. 263.) das Original zu finden, durfte Homer nicht nach Aegypten reisen. Ein jeder grosser Fluß bey seiner Ergiessung ins Meer konnte ihm dasselbe Bild hergeben.

Homers Religion und Mythologie 146 - 172 S.

In keinem Abschnitte versprachen wir uns mehr neue Aussichten, und lichtvolle Bemerkungen von einem Manne, der den Homer so gründlich studirt hat, und ihn so meisterlich aus sich selbst zu erklären weis, als in diesem: allein nirgends haben uns unsere Hofnungen so sehr getäuscht als eben hier. Lauter gewöhnliche Dinge die an den meisten Orten nicht einmahl mit der Genauigkeit abgehandelt werden, die man in den bekanntesten Schriften antrift.

Hier sind für den Philosophischen Forscher der alten Religionen, besonders der Griechischen, noch viele Palmen zu brechen. Genauere Betrachtungen über die wesentlichen Verschiedenheiten der Griechischen Religion, von der Religion der Aegyptier und anderer

Origi-

Originalen Völker — über die Entstehungs-Art einer solchen Religion, als die Griechische und die sich auf jene gründende Römische war — über die Verschiedenheit des politischen und mythischen Götter-Systems, wie es sich im Homer äussert — über das Verhältniß beyder, zur National-Theologie der spätern Griechischen Staaten, zur Mythologie der neuern Dichter — über den verschiedenen Gebrauch, den Homer, und die neuern Dichter, von der Mythologie gemacht, — nähere Beobachtungen über alle diese so wichtigen Materien müssen vorhergehen, ehe wir über die Natur des Griechischen Götter-Systems, und den Homer als mythischen Dichter, und Griechischen Θεολογος richtige und gründliche Urtheile zu fällen im Stande sind.

So wenig wir uns schmeicheln, diese so reichhaltigen Materien erschöpft zu haben; so viele Ueberwindung kostet es uns doch, unsern kleinen Vorrath von Bemerkungen zurück zu halten, der aber für den Raum der uns hier erlaubt ist, zu weitläuftig werden würde. Nur einige abgerissene Beobachtungen, in so ferne W. uns Anlaß dazu giebt.

So wie W. ohne zu den widersprechenden und albernen Mährgen von Homers Lebensumständen seine Zuflucht zu nehmen, das Vaterland dieses grossen Dichters aus ihm

selbst bewies; eben so leicht wäre es, aus dem Homer selbst und seiner Vergleichung mit den ältesten Griechischen Poeten zu beweisen, daß weder Hesiod, noch die Fragmente des Orpheus an das Zeitalter dieses Dichters reichen. Im Homer ist die politische Religion am wenigsten mit heiligen Gebräuchen und Ceremonien überladen; die wichtigsten von diesen, die nachher die Grundsäulen des Griechischen Religions-Systems wurden, Einweihungen, und Orakel im eigentlichsten Verstande, waren zu den Zeiten dieses Dichters entweder gar noch nicht eingeführt, oder hatten auch noch nicht Ansehen genug, um auf die Geschäfte der Nation einigen Einfluß zu äussern. Die Religion der Dichter, die Mythologie ist in keinem nachfolgenden Poeten einfacher als im Homer: von diesem bis zum Hesiod hatte sie schon viele Zusätze erhalten. — Homer allegorisirt viel weniger als die spätern Griechischen Dichter, und nirgends wird man die geringste Spur von dichterischer Philosophie, oder Physiologie wie die Griechen sie nannten, antreffen. Auch hier unterscheidet sich Hesiod vom Homer; jener gründete schon sein mythisches System auf dunkle unerklärliche philosophische Wörter: beym Homer ist Jupiter das oberste Glied der Kette: der Ocean und die Sonne sind im Homer eben so gut mythische

von jenem abhängige Wesen, als Apoll und Neptun.

Die Untersuchung (S. 147.) über den Zustand der ältesten Egyptischen Gelehrsamkeit steht hier gar nicht an seiner Stelle, und hat mit der Hauptfrage nicht die geringste Verbindung. Sie enthält überdem keine einzige neue Betrachtung, die einem Kenner der Alten nicht schon lange bekannt seyn müste. — W. verwechselt hier sehr verschiedene Fragen, wozu besonders der Vorsatz, das Original-Genie des Homers in der vorherangezeigten unbestimmten Bedeutung genommen, zu vertheidigen, Anlaß gegeben zu haben scheint. Er glaubt nemlich, daß der Ruhm des Dichters in Gefahr sey, wenn bewiesen werden könnte, daß Homer auf seiner Reise nach Egypten, (die er als ausgemacht nimmt) vieles von den Weisen dieses Landes gelernt hätte. Er sucht also die Gelehrsamkeit dieser Nation herunter zu setzen, und besonders ihren Geschmack in den Werken der Kunst verdächtig zu machen: bedenkt aber nicht, daß man seinen Beweis auf seinen Werth oder Unwerth beruhen lassen könne, ohne die Folge die er daraus zieht, zuzugeben. Ein Volk durfte nicht im höchsten Grade aufgeklärt und weise seyn, um einer andern noch rohern Nation ein solches System als die Griechische Mythologie war, beyzu-

zubringen. Weder die politische noch mythische Religion der Griechen war ein genauer Abdruck der Egyptischen: beyde erstern waren das Werk geflüchteter Colonisten von aufgeklärtern Nationen, die gezwungen waren, ihre Originale väterliche Religion nach den Bedürfnissen so wilder und unbändiger Horden einzurichten, als die Griechen zu den Zeiten waren, da sie zuerst von Phönicischen und Egyptischen Flüchtlingen besucht wurden. Doch über diesen Punkt können wir uns nicht gehörig ausbreiten.

Wenn von dem Original-Genie Homers als Mythischen Dichters die Rede ist: so fragt man nicht, ob Homer sein ganzes Götter-System selbst erfunden, ob er es aus Egypten geholet, oder in seinem eigenen Vaterlande vor sich gefunden (für die letztere Meynung erklärt sich Hr. W in der Folge selbst) sondern in wie ferne er die National- und Mythische Götter als Triebfedern und handelnde Personen in seinen Gedichten braucht. Wenn er auch keinen einzigen Gott unter andern Attributen und Charaktern aufgeführet hätte, als unter welchen sie zu seiner Zeit verehret wurden, wenn er auch kein einziges mythisches Wesen erdichtet, und alle seine Götter-Geschichten aus den heiligen Ueberlieferungen, den ἱεροισ λογοισ, die er vor sich fand, genom-

nommen hätte; so würde er doch immer auf Original-Genie Anspruch machen können, wenn er, ohne die Religion seiner Väter zu kränken, sie auf eine geschickte Art zum Mittel gebraucht hätte, seinem Gedichte mehr Feuer, Mannichfaltigkeit, und feyerliche Würde zu geben. Nach seiner Zeit bevölkerten die Dichter den Olymp mit vielen mythischen Wesen, ohne deswegen Original-Genies zu seyn. Fiktion ist so wenig ein Beweis von einem schöpferischen Genie, als man zugeben kan, daß wahre, oder doch als solche geglaubte Begebenheiten, ohne die geringste Zusätze, nicht mit dichterischem Genie bearbeitet werden könnten.

Homers Ruhm würde also nichts dabey verlieren, wenn man auch beweisen könnte, daß seine ganze Mythologie sich auf damalige National-Religion und heilige Sagen gründe; unterdessen scheint es uns höchst wahrscheinlich, daß unser Dichter nicht so gewissenhaft als W. glaubt, mit seiner väterlichen Religion umgegangen sey. Die Gründe dieser Behauptung, und die Kriteria, wodurch wir die Religion der damaligen Griechen von den Homerischen Zusätzen unterscheiden, können wir an diesem Orte so wenig als das Eigenthümliche seiner Erdichtungen, worinn keiner der folgenden Dichter ihm nachzuah-

men gewagt hat, anzeigen. Wir übergehen gleichfalls die vielen historischen Unrichtigkeiten, die sich in der Woodschen Schilderung der Egyptischen Gelehrsamkeit finden, um für die noch übrigen Betrachtungen desto mehr Platz zu gewinnen.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

IV.

Rhetores Selecti: Demetrius Phalereus, Tiberius Rhetor, Anonymus Sophista, Severus Alexandrinus. Demetrium emendavit, reliquos e MS. edidit et latine vertit, omnes notis illustravit Th. Galeus — Iterum edidit varietatemque lectionis Aldinae adjecit J. F. Fischerus. Lipsiae 1773, 8vo 15. Bogen.

Nach dem Longin und Dionys von Halicarnaß möchte mancher zweifelhaft seyn, welchen Platz er dem Demetrius und Hermogenes anweisen solle. Wir würden kein Bedenken tragen, dem Hermogenes die dritte

dritte dem Demetrius aber die vierte Stelle, in der Rangordnung zu geben, weil sich durchgehens in jenem mehr Ordnung, Zusammenhang, Gründlichkeit und Deutlichkeit findet; in diesem aber Unordnung in der Vertheilung, Unzuverläßigkeit und Ungewißheit im Urtheilen, Seichtheit in Beweisen, und was das schlimmste ist, Unbestimmtheit und Unbeständigkeit im Ausdrucke sich leicht bemerken lassen. Bey allem seinem Kaltsinne, womit er die Schönheiten der alten grossen Köpfe betrachtet, ist er oft so ängstlich, daß er nicht weis, ob er, wie jener Grieche, an dem Jupiter Olympius zuerst den Fußschemel oder seine grossen Augenbraunen bewundern soll. Sein Unterricht ist mehrentheils zu einseitig, von einzelnen Beyspielen abgezogen, wo er oft die ohngefähre Würkung mit der Ursache verwechselt, was dem ganzen Geschlechte gemein, einer einzelnen Gattung eigen macht, die Willkühr des Schriftstellers zur Regel des Genies bestimmt. Die Terminologie seiner Charakteristick der Rede und Composition hat er viel zu unbestimmt gelassen, als daß man seinen Urtheilen überall folgen, oder den wahren Sinn seiner Gedanken aus dem Schneckengehäuse seines Systems hervorbringen könnte. Es ist auch in der That schwer, die dunkeln Empfindungen und dasjenige schlüpfrige Ge-

fühl von Schönheit und Reiz welches wir Geschmack nennen, so feste mit Worten gleichsam zu fesseln, daß jeder anderer dadurch eben dieselbe Empfindung in sich hervorbringen und sich Schönheit und Reiz anschauend denken könne; obgleich die griechische Sprache darinnen einen unschätzbaren Vorzug über die lateinische und andere Sprachen hat. — Demetrius hat aber, damit wir unsere Leser nicht abschrecken, auch die größten Verdienste um die alte Rhetorik und Aesthetik, welche nebst den Fehlern zugleich wir am besten auszeichnen können, wenn wir den ganzen Zusammenhang seiner Lehre, welcher etwas verwickelt ist, angeben. Also zuerst §. 1. von den Colis, in welchen Fällen kurze und lange gebraucht werden können. Das Comma (§. 2.) nebst dem kleinen Colo, dient vorzüglich zur Heftigkeit des Ausdrucks. Hieraus entstehen die Perioden (10.) welche ἑρμηνειαν ausmachen, die entweder zusammen geschlossen und rund (κατεστραμμενη) wie der Schüler des Isocrates, Gorgias, Alcidamas ihre ist, oder in Cola aufgelöset διηρημενη λελυμενη εις κωλα και μελα αλληλοις συνηρτημενα wie bey den meisten ersten und alten Schrifstellern. a) Keine Periode

a) Demetrius hat hier den Aristoteles 3. 9. nicht recht verstanden, und daher eine falsche

Ter-

Periode kan ſchicklich mehr als vier Cola haben (17) ſie kan aber aus dreyen und gar einem Colo beſtehen, welche letzte ἁπλη b) genannt wird. In den zuſammengeſetzten Perioden muß das letzte Colon länger ſeyn, (18) damit die Periode prächtig und anſehnlich (μεγαλοπρεπης και σεμνη) wird, wenn ſie ſich auf ein langes und anſehnliches Colon endiget. Es giebt drey Arten von Perioden (19) die hiſtoriſche, dialogiſche, rhetoriſche,

Terminologie gemacht. Die ἑρμηνειαν καλεσε. nennt A. ebenfalls λεξιν καλεσε. aber was D. διηρημενην nennt, und dabey von den alten Schriftſtellern erinnert, iſt blos von der λεξει ειρομενη des A. wahr, welche er ſo erklärt: ἡ ὡδεν ηχει τελος καθ ἑαυτην αν μη το πραγμα λεγομενον τελειωθη oder auch ἡ συνδεσμω μια welches ganz was anders iſt als was D. will. Was aber D. ἑρμηνειαν διηρημενην nennt, iſt beym Ariſtoteles die zweyte Gattung von Perioden aus Colis wo λεξις η τελειωμενη τε και διηρημενη και ευαναπνευστος, μη ἑνλη διαιρεσει αλλ' ὁλη εστιν. Es iſt blos Unachtſamkeit des D. daß er ſich von dem Sinne des A. verirrte.

b) Ariſtoteles nennt ἁφελεῖς die μονοκωλους. Eben daſſelbe Beyſpiel was D. hierzu hat: Ηροδοτου ἁλικαρνασσεως ιστοριης αποδεξις ἡ δε: rechnet Ariſtoteles zur λεξις ειρομενη, welche er aber durchaus von der λεξει εν περιοδοις unterſcheidet. Wie konnte alſo D. eine περιοδον μονοκωλον daraus machen?

welche unterschieden sind. Die Periode aus entgegengesetzten Colis ist dreyerley (22) entweder die Sachen, oder die λεξις oder Worte werden einander entgegen gesetzt. Alle sind Antitheſen, obgleich auch Cola die sich selbst entgegen stehen, doch eine scheinbare Antitheſe machen können. (24) Ferner giebt es ähnliche (παρομοια) gleiche (ισα) und gleich endende (ομοιοτελευτα) Cola (25) welche sich aber weder zur Heftigkeit des Ausdrucks (δεινον, θυμον) noch für das ηθος und παθος schicken (27.28.) doch können sie zur χαρις und μεγαλοπρεπεια zuweilen helfen (29). Die Periode ist vom Enthymema unterschieden, denn sie kan ohne jenes bestehen (29. 30.) obgleich bisweilen das Enthymema auch eine Periode ist. (33.) Ueber die Definition des Colon beym Aristoteles: κωλον εστι το ἑτερον μερος της περιοδου: woraus D. recht urtheilet, daß nach A. Definition jede Periode zum wenigsten δικωλος seyn müsse, welche er aber αφελη und μονοκωλου neunt, nicht wie D. sagt, ἁπλην. Dieses kommt dem D. wunderbar vor, welcher sich einbildet, daß ein κωλον auch könne eine Periode seyn, und also περιοδος μονοκωλος sey, die nur ein Colon hat, welches lächerlich ist. Unterdessen kommen aus diesem Mißverständnisse die meisten obigen Irrthümer des D. Es ist uns also unbegreiflich, wie D. sa-

gen

gen kann, Archedimus habe die Definition des A. ſo berichtiget, daß er ſetzte: κωλον εστιν ηγοι απλη περιοδος η συνθετε περιοδε μοριον: welches durchaus wider die Theorie des Stagiriten iſt. Noch müſſen wir erinnern, daß Gale wider den Victorius fälſchlich behauptet, D. habe dieſe Definition des A. nicht aus der Rhetorik 3. 9. ſondern aus den Theodecteis genommen. Jedermann kan ſich von dieſem Irrthume überzeugen, wenn er nur den Text des A. anſehen will. — Hierauf kömmt D. auf die χαρακτηρας ερμηνειας, deren er vier einfache angiebt, ισχνον, μεγαλοπρεπη, γλαφυρον, δεινον; c) die übrigen werden aus dieſen zuſammen geſetzt, nur nicht der μεγαλοπρεπης mit den

c) Ariſtoteles Rhet. 3. 12. nachdem er die λεξιν in γραφικην αγωνιστην, δημηγορικην und δικανικην getheilet und beſchrieben hatte, verbot durchaus die Unterabtheilungen in μεγαλοπρεπη und δεινην und dergleichen, weil ſonſt kein Aufhören ſeyn würde. Denn warum ſoll ſie nicht auch σωφρων ελευθερος, und was ſonſt für moraliſche Tugenden, ſeyn? Alſo war dieſes ſchon die Methode einiger Rhetoriker zu A. Zeiten, welche dennoch Dionys und Demetrius nicht nur beybehalten ſondern auch bereichert haben. Jener entſchuldiget ſich auch wegen des Gebrauches der moraliſchen Nahmen, und ihm kan man es in der Epidictiſchen Manier noch verzeihen, aber nicht dem D. in der didactiſchen. Diſeer nennt das μεγαλοπρεπες

dem ἰσχνος, welche einander gerade entgegen stehen. Andere gaben nur zwey Charaktere an, den μεγαλοπρεπη und ἰσχνον, die übrigen beyde setzen sie als das Mittel von jenen, welche D. 37. widerlegt. Hierauf zeigt er (38.) welche ἑρμηνεια sich für jeden χαρακτηρα ἑρμηνειας schicke. Zuerst also von dem prächtigen (μεγαλοπρεπης) welchen man zu D. Zeiten λογικον nannte. Dieser bestehet in den Gedanken, im Ausdrucke und in der Composition. Die letztere entstehet durch die Länge des Rhythmus oder die Paeanen, zweytens durch die Länge der Colon, drittens durch die Umführung (περιαγωγη 45), viertens durch eine gewisse Härte und Rauheit der Composition (δυσφωνια συνθεσεως 48.) fünftens durch rauhe Worte (48-51.) welche in einer gewissen Ordnung auf einander folgen müssen, so, daß das letztere bedeutender als das erste ist; sechstens durch einen nachläs-

sigen

περπτες bald μεγαλειον bald μεγεθος, bald ογκον. Das soll ein einfacher Charakter seyn? Wie konnte D. sonach den A. zum Gewährsmann seiner Distinction anführen: συνθεσις δε μεγαλοπρεπης ὡς φησιν Αριστοτελης. Dieser sagt blos, daß durch den Gebrauch des Paean die λεξις ευρυθμος werde. Eben dieses muß man von dem Zeugnisse des Theophrastus denken. Endlich aus dieser Abtheilung erhellt, daß Dionys v. H. der Verfasser unserer Schrift nicht seyn könne.

sigen und gleichsam unordentlichen Gebrauch der Verbindungsworte (53) oder auch siebentens durch den häufigen Gebrauch derselben hintereinander, doch so, daß sie kein leerer Zusatz werden. (Beyläufig 47. eine feine Bemerkung des Praxiphanes, eines Schülers des Theophrastus, von dem Gebrauche der Conjunction δη und ähnlichen im Ausdrucke der Leidenschaften) achtens durch die Figuren (σχηματα) welche D. zur Composition rechnet z. E. die ανθυπαλλαγη (60) die διαλυσις und αναφορα d) (61) oft auch durch die entgegengesetzte

d) Das Beyspiel zur Anaphora ist aus dem Homer: Νιρευς δ' αυ συμηλθεν – Νιρευς Αγλαιας υιοσ – Νιρευς ὁυ καλλιστος ανηρ ꝛc. ꝛc. Homer, sagt D. hat den kleinen Nireus und seine noch kleinere Begleitung von drey Schiffen und wenig Leuten durch diese aus der Epanophora und Dialysis vermischte Figur so groß gemacht, daß Nireus dem Leser eben so sehr im Gedächtnisse bleibt als Achilles und Ulysses, ob er gleich im ganzen Gedichte nur einmal genannt ist. Das ist Scharfsinn! Aristoteles 3. 12. bemerkt bey dieser Stelle sehr fein die besondere Eigenschaft der ασυνδετων. aus Einer Sache viele zu machen, so wie hingegen die Verbindung aus vielen gleichsam eins macht. Durch diesen Betrug, sagt A. vergrösserte Homer die Erinnerung des Nahmens vom Nireus, den er nur ein einzigmahl nannte.

gesetzte συναφειαι (63.) Neuntens, wann man nicht immer in dem nehmlichen Casu bleibt, sondern von einem auf den andern springt. (65) zehntens durch die αναδιπλωσιν (66). Ueberhaupt von dem Gebrauche der Figuren (67) dann von dem Zusammenstosse und der Trennung der Vocalen (68-71) insbesondere was beyde zum prächtigen Ausdrucke beytragen. e) Nun von dem grossen, prächtigen in den Sachen (75) worzu er grosse berühmte Schlachten rechnet; oder wo vom Himmel und der Erde geredet wird. Jedermann der von einem grossen Gegenstande reden höret, glaubt aus Irrthum leicht, daß ihn der Redner auch groß ausdrücke. Aber man kan einen grossen Gegenstand niedrig ausdrucken, welches der Fehler des Theopompus ist. Man muß zuförderst, wenn die Rede groß und prächtig seyn soll, sich einen gleichen Gegenstand wählen (76). — Endlich vom prächtigen Ausdrucke, welcher (77) kostbar (περιληπτη) umgeändert (εξηλλαγμενη) und ungewöhnlich seyn soll, so, daß er den ογκον hat. f) Dahin

e) Hier wird niemand leicht mit dem D. in dem Homerischen λαων αινα αθεσκεν das μεγαλοπρεπες suchen, sondern vielmehr mit dem Dionys die nachahmende Kunst des Dichters bewundern.

f) Das Wort ογκος ist durch den verschiedenen Gebrauch des Aristoteles Dionys, Demetrius

Dahin gehören erstlich die Metaphern, (78.79) weil aber ihr Gebrauch gefährlich ist, so verwandelt man sie in ein Bild (εικασικν) welches blos eine μεταφορα πλεοναζουσα durch Hinzusetzung des ὡς, ὡσπερ, ist g)(80). Wiederum von den Vortheilen aus den Metaphern nach dem Aristoteles (81). Einige Metaphern, wenn sie nehmlich von kleinen Dingen auf grössere übergetragen werden, bringen vielmehr die μικροπρεπειαν zuwege (84). Gefährliche Metaphern sichert man auch durch beygefügte Beywörter (86). Ueberhaupt sind Natur und der Gebrauch die besten Lehrmeister der Metapher (89). Wenn man aus der Metapher ein Bild macht, muß man die Kürze beobachten, und nicht mehr als ὡς, ὡσπερ hinzu setzen, sonst wird es eine poetische Vergleichung

trius, Longin, so viel bedeutend in der Aesthetik geworden, daß man hier vom D. eine bestimmte Erklärung erwarten konnte. Hier scheint er fast mit dem A. überein zu kommen, welcher den ογκον der συνθεσις entgegen setzt; weiter unten aber braucht er das Wort im musicalischen Sinne.

g) Was hier und §. 161. 174. εικασια heißt, nennt Aristoteles 3. 4. εικονα. Beyde Wörter finden sich nirgends sonst in einem griechischen Aesthetiker, welche überhaupt den Aristotelischen Unterschied zwischen der Parabel, Metapher und einem Bilde scheinen vernachläßiget zu haben. So auch die Lateiner.

gleichung (90) welche in der Prosa sorgfältig zu vermeiden ist. Zweytens, zusammengesetzte Worte, nicht dithyrambische auch nicht Doppelworte (διπλα ονομαζα) (93). Drittens, ein Wort anstatt der Rede, und eine Rede statt eines Wortes h) λογος αντι ονομαζος. (93). Viertens gemachte Worte zur Nachahmung einer Handlung. Diese bewürken das grosse und prächtige durch das fremde und weil sie einem Klange (ψοφω) gleichsam ähnlich sind (94. 95). Hiebey muß man wohl auf den Deutlichkeit, den Gebrauch, und auf Aehnlichkeit mit den schon gewöhnlichen Worten sehen (96). Man macht auch Worte, wenn man gebrauchte in einer neuen Bedeutung setzt, oder von einem gebräuchlichen Worte ein anderes ableitet. (97. 98). Fünftens, Allegorien, vornemlich in Drohungen i). (99. 100.) Denn so wird dasjenige,

h) Das zweyte verursacht den ογκον λεξεως nach dem Aristoteles 3. 6. das andere die Kürze συντομιαν. Da aber D. durch den Ausdruck vorzüglich den ογκον und μεγαλοπρεπειαν hervorbringen wollte, so sollte er also hier genau beyde Fälle unterscheiden.

i) In der Vergleichung mit nackten Personen finde ich wenig belehrendes. Doch sehe man Frontinum Stratag. l. XI. §. 17. 18. Das folgende Beyspiel: ὁτε οἱ Ἰβηρες αὐλοις κατοπλαγχασθεν, macht D. zu einer Drohung des Dionys-

nige, was man nur errathen muß, furchtbarer, weil jeder etwas anderes vermuthet. Hingegen was schrecklich und zugleich deutlich ist, verachtet man wie nackte Personen. Sechstens, Kürze und vorzüglich Verschweigung (αποσιωπησις) würken zwar auch bisweilen zur Pracht, aber oft schaden sie (103). Siebentens, die Casus obliqui mehr als die geraden (104). Achtens, Aehnlichkeit und Rauheit der Worte (105). Neuntens, das Epiphonema k) (106-109.) Zehntens, das Poetische im Ausdrucke. Weil aber das Laster

Dionysius, da doch Aristoteles 2. 21. und 3. 11. ausdrücklich sagt, daß es eine Gnome des Stesichorus gegen die Locrenser sey: ὁτι δει ὑβριστας ειναι ὁπως μη οἱ τελιγες χαιρουσιν αὐλοις ασωσιν. wo der letzte Theil ein Apophthegma ist, welches A. ασεμον nennt, weil das nicht gemeint ist, was gesagt wird. Kurz in beyden Fällen irrt D., wenn er diesen Gedanken eine Allegorie nennt.

k) D. sagt: man kan es zwar definiren λεξις επικοσμησασα, aber es ist dennoch das prächtigste in Worten und gleichet dem clavo lato und triglyphis der Reichen. Das Beyspiel sind zwey unbekannte Verse οἱαν ἡν ἐκεινον εν ὑρεσι ποιμενες ανδρες ἑσσι καλεσεισθε, χαιρω δε τε τερφυρον αὐδος. Jedermann sieht was D. wollte, und daß er sich blos in dem Nahmen der Schönheit vergrif.

Laster oft nahe an die Tugend gränzt, so will D. den Leser auch hier vor dem Irthume bewahren, und handelt hierauf von dem nahe an das Grosse und Prächtige gränzenden Fehler, welchen er das Frostige nennt, und mit dem Theophrastus definirt: το ὑπερβαλλον την οικειαν ἀπαγγελιαν (114). Es ist entweder im Gedanken (115.) oder in den Worten (116.) wo er mit dem Aristoteles vier Quellen angiebt, oder drittens in der Composition, wenn sie überall lange Sylben, zu häufiges Metrum hat. Er vergleichet überhaupt das Frostige der Rede mit der Prahlerey, die von sich rühmt, was sie nicht hat. So auch wer kleinen Gegenständen zu viel Grösse giebt. 1) (Bey Gelegenheit fragt D. (120.) in welchen

1) Diese Vergleichung zeigt deutlich, daß D. nicht die bestimmtesten Begriffe vom Frostigen der Rede hatte, wenn er es auch nur als einen Fehler ansah, der an das Prächtige und Grosse gränzt. Er scheint mir immer den Schwulst mehr im Sinne gehabt zu haben, wovon immer noch eine Stuffe bis zum Frostigen ist. Die Definition des Theophrastus ist zu dunkel, und paßt nicht recht zum Ausdrucke und zur Composition. Der frostige Gedanke soll entstehen: εκ τ. ὑπερβεβλημενης της διανοιας και ἀδυνατ. Hier sollte aber D. nach seiner angenommenen Methode und Eintheilung der Charaktere vorzüglich

chen Fällen es erlaubt sey kleine Gegenstände gros auszudrücken? Blos im Scherze; oder wo die Nothwendigkeit z. Ex. den Lobredner zwingt (122.) unbedeutende Handlungen zu vergrössern). Das Frostige machen auch vorzüglich Hyperbeln aus, welche dreyerley sind (124). Man drückt sie entweder durch eine Vergleichung oder durch eine Vergrösserung der Aehnlichkeit (ὑπερβολη) oder durch eine Unmöglichkeit aus. m) Weil aber jede derselben unmöglich ist, so scheint sie frostig (125). (B. nläufig eine Anmerkung von dem guten Gebrauche,

von dem niedrig Kindischen handeln (μικροπρεπεια) welches aus dem zugekünstelten, zu kostbaren, über süssen, und gemachten Ausdrucke oder auch aus der Hyperbel, und der Begierde neue und fremde Sentenzen zu sagen, entstehet (Longin. 3. 5.) Aber D. hat diese Fehler zwischen seine κακοζηλιαν und ψυχρον getheilet.

m) In dieser Eintheilung ist ohne Zweifel etwas überflüßiges. Auch ist nicht jede Hyperbel frostig, denn nach dem A. 3. 11. sind die guten Hyperbeln nichts als Metaphern. Nur daß sie mehr und stärker ausdrücken und dadurch leicht kindisch werden. Daher schicken sie sich allein für den Jüngling und Zornigen. Es ist also die Hyperbel ein Fehler, der allen Charaktern der Rede gemeinschaftlich ist.

den die Comiker von der Hyperbel machen um das Lächerliche hervor zu bringen (126). Sappho bedienet sich derselben sogar zur Grazie (127).

Zweyter Abschnitt. Von dem λογῳ γλαφυρῳ welchen D. beschreibt: ὁ γλαφυρος λογος χαριεντισμος και ἱλαρος λογος ἐστι (128). Hierauf handelt er von der Grazie, n) welche er erstlich in die grosse und würdige (μεγαλοπρεπη και σεμνη) der Dichter, und in die niedrige und comische des Aristophanes, Sophron und Lysias eintheilt. Die erstere, die grosse und würdi-

n) Hier wird D. nicht nur unordentlich, sondern auch lächerlich. Die meisten verstanden wie D. selbst §. 36. unter dem γλαφυρῳ λογῳ die μικρολογια και κομψιαν, wie Longin 3. 6. Dionys T. 2. S. 25. 187. nennt das γλαφυρον auch ἀνθηρον, θεατρικον, κομψον aber er braucht es blos von der Composition. Beym Hermogenes, beym Aristoteles, findet sich dieser Charakter nicht. Demetrius rechnet zum γλαφυρον das ασειον, χαρις, ἱλαρον, συνθεσιαν, σωμυλον, καλλος, und verwechselt diese Worte beständig so mit einander, als wenn jedes derselben gleichbedeutend mit den übrigen wäre. Baldspringt er von der Composition auf die Gedanken bald von den Gedanken auf den Ausdruck, so daß man beständig wie in einem Labyrinth herumirren

würdige theilt er wieder (130) in die schreckliche Grazie, welche Homer zuerst soll gebraucht haben, zweytens in die heftige (δεινὰν 131) beym Xenophon ein. Dieses sollen die Gattungen der Grazie seyn. — Sie ist ferner in gewissen Sachen. Z. Ex. alle Gegenstände der Sapphischen Poesie, Gärten der Nymphen, Hymenaen, Liebesgötter, haben Grazie, welche aber vom Ausdrucke noch mehr Reiz erhalten können. (132) — Oft kan aber auch eine traurige und unangenehme Sache, durch den Ausdruck lachend und angenehm werden; das ist diejenige Grazie des Ausdrucks, welche Xenophon soll erfunden haben. (134) — Nun die Topik der Grazie im Ausdrucke. Erstlich entsteht sie aus der Kürze (137) bisweilen auch, wenn zwey Dinge mit einem ausgedruckt werden; (138). Zweytens aus der Ordnung und Stellung. Drittens aus den Figuren, vorzüglich bey der Sappho (140). Viertens

ren muß. Einzelne Bemerkungen über die Grazie sind vortreflich, nur ist die Terminologie bisweilen lächerlich, und die Beziehung und Einschränkung aller dieser Schönheiten auf den einzigen λογον γλαφυρον höchst fehlerhaft und tautologisch. Einige Regeln gelten auch blos und allein für die Dichtkunst vornehmlich die Comische; einige Beyspiele sind aus Briefen hergenommen.

aus Metaphern (142). Fünftens aus zusammengesetzten und dithyrambischen Worten (143.) Sechstens aus gemeinen oder auch aus gemachten Worten (144). Siebentens wenn ich einer Sache einen ungewöhnlichen Namen gebe oder ungewöhnliche Worte von ihr brauche, (145). Dieses ist die Grazie, welche unmittelbar aus dem Ausdrucke entspringt. Achtens aus der Vergleichung (146. 147.) Neuntens aus der μεταβολη; vorzüglich bey der Sappho, wenn sie das, was sie schon gesagt, gleichsam widerruft (148. 149.) Zehntens aus dem Gebrauche eines fremden Verses; (150). Eilftens, aus einigen Allegorien (151. 152.) wenn sie nicht wie beym Sophron schändlich sind. Zwölftens, aus dem unerwarteten und aus der Inconsequenz, welche Griphus genennt wird. (153. 154.) Dreyzehntens, ähnliche Cola machen bisweilen Grazie (155.) Vierzehntens, versteckte Beschuldigungen und ironische Anklagen können der Grazie ähnlich werden. (156.)

Nun handelt D. §. 157. f. von der Grazie in den Sachen und in dem Gegenstande. Diese wird erstlich aus dem Proverbio hergenommen. Denn jedes Sprichwort hat von Natur Grazie. o) Von dergleichen ist die ganze

o) Weil die παροιμιαι μεταφοραι απ' ειδους επ' ειδος ist. Aristot. Rhet. 3. 11.

ganze Mimiſche Dichtkunſt des Sophron voll (157). p) Zweytens von einer Fabel, die entweder ſchon da iſt (158) oder man bildet ſelbſt eine neue geſchickt zu dem Gegengenſtande (156). Drittens aus der verwandelten Furcht, wann ſie ungegründet war (160). Viertens aus Bildern (εικασιας) (161). Fünftens aus der Hyperbel, welches eigentlich blos comiſche Grazie iſt, um das

p) Man merke wohl, daß der gleichzeitige Sprachgebrauch einen groſſen Einfluß in die Theorie der Grazie beym D. hat, und vieles fremde darein miſchte, welches der Aeſthetiker mit philoſophiſcher Einſicht ſortiren muß. Man nennte nemlich zu Dionys ſeiner Zeit ſchon die ευτραπελιαν Grazie. Er ſagt T. 2. S. 196. ευτραπελιαν ἣν οἱ πολλοι καλουσι χαριν, πλειστον γαρ αυτης μετεχει μερος. Alſo iſt ſie nicht ſelbſt und ganz Grazie! Dionys rechnet eben daſelbſt zur ευτραπελια den ασεϊσμον; aber nicht alles ἀσειον iſt ευτραπελον, wie man aus dem Ariſtoteles ſehen kann, ſondern es iſt immer noch etliche Stuffen davon entfernt. Demetrius aber verwechſelt durchgehends die ευτραπελιαν mit der χαρις und dieſe mit dem ἀσεϊσμῳ. Er braucht ausdrücklich das Wort ευτραπελος, vom Scomma §. 174. und vom Scomma bis auf das αγχρον iſt wiederum ein kleiner Sprung.

Lächerliche hervor zu bringen (162. 163.) (Aber das Lächerliche und das Reizende (ευχαρι) sind sowohl im Stoffe als in dem Ausdrucke von einander unterschieden; (194) im Stoffe; so wie Irus und Thersites vom Liebesgotte; im Ausdrucke; denn das Reizende

Sprung. Eigentlich ist aber ευλραπελον das μεσον περι λο ηδυ εν παιδια nach dem Aristoteles Ethic. 2. 8. Longin scheint in vielen Begriffen mit dem D. übereinzukommen, wie aus einer Stelle 34. 3. erhellet, wo er die Grazien des Hyperides beschreibt: λο τε ηθικον εχει μελα γλυκυληλας ηδυ, λιλως εφηδυνομενον. αφαλοι λε περι αυλον εισιν ασειϊσμοι, μυκληρ πολιλικωλαλος, ευγενεια, λο καλα λας ειρωνειας ευπαλαιφρον, σκωμμαλα εκ αμεσα εδ' αναγωγα, καλα λες Αλλικες εκεινες, αλλ' επικειμενα, διασυρμος λε επιδεξιος, και πολυ λο κωμικον και μετα παιδιας ευσοχε κενλρον, αμιμηλον δε ειπειν λο εν πασι λοις επαφροδιλον. Aristoteles, der nichts von der χαρις weis, rechnet 3. 10. das meiste was D. davon sagt, unter das ασειον, nemlich die ανλιθεσις, εναργεια, μελαφορα, εικων, λο προσεξαπαλην (beym D. §. 153. 160.) αποφθεγμα, αινιγμα, λο καμμα λεγειν worunter A. mit dem Theodor das παραδοξον und σκωμμα παραγραμμα begreift.

zende wird schön und mit schönen Worten gesagt: das Lächerliche auch mit niedrigen und gemeinen Worten (165), es wird durch den Schmuck des Ausdrucks zum Wunder. Grazie bleibt auch im Schmuck keusch und bescheiden; aber das Lächerliche mit Worten ausschmücken, heist einen Affen putzen (166).

Das Lächerliche und Reizende sind ferner (169) in ihrem Endzwecke unterschieden; denn der Lustigmacher will belachet seyn, der Reiz aber will vergnügen. Jenem folgt Gelächter, diesem Lob (169). Endlich nach ihrem Platze (170). Beydes das Lächerliche und Reitzende kan im satyrischen Drama und in der Comödie beysammen stehen; in der Tragödie aber kan das erstere keinen Platz finden (170). Doch in gewissen Fällen und zu gewissen Zeiten kan sich auch der ernsthafte und kluge Mann des Lächerlichen bedienen (171). Z. Ex. beym Gastmahle, oder wenn er dem Weichlinge einen Verweis giebt. Dieses ist die Art der cynischen Philosophie, in welcher sie die Stelle der Chrien und Gnomen vertritt (172). Man erkennet im Lächerlichen bald die Sitten des Verfassers (173). Das Scomma, wenn es aus einem Bilde bestehet, kan auch Grazie hervorbringen (174). — Sechstens, aus schönen Worten, welche D. mit dem Theophrast (175.)

definirt: καλλος ονομαζος ἐσι το προς την ακοην ἢ προς την ὀψιν ἡδυ, ἢ το τη διανοια ευτιμον Beyspiele darzu 176-177. q) Siebentens, von den Worten, welche die Tonkünstler, glatte (λειαι) rauhe (τραχεαι) compacte (ευπαγεις) schwülstige (ογκηραι) nennen, können blos die glatten zum Ausdruck der Grazie gebraucht werden (181). r) (Beyläufig eine Bemerkung über den platten dorischen Dialect. Man bediente sich desselben niemals in der Comödie sondern

q) Hier muß man die Verschiedenheit der Theorien bemerken, welche philosophische Secterey hervorbrachte. Denn Aristoteles 3. 1. setzt das καλλος ονομαζος εν τη φωνη, εν τη δυναμει (oder σημαινομενω) εν τη ὀψει ἢ αλλη τινι αισθησει. und so umgekehrt das αισχος. Dionys T. 2. p. 9. rechnet zur λεξις καλη die μεγαλοπρεπειαν, το βαρος, σεμνολογιαν, αξιωμα, το πιθανον. Hermogenes T. 1. p. 296. philosophirt und demonstrirt nach der Definition: καλλος ἐστι συμμετρια μελων και μερων μετ' ευχροιας. Man überdenke nun, welche Verschiedenheit in Urtheilen hieraus entstehen muste. Lächerlich ist es, wenn Dionys T. 2. p. 130. sogar ein καλλος ἱλαρον und φοβερον angiebt, eben so wie Demetrius eine kleine und schreckliche Grazie!

r) Neue Verschiedenheit aus der Theorie der Tonkünstler! Dionys nahm nur die λειοτης von ihnen.

sondern allein der attischen Mundart, welche eine vorzügliche Ründe hat, die sich für die Urbanität sehr wohl schicket) (181). — Ueber die nette Composition (182) (γλαφυρα συνθεσις) wobey D. sagt, daß niemand vor ihm davon gelehrt habe. s) Zweifelhaft giebt er also folgende Quellen an. Wenn man die Rede aus halben oder ganzen Versmaassen die man aber im Contexte nicht merken kan, zusammen setzt (183); oder wenn sie ganz den Schein des Versmaasses hat, wie bey den Peripatetikern überhaupt, beym Xenophon, Plato, Herodotus (184). Ein Beyspiel (185) aus dem Dicaearchus; darauf (186–189) von der Composition des Plato überhaupt. — Nun von dem angränzendem Fehler, welchen D. κακοζηλιαν nennt (190.) t) Sie besteht im

s) So nach müste D. vor den Dionys geschrieben haben, welcher sehr weitläufig von der netten Composition T. 2. p. 25. handelt. Oder er hatte die Schrift des Dionys nicht gelesen, wie Gale meynet, welcher fälschlich vorgiebt, Aristoteles habe schon Rhet. 3. 8. von dieser Composition geschrieben. Aristoteles kannte das Wort γλαφυρον und συνθεσις nicht. Doch ich glaube, daß D. die Schrift des Dionys entweder nicht gesehen oder nicht hat kennen wollen, weil deutlich ist, daß er nach dem Dionys gelebt habe.

t) Demetrius sagt hier und §. 249. ausdrücklich, daß dieses ein neues Wort sey, welches

im Gedanken (wozu ein Beyſpiel (191) ohne Erklärung) im Ausdrucke (wieder ein bloſſes Beyſpiel (192) in der Compoſition, wenn ſie aus lauter Anapäſten oder aus gebrochenen weichen Silbenmaaſſen, wie die Sotadiſchen Poeſien, beſtehet (193).

zu ſeiner Zeit aufgekommen. Aber D. braucht eben dieſes Wort in einem doppelten Sinne; denn §. 249. verſteht er darunter das ψυχρον, hier aber dasjenige was Dionys T. 2. p. 180. λαπεινον και αζηλον και ουδεν εχουσαν αξιον nennt. Nehmlich Dionys weiß nichts von dem Worte κακοζηλια. Zuerſt kommt dieſes Wort beym Quintilian 8. 3. Inſt. Orat., hernach beym Sueton im Auguſt c. 86, dann beym Lucian De Saltatione, vor, welcher ſagt: ἡ προς των πολλων λεγομενη κακοζηλια. Quintilian nimmt es im weitläufigſten Verſtande: per omne dicendi genus peccat — quidquid eſt ultra virtutem, quoties ingenium iudicio caret, ſpecie boni fallitur. — Eſt autem totum in elocutione. Die λεξεις κακοζηλοι welche Helladius in den Schriften des ältern Dionyſius und Euphorion tadelte, waren neue und ſonderbar zuſammengeſetzte Wörter. S. Allatium ad Epiſtol. Socraticas S. 251. f. Im allerweitläuftigſten Verſtande nimmt und erklärt dieſes Wort Hermogenes p. 200. ſq.

(Die Fortſetzung folget.)

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des ~~dritten~~ 3 Bandes viertes Stück.

Göttingen,

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1773.

Inhalt.

I. Schluß der Recenſion von Woods Verſuch über den Homer. S. 273.
II. Pindari Carmina. Ed. C. G. Heyne. S. 301.
III. Des Dionyſius von Halikarnaß Röm. Alterthümer. B. II. Ueb. von J. L. Benzler. S. 314.
IV. J. Toup Curae Poſteriores in Theocritum. S. 323.
V. T. F. N. Mori Libellus animadverſionum ad Longinum. S. 339.
VI. C. G. Kratzenſtein Progr. de Theophraſti Hiſtoria Plantarum S. 348.
VII. P. Lotichii Poemata. Ed. C. G. Kretzſchmar. S. 351.
VIII. C. L. Baueri Philologia Thucydideo-Paullina. S. 361.

I.

Schluß der Recenſion von Robert Woods Verſuch über das Original-Genie des Homers.

Wir wunderten uns nicht wenig über das Urtheil, was W. über die Begriffe Homers von der Gottheit fällt. Er glaubt, daß Homer die richtigſten Begriffe von der Gröſſe, Wahrhaftigkeit und den übrigen göttlichen Vollkommenheiten gehabt habe: daß ſeine natürliche Theologie eben ſo rechtgläubig und vollſtändig geweſen ſey, als ſie nur je in den aufgeklärteſten Zeiten und Schulen Griechenlandes geweſen. In einem ſolchen Zeitalter, wo ein ſolches Götter-Syſtem als die Homeriſche Mythologie war, Glauben fand, wenigſtens poetiſche Wahrſchein,

scheinlichkeit hatte, wo nach dem eigenen Geständnisse des Verfassers alle übrigen Wissenschaften noch in ihrer Kindheit waren, zu einer solchen Zeit solten die erhabensten Wahrheiten der natürlichen Religion so deutlich und einleuchtend bekannt gewesen und vorgetragen seyn, daß man sie gar nicht übersehen könne? Die ganze Geschichte des menschlichen Verstandes lehrt unwidersprechlich, daß die richtigen Begriffe von der Gottheit und ihrem Verhältnisse zur Welt und dem menschlichen Geschlecht, so leicht sie uns scheinen, die spätesten sind, die erfunden und allgemein bekannt geworden. Die Ursache, warum die natürliche Theologie aufgeklärter Nationen mit den übrigen Künsten und Wissenschaften nicht gleiche Fortgänge gemacht habe, muß einem jeden gleich in die Augen fallen, der die Verschiedenheiten, der in der natürlichen Theologie und den weltlichen Wissenschaften enthaltenen Kenntnisse überdenkt. In diesen letztern konnten die Erfinder und Verbesserer auf die rühmlichsten Belohnungen ihrer Zeitgenossen Anspruch machen, anstatt daß man den leichtesten Verdacht von Neuerungen in Religionssachen mit Giftbechern und Verbannungen heimsuchte. Wenn W. doch nur eine einzige Stelle zur Bewährung seiner Meynung angeführt hätte! hier ließ sich aber unmöglich etwas scheinbarers sagen, als was

die

die älteſten und neueren Bewunderer Homers zu ſeiner Rechtfertigung aufgehäuft haben. Eine jede von dieſen Scheingründen für die Rechtgläubigkeit Homers haben wir aufs ſorgfältigſte unterſucht, nicht um die Freude zu haben, dieſen groſſen Mann für einen Ketzer oder Atheiſten erklären zu können; ſondern weil wir überzeugt waren, daß von der Entſcheidung dieſer Frage die hiſtoriſche Wahrheit einer, jedem Menſchenkenner unbegreiflichen Erſcheinung: der ungleiche Fortgang in den zum ſittlichen Leben faſt unentbehrlichen Wiſſenſchaften — und auf der andern Seite, in theologiſchen Speculationen, wodurch der Menſch damahls durch kein unmittelbares Bedürfniß getrieben wurde: abhienge.

S. 163. u. f. beweiſt er, daß die Scene im Anfange des dreyzehnten Buchs der Iliade, die Reiſe des Neptuns und der Juno vollkommen geographiſch richtig wären. S. 168. bis zu Ende des Abſchnitts ſtellt er eine kurze Unterſuchung über den Unterſchied der Homeriſchen und Virgiliſchen Götterlehre an, die einige feine Bemerkungen enthält, aber den Gegenſtand bey weiten nicht ganz erſchöpft. Die Hauptſcene der Aeneide (ſagt W.) war lange nicht ſo fruchtbar an dichteriſchen Phan-

tasien als Griechenland: Latium war viel weniger abwechselnd und zu plötzlichen Veränderungen der Scene gemacht, als die Gegenden, wo Homers Götter und Helden handelten. Unglücklicher weise waren auch alle die Gegenden, die H. zu Hauptniederlagen seiner Wunder gemacht hatte, zu Virgils Zeiten zu bekannt, als daß er ihm in diesem Stücke hätte nachahmen können. Die Wissenschaften, die sich von Griechenland aus westwärts ausbreiteten, hatten alle die Fabel-Reiche des Homers berührt, und die undurchdringlichen Nebel zerstreut, womit sie zu dieses Dichters Zeiten überdeckt waren.

W. vergißt hier die beyden Hauptgründe, woraus wir es uns am besten erklären können, warum V. überhaupt sparsamer in dem Gebrauche mythischer Wesen seyn muste, als Homer, und dieselben Gottheiten nicht eben so viel, und auf eben die Art handeln lassen konnte, als der griechische Dichter. Virgil dichtete in einem Lande, das niemals so sehr von der Fluth der Mythologie überschwemmt war, wo Natural-Theologie und dichterische Fictionen nie so sehr zusammen flossen, als in Griechenland, und wo also überhaupt der Dichter wenig Stoff zu kühnen Erdichtungen und interessanten Handlungen mythischer Personen

Personen fand. — Ueberdem war Virgils Zeitalter zu fein, als daß er den bürlesken Homerischen Vulcan, den eben so lächerlichen Schlaf, und die rauhe ungeschliffene Lebensart aller Homerischer Götter, ohne die schrecklichste Beleidigung des allgemeinen herrschenden Geschmacks hätte einführen können: es war zu gelehrt, und durch die Philosophie zu ungläubig geworden, als daß ein Dichter für so unmoralische Handlungen mythologischer, zu Rom nicht einmahl einheimischer, Götter hatte Beyfall und Glauben finden können. V. wurde gezwungen, seinen Göttern mehr Anstand, und sittliche Würde zu geben: und eben diese waren Einschränkungen der dichterischen Freyheit, weil er diese nach den Begriffen seiner Zeit verfeinerten und veredelten Götter nicht mehr zu so kleinen unanständigen Verrichtungen, als diejenigen sind, die Homer ihnen anvertraute, gebrauchen konnte.

Homers Sitten S. 173-211.

Wir zweifeln sehr daran, ob Leser, die den Homer genau kennen, und die vortreflichen Schilderungen der griechischen und römischen Schriftsteller von den barbarischen Nationen, womit ehemals fast ganz Europa übersäet war, mit den nicht so schönen Beschrei-

schreibungen der Bewohner von Amerika verglichen haben, in diesem Abschnitte etwas neues antreffen werden.

W. beklagt sich wiewohl mit Anstande, und ohne die geringste kritische Verzerrung (S. 174. 175.) über die übertriebene Verfeinerung der französischen Sitten und Lebensart, die eine Ursache der übeln Aufnahme des altväterischen Homers in den neuern Zeiten gewesen sey. Er übernimmt von neuen eine bescheidene Vertheidigung seines Lieblings, und macht daher auf den folgenden Seiten eine Parallele zwischen den Sitten der Heldenzeit, und der heutigen Araber, die er selbst genauer zu beobachten Gelegenheit gehabt hat.

W. hätte, um der Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun, vorhero nothwendig den eigentlichen Streit-Punct genauer bestimmen müssen, der während der vieljährigen schrecklichen Kriege niemals ist gehörig auseinander gesetzt worden. Homers Bewunderer verlangten unstreitig zu viel: und seine Tadler gaben aus eben dieser Unbestimmtheit der gebrauchten Wörter weniger zu als sie unbeschadet ihres Rechts hatten zugeben können. — Folgende Gedanken wollen wir unsern Lesern zur nähern Prüfung vorlegen.

Wenn

Wenn jene erstere bewiesen hatten, daß die Homerischen Schilderungen von der Lebensart, den Sitten und Grundsätzen, genaue Abdrücke der menschlichen Natur und Gesellschaft, wie Homer sie in seinen Zeiten fand, waren; so glaubten sie sich dadurch berechtigt, ihren verhärteten Gegnern ekstatische Zeichen der Bewunderung abdringen zu können; sie verlangten ohne die geringste Einschränkung, daß man sich ganz in das Homerische Zeitalter versetzen müste, um alles, was er mahlte, schön zu finden, und durchgehens mit ihm sympathisiren zu können. Diese Forderungen waren wenigstens so unverschämt, als die Gründe der andern Parthey einseitig waren.

Man vergas immer sich selbst zu fragen, ob eine solche gänzliche Versetzung in die, den unsrigen fast ganz entgegenstehende Systeme von Sitten, Grundsätzen und Lebensart möglich, für eine menschliche Phantasie möglich sey? und wenn sie es auch wäre, ob wir bey einer solchen Verläugnung unsrer Sitten, unserer Grundsätze auf der andern Seite so viel gewinnen würden, als wir auf der einen nothwendig einbüssen müßten.

Ich weiß nicht, durch welchen Unstern beyde Partheyen, wenn sie von den Sitten

im Homer redeten, nur das Decorum, die äussern Zeichen von Achtung, die die verschiedenen Stände sich schuldig sind, und die äussere Würde in Handlungen im Sinne hatten. Durch diese Nicht-Unterscheidung des Decorums, der äussern Lebensart, von den practischen Grundsätzen und sittlichen Empfindungen wurde alles übertrieben — oder verwirrt, und man bejahete oder verneinte von allen dreyen zugleich, was sich nur von den erstern bejahen oder verneinen ließ.

Die Vertheidiger Homers hatten allerdings Ursache sich zu beklagen, wenn man diesen Dichter blos deswegen verwarf, weil der bürgerliche Mensch damals noch nicht in so viele Stände eingetheilt — oder die Bezeugungen der Höflichkeit nicht so verfeinert und die Urtheile über die Schicklichkeit und Anständigkeit gewisser Handlungen von den unsrigen verschieden waren. Hier konnte man den alten Dichter nicht nur mit Recht entschuldigen: sondern man konnte auch von den Gegnern zu ihrem eigenen Besten, eine kleine Anstrengung ihrer Phantasie verlangen, um sich dadurch in eine; von der, worinn sie lebten, ganz verschiedene Welt, zu versetzen. Diese Forderung war möglich und billig, weil es

uns

uns bey einem kleinen Vorrath von Lektür und einer nicht ganz unbiegsamen Einbildungskraft leicht wird, in die Kindheit der menschlichen Gesellschaft zurück zu kehren, an der ungezwungenen natürlichen Einfalt dieser Erstlinge der Geselligkeit Gefallen zu finden, und selbst ihre kleinen Unarten ohne merklichen Verdruß ertragen zu lernen.

So leicht es uns aber auch wird, unsere jetzige Lebensart, unser heutiges Ceremoniell auf eine zeitlang zu vergessen, — und durch Lektür und nähere Bekanntschaft mit einem Dichter aus einem ganz entfernten Zeitalter, uns an fast entgegengesetzte Sitten zu gewöhnen; so unmöglich wird es uns, unsere Urtheile und Empfindungen über den moralischen Werth menschlicher Handlungen so sehr zu verläugnen, daß wir auch nur einen einzigen Augenblick etwas für gut oder edel erkennen sollten, wobey sich unser sittliches Gefühl empört. Dieser Theil unsers inneren Sinns ist lange so geschmeidig nicht, als unsere Einbildungskraft, wenn er einmahl durch Erziehungen und Nachdenken gehörig ausgebildet worden. Ich fordere selbst die mit dem Homer verrautesten Leser auf, ob sie je mit der schleichenden List des Ulysses, mit der entsetzlichen Grausamkeit des Diomedes, und der Tyger-Wuth des

fleischfressenden Achills haben sympathisiren können? ungeachtet sie den Gedanken stets lebhaft zu erhalten gesucht haben, daß Homer hier die menschliche Natur eben so genau schildere, als er anderswo die Beschäftigungen und Verhältnisse seiner Zeiten mahlt. Wir richten durch die lebhafteste Ueberzeugung von diesem historischen Facto weiter nichts aus, als daß wir dadurch von ungerechten Urtheilen über den Dichter zurück gehalten, und mehr von Mitleiden als Abscheu gegen so unglückliche Zeiten, wo solche Eigenschaften Tugenden waren, durchdrungen werden. Aber mehr kann man durchaus nicht von dem zartempfindenden bürgerlichen Menschen verlangen ohne zu fordern, daß er zugleich als Irokese, — und als ein diesem schnurstracks entgegengesetztes sittliches Geschöpf, handele und empfinde. So unüberwindlich auch alle Reisende uns den Abscheu des unbändigen Wilden gegen unsere bürgerlichen Verfassungen schildern; so stelle ich mir doch die Erhebung des zügellosesten und grausamsten Caraiben, oder räuberischen Arabers, bis zum feinen sittlichen Gefühl, nicht so schwierig vor, als die Verwilderung eines ausgebildeten Gesellschafters, die nöthig wäre, um sich die Art zu denken und zu empfinden der Homerischen Helden, ganz eigen zu machen.

Gesetzt aber, daß wir auch unser sittliches Gefühl so sehr verläugnen, und uns selbst eine zeitlang in ganz andere Naturen umschaffen könnten, worinn wir keine einzige unserer ehemaligen Empfindungen und Grundsätze hinüber brächten, würde eine solche Gewaltthätigkeit an uns selbst, die wir einem einzigen Dichter zu Gefallen ausübten, auch gehörig vergolten werden? würde die grössere Anzahl von angenehmen Empfindungen, die Homer uns alsdenn verschaffen würde, ein hinlänglicher Ersatz für die schreckliche Zerrüttung unsers Empfindungs Systems seyn? Wenn man auch weiter nichts als das Vergnügen, was das Individuum von beyden Seiten gewinnen und verlieren müste, in Anschlag bringen wollte; so würde die Rechnung, unserer Meynung nach, leicht gemacht seyn.

Wir kommen jetzt zu unserm Schriftsteller zurück, und untersuchen, in wie ferne die Vergleichung der Homerischen Griechen, mit den heutigen Arabern richtig und angemessen sey. Was der V. von den Sitten, den Gewohnheiten und der Lebensart dieser Halb-Wilden sagt, war uns nicht neu, und wir würden eine Sünde wider das Gesetz der kritischen Sparsamkeit begehen, wenn wir noch jetzo einen Auszug davon machen wollten, da wir voraus

setzen müssen, daß unsern Lesern die ungleich vollständigere Beschreibung dieser Halbinsel vom Hrn. Cap. Niebuhr bekannt sey. W. hätte eben so gut ein jedes anderes Volk von Jägern, oder Hirten zum Vergleichungs-Muster nehmen können, die aber zugleich mit den die roheste Wildheit charakterisirenden Beschäftigungen, die Anfänge des Ackerbaues, und der sich auf diesen gründenden Künste und Handwerker verbunden hätte. Es ist schwer, eine solche Nation anzutreffen, die just um so viele Grade, von dem Puncte der äussersten Wildheit entfernt ist, als die Griechen, die Homer beschreibt. Die Araber sind gewiß nicht diese Nation: sie sind zu sehr Hirten oder Räuber: und die ähnlichen Züge, die sie mit den ältesten Griechen gemeinschaftlich haben, sind so beschaffen, daß man sie in einer jeden andern Horde von Wilden wieder antrift.

Es scheint aber, als wenn W. die Araber nicht richtig bemerkt, oder auch eine Vergleichung zwischen zwey ganz ungleichen Völkern angestellt habe. Die erstere gemeinschaftliche Eigenschaft der Araber und Griechen ist die Verstellung, die er S. 184. eben so, wie die so oft bemerkte Aehnlichkeit der Morgenländischen Sitten, von dem, durch den ganzen

Orient

Orient herrschenden Despotismus herleitet. In dieser Reflexion sind wieder die Begriffe und Erscheinungen verwechselt und durcheinander geworfen. Die Sitten einer Nation hängen nicht einzig und allein von der Regierungsform ab: und also konnte er ihre Aehnlichkeit im ganzen Morgenlande nicht allein aus dieser moralischen Ursache erklären. Ueberdem ist der Despotismus sich nicht allenthalben gleich. In den grössern Reichen ist der Tyrann alles und das Volk nichts: in den kleinen Herrschaften hingegen trift man mehr Anarchie als Despotismus an: der Tyrann mordet und plündert, so lange er der mächtigere ist: und so bald sein Ansehn einstürzt, richtet sich die Horde selbst zum Despoten auf. Ungleichheit in dieser despotischen Regierungsart muste also auch nothwendig eine verhältnismäßige Würkung auf die Sitten haben: dann fällt aber auch der Satz des W , wann er ihn ohne Einschränkung nimmt, übern Haufen.

Es ist unglaublich (fährt W. S. 189. fort), wie weit die Araber und übrigen Morgenländer Mißtrauen und Verstellung treiben. Er sieht den Despotismus als die Ursache dieses allgemeinen Charakters an, und findet auch in diesem Punkte eine Gleichheit zwischen

den

den Arabern und den Griechen der Heldenzeit. Allein W. hat hier entweder nicht genau beobachtet, oder auch zwo sehr verschiedene Eigenschaften der menschlichen Seele verwechselt. Jene nicht nur in den morgenländischen, sondern allen despotischen Reichen so hoch getriebene Verstellungskunst, ist unendlich weit von der tiefen List, von der ränkevollen Verschlagenheit einiger Helden des Homers, und aller amerikanischen Wilden verschieden. Jene ist die einzige Tugend, das einzige Werkzeug, womit sich der zitternde Sclave gegen den scharfsichtigen Argwohn seines wilden Tyrannen in Sicherheit setzen kann: sie ist die Frucht der äussersten Verderbniß der bürgerlichen Sitten und Verfassung, und schließt allen Adel der Seele und die Offenherzigkeit aus, die das Bewustseyn unsrer Würde, und der ungehinderte Gebrauch unserer Tugenden, die in solchen Staaten Verbrechen sind, uns verschafft. Niemand hat diese entsetzliche Kunst der Sclaven und Bösewichter nachdrücklicher gemahlt, als Tacitus in seiner Geschichte der Regierung des Tiberius und Chardin in der Beschreibung seiner Handlungsgeschäfte am Persischen Hofe. — Die Verschlagenheit der Wilden hingegen, deren alle Reisebeschreiber erwähnen, entsteht weder aus denselben Ursachen, noch hat sie

die:

dieſelben Abſichten. Sie iſt weiter nichts als eine undurchdringliche Verſchwiegenheiten der Ausarbeitung groſſer Entwürfe, die durch offenbare Gewalt nicht ausgeführt werden können: eine in rohen Seelen zu bewundernde Gewalt über ſich ſelbſt, die auch nicht durch die kleinſten äuſſern Zeichen die heftigſten inneren Empfindungen durchſcheinen, und bey der brennendſten Begierde das Werk zu vollenden, ſich nicht durch die gröſten Hinderniſſe und Aufhaltungen zu einem übereilten Schritte verleiten läßt. Dieſe Verſchlagenheit, die ſich in dem edelſten und tapferſten der Amerikaniſchen Völker, den Irokeſen, am meiſten äuſſert, und wovon man viele Spuren im Homer antrift, iſt keine Folge der äuſſerſten Sclaverey, kein Beweis von Furcht oder Seelenſchwäche: ſie verträgt ſich mit den erhabenſten Tugenden, und ſelbſt mit Offenherzigkeit, die durch jene gänzlich erſtickt wird. Sie vertheidigt ſich nicht blos, ſondern greift ſelbſt an: iſt auch am wenigſten mit dem Bewuſtſeyn unſerer Schwäche, und der Ueberlegenheit unſerer Feinde verbunden, da jene erſtere die gänzliche Wegwerfung des Gedankens der Selbſt-Vertheidigung, und eine erklärte Kleinmüthigkeit vorausſetzt.

Ich zweifele ſehr daran, ob die aus dem Deſpotiſmus entſtehende Verſtellung dem freyen herum-

herumstreifenden Araber eigen sey. Aller Vermuthung nach hat W. sie mit der Verschlagenheit verwechselt, oder doch die Araber nicht richtig mit den Griechischen Helden des Homers verglichen, die in keiner Kunst weniger als in der morgenländischen Verstellung erfahren waren.

Die entsetzliche Grausamkeit der Araber erklärt er, gleich wie auch ihre Gastfreyheit (S. 191. 192.) aus ihrer schlechten Regierungsform. Er hält die letztere für eine Tugend des Orients, für einen Ersatz der schlechten Polizey und bürgerlichen Verfassung, und glaubt, daß sie eben so lange als der Despotismus dauren werde. Hier sind verschiedene historische Unrichtigkeiten. Gastfreyheit folgt nicht immer dem Despotismus: sie findet in den Anfängen der Gesellschaft statt, wo die Freyheit nahe an ~~Unmenschen~~ gränzt: fehlt aber auch wiederum so wohl in ganz despotischen Reichen, als in ganz freyen Horden. Es scheint überhaupt, als wenn man diese Tugend, oder bürgerliche Sitte, wie man sie nennen will, noch nicht genug beobachtet habe. Seine Bemerkungen über den Umgang beyder Geschlechter, und die Beschaffenheit ihrer gegenseitigen Liebe sind nicht tief genug durchgedacht. Die Verhältnisse beyder Geschlech-

ter

ter in den Zeiten so roher Gesellschaften als die der Heldenzeit, die Vertheilung der Geschäfte und Arbeiten, die übertriebene Hochachtung auf der einen, und die eben so schreckliche Verachtung auf der andern Seite, womit der stärkere Theil dem schwächern begegnete, die Ursachen und der erste Zeitpunct ihrer Absonderung, der Einfluß dieser und der entgegengesetzten Gewohnheit, sind für den philosophischen Geschichtforscher noch unerschöpfte Gegenstände.

Wir übergehen die eingeschalteten Betrachtungen über die Schäfergedichte 202-205. weil ihre Prüfung zu viel Raum wegnehmen würde, und finden 206-211. einige nicht ganz gemeine Betrachtungen über die Beschaffenheit des Witzes in der Homerischen Heldenzeit. Die Lebensart war zu einförmig, als daß sie dem lachenmachenden Witze Stoff und Nahrung genug verschaffen könnte. Dieser wächst erst mit den Vervielfältigungen der Stände in ausgebildeten Gesellschaften, und den daraus entstehenden abwechselnden Charakteren an: In der ersten Zeit ist der Witz grausam, ein Vorläufer oder eine Ursache würklicher Beleidigungen. Wenn die Nachrichten des Pere Lafitau gegründet sind; so sind diese Gedanken des V. ungeachtet sie die größte

psychologische Wahrscheinlichkeit haben, nicht historisch richtig. Er sagt nemlich, die Wilden hätten nicht nur einen unerschöpflichen Witz, sondern die größte Satyre wäre keine Ursache von Feindschaft, und gebe dem beleidigten Theil nur dasselbe Recht, seinen Gegner auf eben die Art lächerlich zu machen, ohne daß dieser sich deswegen rächen dürfte.

Homer als Geschichtschreiber.

Wir werden von diesem und dem folgenden Abschnitte wenig sagen, weil beyde fast nichts als Vermuthungen über Gegenstände enthalten, deren zuverläßige Bestimmung wir schon längst aufgegeben haben. — Als ein Geschichtschreiber der Sitten, Gewohnheiten, Künste und Handwerker ist Homer zuverläßig, weil er es in diesem Stücke nothwendig seyn mußte. So wenig ein heutiger Dichter seinem Zeitalter Erfindungen andichten kann, die vielleicht nach hundert Jahren gemacht werden; eben so wenig konnte Homer sein Zeitalter gelehrter und kunstreicher machen als es würklich war. Viele werden es mit uns bedauren, daß W. nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Künste, Handwerker u. s. w. gewandt hat, die für die meisten interessanter gewesen wäre, als die stets ungewissen

wissen Raisonnements über die Zuverläßigkeit der historischen Begebenheit, die Homer besingt. — Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es dem grösten Dichter möglich sey, eine Begebenheit von so weitem Umfange, die also so unzählig viele kleinere enthalten müste, in ein episches Gedicht zu bringen, ohne das geringste abzuschneiden und hinzuzusetzen, oder doch die Zeitfolge der Geschichte zu ändern. Es liessen sich, wenn dergleichen Beobachtungen nur nützlich wären, viele anführen, die beweisen, daß Homer als Geschichtschreiber der Eroberung Trojens entweder zu viel oder zu wenig gesagt habe. W. gesteht selbst, daß die ältesten Dichter und Geschichtschreiber in vielen Umständen des Trojanischen Krieges vom Homer abweichen: ist aber sehr geneigt, ihn gegen alle Dissidenten zu vertheidigen. Er vertheilt alle Begebenheiten, die in den beyden Gedichten des Homers besungen werden, unter drey Hauptperioden: die erstere umfaßt diejenigen, welche vor der Abfahrt der Griechen von Aulis vorgegangen sind. Die zwote enthält die Geschichte der zehnjährigen Bloquade: die dritte alle Nachrichten von den nach ihrem Vaterlande zurückkehrenden Griechen. Gleich darauf zieht er S. 221. die Reise des Aeneas nach Italien, in Zweifel: sucht zu dem Ende S. 224. vorläufig zu beweisen, daß Troja

und Phrygien zu Homers Zeiten verschiedene Länder waren, und beruft sich in Ansehung des erstern Punkts auf die Stelle im zwanzigsten Buchs der Iliade:

Νυν δε δη Αινειαο βιη τρωεσσιν αναξει
Και παιδες παιδων, τοισιν μετοπισθε γενωνται.

Homer (sagt er) hatte gar keine Ursache eine falsche Nachricht zu erdichten, von deren Unwahrheit ein jeder seiner Zeitgenossen ihn hätte überführen können. Er glaubt (S. 234.) daß Virgil selbst die Lesart erdacht habe, die zu dessen Zeit herumgieng, und statt τροεσσιν — παντεσσιν setzte, und daß er sich überhaupt die größte Mühe gegeben, die verdächtige Seite der zu Augusts Zeiten durchgängig geglaubten Abstammung der Römer von den Trojanern zu verstecken.

Homers Zeitrechnung S. 241-261.

Zu Homers Zeiten kannte man noch keine Kalender: keine künstliche Eintheilung der Zeit in Wochen, Stunden und Minuten: keine Uhren, und Stundenzeiger. Timäus rechnete zuerst nach Olympiaden: und Eratosthenes war der Schöpfer der Chronologie. —

Dies

Dies sind bekannte Dinge, daher wir uns nicht lange daben aufhalten. S. 247. bestimmt er Homers Zeitalter aus der angeführten Stelle; er sagt nemlich, der pünktliche und alles so vollständig beschreibende Homer werde auch hier sich nicht ungleich seyn. Er nimmt deswegen die παιδες παιδων im strengsten Verstande — und beweißt daß Homer zu den Zeiten der Enkel des Aeneas gelebt habe. —

Die Handlung (S. 249.) der Iliade dauert vierzig Tage. Homer ist in seiner Zeitrechnung viel genauer, als Virgil, dem er bis ans Ende des Abschnitts viele chronologische Fehler vorwirft.

Homers Sprache und Gelehrsamkeit. S. 262-314.

Dieser Abschnitt ist der reichhaltigste und interessanteste im ganzen Buche, in welchem der Verfasser eine grosse Menge neuer und vortreflicher Gedanken zusammen gedrängt hat, die dem Philosophen und Sprachforscher zu den angenehmsten Betrachtungen Anlaß geben. —— Homer kannte noch keine Dialekte, weil diese schon eine durch Regeln bestimmte Sprache voraus setzen, und eine

Vermischung ganz verschiedener Mundarten, auch das schönste Gedicht verunstalten würde. (Wir zweifeln, ob das erstere allgemein wahr sey: und ob der zweyte Satz sich von allen Dialekten aller Sprachen behaupten lasse. Unsere Gründe würden uns hier zu weit führen.) Unrecht hat man seine Aussprache durch ein Alphabet zu bestimmen gesucht, das Homer nicht kannte: Seine Prosodie oder sein musicalischer Ausdruck ward bald verdorben: selbst die Griechischen Rhapsodisten kannten ihn nicht mehr. Die Accente sind von späterer Erfindung: und zeigen uns höchstens nur die Aussprache oder Declamation der Alexandrinischen Ausleger des Homers an.

S. 367. hält er es für wahrscheinlich, daß selbst die Trojaner die Griechische Sprache redeten. Ihre ersten Produkte finden wir in der Nähe von Troja zu einer Zeit, wo im eigentlichen Griechenlande noch keine Spur der schönen Wissenschaften anzutreffen war. Orpheus, Musäus u. s. w. waren aus Thracien, und Marsyas von den Ufern des Mäanders. Selbst dieser Umstand, daß die Griechische Sprache von so vielen Nationen und an so verschiedenen Oertern geredet wurde, trug seiner Meynung nach vieles zu ihr Vervollkommung bey. Das Zeitalter des Homers

mers war für die Dichtkunst das günstigste unter allen: die Sprache war noch nicht ganz ausgebildet, aber in Verhältniß mit den Empfindungen und Ideen, die man auszudrücken hatte, sehr reich. Die edle Einfalt der Sitten theilte ihr eine nachher unnachahmliche Würde mit. Hier unterbricht er diese schönen Bemerkungen über die Homerische Sprache durch eine interessante Untersuchung S. 271. ob nemlich zu Homers Zeit die Buchstaben-Schrift schon erfunden worden. Er läugnet es, und bemerkt vorläufig, daß die Vollkommenheit der Dichtkunst im geringsten nicht von dem Gebrauche des Alphabets abhienge. Im ganzen Homer trift man gar keinen Ausdruck an, der einige Beziehung auf die Kunst, seine Gedanken schriftlich aufzuzeichnen, hätte: Alle seine Gedichte sind an Zuhörer gerichtet: weder geschriebene Gesetze, und Verträge, noch Inschriften und Geschichtbücher werden darinn erwähnt: doch scheint er die hieroglyphische Schrift gekannt zu haben. (Il. VI. 168. u. f. dies wäre die einzige Stelle, die einen Einwurf hergeben könnte) Die Griechen haben die Buchstaben-Schrift erst zwischen dem Leben des Homers und dem Einfall der Perser, wo sie ganz gewöhnlich war, von den Phöniciern entlehnt: die Uebereinstimmung der Alt-Griechischen und orientali-

schen Buchstaben macht dies wahrscheinlich. (Freylich daß sie ihre Schrift von den Phöniciern erhalten, aber nicht daß sie gerade um die von W. angegebene Zeit sie erhalten. Die Dichtkunst war also älter als Prose: sie war die einzige Erhalterin der Thaten der Vorältern: man sang sowohl historische Begebenheiten als Gesetze, und religiöse Gebräuche ab. Die Schwierigkeit, so weitläuftige Gedichte zu behalten, war in jener Zeit nicht so groß, als wir sie uns jetzo vorstellen, weil das Gedächtniß nicht mit so vielen unnöthigen unzusammenhängenden Dingen angefüllt war. Daher erklärt W. die so feyerliche Anrufung der Musen, der Töchter des Gedächtnisses, die Homer vor dem Verzeichnisse der Griechischen und Trojanischen Truppen vorausschickt, weil dieses unter allen Gesängen die größte Schwierigkeit haben muste.

Die Handlung war zu Homers Zeiten noch keine Wissenschaft. Man kannte keine Münzen: Gold, Silber, Kupfer waren nur Waaren. Es scheint selbst als wenn man nur nach den Fingern zählte. — Die Mathematik führte Thales und die Jonische Schule erst in Griechenland ein: die Dichtkunst hatte unter allen schönen Wissenschaften den höchsten

Grad

Grad der Vollkommenheit erreicht. Die bildenden Künste hingegen waren noch ganz unvollkommen. Mahlerey war noch keine Kunst: und der Schild des Achilles, in welchem viele eine so reiche Erfindung, Zusammensetzung und Ausdruck bewundert haben, scheint W. kein Meisterstück zu seyn. Im Homer wird weder vom Gebrauche der Farben noch des Pinsels geredet. Γραφειν bedeutet so wenig mahlen als schreiben, sondern etwas mit einem spitzigen Instrumente eingraben, einätzen. In der Baukunst kannte man noch keine Säulen-Ordnung: und eben so wenig gab man auf Symmetrie und Proportion acht. Eben so unvollkommen waren die medicinischen und anatomischen Kenntnisse des Homers und des Homerischen Zeitalters: und es war blosse Affectation des Alexanders, wenn er den Homer deswegen zu studiren vorgab, um die Kriegskunst aus ihm zu lernen. Dies kurze aber richtige Gemälde bestätigte W. in der Meynung, daß weder Prose noch Buchstaben-Schrift zu Homers Zeiten erfunden war. S. 293. hohlt er noch einen Beweis nach: daß weder ein Lykurg zur Sammlung der Homerischen Gedichte, noch ein Solon, oder Pisistratus zu ihrer Anordnung nöthig gewesen wäre, wann sie schriftlich wären aufbehalten worden. — Dieser Grund ist ganz unzulänglich. Freylich

lich durfte es eben kein Spartanischer Gesetzgeber seyn, der die zerstreuten Stücke des Homers aus den verschiedenen Städten der Asiatischen Griechen zusammen brachte, so wenig ein Leibnitz dazu erfordert wurde, die Urkunden zum Codex Juris Gentium diplomaticus zu sammlen; unterdessen muste es doch ein wißbegieriger Mann seyn, der Zeit und Geduld genug aufzuwenden hatte, die Homerischen Rhapsodien zusammen zu bringen, und deren gab es in den damaligen Zeiten so viele nicht.

Der Mangel der Schreibkunst war dem dichterischen Genie des Homers im geringsten nicht nachtheilig. Er sang also blos dem Ohr, das die feinsten Schönheiten eben so richtig auffaßte, als die Organen die unbewerkbarsten Unterschiede der Töne deutlich auszudrücken im Stande waren. Die ganze Poesie war dramatisch: und man hatte sich noch nicht die Mühe gegeben, die unzählige Menge lebendiger Töne, die die geschmeidigen Sprach-Organen hervorbrachten, auf eine bestimmte kleine Anzahl, todter schreibbarer Zeichen zurück zu führen. Die Sprache war musikalischer, weil man noch keine Töne schrieb. Ein Glück für den Homer war es, daß weder die Modulationen in der

Stimme

Stimme, durch Buchstaben, noch die Sprache durch Regeln eingeschränkt war. Noch hatte die künstliche Sprache nicht die Sprache der Natur und Wahrheit verdrängt: alles war deutlich und einleuchtend: die Bemühungen der Philosophen, einen jeden Ausdruck zu bestimmen, führte erst Dunkelheit und Misdeutungen ein: so wie die Arbeiten der Grammatiker, die die Sprache regelmäßig zu machen suchten, nur dazu dienten, ihr beschwerliche Fesseln anzulegen.

Hier möchten wir gerne eine kleine Halte machen, um uns mit dem V. über einige nicht richtig bestimmte Ausdrücke und Sätze in dieser schönen Bemerkung zu unterhalten. Wir können es nicht als wahr zugeben, daß die Dichtkunst ohne Ausnahme vor den Zeiten der Philosophischen und Grammatikalischen Festsetzung der Sprache den höchsten Grad der Vollkommenheit erreiche, weil man Versification und Dichtkunst hier zuverläßig verwechselt. Eben so wenig kann man es ohne Einschränkung behaupten, daß die genaue Bestimmung des Ausdrucks den dichterischen Genius einer Sprache ersticke, weil man alsdenn beweisen müste, daß die unbestimmtesten Ausdrücke die dichterischsten wären. Man dehnt die Erscheinung von dem dichterischen aller

Spra-

Sprachen in ihrer Kindheit zu weit aus: verwechselt Dichtkunst und Versification: und schreibt der Ungebundenheit, der gesetzlosen Freyheit der Sprachen mehr zu, als man eigentlich thun sollte.

Die Versification verliert unstreitig bey der philosophischen Ausbildung der Sprachen, und ihrer grammatikalischen Unterwerfung unter gewisse Regeln. Homer konnte viele Ausdrücke als gleichgeltend brauchen, die nachher von einander gesondert, und jeder in sein eigenes Gebiet eingeschlossen wurde. Er konnte sich alle die Freyheit in der Zusammensetzung neuer Wörter, in dem Gebrauche der Partikeln, in der Versetzung der Wörter, ohne die geringsten Einschränkungen erlauben, die man den spätern Dichtern nur, unter der Beobachtung des Genius der Sprache, der grammatikalischen Regeln, und bestimmten Syntax eingestund. Alle diese Gründe beweisen aber weiter nichts, als daß die Versification vor der gänzlichen Ausbildung der Sprache vollkommener seyn müsse, als nach dieser Periode: sie beweisen aber nicht dasselbe von der Dichtkunst, wenn man sie nicht mit der ersten verwechseln will.

II.

Pindari Carmina, cum lectionis varietate curavit Christian. Gottl. Heyne. Goettingae apud Johannem Christian. Dietrich 1773. Octav med. 379. Seiten.

Die Absicht der gegenwärtigen Ausgabe war anfangs nur: den Pindarischen Text correcter abdrucken zu lassen, um dadurch zu academischen Vorlesungen über den Dichter einen hinlänglichen Vorrath von Exemplaren zu verschaffen. — Die Bereitwilligkeit des Verlegers selbst hatte einigen Antheil an dieser Entschliessung des Herrn Hofraths, und zur Ehre der Dietrichschen Buchhandlung müssen wir bekennen, daß in Absicht der Correctheit so wohl (so viel wir haben vergleichen können) als auch der übrigen äussern Vorzüge des ganzen Drucks vielleicht keine deutsche Ausgabe eines alten Schriftstellers die gegenwärtige übertreffe. — Zum Abdruck ward der Oxforder Text bestimmt: und da bey einem Dichter wie Pindar auf die Berichtigung des Texts so überaus viel ankömmt, übernahm es der Hr. Hofrath, die

wichtig

richtigsten Varianten und die wenigen Verbesserungen, die die Herausgeber Pindars hie und da über den Dichter gemacht hatten, auszuzeichnen. Unter der Bearbeitung aber fand sichs bald, wie wenig Pindar als Dichter von dem gegenwärtig vorhandenen critischen Vorrath sich Verbesserungen versprechen könnte. Der bisher bekannten Manuscripte sind wenig und die verglichenen sehr jung, alle unter dem 14ten Jahrh. Eine Menge Varianten sind offenbare Schreibfehler und die wichtigsten betreffen mehr den Dialect und das Metrum, als den Sinn des Dichters selbst. Hier also, wo nach der ersten Absicht, nur das für den Sinn wichtige zu bemerken, wenig zum Auszeichnen übrig geblieben wäre, änderte Herr Heyne seinen Plan. Eine mit critischem Vorrath nach einer gewissen festen ordentlichen Methode bereicherte Ausgabe fehlte noch immer; denn was Schmid und die Oxford. von critischen Anmerkungen ihren Ausgaben beygesetzt hatten, war zum Theil sehr unbedeutend, oft unrichtig und unbestimmt (z. B. Lesarten der Stephan. Ausgabe citirt, die nicht aus den Originaleditionen, sondern aus spätern Abdrücken genommen waren) ausserdem übel geordnet und wenigstens im Ganzen höchst unvollständig. Der Hr. H. übernahm daher die Mühe, alle alte Ausgaben die irgend ei-

nen

nen critischen Nutzen haben konnten, als: die Cratandr. (Basel 1526. 8.) Brubch. (Frankfurt 1542. 4.) Micell. (Paris 1558. 4.) vornehmlich aber die von allen Herausgebern Pindars zuwahl in den Nemeischen und Isthmischen Gesängen so sehr vernachläßigten Aldinsche (Vened. 1513. 8.) und Römische Ausgabe (1515. 4. durch Zach. Calliergi) von neuem sorgfältig zu vergleichen; aus den Oxford. aber dasjenige auszuwählen, was sie entweder aus ihren Bodlejanischen Handschriften neues oder sonst bemerkenswerthes angeführt hatten. Die Hauptbestimmung also der ganzen Ausgabe ist immer noch critisch geblieben; alles dasjenige, was in den vorigen hin und wieder zerstreut, in mehrern einzeln aufgesucht werden muste, ist hier zusammen an einen Ort gesammlet, und mit kurzen Beurtheilungen begleitet, so daß zur blossen Critik über den Pindarischen Text man nun aller übrigen Editionen sehr leicht entbehren kann, da man vorher wenigstens die Römische, Schmidtische und Englische Ausgabe zusammen besitzen muste. Die Lesarten sind, so viel wir aus Vergleichung einiger Gesänge bemerkt haben, alle auch bis auf Kleinigkeiten sorgfältig ausgezeichnet, nur mit der Einschränkung, daß die ganz unnützen und offenbar falschen Lesarten der Bodlej. Mss. z. B. die den Dorischen Dialect

richtigsten Varianten und die wenigen Verbesserungen, die die Herausgeber Pindars hie und da über den Dichter gemacht hatten, auszuzeichnen. Unter der Bearbeitung aber fand sichs bald, wie wenig Pindar als Dichter von dem gegenwärtig vorhandenen kritischen Vorrath sich Verbesserungen versprechen könnte. Der bisher bekannten Mainuscripte sind wenig und die verglichenen sehr jung, alle unter dem 14ten Jahrh. Eine Menge Varianten sind offenbare Schreibfehler und die wichtigsten betreffen mehr den Dialect und das Metrum, als den Sinn des Dichters selbst. Hier also, wo nach der ersten Absicht, nur das für den Sinn wichtige zu bemerken, wenig zum Auszeichnen übrig geblieben wäre, änderte Herr Heyne seinen Plan. Eine mit critischem Vorrath nach einer gewissen festen ordentlichen Methode bereicherte Ausgabe fehlte noch immer; denn was Schmid und die Oxford. von critischen Anmerkungen ihren Ausgaben beygesetzt hatten, war zum Theil sehr unbedeutend, oft unrichtig und unbestimmt (z. B. Lesarten der Stephan. Ausgabe citirt, die nicht aus den Originaleditionen, sondern aus spätern Abdrücken genommen waren) ausserdem übel geordnet und wenigstens im Ganzen höchst unvollständig. Der Hr. H. übernahm daher die Mühe, alle alte Ausgaben die irgend einen

nen critischen Nutzen haben konnten, als: die Cratandr. (Basel 1526. 8.) Brubch. (Frankfurt 1542. 4.) Mitell. (Paris 1558. 4.) vornehmlich aber die von allen Herausgebern Pindars zumahl in den Nemeischen und Isthmischen Gesängen so sehr vernachläßigten Aldinsche (Vened. 1513. 8.) und Römische Ausgabe (1515. 4. durch Zach. Calliergi) von neuem sorgfältig zu vergleichen; aus den Oxford. aber dasjenige auszuwählen, was sie entweder aus ihren Bodlejanischen Handschriften neues oder sonst bemerkenswerthes angeführt hatten. Die Hauptbestimmung also der ganzen Ausgabe ist immer noch critisch geblieben; alles dasjenige, was in den vorigen hin und wieder zerstreut, in mehrern einzeln aufgesucht werden muste, ist hier zusammen an einen Ort gesammlet, und mit kurzen Beurtheilungen begleitet, so daß zur blossen Critik über den Pindarischen Text man nun aller übrigen Editionen sehr leicht entbehren kann, da man vorher wenigstens die Römische, Schmidtische und Englische Ausgabe zusammen besitzen muste. Die Lesarten sind, so viel wir aus Vergleichung einiger Gesänge bemerkt haben, alle auch bis auf Kleinigkeiten sorgfältig ausgezeichnet, nur mit der Einschränkung, daß die ganz unnützen und offenbar falschen Lesarten der Bodlej. Mss. z. B. die den Dorischen Dia-

lect

lect des Dichters in den gemeinen Griechischen verwandeln und dergleichen nur bis in die Hälfte der Olymp. Oden zur Probe beygesetzt hernach aber ganz weggelassen sind, wofern sie nicht etwa aus einer andern Ursache von Wichtigkeit waren. — Critische Conjecturen sind bey der Armuth und dem so sehr mittelmäßigen Wehrt der Pindarischen Mss. überaus wichtig. Schmid, auf dessen Verdienste um Pindar Deutschland vor allen übrigen stolz seyn kann und Pauw (in seinen Notis in Pindarum Utrecht 1747.) haben sich dieses Mittels den Text zu berichtigen nicht selten bedient. Ihre Conjecturen sind hier angeführt und beurtheilt. Beyde rathen zuweilen überaus glücklich z. B. Isthm. β, 55. Nem. 3, 55. aber auch beyde, besonders der letztere — und dieser ausserdem noch mit der unausstehlichsten Selbstzufriedenheit — muthmassen oft da, wo die gemeine Lesart einen sehr herrlichen Sinn giebt, den nur Schmid und Pauw nicht fassen konnten, weil sie blos Sprachgelehrte waren, nicht den Dichter fühlten, nicht den Geist der alten lyrischen Sprache kannten. Nur ein paar Beyspiele: Olymp. 5, 92. nennt der Dichter die auf Veilchen strahlende Thautropfen ἴων ξανθὰς καὶ παμπορφύρους ἀκτῖνας. Pauw, der Thau-Strahlen nicht vertragen konnte, substituirt das matte und

unbild-

unbildliche ἀκρατες. Und Pyth. δ, 515. müssen zwo ganze Zeilen geändert werden, um den Pindarischlyrischen Gang der Vergleichung des Damophilus mit dem Atlas in steif abgezirckelte Prose zu verwandeln. So beurtheilt der Hr. Hofrath nach dem Wehrt der lyrischen Sprache, Conjecturen und Lesarten Pindars überhaupt, und hat auf diese Weise so oft den gewöhnlichen Text, der manchem grossen Philologen (selbst dem sel. Gesner O. α, 160) falsch und ohne Sinn zu seyn schien, gerettet. Beyspiele: Ol. β, 39. ε, 141. Pyth. α, 165. Nem. δ, 29. η, 47. ι, 146. (eine kurze Anmerkung über die Art, wie sich die Dichtersprache von der gewöhnlichen entferne.) ια, 54. wo der Hr. Hofrath selbst, überaus leicht, und nach den Parallelstellen sehr wahrscheinlich für σθενος. ἀθενος vorschlägt. — Wir wünschten wohl, daß es dem Hrn. Hofrath gefallen hätte, durch mehr dergleichen eigene Conjecturen Licht über schwere Pindarische Stellen zu verbreiten. Gerade bey Pindar muß dieser Wunsch wichtig werden, da ihn glücklich zu verbessern, Sprachkenntniß allein bey weitem nicht hinreicht; Nachgefühl des Dichters, seiner Ideen, und seines Ausdrucks ganz unentbehrlich ist. Einige wenige sind dem Recensenten aufgefallen; und diese — wie leicht sind sie? wie den Sinn aufklärend, und doch die Sprache Pindars

nicht schwächend? z. B. Pyth. β, 151. δ, 445. Ueberhaupt aber sind weder Conjecturen, noch andre Lesarten in den Text genommen. Wie diesen die Oxforder abgedruckt hatten, so ist er beybehalten, nur theils mit Verbesserungen der Druckfehler, die in jener sehr häufig und grob waren, oft ganze Worte ausliessen s. Isthm δ, 16. theils mit Wiederherstellung der in allen Ausgaben gewöhnlichen, und nur von den Oxford. wider alle Regeln der Critick sonderbar veränderten Lesarten, wie Isthm β, 18. η, 138. theils mit Veränderung der Interpunction. — Und hier ein vielleicht von vielen unerkanntes, aber überaus wichtiges Verdienst der Heynischen Ausgabe um den Dichter, als Dichter selbst, ein Verdienst, das die Auslegung Pindars nun jedem Leser um ein sehr merkliches erleichtern muß. Die neueste, von den Oxford. hin und wieder, meistens sehr unglücklich veränderte Interpunction der Ausgaben des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts gröstentheils vom guten Schmid her; und diese muste freylich Pindar oft undichterisch und ganz unkenntlich machen, wenn anders einen Dichter recht zu declamiren — und Declamation soll doch im geschriebenen durch Interpunction ersetzt werden — mehr als tiefe klassische Belehrsamkeit, eigenes Dichter-Gefühl, im Ausdruck, in den Wendungen, in

der Zusammenkettung einzelner Sentenzen; und ein Schwung der Einbildungskraft, der dem Dichter, zumahl dem Lyrischen, bey den kühnsten Uebergängen und den feinsten unbemerktesten Verbindungen immer treu zu folgen im Stande ist, erfordert wird. Der Hr. Hofr. hat in unzähligen Beyspielen bewiesen, daß oft nur die leidige Interpunction eine Stelle schwer, oft unerklärlich machte, die durch ein einziges verändertes Colon oder Comma ihr hellestes Licht bekam. Nur ein Beyspiel: man lese Pyth δ, 188-192. in einer alten Ausgabe, und man weiß nicht, was man aus ἀρχαιαν machen solle. Ein einziges Comma hinter παισιν — so beziehen sich ἀρχαιαν τιμαν auf einander, und alles wird deutlich. Mehrentheils nun sind diese Veränderungen der Interpunction stillschweigend gemacht, und so viel wir bemerkt haben, ist fast keine Seite ohne einige derselben; nur zuweilen, bey wichtigen Stellen, wo dadurch der Gedanke selbst Vortheile erhielt, sind sie in den Noten angemerkt. Der Recensent hat sich eine Menge Stellen von dieser Art ausgezeichnet; hier mag eine einzige als Beweis stehen. In der allerliebsten letzten Olymp. Ode bleibt die zwote Strophe nach allen von Schmid und den Oxford. versuchten Interpunctionen noch immer verworren, und, zumahl bey der ausnehmen-

den Leichtigkeit des ganzen übrigen Gesangs, äusserst hart und schwerfällig. Hr. H. läßt mit Μελιττειχεα δομον v. 28. einen neuen Gedanken anfangen, interpungirt dann hinter ἰδὲ und Ἄιδαι, und alles ist hell, edel, lyrisch — ein schnell abgebrochner Zuruf an die Fama, in die Unterwelt zu steigen, und da den Sieg des Sohnes dem Vater zu verkündigen.— Wir müssen unsere Leser auf ähnliche Stellen nur verweisen: Ol. ζ, 48. 62. Pyth. δ, 10. Nem. δ, 129. f. (wo zur Bestätigung der gewählten Distinction Ol. α, 3 ff. eine Prrallelstelle ist. Der Lyricker läßt die Vergleichungspartickeln ὡς - οὕτω weg) und Nem. ζ, 113. wo durch ein Punct, anstatt des Comma, ein neuer lyrischer Gang in die ganze Stelle gebracht ist. Wer da weiß, wie äusserst schwer es sey, sich durch die vorliegende Interpunction nicht fesseln zu lassen, sondern den Dichter, frey von allem Zwang der Distinction, aus sich selbst, aus seinen eigenen Gedanken und deren Verbindung zu interpungiren, und dann z. B. die Oxford. Ausgabe mit der Heynischen zu vergleichen sich die Mühe nimmt; der wird dem Herrn Hofrath auch für diesen Theil seiner Bemühungen um den Pindar ganz vorzüglich Dank wissen.

Einen Commentar über den Dichter zu schreiben, war wider die Absicht der ganzen Ausgabe; und doch sind nicht selten den

schwers

schwersten Stellen kurze Erklärungen beygefügt, besonders dann, wann sie durch eine Veränderung der Interpunction, oder durch eine Variante veranlaßt waren. Und hierdurch ist der Lektüre blos critischer Noten ihr Ermüdendes benommen; denn nun sind wenig Seiten, wo man nicht auf eine oder die andre Anmerkung stossen sollte, die den Gedanken und Ausdruck des Dichters selbst betreffen, ihn aufklären, und von den oft ungereimten gewöhnlichen Erklärungen retten. Das alles aber ist durch mehrere, zum Theil sehr verschiedene Methoden geleistet worden: bald durch Parallelstellen des Dichters selbst Nem. ε, 55. bald durch Vergleichung anderer Schriftsteller des Diodor, Pausanias and. Olymp. ζ, 71. Pyth. ιε, 11. zuweilen durch Hinweisung auf die Scholien, diese reiche, aber von den Herausgebern nur gar zu wenig genutzte Quelle guter Erklärungen Pyth. β, 38. Nem. ε, 18. wo Ἴσσαντο durch ηὔξαντο erklärt wird. Nem. ι, 106. Oft bedurfte es auch nur, anstatt der lyrischen Verschränkung der Gedanken und des Ausdrucks, einer natürlichern leichtern Stellung der griechischen Worte neben einander; und auch so ist, oft ohne eine einzige Sylbe eigener Erklärung, Sinn und Geist in so viel Stellen des Dichters gebracht z. B. Ol. ε, 10. ϛ, 145. Nem. ι,

136. Isthm. γ, 17. — Nichts aber hat den Auslegern die Erklärung P. schwerer gemacht, und mehr unsinnige, dunkle, oft ganz unedle, des Dichters unwürdige Auslegungen erzeugt, als der Mangel des feineren und durch Philosophie und Kenntnis der alten Welt genährten Geschmacks, ohne den eigentlich niemand an die Auslegung alter Dichter sich wagen sollte. Man behandelte Pindars Gesänge als gute Chrien, die man disponiren, und in Gedanken und Ausdruck nach logischen und rhetorischen Regeln beurtheilen müste. Unser Hr. Hofrath hat hie und da Winke gegeben, die Manier des Dichters, wie er seine Gedanken zu behandeln, zu wenden, auszudrücken gewohnt ist, zu beurtheilen; und dadurch so manche Stellen, wo die vorigen Interpreten alle in Labyrinthen von Critick und Auslegung ohne Ausgang herum irrten, überaus leicht erläutert. Ol. δ, 35. nicht in dem kahlen weissen Kopf des Psaumis liegt die Vergleichung mit Ergin sondern darinn, daß beyde wider Erwartung gesiegt hatten. Pyth. α, 44. die Hauptidee ἐν ὄρφνισιν κυλινδεται φολξ dichterisch durch eine sinnliche Nebenidee verstärkt κυλινδομενα φερει πετρας — Der gute Pauw sagt: Ineptit Pindarus si ita scripserit — Isthm. δ, 117. λευκωθεις dichterisch zugleich die Myrrthenblässe ausdruckend

für:

für: στεφανωθεις. — Zu diesem allen kommen endlich noch hie und da eigene aus alter Historie, Geographie, Mythologie entlehnte kurze Anmerkungen z. B. Pyth. β, 41. über den Ursprung der Fabel und des Namens der Centauren. P. δ, 47. über das Schiff der Argonauten. P. ε, 103. über die Carnea ein Spartan. Opferfest. Ol. ζ, 35. über den Ἐμβολον Ἀϊαντος εὐρυχορου u. s. w. — — Daß der allgemeine lächerliche Vorwurf des Geldgeitzes, den alte und neue Ausleger dem Dichter gemacht haben, meistens aus übelverstandenen Stellen herrühre Isthm. ε, 1. Daß die 9. 10. 11. unter den Nemeischen Oden falsch diesen beygezählt werden, da sie nicht die geringste Beziehung auf den Nemeischen Sieg haben, sondern vermuthlich zu den verlohrnen encomiis Pindari gehören Nem. 3, . . Ueber das Metrum Pindars Nem. γ, 27. — Zuletzt ist bey Isthm. η aus Bandini Catal. codd. Graecc. Bibl. Med. eine Nachricht von ein paar Mspt. der mediceischen Bibliothek, die dem letzten Isthmischen Gesange, an dessen Aechtheit überdem schon gezweifelt werden kann, noch 10. neue v. hinzusetzen, beygefügt worden. — Den Beschluß des ganzen Werks macht die zum Vortheil des Verlegers aus der Oxford. Ausgabe, nur mit einigen hin und wieder verbesserten Stellen, abgedruckte

lateinische Version. — Die Vorrede, verbunden mit dem Anhange der zwey letzten Bogen, enthält eine beurtheilende Geschichte der Manuscripte, Editionen, Scholien, und alles critischen und exegetischen Vorraths über den Pindar; dann, kurze Anmerkungen über die Absicht und den Plan der ganzen Ausgabe, und nebenher ein paar herrliche Anmerkungen: über den Nutzen der Lektüre des Pindars für das ganze Geschäfte der Interpretation (Vorrede p. 4;) und, über die sonderbare Erscheinung, daß uns Pindar, wie Homer und Herodot, bey weitem weniger corrupt erhalten worden, als die ungleich jüngeren Virgil und Horaz (p. 8.) — Die Anwendung beyder Anmerkungen auf die Critick und Auslegung der Bibel überlassen wir dem eigenen Nachlesen. Zuletzt macht uns der Herr Hofrath künftig einmahl zu einem zweyten Theile, der unter andern einen Commentar, wenn nicht über den ganzen Dichter, so doch über die wichtigsten, schönsten und schwersten Stellen enthalten soll, Hofnung. — Wir erwarten diesen mit Verlangen, glauben aber übrigens sicher, daß bereits der gegenwärtige Theil, da er die Auslegung des Dichters schon auf so mancherley Weise erleichtert, die Lektüre desselben unter unseren jungen Philologen gemeiner machen werde;

werde; da nicht nur der Liebhaber der griechischen Litteratur allein, sondern, mit dem Philosophen und dem Dichter, vorzüglich auch der Theolog, der Ausleger Mosis, Davids und der Propheten so viele Vortheile aus diesem Dichter ziehen kann. Pindar ist nicht blos in einzelnen Ausdrücken, sondern in Sentenzen, Wendungen, ganzen Episoden (Nem. ε, 48. η, 12.) den Dichtern des Orients überaus ähnlich. Aber freylich diesen eigenen Gang des alten, hebräischen oder griechischen, Dichters auch zu bemerken, muß man nicht blos mit Sprachkunde, sondern zugleich mit Kenntnis des Geists der alten Welt, und der Natur einer ungebildeten, sinnlichen, zum Theil auch lyrischen Sprache, ausgerüstet seyn.

III.

Des Dionysius von Halikarnaß Römische Alterthümer aus dem Griechischen übersetzt von Johann Lorenz Benzler. Zweyter und letzter Band. Lemgo in der Meyrischen Buchhandlung 1772. 864. S. und anderthalb Bogen Register in Octav.

Ueber den ersten Band dieser Uebersetzung haben wir im 7ten St. des 1sten Bd. unser Urtheil gesagt. Auch dieser Band ist grösstentheils im Deutschen ziemlich fliessend und rein; aber treuer und richtiger, dünkt uns, hätte die Uebersetzung, wie wir bey Vergleichung einiger Stellen gefunden haben, gar wohl gerathen können, wenn Hr. B. der sich sonst als einen Mann von Geschmack und Kenntniß der griechischen Sprache bekannt gemacht hat, sich etwas mehr Zeit genommen und es der Mühe werth gehalten hätte, seinen Schriftsteller mit mehrerm Fleiß zu studieren. Allein das gefiel ihm nicht, denn er glaubte, so viel Unvollkommenheiten des Stils in seinem Schriftsteller zu sehen, daß, wie er

ſelbſt ganz offenherzig bekannt hat, die Zeit und Mühe, die er darauf hätte wenden müſſen, für ihn ſo gut als verlohren geweſen ſeyn würde. Bey dieſer Geſinnung konnte nun freylich der deutſche Dionys nicht viel gewinnen. Wir möchten in ſolchem Fall jedem Ueberſetzer freundſchaftlich rathen, mit demjenigen griechiſchen oder lateiniſchen Schriftſteller, der nicht das Glück hat, ſeinem Geſchmack zu gefallen, und der ihm nicht wichtig genug zu ſeyn dünkt, auf ein oder mehrere Jahre ſo ganz vertraut mit ihm umzugehen, ſich lieber gar nicht abzugeben, als mit der Ueberſetzung ſich auf gewiſſe Art ein bloſſes Tagewerk aufzulegen. Denn ohne richtige und gründliche Ueberzeugung von dem ganzen Werth des Schriftſtellers, ohne Studium ſeines Plans, der eigentlichen Beſchaffenheit des Stoffs, und der Art, wie er ihn bereitet, ſeiner Sprache in ihrem Gang und ihren vornehmſten Wendungen, ſeines ihm ganz eignen Ausdruckes, ſeines ganzen Tons, des Geſchmacks ſeiner Zeit, der wirklichen Vorzüge und Fehler ſeiner Schreibart, wird der Ueberſetzer ſeinen Schriftſteller in der andern Sprache nie in dem rechten Geſichtspunkte ſo darſtellen wie er iſt, immer nur halb, nur von Einer Seite zeigen, manches übergehen, und ihn wohl gar zuweilen nach ſeinem beſſern

Geſchmack

Geschmack reden lassen, damit er ihn ja seiner Meynung nach richtig verdeutsche. Die nützliche Ausbreitung, und das ächte Studium der alten Schriftsteller kann unmöglich bey solchen Uebersetzungen gewinnen. Unser Dionys hätte nicht nur als Geschichtschreiber, sondern als Schriftsteller, der sich nach den besten Mustern gebildet hatte, als ein fleißiger und kritischer Sammler, als ein Lehrer und Kenner der griechischen Beredsamkeit seines Zeitalters, selbst als ein denkender Sophist in seiner Geschichte, dies Studium besonders auch in unserm Jahrhundert von seinem Uebersetzer wohl verdient. Auch um die Klasse von Lesern, denen die Uebersetzung zunächst bestimmt ist, hätte Hr. Benzler sich das Verdienst machen sollen, durch einige — aber sparsame kurze — Anmerkungen ein richtiges Urtheil über das wahre Verdienst, über den Geist und den Gesichtpunkt, aus welchem sein Schriftsteller die Staatshandlungen Roms und seiner Grundsätze ansieht, zu veranlassen. Eine kurze Anzeige der wichtigsten Stellen aus dem Livius, wo Dionys in der Hauptsache so augenscheinliche Vorzüge vor dem Römer hat, würde auch manchen Leser zu einer fruchtbaren Vergleichung geleitet, und das selbst und leicht haben finden lassen, was er

bey

bey der gewöhnlichen Anführung ſo leicht nicht ſehen und finden wird.

Einige Stellen, wo theils die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten, theils das richtige Verhältniß der Gedanken im deutſchen anders beſtimmt worden iſt, als es im Griechiſchen des Dionys ſtehet, wollen wir, ſo wie ſie uns beym Aufſchlagen in die Augen gefallen ſind, anzeigen.

Im 6 B. S. 660. d. Ueb. Z. 3. iſt in der Ueberſetzung der Worte: ἐως αν ὁ προσδοκωμενος πολεμος εις ασφαλες ελθη τελος „nach „Endigung des bevorſtehenden Krieges„ ασφαλες gar nicht ausgedruckt. Dionys ſetzt das hier nicht umſonſt.

Daſ. Z. 16. Dionys ſagt: συνηγχανον δε πολλαι παυυ γυναικες εις τας αλληλων πολεις ἐκδεδομεναι, και δια το συγγενες και δια φιλιαν. Dies überſetzt und ordnet Hr. B. ſo: „die Verwandſchaft und die genaue Freundſchaft, in welcher die Römer und Lateiner bisher mit einander geſtanden hatten, machte, daß um dieſe Zeit ſehr viele Frauen aus Einer Stadt in die andere verheyrathet waren.„ Wenigſtens ſind „genau„ und „in welcher ꝛc. ꝛc. — geſtanden hatten„ unbedeutende Zuſätze.

ſätze. Herr B. beklagt ſich über das ſchlep-pende im Dionys.

Daſ. Z. 2. u. 3. Zu ängſtlich ſind die Worte: οιωνος ευτυχης της μελλησης πολεως επικρατησειν τῳ πολεμῳ ſo überſetzt: „ eine glückliche Vorbedeutung, woraus man einigermaſſen vorherſehen konnte, auf welche Seite ſich der Sieg wenden würde.

S. 661. Z. v. u. 5. „ die Oberhäupter des Volks (ολιγοι δειν παντων iſt vergeſſen) hatten zwar Tarquinius und Manilius theils durch Geſchenke, theils durch Verſprechungen gewonnen. — Das Volk aber ꝛc. „ Hier wird das Subjekt im Deutſchen ganz unbeſtimmt. Nicht ſo im Griechiſchen.

S. 664. Z. 12. „ Einige wollten, man ſollte die Römer auf dem Berge angreiffen, εως τινες ησαν αυτοις Φοβεροι. Dies überſetzt Hr. B. „ ſo lange ſie ſich noch nicht von ihrer Furcht wieder erholt hatten. „ Mehr Stolz und Vertrauen auf Stärke verrathen die Worte des Griechen.

S. 665. Z. 8. Ταραχη ſoll nicht blos die Unſchlüßigkeit der lateiniſchen Generale, wie es Hr. B. überſetzt hat, ſondern die plötzliche

liche Verwirrung, die Zerrüttung ihres ganzen Plans anzeigen. So ist auch Z. 12. το απειρον της στρατηγικης durch ungeschickte Aufführung übersetzt. So viel sahe Postumus noch nicht. Gleich im folgenden sind die Worte: „und sich denn in gänzlichem Mangel befinden würden„ wider von dem deutschen Paraphrasten.

S. 668. Z. 14. „Da ihr also überzeugt seyn könnt, ihr Centurionen und Soldaten, daß die Götter auf unsrer Seite sind, so müsset ihr euch auch als tapfere Leute in diesem Treffen aufführen. Ihr wisset, daß denen, die muthig fechten — der Beystand der Götter niemals fehlt.„ Nicht so schleppend klingt dies im Original. Nach dem Griechischen heißt es: Pflicht ist es also für euch, ꝛc. — denn ihr wisset, daß die Götter auf unsrer Seite sind: ja ihr wisset gewiß, daß der Beystand der Götter ꝛc.ꝛc. Dürften wir überhaupt auf die Richtigkeit der Uebersetzung auch in Absicht der Stellung der Gedanken und Ausdrücke — ein Umstand der beym Dionys keine Kleinigkeit ist — so ganz genau Acht geben, so könnten wir leicht einen Bogen Beweise von der Eilfertigkeit des Uebersetzers sammlen.

S. 669. Z. 3. heißt es: „denn ihr habt nicht erst seit gestern (σημερον) angefangen,

treue

treue Freunde und Bundesgenossen (βεβαιους φιλους και πιστους συμμαχους) zu seyn, sondern schon vorlängst hat euer gemeinschaftliches Vaterland euch dazu gemacht.„ Gemeinschaftlich stehet nur in der lateinischen Uebersetzung.

S. 672. Z. v. u. 9. in der Rede des Diktator Postumius heißt es im Original: ὑπερ ὑμων, ω ανδρες Ρωμαιοι, τα μεν πολλα υπαρχει και θαυμαστα εργα παρ ἑτεροις, ἑς υμνησει λογος αξιως, πολλας δε και περιβοητους πραξεις οικειας το ἐξ ὑμων καρπωσεται γενος, ηι τουτον επικαρθησεται τον πολεμον; Hr. B. läßt den Mann, der durch diese starke treffende Vorstellung jedes Römerherz erschüttern müßte, so reden: „Ihr habt sowohl bey andern Völkern, als bey euern eignen Vorfahren die herrlichsten Muster der Tapferkeit, die nie würdig genug gepriesen werden können, vor euch; und ihr wolltet nicht alles anwenden, durch die glückliche Endigung dieses Krieges euren Nachkommen die Früchte so vieler Siege zu erhalten?„ Die Vergleichung überlassen wir dem Leser.

S. 973. Freyheit statt Feigheit ἡ κακη διανοια ist wohl ein Druckfehler, woran es überhaupt in diesem Bande nicht mangelt.

Im 7ten B. S. 825. Z. 7. ἅμα τῇ ἀνάψει heißt nicht während, sondern gleich beym Ausbruch der Unruhen. Ἅμα druckt hier die Einheit der Zeit bestimmt aus, und das folgende bestätiget diese Erklärung.

S. 882. Z. 11. ist ἐπισρεφως durch weitläuftig übersetzt, an statt hitzig, ungestüm.

Im 8ten B. S. 1027. wird περιεσθαι τ. ἀλλοτριων übersetzt: um fremdes Gut nicht wieder heraus zu geben „ Dies giebt einen guten Sinn, erschöpft aber die Bedeutung der Redensart nicht, die im folgenden durch γλιχεσθαι noch genauer bestimmt wird.

Das. Z. v. u. 8. μεχρι παντος φιλοχωρειτες ἐν τοις ἀλλοτριοις ist bitterer als die Uebersetzung, „ seine unrechtmäßigen Besitzungen fahren zu lassen „ und zeigt den Senat in einem andern Gesichtspunkte.

S. 1131. Z. v. u. 6. „ doch richteten alle diese Vorstellungen nichts aus. „ Wessen Vorstellungen? In dem vorhergehenden ist das Subject nicht bestimmt. Im Griechischen stehet: ἃ μεν ἰσχυσαν γε οἱ των σρατιωτων λογοι.

Im 9ten B. S. 1177. Z. 15. übersetzt Herr B. των ασπιδων τα περιξ ιτυος εχομενα διετρυπτο „da sie sich mit ihren zerschossenen Schilden nicht mehr vertheidigen konnten.„ Wir fürchten, daß mancher Leser, der den ganzen Perioden: Endlich da ꝛc. — einzulassen„ mit dem Original zu vergleichen Lust hat, die Klage: Dionys schreibt schleppend, langweilig, matt, hier gewiß, — und an hundert andern Stellen in diesem Bande — auf die Uebersetzung zurück schieben möge.

S. 1232. Z. v. u. 8. ist εν ολη τη ῥωμη ganz ausgelassen, Widerspenstigkeit überflüßig gesetzt, und διατελων nur halb ausgedruckt.

Im 10ten B. S. 1343. heißt σπουδαιοτερος nicht „mit noch grösserer Strenge„ wie es Hr. B. übersetzt hat, sondern: mit noch grössern Ungestüm und Eifer.

IV.

Curae Posteriores sive Appendicula Notarum atque emendationum in Theocritum Oxonii nuperrime publicatum. Londini 1772. 4.

Wer wird nicht begierig seyn, diese neue Schrift des Hrn. Toup kennen zu lernen, dessen Ansehen bey den heutigen Liebhabern der Critick immer mehr und mehr wächst. Es ist nicht zu läugnen, daß er ein Mann von vieler Kenntniß und von vielem Genie, und besonders sehr glücklich ist, durch Muthmassungen, verdorbene Stellen und Fragmente wieder herzustellen. Seine Anmerkungen über den Theocrit und den Svidas geben schöne Beweise davon. Aber sein lebhaftes Genie verleitet ihn zu vielen Fehltritten, und eine ungestüme Selbstliebe macht, daß alle seine Schriften das Gepräge der Hestigkeit, Unüberlegsamkeit und Unbeständigkeit haben. Wir sagen dieses nicht aus Leidenschaft. Wir schätzen vielmehr mit Ueberzeugung die Verdienste eines Mannes, dem unsere Litteratur viel zu danken hat. Allein der erste beste Einfall ist bey ihm eine unwider-

sprechliche Wahrheit; bald hernach, wenn ihm wiederum etwas anderes einfällt, so muß jenes insulsum, ineptum dieses aber insigne unice verum seyn; und so immerfort. Darum schreibt er bald Addenda bald Emendanda bald Corrigenda zu seinen Anmerkungen und des Widerrufens ist kein Ende. Ein Mann, der sich selbst so wenig Gnüge thut, sollte der nicht gelinder von anderer Männer Meynungen urtheilen, und seine eigne furchtsamer und bescheidner anpreisen? Der Leser mag hierauf antworten, wenn wir die gegenwärtige Schrift werden durchgegangen seyn, worinn wir das Gute und das Schlechte nicht verschweigen wollen. Der Nahme und der Ruhm eines Verfassers kan seinem Buche nicht mehr Werth geben, als es von der Wahrheit erhält! Gleich in der Vorrede widerruft er seine Verbesserung im Plutarch, wo er für διαπεφυκεναι τυραννιδος lesen wollte (Epist. ad Wart. de Theocr. Syrac. p. 336.) διαπεφυκεν. Hier sind Beyspiele woraus erhellet, daß διαπεφυκεναι τινος bisweilen so viel als aggredi, tenere, intelligere heisse; (vielleicht nur bey den spätern Griechen, deren Beyspiel Hr. T. hier anführt) daher verbessert der Verf. im Hesych. διαπεφυκεναι διεσπεφθαι, sehr gut in διαπεφυκεναι. (S. 6.) — Im 1 Idyll. V. 5. vertheidiget er ες τα καλαμμα wider seine ehemalige

malige Verbeſſerung in ϳυ aus dem Apollonius Dyſcolus S. 427. Aber freylich iſt es ſonderbar, daß Theocrit ſonſt überall den Accuſativus ϳυ braucht!

Zu Anfange der Schrift beſchäftigt ſich Hr. T. meiſt mit dem Scholiaſten, welchen er ſehr oft richtig verbeſſert. Wir wollen nur das wichtigſte auszeichnen! S. 1. beweiſet er wider den Scholiaſten, daß das Doriſche κα in σπεικα, αμα, καμα beſtändig in der Proſodie lang ſey, mit andern Beyſpielen aus dem Theocrit. Hoffentlich aber wird doch Hr. T. auch gewußt haben, daß Theocrit die Sylbe κα in οκα, οπτοκα und andere bisweilen auch kurz braucht! — Was für Leute muß ſich Hr. T. wohl gedacht haben, wenn er S. 2. ſagte: Dicitur autem κρηνιδες et κραγιαδες ut ἐλμινιδες et ἐλμινθιαδες. Sed haec *viris doctiſſimis* minus perſpecta ſunt: Etwann die Oxforder? — S. 3. verbeſſert er im Scholiaſten καλειϳαι δε ἡ πηρη κιβυσσις και ουλας ſehr gut in κιβισις und ϳυλας, und im Heſych καλαγας αδησους, ϳυλαξ aus dem Photius in καλαμη σαγη, ϕασγανον. ϳυλαξ. — Ebend. zeigt er, daß im Heſych ωνον ϳιμης, το ϳιμημα της ϳιμης aus dem Homer, der ωνον ϳιμης hat, müſſe geleſen werden. Aber nach dem bekannten Canon des Alberti kan die gemeine Lesart gar wohl ſtehen bleiben: ωνον το ϳιμημα της ϳιμης. — Hr. T. kan auch von

den

den bekanntesten Sachen Anmerkungen machen, wie S. 5. vom Worte αγαεος; wo er beym Apollonius Dysc. S. 432. für Αλκαιος ἐνα τοδ' εργον αγησατο τεκ κορα lieset ἐν ἀ. τοδ' εργον αγασατο — aber woher will er beweisen, daß es daselbst αγασατο nicht αγησατο heissen müsse? Wenn ἀγήσατο von ἀγημαι d.i. ἠγημαι herkommt, so kan es daselbst ebenfalls einen guten Sinn haben. Daß es sich nicht so verhalte, und daß es keinen guten Sinn haben könnte, das muste Hr. T. beweisen; allein dies kan er nicht, weil die Stelle aus dem Zusammenhange gerissen ist. — Der leidigen lateinischen Uebersetzung zu Gefallen brauchte uns Hr. T. nicht S. 5. zu lehren, daß vom Hunde ἑλκειν σπαρακτικὸν gesagt werde. — Unnütze ist die Wiederholung der vorher gemachten Verbesserung in dem Schol. ad I. 147. die noch dazu nicht ihm eigen ist. Im Athenaeus XIV. p. 652. ξενικῷ δὲ κόσμῳ τε βραμαπι τε πολῳ ωετο δειν ὁ ἐξ ἀρχης τὰς βασιλεις χρησθαι, ὅθεν καὶ νομος τις ὑστερον εγενετο war es leichter ὁ ἐξ ἀρχης βασιλευσας zu lesen als mit Hrn. T. S. 6. ὁ ἐξ ἀρχης βασιλευσας τὰς βασιλεις. — Die Anmerkung von des Euphorion πολυφιλεπτης gehört dem Hrn. T. auch nicht eigen. Zu fremden Erfindungen kan jeder etwas hinzuschwatzen! — Ebend. hat Hr. T. sehr scharfsinnig in dem Schol.

ad

ad 2. v. 3. eine Variante καλαδησομαι für das gemeine καλαδυσομαι entdeckt. Καλαδεσμοι werden auch von Bezauberungen gebraucht. — Hr. T. meynt (S. 7.) der ιππολυτος καλακαλυπτομενος des Euripides ſey Hippolytus pudore ſuffuſus (εγκαλυπτομενος) geweſen. So ganz kurz. Au ſtatt eines Beweiſes begnüge ſich der Leſer hiermit: Sed noſtra verior et ad rem ipſam accommodarior ſententia: Wenn dieſer und dergleichen Worte der Leſer nur einmahl gewohnt wird, ſo kan er dem Hrn. T. vieles glauben. — χρυσεοσανδαλον für χρυσεκσαν δαλον im Schol. 11. 12. iſt eine ſinnreiche Muthmaſſung. — Idyll. 2. 40. ὁς με λαλαγναν ανλι γυναικος εθηκε κακκαν και απαρθενον ημεν. Hier hat eine Gloſſe διον μαγκεσαν εποιησεν. Hr. T. verbeſſert εγκυμονεσαν *gravidam* fecit. Das iſt zu gewaltthätig. Der gemeine Scholiaſte hat ja auch αγενη και ασεμνον εποιησεν, welche Worte eben daſſelbe nur gelinder ausdrucken; darum ſetzt der Gloſſator auch hinzu διον quaſi. —

Die Stelle des Archilochus beym Schol. 2. 48. lieſet Hr. T. S. 8. εθ λην γαρ αλλην οιδαλοισθε φυλλ Ιασιν ſtatt εικασιν. — Vom μηχος νοσε, κακων, brauchte Hr. T. dem Scholiaſten zu Gefallen nichts zu ſagen. Es kommt auch noch darauf an, ob Hr. T. den Schol. recht verſtanden hat.

Idyll. 2. 126. ἄυδον δ' ἐπὶ μονον ⟩ο καλον ϛομ⟩ευ ϛφιλασσα. Hr. T. lieſt: αἰπὺς μονον — ⟩ευς ϛφιλασσα. So ſteht ⟩ευς v. 39. — wo nehmlich Apollonius D. p. 424. ⟩ευς für ⟩ευ (in den jetzigen Exemplaren) las. — Ein ſonderbarer Einfall vom Hr. T. iſt es, wenn er S. 9. im 2 Idyll. V. 151. für ἀ⟩ρεκες ἰδμεν leſen will: ἀτρεχες blos weil Orion (wir können das ungedruckte Etymologicum Gudianum hinzuſetzen) in ſeinem ungedruckten Wörterbuche ſagt: ἀ⟩ρεκες, ὁ μηδεις παραπρεχει ὁθεν οἱ Δωριεις ἀ⟩ρεχες λεγουσι. Wenn er uns dieſen Einfall empfehlen wollte, ſo war es nöthig zu zeigen, daß die Dorier χ für κ zu ſetzen pflegen. Koen übern Gregor S. 167. der eben die Stelle des Orion anführt, hat kein Beyſpiel als μωχων, welches Gregor aus dem Theocrit VII. 157. anführt, und wo unſere Exemplare μακων Heſych aber μυκων haben. Eben derſelbe gelehrte und beſcheidene Mann zeigt, daß es in dem Fragmente des Sophron, wo Valkenar κηκεκρα⟩ηριχημες las, heiſſen müſſe κηκρα⟩ηριχθημες. Und ſo bleibt uns denn kein Beyſpiel dieſer vermeynten Doriſchen Form übrig. Vielmehr wollten wir auch glauben, daß umgekehrt die Anmerkung wahr ſey. Denn von den Sicilianern, Lacedämoniern und übrigen Doriern

wiſſen

wissen wir daß sie κιλων, κυλραν, δεκομαι ꝛc. sagten (Koen p. 158.). Dieses hatten sie mit den Joniern gemein, so wie auch dieses daß sie π für φ setzten z. E. επιαλλης, αμπι &c. (Koen p. 159). So, dachten wir, wird es wohl auch mit κλρεκες beschaffen seyn, welches die Grammatiker von α d. i. ὁμα und λρεχειν herleiten. Und nun finden wir auch in der That bey dem Scholiasten des Pindar Pyth. 8. v. 9. unsere Meynung bestärket. Er sagt nehmlich bey κλρεκει κωμῳ daß κτρεκεις von α, ὁμα, und λρεκειν herkomme, welches die Dorier für λρεχειν brauchten. — Also hätte Hr. T. die Stelle des Orion noch besser erwägen sollen, ehe er seine Verbesserung hervor brachte! Vielleicht ist die Lesart der Mediceischen Handschrift im Theocrit nicht zu verachten, welche κλρακες hat. Zum wenigsten ist die Form dorisch, wie ικρος, σικρος! Besser ist die Anmerkung S. 9. über den Nahmen des Bockes: Κυπριων. — Wo der Scholiaste z. 54. saget βροχθος λεγεται. το επιλαικιον μερος, το μελαν τον λαιμον πριον ηχον απολεσαν wollte ehemals Hr. T. επιλαικιον und die Lexica mit einem neuen Worte bereichern. Hier sagt er aber S. 11. „Quae ad h. l. leguntur in Animadversionibus nostris spuria sunt et inepta; Das επιλαικιον μερος ist jugulum σφαγη, wie Hr. T. aus dem Hypatus de Part. Corp.

Hum. p. 148. zeigt wo es heißt: σφαγη, ὁ λαιμος ϳε ϳραχηλε.— Wenn es dem Hrn. T. so wenig Ueberwindung kostet, seine eigne Einfälle spuria et inepta zu nennen, so kan man sich schon einbilden, mit welcher Leichtigkeit des Geistes er fremde, nugas et ineptias nennt! Und warum wiederhohlte er diese Anmerkung, welche schon ganz in seinen Ind. Addendor. p. 413. steht? — Bey dieser Gelegenheit wollen wir eine Anmerkung machen, welche zum Beyspiele dienen kan, daß man mit den Glossen und Scholiasten des Theocrit behutsam umgehen müsse, wo sie ungewöhnliche Wörter brauchen. Eine Vaticanische Glosse hat beym 3 Idyll. V. 14. zum Worte πϳερυς: ειδος βοτανης ὁ παρα τοις κοινοις λεγεϳαι βλαχνόν. Es ist also βλαχνον der neugriechische Nahme dieser Pflanze, welche sonst βληχρον βλαϑρον &c. heißt. Und so findet sich dieser Nahme in der Paraphrasis des Eutecnius vom Nicander übern 93. V. Theriac. wo er βληϳρα giebt, βοϳανης δε ετεινης κομην, ἡν ενιοι βλαχνον καλεσιν, ενιοι δε πϳεριν. Auch beym Athenäus 2. p. 61. steht: πϳερις, ὁ ενιοι βλαχνον καλεσι, daher Eustathius übern Homer p. 1017. l. 19. Nicander nennt die Pflanze βληϳρον die Augspurger Handschrift βλιϳρον; der Scholiast des Theocrit βληχρον. Galen im Glossario ψ. βληχιον. Hesych: βλαϑρον, Φυλον πτερεα ὁμοιον, ὁπερ

ενιοι

ενιοι βλαχρον. wiederum βληχρα πτερις. Alle dieſe Verſchiedenheiten ſind aus dem Doriſchen Dialekte entſtanden. Erſtlich βλητρον in βλαθρον, dann in βλαθρον, ſo wie im Theocrit XXI. 15. für χυτραν die Vaticaniſche Handſchrift κυθραν giebt. Oder auch aus βληχρον iſt βληθρον (wie ορνιθος, ορνιχος, ιθμαιχμια) hernach βλαθρον βλαχρον entſtanden. Noch eins! Ohne Zweifel muß man im Theocrit 3. 14. §. 55. für πτερις πτερυς leſen, wie auch die meiſten Handſchriften der Oxfurder Ausgabe haben. Die Pflanze hat ihren Nahmen von der Aehnlichkeit mit einem Flügel (πτερω ὁμοιον) und alſo muß es πτερυς heiſſen, an ſtatt πτερυξ wie θυλαξ, θυλας &c. — Im 4ten Idyll. V. 11. wo ſich Battus wundert, daß Aegon mit dem Milo nach Elis gegangen (als Athlete) ſey, heißt es: Πεισαι τοι μιλων και τως λυκος αυλικα λυσσαν. Milon hatte nehmlich den Aegon überredet und mit ſich genommen. Battus fragt, wann ſich denn Aegon mit der Paläſtra abgegeben habe. Nun fragt es ſich, wie die obigen Worte ſollen verſtanden werden? Das leichteſte und ſchicklichſte war, mit dem Scholiaſten zu ſagen: πειθειε αν και τις λυκος τοπαρα την συνηθειαν ὑπομεναι, η ὁτι και τις λυκος εμιμηνη αν ὁ Μιλων, ὁτε και τον Αιγωνα τον αγροικον επι τον αγωνα αποδυσαι αι ηναγκασεν. Aber Hr. T. war damit

nicht zufrieden, sondern schlägt eine neue Erklärung vor, welche wir mit seinen eignen Worten ausdrücken müssen; denn wir wüßten nicht wie sie deutsch ausgedruckt einen nur leidlichen, Verstand geben könnten: Venustatem huius loci nemo Interpretum percepit. Respexit poeta ad versum praecedentem κωχεῖ' ἐχὼν φυαπανωλὸς καὶ εἰκελὸ ἦλθε μῆλα qui fundus sententiae. Facit Aegon; quod lupi facere solent. Oves dilaniat. Λυσσᾶν est proprie canum; est et luporum famelicorum. Atque hinc unice intelligendus noster; cuius venerum atque elegantiarum ne centesimam quidem partem perspectam habemus. Dank sey es der lateinischen Sprache, in welcher allein man Dinge sagen kan, die kein anderer verstehet. Wir zum wenigsten wissen nicht was Hr. T. gewollt haben mag! Idyll V. 19. ἢ ἦεν ἦν συρίγγα λαθὼν ἑκὰς ἔκλεψε Κομᾶτας; Hier lieset Hr. T. S. 12. ἦεν und vertheidiget λαθὼν | recht wider Reiske, welcher Λᾶθων lesen wollte. Λᾶθων hat die erste Sylbe allemahl lang. — V. 25. καὶ πῶς, ὦ νύμφαι, εὖ ἦδε γ' ἔσσεται ἐξ ἴσου ἄμμιν; die Vaticanischen H. lesen: καὶ πῶς ὦ νύμφαι ἦδε γ' ἔσσεται &c. Hr. T. vertheidiget aber die gemeine Lesart mit dem Scholiasten. So haben auch alle Handschriften in der Wartonischen Ausgabe. — Weil der Scholiaste über 7. 19. sagt: ἐκεῖ δὲ

δε κεχρησθαι τη λεξει (σεσαρως.) ſo ſchlieſſt Hr. T. S. 13. hieraus, daß das XX Idyll nicht vom Theocrit ſey, weil daſelbſt V. 14. σεσαρως vorkömmt. Hr. T. entſann ſich nicht daß V. 116. σεσαρως ſteht, wo einige σιγαρως geleſen haben. — V. 35. ξυνα γαρ ὁδος ξυνα δε και ως. Hier macht Hr. T. S. 15. die körnichte Anmerkung: Quae ad h. l. ſcripſerunt viri eruditiſſimi, longe ineptiſſima ſunt: Notanda locutio proverbialis ξυνα ὁδος ξυνα αως. Symmachus Ep. IX. 1. Omnibus in hac vita poſitis ac locatis communis eſt coeli ſpiritus et lux diei. Quae ad Theocritum noſtrum illuſtrandum mire faciunt. Daß Hr. T. den Symmachus geleſen habe, wiſſen wir nun allenfalls, aber weiter nichts. Denn wie ſoll ſich denn nun die Stelle zum Theocrit reimen? ξυνα ὁδος iſt ganz deutlich. Der Hirte ſagt zum Lycidas, den er auf dem Wege antrift: Auf, wir wollen beyde eins ſingen, vielleicht hilft, nutzt einer dem andern. Ich bin auch ein guter Sänger wie du. Wir haben ja beyde einen Weg. Nun was heißt ξυνα δε και αως? Wahrſcheinlich nichts anders als: wir haben beyde dieſen Tag für uns, wir ſind gerade dieſen Tag zuſammen kommen, und von Geſellſchaft frey. Vermuthlich wollte Hr. T. die Verbeſſerung (wenn ſie ſo heiſſen kan) des Hrn. Valkenar vermeiden, welcher ξυνα δε

καὶ ὠδὰ lesen wollte. — Wer nicht weiß, daß es auch weiche mürbe Birnen giebt, lese S. 15. 16. In England müssen sie selten seyn! — V. 152. Id. 7. lieset Hr. T. mit Heinsius ναὰς für λαὰς. Recht gut! Idyll. 8. 27. ὡ πολι λαῖς εριφοὶς ὁ κυων ο Φαλαρος ὑλακτει. Hr. T. sagt numeri insuaves. Repono εριφοισι κυων ὁ Φ: So ein critischer Tonkünstler ist der Verfasser! — S. 17. vertheidiget er Id. IX. 34. ϑ' εαρ εξαπινας γλυκερωτερον aus dem Scholiasten. Im Callimachus in Dian. 69. lieset er ερχεται εξαπινης für ερχ. ἑρμεινης. Die Beyspiele aber vom Worte εξαπινης konnte er zurück behalten; oder auf die ihm so verhaßten Lexicographos verweisen. — Idyll. X. 2. lieset er mit den Mss. ελον ογμον αγειν ορθον δυνᾳ. Von καλος war es überflüßig zu reden. — Idyll. XI. 15. εχων φιτοκαρδιον ἑλκος κυπριδος εκ μεγαλας ο ci ἡ παλι πᾶξε βελεμνον. Hr. T. zieht die Lesart der Mss. vor: ἡ οι ἡπαλι &c. Aber möchte deswegen wohl Theocrit die Stelle des Homer vor Augen gehabt haben Odyss. X. 81. εν δε οἱ ἡπαλι πηξε δουρ βελος? — Idyll. XI. V. 25. ηραθην μεν εγωγε κορα ϊευ ἀνικα πραι ϊον &c. Der V. lieset aus den Handschriften: Εγωγε ϊους κορᾶ. Die dritte Vaticanische H. hat nemlich an dieser Stelle deutlich ϊους. Im 18|Id. 41. lieset er ebenfalls mit der zweyten

Vatic.

Vatic. Η. πολλα ϳεους Ελενα μεμναμενας anſtatt: πολλα ϳευ ω ελενα. (S. 19.) Die Stelle des Sophron beym Apollonius p. 424. ἡρακλῆς ϳε ως καρωνην verbeſſert er glücklich in ἡρακλης ϳευς καρρων ην und ſagt viel gutes von dieſem Sprichworte. Eine ebenfalls glückliche Muthmaſſung ſteht S. 20, wo er die Stelle der Corinna beym Apollonius S. 424. Νικασομεγαθοδεννης ναρειων χωραν ϳκτεις πασαν ων ε μηνεν richtig verbeſſert in νικεσ' ὁ μεγαλοδενης Ναριων χωραν ϳ' οπ ἐις πασαν ωνυμηνεν. Die dritte Verbeſſerung einer Stelle der Corinna beym Phrynichus Eclog. p. 136. iſt ihm nicht ſo geglückt. Es heißt: Και κορινναι ϳον ὑαλινον παῤῥα ϑησεις Hr. T. lieſt: Φησι ſo daß Φησι das Wort dem Phrynichus nicht der Dichterin gehöre. —

Was S. 21. von der πυτια πιϳνα ſteht, iſt zu trivial und doch nicht genau genug! — V. 70. hat er S. 22. die doriſche Form αφυσδην für αφυσδειν wiederhergeſtellt (aus der Mediceiſchen Handſchrift). So ſteht XV. 26. ἐρπην. Doch davon am Ende unſerer Anzeige ein mehreres! Die Verbeſſerungen in dem 53. Briefe des Seneka wo Hr. T. für pedes dextros lieſet diſtortos gefällt uns wohl — 12. 15. lieſet er S. 23. ηρα πο]ηϳαν χρυσειοι παλαι ανδρες anſtatt]οϳ. Aber wir ſehen nicht ab, was Hr. T. damit gewinnt;

winnt; Etwan um bey Gelegenheit von dem Sprüchworte zu handeln παλαι ποθ' ησαν και Μιλησιοι? Einen sonderbaren Einfall finden wir wiederum S. 24. wo er im Theocrit XIII. 15. αυλω δ' εν ἁλιῳων mit dem Scholiasten erklärt: Metaphora a jumentis, quod et recte observavit Scholiastes. Notum proverbium ἑλκων ἁλιομενον ζυγον. — Quare recte Interpres; Idem cum eo trahens jugum. Quod Hellenismi rarioris est, Aristoph. Eccles. 805. αυτοισιν εισομαι ubi Schol. συν αυλοις. Respexit autem Theocritus, *quod bene vidit*, ad Aristoph Pac. 474. ἐν δὸς γ' ἑλκον κοδεν Αργειοι παλαι. Ita scribendus iste versiculus. Quod ex Syracusano nostro manifestum est. Es jammert uns in der That, daß sich ein so geschickter Mann von leeren Aehnlichkeiten der Worte oft hat blenden lassen. Die Stelle im Aristoph. ist V. 474. wo die Ausgaben recht lesen: κοδ' ὁλὸς γ' ἑλκον κοδεν Αργειοι παλαι. Verschiedene Nationen ziehen daselbst den vergrabenen Frieden mit Stricken heraus, nur die Argiver wollen nicht recht angreifen. Wie kan nun Hr. T. hierinn eine Aehnlichkeit mit dem Ausdrucke des Theocrit, ja so gar eine Nachahmung finden? Die Schwierigkeiten beym V. 68. liesst Hr. T. S. 24. so, daß er interpungirt των παρεοντων ἑκια δ' ηιδεοι &c. so daß es heisse: qui

qui vero aderant iuuenes etc. — In dem Fragmente des Sophocles beym Scholiasten des Pindar S. 449. lieset Hr. L. S. 25. für θρηνοισι, θρονοισι. Beyläufig von προλαλος, προλαλειν garrire. Ebend. — XIV. 70. lieset er recht mit der Mediceischen H. ἂς γονυ χλωρὸν, ἂς ist dorisch anstatt ἕως. Horaz XIII. Ep. 4. dumque virent genua. — Τα οισυϊα heißt auch forum vimineum, locus ubi vasa viminea venum exponebantur, wie οἱ ιχθυς, τα λαχανα von gewissen Theilen des Marktes gesetzt werden. In diesen οισυϊοις ward Phrynichus vom Apollodor und Thrasybul umgebracht (nach dem Lykurg c. Leoc. p. 232.) Plutarch setzt dafür schlechtweg, εν αγυρᾶ. (S. 28.) Von dem Trauergesange Σπερχις wiederholt der V. S. 29. was er schon ehemals gesagt hat, wir wissen nicht warum. Denn keine ausgesuchten Zusätze finden wir nicht. — Idyll. XVI. 34. verbessert der V. die Uebersetzung, und zeigt, daß μετρεῖσθαι admensum sibi accipere heisse. Die Stelle des Theopompus beym Scholiasten von den πενεσταις wird S. 52. aus dem Athenäus S. 264. ergänzt. — Die Verbesserung im Cicero de Oratore II. 61. hircumveniri anstatt circumveniri ist eine der glücklichsten und schönsten von Hr. T. S. 36. — Idyll. XXI. 18. erklärt er θλιβομεναν καλυβαν, angustam S. 27. — Δειπνειν ἐν

ὥρᾳ heißt tempestive coenare Idyll. XXI. 40. (S. 37.) — Von neuem über XXIII. V. 12. εἶχεν ἀναγκαν. S. 39. —

Idyll. 25. 103. lieset er für παραιγαδον εγγυς αμβλγων so: παραιγάδος εγγυς prope ianuam. Uns gefällt diese Muthmassung nicht! V. 105. lieset er mit der Vatic. H. recht gut πινεμενας λιαροιο μβμαοτα παγκυ γαλακτος. Von τρεφειν τυρον τε πηγυειν. S. 40. — V. 160. lieset er ιονλα für ἑονλα. Recht gut! — XXVII. 54. billigen wir, daß er seine Verbesserung ἀκεςχασας zurück nimt und απεχισας vertheidiget (S. 41.) Auch beym Callimachus Epigr. 40. vertheidiget er τηνλε μιλρην ἡ μαςβς εφιλησε sehr gut wider die Ausleger — XXVII. 62. lieset er (S. 42.) ziemlich gut: αρλεμι μη νεμβσα σοι Νηιας βκελι πιςη. Von dem Sprüchworte οινος και αληθεια ein langes und breites S. 43. Bey der Gelegenheit wird beym Johannes 18, 38. τι εςιν αληθεια erklärt. — Im 3 Epigr. V. 6. lieset Hr. L. für Κωμα καλαγρομενον, καταρχομενον (S. 44.) Epigr. IV. 5. σακὸς δ' ἐυϊερος anstatt εὐ ἱερὸς. — S. 44. folgen Verbesserungen über den Plutarch de Iside p. 45. p. 161. und Porphyr de Abstinentia p. 155. die wir in der That nicht verstehen. — Das ist das wichtigste aus der Schrift des Hrn. T. ausser vielen guten Verbesserungen der Glossen, welche aber nicht so

wichtig

wichtig sind, daß sie verdienten hergesetzt zu werden. — Der Leser wird nun einsehen können, daß gutes und schlechtes in der Schrift mit einander vermischt stehe; und dennoch wünschen wir, daß Hr. Toup noch viel schreiben möge, (woran auch kein Zweifel) weil er seine Fehler durch viele andere gute Anmerkungen und Verbesserungen reichlich ersetzt.

V.

Libellus Animadversionum ad Longinum. Scripsit S. F. N. Morus Lipsi. 1773. 4 Bogen. 8.

Hr. M. sucht in dieser kleinen Abhandlung noch einiges aufzuklären, was er in seiner Ausgabe des Longius nicht auseinander setzen konnte, wenn er nicht zuweilen die zweckmäßige Kürze verfehlen wollte. Seine Absicht ist gleichfalls, die von ihm selbst entdeckten Fehler in seinen Anmerkungen zum Longin zu verbessern. In wie ferne er beydes geleistet habe, wollen wir unpartheyisch anzeigen, wenn wir vorher sein Raisonnement über das Erhabene werden untersucht haben.

Er klagt S. 1-8. in ziemlich unbeſtimten Ausdrücken über die Unbeſtimtheit der Aeſthetiſchen Kunſtſprache. — Wir ſind völlig ſeiner Meinung, daß dieſe Unbeſtimtheit ein vielköpfichtes Ungeheuer ſey, das alle philoſophiſchen und grammatiſchen Herkuleſſe bis ans Ende der Welt nicht bezwingen werden. — Für einige Eigenſchaften und Vollkommenheiten der gebundenen ſowohl als ungebundenen Rede hat man zu viel Wörter, die noch dazu uuglücklicherweiſe figürlich, und faſt gleichgeltend ſind. Durch dieſen beſchwerlichen Ueberfluß von halb-Synonymen, den die Theorie der Aeſthetik ſo chaotiſch macht, wird der nicht ſcharf denkende Jünger verleitet, Sachen zu unterſcheiden, die nicht hätten unterſchieden werden ſollen; und um der unmerklichſten Verſchiedenheiten willen neue Arten und Gattungen zu bilden. — Auf der andern Seite giebt man bisweilen einem äſthetiſchen Ausdruck einen unermeßlichen Umfang: man wickelt in ihm die ungleichartigſten Dinge zuſammen, und drückt die abſtechendſten und himmelweit von einander verſchiedenen Eigenſchaften der Rede als eine einzige aus. So etwas ſagt Hr. M. in dem Anfange der Abhandlung, oder hat es doch wenigſtens ſagen wollen, denn es ſcheint, als wenn der Ausdruck hin und wieder ſeinen Gedanken nicht

unterthänig genug ist — und als ob er mehr habe sagen wollen, als er durch das Organon einer todten Sprache heraus bringen kann.

Hr. M. hat es seit seiner Ausgabe des Longins bemerkt, daß sein Schriftsteller mit allen alten sowohl als neuen Aesthetikern folgenden Fehler gemein habe: ähnliche gleichartige Eigenschaften der Rede mit mehrern Ausdrücken zu bezeichnen, — und bald wiederum die unähnlichsten Beschaffenheiten in einen einzigen zu viel fassenden Ausdruck zusammen zu werfen. — Da er sich dieses Schriftstellers einmahl angenommen hat; so sucht er auch diesen Flecken abzuwaschen; eine Arbeit, die freylich ein wenig zu spät kommt, und am schicklichsten bey der Herausgabe selbst hätte verrichtet werden müssen. Auch hier drückt sich Hr. M. uns nicht allemahl bestimmt genug aus: doch wir wollen sehen, ob wir uns nicht in die Bemerkungen desselben hinein denken können.

Longin (sagt Hr. M.) nimt in den Begrif des Erhabenen alles auf, was nur einigermassen rührend, feyerlich und Aufmerksamkeit erregend ist. Jeden blühenden und nicht ganz gewöhnlichen Ausdruck nennt er erhaben: alle von heftigen Empfindungen erzeugte, oder heftige Empfindungen erzeugende Bilder, Gleichnisse und Beschreibungen beehrt er mit

dieſem Titel: und daher wird durch dieſe allmälige Erweiterung eines nicht gehörig beſtimmten Begriffs das Erhabene mit dem Schönen identiſch: er dehnt die Gränzen des erſteren ſo weit aus, daß für die übrigen Arten des Schönen kein Platz übrig bleibt.

Hr. M. iſt durch dieſe unphiloſophiſche Geſetzloſigkeit des L. ſo ſehr beleidiget worden, daß er den Begriff des Erhabenen nicht enge genug einſchränken zu können glaubte. Er hat ihn ſo ſehr beſchnitten, und von allem unnöthigen Ueberfluſſe ſo abgelößt, daß faſt nichts übrig geblieben iſt. Er nennt nichts erhaben, was nicht die Seele in Erſtaunen ſetzt, und ſo ſehr groß iſt, daß ſie es entweder gar nicht, oder doch in den Augenblicken des Eindrucks nicht faſſen, ſondern nur bewundern kann. Bey dieſer erſten Art des Erhabenen verhalten wir uns nur leidend: es giebt aber noch eine zwote, die zu gleicher Zeit uns durch das hohe Gefühl unſrer eigenen oder andern Kräfte über uns ſelbſt erhebt, und alle unſere Seelenvermögen bis zur feurigſten Thätigkeit belebt und würkſam macht.

Wir wundern uns nicht wenig, daß Hr. M. ſein Erſtaunen, percellere, obſtupefacere, ſeine Maiora adpetere u. ſ. w. für richtig beſtimmte, und von allem falſchen betrügeriſchen Tropen Schmuck entkleidete Ausdrücke

gehalten hat: — Warum er ferner nicht erhabene Gegenstände, erhabene Bilder, Gedanken und Empfindungen unterschieden? aus welchen Gründen er diesen unbewiesenen Satz als eine den Longin berichtigende Regel festsetzen will: daß Gegenstände alsdann erst erhaben sind, wenn wir sie mit allen unsern sinnlichen und geistigen Werkzeugen nicht mehr fassen können — und für eitel Erhabenheit in ekstatischen Schwindel gerathen? Warum er verlangt, daß das Erhabene allein immer dieselbe Empfindung in demselben Grade hervorbringen müsse, da doch noch kein ästhetischer Philosoph dergleichen beym rührenden, witzigen u. s. w. verlanget hat. Freylich ist das Erhabene eine ähnliche Eigenschaft, die in unendlich verschiedenen Gegenständen für die horchende Seele liegt: aber muß sie deswegen weil sie ähnlich ist, auch gleichsam, stets die Seele nach abgemessenen Graden in gleichförmige Bewegungen setzen. Vieles ist erhaben, was nicht in das höchste Erstaunen setzt: noch mehr, was doch nicht so abentheuerlich groß ist, daß die Seele es gar nicht fassen kann: und tausend erhabene Empfindungen giebt es, die nicht gleich Handlungen gebähren. Longin unterschied zu wenig, hingegen wird Hr. M. wenn er seine Theorie vom Erhabenen durchsetzen will, gezwungen seyn,

viele Arten von Begriffen und Ausdrüken für die Gegenſtände und Empfindungen veſtzuſetzen, die zwiſchen den Gränzen des Schönen, und Rührenden — und dem höchſten Grade des Erhabenen liegen.

Wir kommen auf die andere Hälfte der Schrift, welche uns theils zu weitſchweifig, theils zum wenigſten für denjenigen Leſer unnütze ſcheint, der gerade nicht nöthig hat, den Longin ſich aus Hrn. Morus lateiniſcher Paraphraſe zu erklären. Kurz geſagt, alle lateiniſchen Ueberſetzungen, Paraphraſen ꝛc. des Longinus, Dionyſius, Demetrius halten wir nicht nur für unnöthig, ſondern ſo gar für vergeblich. Der Mann ſey wer er will, er wird die Sprache der griechiſchen Aeſthetiker niemals im Lateiniſchen recht und vollkommen ausdrücken; denn der römiſche Ausdruck iſt niemals zum Behuf dieſer Wiſſenſchaft, der Aeſthetik, gebildet und verfeinert worden. Auch Hr. Morus wird alſo immer noch viel, an ſeinem lateiniſchen Longin zu verbeſſern finden, und dennoch vergeblich arbeiten. Sein Recenſent in den Actis Eruditorum fand an Hrn. Morus Longin viel auszuſetzen, ſowohl in den Erklärungen als auch in der Ueberſetzung, welches er nicht ohne Beſcheidenheit und Gründlichkeit gethan hat, obgleich Hr. Morus bisweilen ein wenig mehr unzufrieden dar-

darüber zu seyn scheint, als er Ursache hatte. Der Leser muß überhaupt die Acta bey der Hand haben, wenn er die Erinnerungen verstehen will, welche Hr. M. wider seinen Recensenten bisweilen, ohne daß er ihn nennet, macht.

Aber, um unser vorausgeschicktes Urtheil zu bestätigen: wozu die Umschweife bey den κατασκελετευομενα S. 8. 8. (S. 20.), wo Hr. M. gewiß den eigentlichen Sinn des κατασκελειν, κατασκελεσευειν nicht eingesehen hat, als um den Theodoretus zu verbessern. Die Stelle des Plutarch de Puerorum Educatione T. 2. p. 5. (ed. Bas.) ist auch übel angewendet und erkläret, wie aus der neuen Ausgabe dieses Buchs erhellen wird. Daß κατανθρακωσαι S. 12. mehr als comburere heisse, nehmlich in cineres mutare, wußten wir und viele andere Leser eher, als Hr. M. sich bemühet hatte, beynahe eine Seite darüber zusammen zu tragen. Er wollte nehmlich den Schaden in seiner Uebersetzung: carbonibus opplere dadurch ersetzen. Beyspiele von Wörtern, die nicht so häufig vorkommen, gehörten auch eigentlich nur in den Indicem Longini, aber hieher nicht, da sie überdies kein oder ein schlechtes Verdienst des Philologen ausmachen, ausser in gewissen Fällen, welche hier

nicht ſtatt finden. Z. E. von ανακληθης, διαδοκιμαζομαι, απηχημα etc.

Unter die unnützen Phraſeologien rechnen wir was S. 22. von περιττος *exquiſitus*, S. 24. von παραμυθια *excuſatio, mitigatio* (ausgenommen die Erklärung der Stelle Philipp. 2, 1. aus Theodoreti *Op.* T. 3. p. 453. ed. Hal. denn das übrige findet man beſſer beym Hemſterhuis übern Lucian) S. 31. von ακηρατος und αχραντος S. 36. von ὑποτιθεσθαι ſumere, fingere und εμπληξις *Stupor.* S. 38. von σαθρος und von andern Wörtern ſonſt geſagt worden. Beſſer iſt was S. 44. von ἐπιπροσθειν τινι obſcurare, officere ſtehet, und S. 42. von τεκμηριῶν auctoritate, teſtimonio ſuo confirmare. Hingegen unter die guten, auch wohl neuen Anmerkungen über den Sprachgebrauch, bey Gelegenheit einiger Stellen des Longin, rechnen wir, was Hr. M. von και ει anſtatt ει και S. 49. und von πολιτικος S. 47. bey Gelegenheit des Longiniſchen μυκτηρ πολιτικος ſaget. Vom Polybius an hat man πολιτικος oft für callidus auch comis, lenis geſetzt, daher kömmt es, daß die alten Grammatiker πολιτικως durch αστειως erklären. Die ganze Anmerkung verdient beſonders wegen einer Stelle des Möris Atticiſta nachgeleſen und durchgedacht zu werden. Ferner rechnen wir hieher, was S. 45. von αδιαπτωτος (von

(von διαπίπτειν labi, errare,) S. 42. von einem grammaticalischen Buche σπλαγχνον Γραμματικης betitelt und zu Venedig gedruckt, S. 41. von dem mannichfaltigen metaphorischen Gebrauche des Wortes απερειδεσθαι, S. 34. von der Redensart καταυλησαι τε ακροατε und der assertione perfusi a beym Sueton gesagt wird. In der genealogischen Ableitung der verschiedenen Bedeutungen von παρισασθαι und παρασημα S. 27. 28 von επιφορος S. 25. und einigen andern Worten finden wir vielen kritischen Scharfsinn nnd Sprachphilosophie. — Eigentliche Erklärungen des Longin oder Verbesserungen von Beträchtlichkeit finden wir nicht, denn alles vorhergehende ist bey Gelegenheit der lateinischen Uebersetzung gesagt worden. Unterdessen können wir doch die Erklärung Cap. 1. p. 2. v. 4. λαπεινοτερον της ὁλης ὑποθεσεως συγγραμματιον als gut, wo nicht neu, anführen. — S. 50. wo im Longin p. 202. 4. ἡ Φυσις ε λαπεινον ἡμας ζωον ὀδ' αγεννες εκρωε, τον ανθρωπον, αλλ' ὡς εἰς μεγαλην λινα πανηγυριν εἰς τον βιον και εἰς τον συμπαντα κοσμον επαγαγα, θεατας λινας των ὁλων ωτης εσομενης και φιλολιμωτατης αγωνισασ, ευθυς ἀμαχον ἐρωτα ἐνεφυσεν ἡμων ταις ψυχαις παντος αει τε μεγαλε και ὡς προς ἡμας δαιμονιωτερε steht, will er lesen: δαιμονιωτερον scil. ἐρωτα welches gar keinen oder einen wunderlichen

chen Sinn giebt. Was S. 43. von der Stelle des Anakreon ϰϱετι Θρηϊϰιης ἐπιϛρεφομαι geſagt wird, heißt auf gut lateiniſch arguiae, und ſcheint auf dem übel verſtandenen Worte ἰδιωϛισμος zu beruhen. Weil Hr. M. doch auch hier etwas über die Fragmente des Longin hat ſagen wollen, ſo hätte er den Scholiaſten des Hermogenes p. 387. zur 269 Seite des Longin vergleichen ſollen.

VI.

Solemnia Inauguralia Viri clariſſimi Henrici Calliſen indicit Rector Regiae Academiae Havnienſis D. Chriſt. Gottlieb *Kratzenſtein.* — Praemittuntur nonnulla de Theophraſti Hiſtoria Plantarum bene merendi ſubſidia. 1772.

Dieſe kleine Schrift, welche unſer Hr. Prof. Baldinger in unſern Gegenden zuerſt bekannt gemacht, enthält ein ſchätzbares Geſchenk des Hrn. K. für die griechiſche Litteratur und botaniſche Geſchichte, indem er die verſchiedenen Leſearten zweyer Handſchrif-

schriften der Theophrastischen Pflanzen-Geschichte hat abdrucken lassen. Unter dem Theile des Reimarischen Büchervorraths, welcher nach Copenhagen kam, befand sich auch die Aldinische Ausgabe der Hist. Pl. des Theophrastus von 1498. welche Fabricius aus dem Gudischen Büchervorrathe bekommen hatte. Am Rande dieser Ausgabe hatte der berühmte Hermolaus Barbarus aus einem alten Codice Varianten geschrieben, welche hernach Gudius mit neuen Varianten (ex schedis eiusdem Herm. Barbari) und aus dem Codice Scip. Carteromachi vermehret hatte. Eben diese sind es, welche uns Hr. K. hier geliefert hat. Er hat recht, wenn er sagt, daß an dem heutigen griechischen Texte des Theophrastus noch sehr viel zu thun sey, und vornehmlich die Aldinische Ausgabe nebst des Gaza Version mit Nutzen zur Verbesserung könnten gebraucht werden. Denn die Wahrheit zu sagen, so war allem Anschein nach Bodaeus a Stapel der Mann nicht, der den Theophrast herausgeben konnte, sondern ein grosser — wir müssen es gerade heraus sagen, ein grosser Ausschreiber und unvernünftiger Schwätzer. — Daß die vielen Abweichungen vom griechischen Texte in des Gaza Uebersetzung nicht aus Unwissenheit herzuleiten wären, sondern vielmehr daher, weil Gaza

würk-

würklich weit bessere Handschriften bey seiner Uebersetzung gebraucht hatte, haben Scaliger, R. Constantinus und Bodaeus schon geglaubet, und eben diese Meynung rechtfertiget sich vorzüglich durch die Lesearten oben angezeigter beyder Handschriften, worunter man durchgängig theils die Lesearten, welche Gaza übersetzte, theils diejenigen, welche die Ausgabe des Bodaeus ex margine editionis Germanae oder edit. Basil. et Ald. anführet, finden wird. Man wird also künftighin sicherer auf die Uebersetzung des Gaza, wo sie neue aber gute Lesearten hat, bauen, und einmahl eine bessere Ausgabe des Theophrastus von einem Manne, der das ist, was wir im Hrn. Hofr. Triller verehren, erwarten können.

VII.

VII.

Petri Lotichii Secundi Solitarienſis Poemata quae exſtant omnia ſelectis Petri Burmanni Secundi Hoogſtratani et Chriſtiani Friderici Quellii Notis illuſtrata recenſuit praefatus eſt Notasque ſuas et Indicem adiecit Carolus Traugott Kretzſchmar. Dreſdae apud Jo. Nicol. Gerlachi viduam et Fil. cIↃIↃCCLXXIII. 8. 522 Seiten ohne Vorrede, Zueignungsſchrift und Regiſter.

So wenig wir die Parthey derjenigen ergreifen, welche eine groſſe Anſtrengung des Geiſtes darinn zu finden glauben, wenn ein junger Humaniſt jetzt lateiniſche Verſe macht; ſo wenig wir auch wünſchen, daß unſere Landsleute das Studium der Dichterſprache im Deutſchen, das jetzt anfängt geſchätzt und getrieben zu werden, liegen laſſen und wieder über der lateiniſchen Proſodie ſchwitzen mögen: ſo können wir doch nicht ohne innige Zufriedenheit an die unſterblichen Männer

ner des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gedenken, welche, ausser vielen andern unsterblichen Vorzügen in Absicht auf Critik und Philologie, besonders auch in der lateinischen Poesie eine grosse Fertigkeit erlangt hatten. Wo war in den Zeiten leicht ein Gelehrter, der nicht wenigstens die Regeln der Prosodie verstand? heutiges Tages findet man viele, die darinn verabsäumet sind, selbst Schullehrer. Der schädliche Einfluß, den diese Verabsäumung auf die lateinische Sprache und selbst auf die deutsche Dichtkunst hat, fällt in die Augen. Unsere neuen Aesthetiker haben sich also um die Beförderung des gründlichen Geschmacks nicht sehr verdient gemacht, da sie es wohl gar auf einer lächerlichen Seite vorgestellt haben, wenn jemand mit lateinischen Versen auftrat. Denn gesetzt, unter zehn Producten dieser Art sey kaum eins gut, so hat doch die Beschäftigung an und für sich ihre sichtbaren Vortheile, denn ohne sie kann man nur seicht über die Sylbenmaasse der Neuern urtheilen, niemals recht lateinische Prose lesen, und noch weniger in den griechischen und lateinischen Dichtern glücklich fortkommen. Es hilft nichts, wenn Kunstrichter von Einsicht sagen, dies Studium müßte getrieben, nur müßten keine lateinische Gedichte gedruckt werden. Die Ehrbegierde

allein

allein kan junge Leute anspornen, so viele Schwürigkeiten zu überwinden. Und ist nicht die Ehrbegierde einer der besten Bewegungsgründe zu den Wissenschaften in dieser sublunarischen Welt? Aus diesem Gesichtspuncte freuen wir uns wirklich, wenn wir hie und da in England, Holland, und sparsam auch in Deutschland noch Lateinische Gedichte gedruckt sehen. Herr **Kretzschmar**, den wir aus dieser Arbeit als einen bescheidnen und geschikten jungen Humanisten kennen lernen, hat sich also allerdings mit einer nüzlichen Arbeit abgegeben, indem er uns den **Lorichius**, der nach der prächtigen Burmannischen Ausgabe zu theuer zu stehen kam, so wohlfeil und ziemlich correkt gedrukt, geliefert hat. **Lotichius** ist ein Beweis, wie weit es auch ein Neuerer durch fleissiges Lesen der Römischen Dichter in der Lateinischen Dichtkunst oder, wenn man ja nur will, Versmacherey bringen könne. Es fehlt ihm nicht an einer lebhaften Einbildungskraft und an einer glüklichen Leichtigkeit, seine Gedanken zu wenden, und nach seinen verschiednen Absichten zu drehen und auszudrücken. Seine poetische Sprache ist reich, fliessend, wohlklingend. In den Carminibus ist Catull und Tibull nachgeahmt, sonst in den Elegien hat sich L. ohnstreitig wol am meisten nach dem Ovid gebildet. Es ist aber

auch nicht leicht ein alter Dichter, der sich leichter nachahmen liesse d. h. der mehrern Reichthum zu verleihen hätte, als eben er.

Hr. K. hat in der Vorrede die Ausgaben angegeben, die sich aber noch vermehren liessen. (blos aus dem Bünauischen Bücherverzeichnisse, das wir eben bey der Hand haben, T. I. vol. 3. p 2051. b.) Wir wollen ihm doch aber hier nur folgen. Die erste Ausgabe ist von dem Verfasser selbst und sehr selten, Paris 1551. Die zweyte besorgte der unsterbliche Joachim Cämmerer 1561 zu Leipzig, welche schon verbesserter ist, als die erste. Die dritte Ausgabe ist wieder durch Cämmerers Bemühung Leipzig 1563 bey Vogel und auf Veranstaltung M. Joh. David Schrebers zu Dreßden 1702. gr. 8. mit vielen Drukfehlern nachgedrukt. Die vierte Ausgabe besorgte Johann Hagen Leipz. 1586. mit des Verfassers Leben, welche ebendas. 1609 nachgedrukt ist. Die fünfte Ausgabe Leipzig 1603 enthält alles, was in der Hagischen ist, seine Lebensbeschreibung ausgenommen, welche Simon Stenius Lomacensis zusammengezogen hat. Die sechste Ausgabe ist endlich die prächtige, welche Peter Burmann Jüngere besorgt hat. Herr K. folgt dem Burmannischen Texte. In der Ordnung der Gedichte geht er etwas von Burmann ab, welcher fünf

Bü-

Bücher Elegien, drey Bücher Carminum, fünf Eclogen, zwey Hochzeitgedichte und ein Gedichte an Herrn von Folkersum hat Herr K. hat sechs Bücher Elegien, weil ihm einige Gedichte mehr Elegien, als Carmina zu seyn schienen. Er giebt auch am Schlusse der Vorrede seine Methode bey der Wahl der Anmerkungen an, die uns gefällt. Er befleissigt sich der Kürze, und sucht den Sinn der Worte und die Geographie und Geschichte zu erläutern; kurz zeigt er auch die Stellen an, die etwa L. aus den Alten nachgeahmt haben könnte. Billig verdankt Herr K. hier viel den Holländern, und ist bescheiden, folglich Humanistisch, genug, anzuzeigen, wo er etwas vom Burmann oder Hoogstraten geliehen hat. Noch kommen Auszüge von Anmerkungen vor, die Hrn. K. sel Schwager, Christ. Friedr. Quell, Rektor der Neustädter Schule bey Dreßden, zu einer neuen Ausgabe des Lotichius ausgearbeitet hatte, und die Herr K. von seiner verwitweten Schwester erhalten hat. Sie bedeuten eben nicht viel.

Um eine kleine Probe von dem Geiste des Dichters und von der Behandlung der Ausleger desselben zu geben, wollen wir die berühmte Elegie von der Belagerung Magdeburgs an den unsterblichen Joachim Cämmerer etwas genauer durchgehen. Sie ist

unter den Gelehrten sehr berühmt, weil Morhof (Polyhist. l. 19. p. 41) Kortholt (Disq. an Lotichius praedixerit obsidionem Magdeb.?) und andre gelehrte Leute glaubten, Lotichius habe darinn die Eroberung dieser Stadt unterm Tilly 1631. den 10 May beynahe ein Jahrhundert vorhergesagt. Ob nun gleich Bayle Dict Crit. v. Lotich.) Heumann (P[illegible]c. T II. lib 3, p. 459.) und Andre mit Recht behauptet haben, man könne diese Elegie nur unter die von ohngefähr eingetroffnen Weissagungen rechnen, und habe blos die auf Kayser Karls des Fünften vom Churf. Moriz unternommene Belagerung der Stadt dem Dichter, der, wie die meisten eine gewaltsame Eroberung befürchtete, dazu Gelegenheit gegeben; so hat sie doch immer ihrer Schönheiten wegen ein Recht auf unsre genauere Untersuchung und auf unsern Beyfall. v. 1. bemerkt Heumann, daß Lotich den Ovid vor Augen gehabt habe ex Ponto III. 3, 1:5. Sollte das blos aus dem Si vacat geschlossen werden? Dann ist alles Nachahmung; und nichts wird gedacht, geredet, geschrieben, das nicht schon gedacht, geredet, geschrieben seyn sollte. Sah aber Heumann auf die Bedingungsweise eingekleidete Wendung dieser Verse, so ist diese bey den Dichtern aller Zeiten und Völker so gewönlich, daß wir nicht sehen, warum L.

eben

eben den Ovid vor Augen gehabt haben sollte. Bey v. 2. bemerkt der sel. Quell den Unterschied zwischen laeuis und dextris ominibus, da beyde Ausdrücke bey den Griechen und Römern eine völlig entgegengesezte Bedeutung haben. Die angeführten Stellen aus Cic. de Div. II. 75. Ern. ad Hom. Il. V. 239. p. 530. sind ganz gut. War es aber für junge Leute nicht besser, mit wenigen Worten den Grund dieser entgegengesezten Bedeutung anzuzeigen? Bey v. 3. führt Burmann eine passende Stelle aus dem Ovid an Heroid. XIX. 196. um zu beweisen, daß man die Träume der ersten Morgendämmerung für wahrer, als die übrigen gehalten habe. Bey v. 5. ist Ovid Am. III. el. 5. 1. angeführt worden. Warum? der Ausdruk: Nox erat - hat vermuthlich sollen mit Beyspielen bewiesen werden. Allein wie viele Verse fangen sich so nicht an! Eher hätten wir beym 61 Verse mit wenig Worten die jungen Freunde der Lateinischen Dichtkunst auf die Schönheit des Verses, der einen angenehmen Wohlklang hat, aufmerksam gemacht. Der 7 Vers, der gewiß nicht leicht ist, steht da so ohne alle Erklärung. Maenalia Vrsa, wie dunkel Anfängern! für welche doch diese Anmerkungen bestimmt sind. I. el. 1. 1. steht der Genitivus Maenalis Vrsae welcher doch Maenalidis oder Maenalidos Vrsae heissen sollte,

te, allein dort ist das Wort so wenig erklärt, als hier, denn Ovids Stelle Trist. III, 2, 8. die Burmann anführt, erklärt nichts. Aber so machts auch der ältere Burmann oft. Er erklärt eine dunkle Stelle durch eine andre eben so dunkle oder noch dunklere.

Beym 8 Verse kömt uns auch die Bemerkung aus dem Cicero: casus saepe imitatur naturam, unnüz vor. Denn die Construktion mit imitari ist doch gewiß allen leicht, die die Laufbahn auch nur der Langischen Grammatik einmal durchgelaufen sind. Deutlicher zeigt die beym 10 Verse aus dem Ovid Rem. Am. 555. angeführte Stelle, daß L. stark copirt habe. Wie lassen sich aber Lateinische Verse machen, ohne Ausdrücke den Alten abzuborgen! Das Beste, was ein Genie dabey thun kan, ist, eigne Ideen zu haben, und die mit Worten der guten Römischen Dichter auszudrücken: wenn man anders in der Dichtkunst überhaupt noch eigne Begriffe haben kan, da die Kunstrichter der alten und neuen Welt alle Töne nach den ältesten Dichtern gestimmt haben. v. 13. würden wir Virgo nicht Virgo drucken lassen. Es ist ja ein offenbares Nomen Proprium. Qu. bemerkt dabey: Patrona vrbis Magdeburgi. Hinc *Parthenopolis* etiam dicitur, eiusque insigne virgo est, fortasse quia olim *Venus* sub nomine *Freiae* in-

primis

primis ibi culta est. Bey der ganzen Beschreibung der Schutzgöttin Magdeburgs ist vom 13:22 Verse weiter keine Bemerkung, und doch ist dabey noch allerley zu bemerken.

Beym 23 Verse führt Ov. auf Burmannische Art einige Stellen aus dem Virgil und Ovid an, um den Ausdruk hic pietatis honos? zu erläutern. Der Lehrling wird aber so wenig die angeführten Stellen als den Text verstehen, und für Geübtere sind die Beyspiele ganz unnütz und erläutern nichts. Das respicit poeta hunc vel illum locum ist uns meist verdächtig, wenn keine weitere Erklärung darauf folgt. Man erkläre den Sinn der Stelle oder des Ausdrucks kurz in Prose, dann füge man, wenn man will und wenn es nöthig ist, einige Parallelstellen hinzu; aber sparsam. Die Stelle im Virgil, auf die gezielt wird, steht Aen. I. 253; nicht, wie durch einen Drukfehler in der Note steht, 257. Man sehe, wie kurz und deutlich Herr Hofr. Heyne a. a. O. den Ausdruk erklärt: *Pietatis*, qua Aeneas insignis. Nun ist kein Irthum wegen der Person und wegen des Objekts mehr möglich. At ipsa suam personam interponens: haec pietatis et amoris erga te praemia? Wenn man doch diesem Muster mehr folgte! Sonst gefällt uns Hr. Kretzschmars edle Bescheidenheit, mit der er den Fehler, den Burmann hier

gemacht hat, zwar nicht läugnet, welches wider den Augenschein wäre, aber doch dadurch mildert, daß er sagt: er könne nicht begreifen, wie der grosse Mann hier nicht besser Acht gegeben habe. Burmann versteht die Stelle von der traurigen Einäscherung im siebzehnten Jahrhunderte; da er aber selbst im vorhergehenden abgeneigt ist, diese Elegie als eine wahre Weissagung von der andern unterm Tilly geschehenen Erobrung zu verstehen, so macht er offenbar einen Parachronismus, und nimmt Carl den Fünften und Gustav Adolph, den unsterblichen Verfechter der Deutschen Freyheit, als Zeitverwandten an. Wir verzeihen Burmannen leicht einen solchen Fehler. Die Philologie hat vor allen andern Wissenschaften das an sich, daß sie durch den ungeheuren Umfang ihrer Käntnisse ihre Liebhaber zu sehr beschäftigt und nicht selten zerstreuet. Reichshistorie ist wol eben Burmanns Sache nicht und für magre Tabellen ist wol sein Geschmak zu fein. Besser ist die Burmannische Bemerkung beym 25 Verse: a veteribus mutuatur elegantem formulae huius vsum, qua vtuntur in calamitate, vt quasi prouocent ad merita, quae auertere debuissent clades et iram deorum. Ouid. IV. ex Ponto Ep. 8. v. 81. Prosit opemque ferat communia sacra tueri. cet. Ein kurzes angehängtes Register dient die nöthigsten Wörter zu finden.

VIII.

VIII.

Philologia Thucydideo-Paullina, vel notatio figurarum dictionis Paullinae, cum Thucydidea comparatae, in vſum exegeſeos ſacr. vulgata, a Car. Lud. *Bauero* Lipſ. A. M. ſchol. euangel. ad Hirſchbergam rectore Halae Magdeburg 1773. 8. 304. S. ohne Vorr. u. Reg.

Der Hr. Rect. Bauer, der ſich ſchon durch mehrere gelehrte Schriften um die Philologie verdient gemacht hat, liefert uns hier eine Vergleichung des Paulliniſchen Ausdruks, mit dem Styl des Thucydides. Ohne uns bey dem Werthe und Nutzen ſolcher Bemühungen überhaupt aufzuhalten, und ohne zu entſcheiden, ob und wie weit Thucydides zur Erläuterung des Paull. Styls dienen könne, wollen wir nur Hrn. B. Arbeit kürzlich anzeigen. Er hat am liebſten die Reden des Thucydides gewählt, weil ſie in Rükſicht ihres Inhalts den Schriften Paulli am nächſten kommen. Er hat auch, wie man leicht erwarten kann, den Glaßius gebraucht; allein eine genauere Vergleichung ſeines Buchs, mit dem Werke des Glaßius, zeigt, daß er ihn durch eine weit regelmäßigere Ordnung, durch ſehr

viele Zusätze, und besser gewählte Exempel, mehr verbessert, als genuzt habe.

Hr. B. theilt sein Buch in 14 Abschnitte, die wir nach ihrer Ueberschrift auszeichnen wollen I. Numeri permutati p. 1. II. Nomen p. 4. III. pronomen p. 11. IV. Casus varie adhibiti l. permutati p. 17. V. Genera permutata p. 62. VI. Gradus permutati p. 65. VII. Verba. VIII. Particulae permutatae p. 114. IX. Ellipsis. p. 162. X. Pleonasmus 202. XI. Metonymia p. 224. XII. Hypallage p. 263. XIII. Structura orationis p. 273. XIV. Appendix singularium quorundam. p. 298-304. Hr. B. bemüht sich, unter diesen Abschnitten die verschiedenen, und besonders die seltneren Bedeutungen der grammatikalischen Formen, und die Verwechselungen derselben unter einander, so wol in einzelnen Ausdrücken, als in ganzen Redensarten, durch eine Vergleichung ähnlicher Exempel aus beiden Auctoren, zu erläutern, und dadurch ihre Lesung zu erleichtern. Damit unsere Leser selbst urtheilen können, wollen wir Einen Artikel nach allen seinen Abtheilungen ausziehen, und zur Probe hersetzen.

Sect. IV. 2. Genitiuus. A. vnicus et simplex ponitur a. absolute, pro quod attinet περι εις κατα b. pro nominat. c. pro dat. d. pro accus. e. genit. erplicat nomen quod

eum

eum regit. f. cauſſam indicat α efficientem β exemplarem γ principium cognoſcendi δ conſilium ſeu cauſſ. finalem. g. effecta. h. obiectum ſ. materiam i. pro regimine α praepoſitionum β nominatim pro κατα, quod attinet, qua, reſpectu, ratione. γ articuli praepoſitiui genitiuus.

B. de coniunctis. (Genitiuis) a. Genitiui durius connexi b. genitiui abſoluti l. conſequentiae.

Hr. B. hat ſich bei ſolchen Stellen, wo ihm Glaßius gut vorgearbeitet hatte, nur kurz aufgehalten, und oftmals nur ein paar Exempel zur Erläuterung beigefügt; manche Artikel ſind aber von ihm ganz neu ausgearbeitet worden, z. E. Sect. VIII. 2. de genitiuo 3 de datiuo. Sectio IX, 2. de ellipſi relata und de dilogia.

Wir ſind ſo weit davon entfernt, daß wir H. B. einige kleine Uebereilungen in einer Art von Arbeiten wie dieſe iſt, anrechnen wolten, daß wir vielmehr ſeine Aufmerkſamkeit und Genauigkeit bewundern, wodurch er verhütete, daß ihm nicht mehrere entwiſchten. Sehr oft haben wir ſeine angeführten Stellen verglichen, und wir fanden die meiſte Zeit, auch wenn wir zweifelhaft waren, daß der H. B. Recht hatte. Einige wenige Exempel mögten vielleicht hievon eine Ausnahme machen. Z. E. *Sect. IV.* 2.

Ge-

Genitiuus cauſſam indicat, eamque β. exemplarem 2 Cor. XI, 2 ζηλω υμας Θεε ζηλω. Der H. V. interpretirt ſtudio quale deus habet ad ſalutem veſtram. Wir glauben, daß es beßer ſo zu überſetzen ſey: contemplor vos zelo l. ſtudio quale Deus habet ad ſalutem veſtram, wozu uns der Context berechtigt. Daher gehört dies Exempel nicht unter dieſe Regel. Deſto beßer aber paßt das andere Exempel, welches H. V. citirt hat, Phil. 1, 8. Das Citatum Col. III, 5 aber, iſt falſch: 2 Theſs. III, 5 ſollte es ſeyn.

Sect. IV. 2. d. vermißt der H. V. Exempel, daß Paull. den Gen. pro Accuſat. brauche; ſect. XII. pag. 263 hat er aber ſelbſt ein Exempel für dieſe Regel angegeben *την οικονομιαν της χαριτος* ΤΗΣ ΔΟΘΕΙΣΗΣ *μοι εις υμας* — pro *την δοθεισαν* ſcil. *οικονομιαν* Epheſ. III. 2.

Sect. VII. b. paſſiv. ε pro ſubſtantiuo l. adiectiuo et *ειναι* iſt Röm. I, 11. 12 wohl ohne Grund angezogen. Warum wäre das Paſſiv. hier weniger nach der Regel als ein Subſtantiv.? *τετω δε εστι συμπαρακληθηναι εν ὑμιν*, iſt contrahirt, für *ἱνα εγω παρακληθω εν ὑμιν, και ὑμεις παρακληθητε.* Wenn wir *παρακληθηναι* durch *παρακλησιν ειναι* interpretiren, wie es der H. V. haben will, ſo geht es nicht zugleich auf Paullus. P. wünſcht den Corinthern etwas von den Gaben, welche den Chriſten durch den Geiſt

Geiſt G. ertheilt worden, mitzutheilen; zu ihrem beiderſeitigen Vortheile, indem ſie ſich dadurch einer den andern zum Glauben ermuntern würden.

Sect. IX. de Ellipſi. Hier hat ſich der H. V. ſehr wohl in Acht genommen, keine Ellipſes hineinzutragen, wo ſie nicht nöthig ſind, ein Fehler darin es ſo viele verſehen: doch würden wir lieber ſub I. h. α die Stelle Eph. VI, 18. 19. weggelaſſen haben.

Die Ellipſis des μαλιστα iſt gar nicht unſchicklich, aber wir können doch auch ohne ſie zurecht kommen. Zu den Exempeln von der Dilogie, wo wir ſehr ſchöne Verbeßerungen des Glaßius angetroffen haben, rechnet der H. V. Ebr. IX, 14. 15 (15. 16 ſollte es heißen) wo das Wort διαθηκη bald pactum et foedus, bald teſtamentum morientis bedeute: allein wenn es nicht an einer und eben derſelben Stelle eine doppelte Bedeutung hat, (ſo wie z. E. das Wort πετρα in der von dem V. angeführten Stelle 1 Cor. X, 4) gehört es denn zur Dilogie?

Sect. XI, 4. e. iſt Röm. 2, 23. nicht mit Recht angezogen. H. V. findet hier effectum pro occaſione & materia. ἡ παραβασις τ. νομου iſt freylich occaſio της ατιμιαζιας τ. θεου, es iſt aber auch materia τ. ατιμιαζ. τ. θ oder ipſa παραβας. τ. νομου eſt ατιμιαζ. τ. θ. Richtiger ſind die Exempel Jac. 2, 17. Röm. 11, 12. 14, 20.

Nro. 5. a. α überſetzt H. V. μηδεις καυχασθω εν ανθρωποις nemo glorietur rebus humanis. Unter

ανθρω-

ανθρωποις werden hier die verschiedenen Lehrer verstanden, die in Corinth waren. Der Sinn ist: niemand rühme sich ein Anhänger dieser oder jener Parthey zu seyn, von diesem oder jenem angesehenen Manne den Namen zu führen.

Sect. XIII, 2. findet Hr. B. constructionem mancam & imperfectam in Ebr. 3, 15. Die Construction ist ganz natürlich und leicht, wenn man den 15. V. mit V. 13. verbindet, den 14. als Parenthese nimmt, und die Worte εν τω λεγεσθαι übersetzt; his scilicet verbis nempe Ps. XCV, 7. 8.

Sect. XIV, 1. findet er eine ungewöhnliche Bedeutung des Wortes οικειν, in dem φως οικων απροσιτον, 1 Tim. 6, 16. habitat lucem, pro ipse est lux. Wir glauben vielmehr, daß die Bedeutung habitare beyzubehalten sey. Der Ausdruck geht auf jenes symbolische Zeichen der Gegenwart Gottes, unter welchem GOtt den Israeliten im A. T. erschien, auf den lichten Glanz, welcher mit einer Wolke umhüllet dem Moses auf Sinai erschien, die Israeliten auf ihrem Zuge nach dem gelobten Lande führte, und die Stiftshütte und den Tempel erfüllte, die כבד יהוה — Der Hr. V. verspricht am Ende der Vorrede nächstens eine logicam Paullinam herauszugeben.

Zusätze und Verbesserungen.

St. 3.

Zu S. 242. Wood sagt zu viel, wenn er behauptet, daß alle Alten die in den Homerischen Versen liegenden Geographischen Schwierigkeiten unauflöslich gefunden haben. Schon Plutarch erklärt sie auf eben die Art, wie W. S. 367. Tom. II. de Is. & Osir.

St. 4.

S. 288. Z. 10. v. u. lese man statt: Unmenschen: Anarchie.

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes fünftes Stück.

Göttingen

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1774.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Zusätze zu der Abhandlung von den Widersprüchen des Epikurs in seiner Lehre von Gott. S. 367.

II. Schluß der im dritten Stücke abgebrochenen Recension von Fischeri Rhetoribus Selectis. S. 390.

III. Ammianus Marcellinus. Edid. A. G. Ernesti. S. 413.

IV. Dissertations sur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de. P. S. 419.

V. Apollonii Soph. Lexicon Graecum Iliadis et Odysseae. Ed. I. B. C. D'Anse de Villoison. S. 443.

Inhalt.

I. Ueber die Abstammung von den
Israeliten aus Egypten in Ab-
sicht ihres Gottes. S. 371.

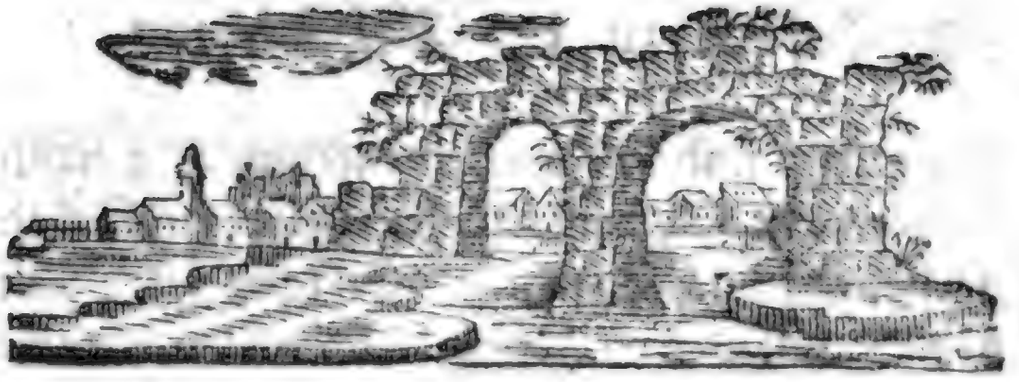
II. Ueber die Ursachen der Gnade
und Ungnade Gottes
Inscriptionibus Selectis. S. 390.

III. Antiquitates Mexicanae. Edid. A.
C. Ennelis. S. 412.

IV. Dissertations sur les Egyptiens et
les Chinois par Mr. de L. S. 119.

V. [illegible] Sophi Leibnitii Characteris
[illegible]dis et Odmiae. Ill. I. B. C.
[illegible]e de Villedieu. S. 12.

Digitized by Google



I.

Zusätze zu der Abhandlung von den Widersprüchen des Epikurs in seiner Lehre von Gott.

(Man sehe Phil. Bibl. B. 1. St. VII. S. 405.)

Ich habe versprochen, zu der lezten Abhandlung noch einige Zusätze zu liefern: jezt sind sie gesamlet, und ich will sie meinen Lesern, in der Ordnung wie ich die Bemerkungen gemacht habe, mittheilen, und sie einzeln durch kleine Abschnitte unterscheiden.

1.

Die Art zu schliessen, deren ich mich beim Epikur bedienet habe, kann nicht ohne Einschränkung allgemein angenommen werden. Weil ein Autor Sätze behauptet, die sich meiner und andrer Meinung nach offenbar entge-

gen gesetzt sind; so mus er nothwendig einen davon nicht geglaubt, sondern nur zum Scheine feil gehabt haben. — Es kann seyn, daß der Schriftsteller diesen Widerspruch nicht gesehen, oder daß er an den Vorwürfen die man ihm deswegen macht, was auszusetzen findet und ihn also nicht zugiebt. In beiden Fällen würde es hart seyn, jemanden Heuchelei oder Verstellung vorzuwerfen.

Ich habe dies alles reiflich überdacht, als ich mein Urtheil über den Epikur niederschrieb: ich habe es gefühlt, wie einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit man vor sich haben müsse, um jemanden seine geheimen Gesinnungen, die er verdekt zu halten Ursache hat, aus dem innersten seines Herzens zu reissen, ohne ihn auf die grausamste Art zu beleidigen: und doch habe ich es gewagt, über einen der grösten Männer des Alterthums ein verdammendes Urtheil zu fällen. Folgende Betrachtungen mögen entscheiden, ob ich ihm zu viel gethan habe.

Hätte sich Epikur blos widersprochen, ohne es selbst einzusehen, hätte er die ihm vorgeworfenen Wiedersprüche aus ihm eigenthümlichen Grundsätzen zu heben gesucht, hätte er die geringste systematische Ursache gehabt, das

das Dasein eines Wesens zu behaupten, das er weder aus der Existentz der Welt, noch aus irgend einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Welt schloß, hätte er nicht allmälich das forschende Auge von dogmatischen Beweisen zu grübelnden Spitzfindigkeiten über die Entstehung des Begrifs abgezogen, hätte er nicht die Vorsehung und ein Leben nach diesem Tode zu den lächerlich gemachten Weiber-Mährgen gerechnet; so würde ich wahrhaftig zu schüchtern gewesen seyn, eine Schlußart gegen ihn anzuwenden, die gewiß tausendmahl zu den gehäßigsten Verläumdungen gemisbraucht worden, ehe sie nur einmahl zwekmäßig ist angewendet worden.

Unter andern Umständen würde sie am wenigsten gegen ihn gelten können, weil es ihm sehr gewöhnlich war, solche Sätze zu behaupten, die in aller übrigen Sekten ihren Augen offenbar widersprechend waren. Das macht ihr oft so, sagt Cotta beim Cicero (Lib. I. de N. D. 25.) daß, wenn ihr mit gewissen unwahrscheinlichen Sachen dem Tadel nicht entgehen könnet, ihr auf gantz unmögliche und unbegreifliche Dinge fallet, daß es fast besser gewesen wäre, das erstere zuzugeben, als euch auf eine unverschämte Art zu vertheidigen. Als Epikur sah, daß alle Freiheit seinem Sy-

steme nach unmöglich seyn würde, wenn die Atomen vermöge ihrer Schwere nach unveränderlichen Gesetzen sünken; so fand er gleich ein Mittel, dieser zwingenden Nothwendigkeit zu entweichen, das dem Demokrit nicht eingefallen war. Er sagte nemlich, daß die Atomen von ihrem senkrechten Falle ein wenig zur Seite wichen. Diese Behauptung war würklich ärger, als das aufrichtige Bekentniß, jene erstere nicht vertheidigen zu können. Eben so ficht er gegen die Dialektiker: da diese behaupten, daß in allen disjunctiv Sätzen, wo, entweder, oder, zu stehen komt, nothwendig eins wahr sey; so befürchtet er, daß wenn er zugäbe: entweder wird Epikur morgen leben, oder er wird nicht leben, eines nothwendig würde, und läugnet daher schlechterdings, daß einer von solchen entgegengesezten Fällen und Sätzen wahr sei: kann wohl etwas einfältigers erdacht werden? u. s. w.

2.

Ich habe in der Abhandlung mit überzeugenden Stellen des Lucrez und Sextus bewiesen, daß Epikur den Ursprung des Begriffs von Gott aus den täuschenden Bildern, mit denen die Einbildungskraft im Schlafe spielt, hergeleitet habe, und daß er mit diesen επινοιαις die weniger aufmerksamen Forscher hinters

Licht geführet, die seinem Versprechen nach einen ernstlichen ihm eigenthümlichen Beweis von Gottes Existenz erwarteten.

Diese anticipatio erhält in dem Munde des Epikuräers Vellejus, den Cicero redend einführt, eine ganz stoische Wendung, (Lib. I. De N. D. 17.) und Cotta wiederlegt sie auch wirklich (C. 23.) als einen Beweis, den er für das Dasein Gottes aus der Uebereinstimmung aller Völker und Zungen hergenommen. Cicero ist entweder durch die anscheinende Aehnlichkeit der Epikurischen προλήψις mit dem Argumente aus dem übereinstimmenden Glauben der Völker hintergangen worden, oder Epikur hat auch irgendwo in seinen verlohrnen Schriften, die Cicero im Sinne gehabt, seiner προλήψις eine Bedeutung gegeben, die ihn den orthodoxen Weltweisen näher brauchte. Die verschiedene Auslegung dieses Ausdruks giebt in Rükſicht auf das ganze Epikuräische System, gantz entgegengesetzte Folgerungen. Nimt man ihn in dem Verstande, worin Cicero ihn vorträgt; so hat Epikur wirklich einen Gott geglaubt, und für sein Dasein ein Argument vorgebracht, das ihm mit andern Philosophen gemein war: hält man sich hingegen an den Sextus und Lucrez, so hat er weiter nichts gethan,

als von einer allgemein angenommenen Hypothese einen möglichen Ursprung angegeben, die er deswegen zu glauben eben so wenig gezwungen war, als wir von den Grundsätzen und Gebräuchen abergläubischer Völker überzeugt sein dürfen, deren Entstehungsart wir aus historisch-psychologischen Gründen untersuchen.

Cicero nimt nachher die anticipatio in einem Verstande, der die Art, wie er den Gedanken Epikurs vom Daseyn Gottes vorträgt zu rechtfertigen scheint. Wir sind, sagt Vellejus, da er von der Gestalt der Götter redet, alle von Natur geneigt, wenn wir uns einen Gott vorstellen, ihn in menschlicher Gestalt zu denken. (Lb. I. c. 18.) und Cotta wiederhohlt diesen Beweis eben so! (c. 27.) non deest hoc loco copia rationum, quibus docere velitis, humanas esse formas Deorum? *primum quod ita sit informatum, anticipatumque mentibus nostris, vt homini, cum de Deo cogitet, forma occurrat humana*: hier ist προλήψις offenbar für einen allgemeinem Hang des menschlichen Geistes zu einer gewissen Vorstellung genommen, den diejenigen gemeiniglich zugleich behaupten, die der Uebereinstimmung aller Völker ein großes Gewicht beilegen.

Hat

Hat Epikur in der That eine solche Neigung des menschlichen Geschlechts angenommen, und aus dieser Neigung zur Vorstellung eines Wesens, die so allgemein ist, und allenthalben so leicht Eingang findet, das Dasein desselben bewiesen; so verdient er den Vorwurf nicht, den ich ihm in der Abhandlung gemacht habe, daß er seine Leser hintergangen, und statt eines ernstlichen Beweises vom Dasein der Gottheit eine mögliche Entstehung des Begriffs derselben angegeben habe.

Ich finde keine Ursache, warum ich diese Erklärung, die Cicero uns giebt, den Stellen des Lucretz, und Sextus, die ich in der Abhandlung angeführt habe, vorziehen sollte. Will man sie aber nicht gantz verwerfen so mus man sie als einen exoterischen Beweis einer exoterischen Lehre ansehen, der für diejenigen blendend genug war, die ihn als ein gemeinschaftliches Eigenthum aller philosophischen Schulen betrachteten und auf die Wiedersprüche nicht acht gaben, die ich in der Abhandlung angeführt habe.

3.

Cicero führt noch einen Epikuräischen Beweis für das Dasein Gottes an, den ich sonst nirgends angetroffen habe: eine Art zu schliesen,

sen, die man in neuern Zeiten so wohl in der Naturlehre, als Metaphysik häufig gebraucht hat. (De Nat. Deor. I. 19. 39.).

Ich will die lateinischen Worte selbst hersetzen, weil ich mir nicht getraue, sie gantz genau und dem Sinne des Originals gemäs zu übersetzen: Summa vero vis infinitatis magna ac diligenti contemplatione digniſſima eſt, in qua intelligi neceſſe eſt, eam eſſe naturam, vt omnia omnibus paribus paria reſpondeant: Hanc ισονομιαν appellat Epicurus, id eſt, aequabilem tributionem. Ex hac igitur illud efficitur, ſi mortalium tanta multitudo eſt, eſſe immortalium non minorem: et ſi quae interimunt, innumerabilia ſunt, etiam ea quae conſeruent, infinita eſſe debere.

Ich will die zwote Stelle gleich beifügen, wo der Akademiker Cotta, der alle einzelnen Stücke des Epikuräischen Systems zu widerlegen übernommen hat, auf dieſen Beweis zurük komt: Quo modo enim probas, continenter imagines ferri: aut ſi continenter, quomodo aeternae? innumerabilitas, inquis, ſuppeditat atomorum. Num eadem ergo facient, vt ſint omnia ſempiterna? confugis ad aequilibritatem: ſic enim ισονομιαν ſi placet, appellemus: et ais, quoniam ſit natura mortalis,

talis, etiam immortalem esse oportere. Isto modo, quoniam homines mortales sunt, sunt aliqui immortales: et quoniam nascuntur in terra, nascuntur et in aqua: et quia sint quae interimant, sint quae conseruent.

Daß die Rede hier von Bildern, und zwar von den Bildern sei, die dem Menschen zuerst Begriffe von der Gottheit gegeben haben, ist aus beiden Stellen offenbar. Daß er ferner das Dasein unsterblicher Bilder aus dem Dasein der vergänglichen nach seinem Gesetze der Isonomie geschlossen habe, ist gleichfals klar: Wie er aber diese unsterblichen aus Atomen geschaffene Bilder (innumerabilitas sufficit atomorum) die beständig fortfliessen, und so wie sie durch unzählige Atomen zerstöret, durch eine eben so unendliche Anzahl wieder hergestellt werden, wie er diese mit dem Dasein Gottes ohne ein anderes Schlußglied in Verbindung setzen kann, das sehe ich nicht, das sah Cicero nicht, und das wird auch wohl niemahls ein sterbliches Auge entdecken können.

Hat Epikur etwa diese göttlichen Bilder aus der Theologie des Demokrits, den er so sehr verachtet, herübergenommen, ohne sich vorher genau zu erkundigen, ob sie auch in sein System paßten? In der Abhandlung

habe ich schon eine Stelle des Cicero angeführt, die die Aehnlichkeit seiner Gedanken mit den ihm entwandten und verstümmelten Ideen des Epikurs ausser Zweifel setzet. Eine andere in demselben Buche (c. 43.) ist viel deutlicher: Democritus vir magnus, cuius fontibus hortos suos irrigauit Epicurus, nutare videtur in Natura Deorum. Tum enim censet, imagines diuinitate praeditas inesse vniuersitati rerum: tum principia mentesque quae sunt in eodem vniuerso, deos esse dicit tum animantes imagines, quae vel prodesse nobis solent, vel nocere: tum ingentes quasdam imagines tantasque, vt vniuersum mundum complectantur extrinsecus. Just so erklärt Sextus die Meinung des Demokrits (adv. Math. IX, 19. et 41.) Δημοκριτος δε ειδωλα τινα φησιν εμπελαζειν τοις ανθρωποις: και τουτων τα μεν ειναι αγαθοποια, τα δε κακοποια ενθεν ευχεται ευλογων τυχειν ειδωλων. ειναι δε ταυτα μεγαλα τε και υπερμεγεθη και δυσφθαρτα μεν, ακαφθαρτα δε, προσημαινειν δε τα μελλοντα τοις ανθρωποις, θεωρεμενα, και φωνας αφιεντα. ὁθεν τουτων αυτων φαντασιαν λαβοντες οἱ παλαιοι, υπενοησαν ειναι Θεον μηδενος αλλα παρα ταυτα οντος Θεου. Sextus geht vom Cicero darinn ab, daß er blos den aus Atomen zusammengesetzten Gestalten, nicht aber

aber den Begriffen, die sie in uns erzeugen, die göttliche Natur beilegt; und nach dem Sextus würde sich Epikur darinn vom Demokrit unterscheiden, daß jener diese Bilder für ewig, dieser hingegen sie nur für nicht leicht Zerstörbar hält.

Hat Epikur diese seine ewigen Bilder für Götter gehalten; warum lies er sie aus Atomen bestehen? Er sagte es unzählige mahl, daß die Gottheit deswegen nicht aus Elementen bestehen könne, weil sie alsdenn dem Untergange unterworfen wäre: wollte er aber von diesem Grundsatze eine Ausnahme machen, warum eben bei diesen Bildern, die ihn in so unendliche viele Schwierigkeiten verwickelten? konte er denn nicht rein heraussagen, daß die Gottheit aus Atomen zusammengesetzt, und deswegen doch unvergänglich sei, weil ihre Natur es so mit sich brächte? Er hatte selbst bei den Atomen schon den kühnsten Schritt gethan, indem er sie zwar nicht für untheilbar, aber doch für völlig solide, und undurchdringlich ausgab? fand er also einen Kütt womit er die Atomen aller äussern einwürkenden Gewalt entzog, warum konte er nicht eben dieses Mittel bei den Concretis aus diesen Cörperchen brauchen? Die Isonomie, durch deren Zauber-

kraft

verkraft er den Atomschen Bildern die Unsterblichkeit bei einer stets fortdaurenden Veränderung der Theile gab, konte ihn viel unmittelbarer ohne weitere Zwischenstuffen zu dem Beweise der Gottheit führen, die wie die Seele, aus Atomen bestand, oder wie jene Bilder unsterblich wäre.

Wir haben in der Abhandlung gesehen, zu was für einer Erdichtung er seine Zuflucht nehmen muste, um der Götter ihre Unsterblichkeit zu retten, da alles was aus Atomen zusammengesetzt ist, den nothwendigen Gesetzen der Natur, der Auflösung in seine Elemente unterworfen ist. Ich will hier noch eine Stelle aus dem Lucrez anführen, wo er die Unsterblichkeit der Seele bestreitet, und nur drei Fälle als möglich annimt, unter welchen etwas ewig fortdauren könne. (Lib. III. 809).

Praeterea, quaecunque manent aeterno, necesse est,
aut quia sunt solido cum corpore res puere ictus,
nec penetrare pati sibi quicquam, quod queat arctas
dissociare intus parteis; vt Materiai
corpora sunt, quorum naturam ostendimus ante;

aut

aut ideo durare aetatem posse per omnem,
plagarum quia sunt expertia, sicut Inane' st;
Quod manet intactum, neque ab ictu fungitur hilum:
aut ideo, quia nulla loci sit copia circum
quo quasi res possint cadere, dissoluique:
sicut summarum summa est aeterna, neque extra
quis locus est, quo diffugiat: neque corpora sunt, quae
possint incidere, et valida dissoluere plaga.

Keine einzige von diesen Bedingungen findet bei den Bildern statt, und also rauben sie ihnen durch entgegengesezte Schlüsse den Vorzug der Unsterblichkeit, die sie ihnen durch die Isonomie gegeben hatten. Man kann also ohne die geringste Veränderung folgende Verse auf sie anwenden, die er von der Seele braucht.

At neque vti docui, solido cum corpore mentis
natura est, quoniam admistum est in rebus inane,
nec tamen est vt Inane: neque autem corpora desunt,
ex infinito quae possint forte coorta
proruere hanc mentis violento turbine molem,

aut

aut aliam quamuis cladem importare pericli:
nec porro natura loci, spatiumque profundi
deficit, respergi quo possit vis animai
aut alia quauis possit vi pulsa perire:
haud igitur lethi praeclusa est janua menti.

Hat Epikur aber diese Bilder nicht für göttliche Naturen gehalten, so finde ich weder in den angeführten Stellen noch in seiner ganzen Physiologie Mittelsätze, die er als Brücken brauchen konte, um zur Ueberzeugung vom Dasein Gottes zu gelangen.

Es ist noch immer eine unendliche Kluft zwischen dem vermeintlichen Begriffe von einem solchen ente rationis, und seinem Dasein befestiget, die er nirgends ausgefüllt hat. (Sextus IX. 49.) Nicht alles was wir uns als möglich denken existirt wirklich sagt Sextus.

Wenn er aber endlich keine andere Absicht hatte, als den Ursprung dieses Begrifs anzuzeigen: warum häufte er sich neue Schwierigkeiten zusammen, die aus dem Wiederspruche dieser ewigen aus Atomen zusammengeflossenen Bilder entstehen? war es leichter das Dasein Gottes aus dem Eindrucke ewiger Bilder zu erkennen, oder konten auch andere die diesen Vorzug nicht hatten, derselben Dienste

leisten?

leisten? Es ist augenscheinlich, daß etwas eben nicht ewig, nicht unsterblich seyn darf, um diese Begriffe in uns zu erzeugen.

4.

Demokrit schloß wo nicht richtiger, doch wenigstens seinen übrigen Grundsätzen gemäßer. Er gab den Atomen Leben (*), und animalische Kraft; und konte dahero ohne in gar zu augenscheinliche Widersprüche zu fallen, Wesen aus ihnen zusammensetzen, die würkliche Bestandtheile hatten: Ferner lies er seine göttlichen Bilder nicht ewig fortdauren, weil diese unaufhörliche Dauer, den Atomistischen Grundsätzen gemäß keinem andern Gegenstande als den Atomen selbst und dem Universo zukommen könnten. Das Ungereimte findet sich hier in den Grundsätzen selbst: nicht aber in den Schlüssen, die er daraus gezogen: Epikur hingegen hat entweder gar keine Grundsätze, oder verläßt sie den Augenblick, indem er solche Folgerungen ableitet, die sie auf das handgreiflichste selbst zerstören.

Man sei so freigebig als man wolle; und übersehe den Absprung von dem Beweise des Daseins

(*) Baile führt eine Stelle des Plutarchs an, die ihm dieses zu beweisen scheint. Cic. Tusc. Quaest. I. c. 18. sagt es ausdrüklich: siehe Fabricium ad Sext. IX. 113.

Daseins Gottes auf die mögliche Entstehung dieses Begriffs: man gebe ihm ohne Grundsätze blos auf sein Wort das Dasein Gottes zu: wie will er aber denn endlich zu den Vollkommenheiten durch Schlüsse kommen, die er ihm beilegt, und ausschliessungsweise nur zu den Vollkommenheiten, die sich mit keiner andern vertragen können. Das μακαριον και ἀΦθαρτον, beatum atque aeternum erschöpft bei ihm alles, was er sich bei dem höchsten Wesen dencken kann. Ist es aber sein gnädiger Wille, daß sie nur diese Eigenschaften besitzen sollen; so kann er es ja keinem Menschen übel nehmen, wenn er sich einer gleichen Freiheit bedient, und sie entweder ganz läugnet, oder auch mehrere hinzusetzt, ohne welche jene den gemeinen Begriffen nach nicht bestehen können. Fängt er aber an, ernsthaft aus festen Grundsätzen zu schliessen; so kann er auch nicht nach seinem Belieben stehen bleiben wo er will. Geht er von der Allgemeinheit des Begriffs von Gott aus, und nimt ihn so an, wie ihn der gröste Theil des menschlichen Geschlechts glaubt; so wird er nicht nur einen seeligen und unsterblichen Gott, sondern auch einen Schöpfer Erhalter und Richter der Welt und ihrer Bewohner zugeben müssen. Mit der Isonomie würde man ihm noch stärker zusetzen können. Kurtz er

mag

mag sich wenden wie er will: er muß entweder auch die Vollkommenheiten läugnen, die er ihm beilegt, oder er mus auch alle die übrigen zugeben, die aus den zum Grunde gelegten Sätzen fliessen. Einen andern als ihn würde man mit der Hälfte von denjenigen Gründen, die man wider ihn brauchen kann, gäntzlich zu Boden schlagen können: Epikur aber ist gar zu vielseitig zu πολυτροπος: greift man ihn nur an einer Stelle an, so hat er tausend Zufluchtsörter, die ihn in Sicherheit nehmen. Er hüllt sich wie die Helden beim Homer und Virgil, in eine geheimnisvolle undurchdringliche Wolke ein: — und dann ist er den forschenden Blicken seiner Widersacher entrükt.

Er hat, wie ich schon gesagt habe, den Atomen weder Leben, noch Animalität gegeben: und doch finde ich in den Schriften des Lucretz so oft eine vis abdita quaedam, und insonderheit ein gar nicht aufzuklärendes Wesen, die Natur als ein würksames Principium angeführt, daß ich es für nöthig halte, sie mit jener zu vergleichen.

Die schöpferische Natur ist es, die alle Körper in ihre kleinsten Theile auflöst, um aus ihnen andere Wesen zu schaffen, welches sonst

unmöglich wäre, weil die Vermischung ungleichartiger Theile nichts zur Vollkommenheit gedeihen läst. (Lucr. II. 622. et sqq.) Sie ist es, die alle Geschöpfe in Arten abgetheilet, und ihnen allen unwandelbare Grenzen festgesezt hat, die sie nicht überschreiten können: weil sonst unzählich viel Ungeheuer, Giganten und Misgeburten entstehen würden. (Lib. I. 201. et II. 700.) Nachdem er es an einem andern Orte für lächerlich erkläret, den Göttern zu opfern, und mit Gebeten beschwerlich zu seyn: so setzt er folgende Verse hinzu, die schon mehrern aufgefallen sind (Lib. V. 1232.)

Vsque adeo res humanas vis abdita quaedam
obterit, et pulchros fasces saeuasque securis
proculcare, et ludibrio sibi habere videtur.

Dank sey der seligen Natur, sagt er beim Lukrez, daß die nothwendigen Sachen so leicht zu finden sind: χαρις τη μακαριᾳ Φυσει.

Aus den oben angeführten Stellen erhellt, daß die Natur ein von den Atomen unterschiedenes Wesen sei, die den Gesetzen wornach sie würken, und Körper erzeugen, vorsitzt, um zerstörende Unordnung zu verhüten. Wolte man sagen, daß der Dichter unter dieser Natur

nur weiter nichts als die unveränderlichen Gesetze der Bewegung verstünde; so würde man freilich gestehen müssen, daß man bei einer so großen Dunkelheit der Gedanken, und den Wiedersprüchen aller Auslegungen mit dem übrigen System eine jede Vermuthung ungewiß machen könne: allein man würde auch wieder antworten können, daß die sehr bekanten Gesetze der Bewegung, die Lucrez im zweiten Buche abhandelt, sich da gar nicht anwenden lassen, wo er dieses andere Principium braucht. Alles ist von Ohngefähr — Die Principia der Körper sind unendlich — also könte alles aus allem werden. Dies würden, selbst seinen ersten physiologischen Grundsätzen nach, unwiederlegliche Schlüsse seyn, wenn er hier nicht die Natura zu hülfe nähme, die ihn aus der Schwierigkeit heraushilft. Nun muß alles aus dem unveränderlichen Saamen entstehen, der zur Hervorbringung derjenigen Geschöpfe nothwendig ist, zu deren Art es gehört. Dies wäre aber noch nicht genug: man könnte dies zugeben, und unbeschadet aller seiner Grundsätze die Möglichkeit annehmen, daß die verschiedenen Zusammensetzungen der Atomen, die er eine gewisse Art Geschöpfe nent, endlich durch die Vermischung ungleicher Theile in gantz entgegengesetzte Arten von Thieren übergehen könten.

Dies verhindert die Natura creatrix, die es ebensals nicht zugiebt, daß irgendwo solche Klumpen von Atomen zusammengewehet werden, die hinreichend wären, ungeheure Menschen oder Cyklopen zu schaffen.

Wir haben gesehen, daß Epikur anfangs weiter nichts als die Atomen und das Leere zugab. Nachher kamen wir auf Quasi-Substanzen die er Götter nante, und dann auf ewige und sich dabei stets verändernde Bilder, die gar nicht widersprechender sowohl mit den gemeinen Begriffen als mit seinem System erfunden werden konten. Endlich gerathen wir gar auf ein unnenbares würkendes Principium, das eben so wenig als jenes subsistirt, aber doch in solchen Fällen, wo die übrigen Grundsätze nicht zureichen wolten, eine gute Nothformel war. Die Götter so wohl als die Bilder und schaffende Natur sind Demokritischen Ursprungs: wie weise er sie aber verändert, oder wie Cicero sagt, verdorben hat, lehrt die Vergleichung der angeführten Stellen selbst.

Epikur mus dergleichen unnenbare Wesen gar zu groß nöthig gehabt haben: er bedient sich bei der Lehre von der Natur der Seele eben der Freiheit.

Die

Die Luft, Wärme und venti coeca poteſtas waren nicht fähig ſo große Würkungen hervorzubringen, als das Ding, was wir Seele nennen: er ſchuf daher noch ein viertes Ingredientz, das er die Seele der Seele nennt, ohne ſonſt das geringſte von ihrer Natur zu kennen.

Sic calor atque aër, et venti coeca poteſtas
miſta creant unam naturam et mobilis illa
vis, initium motus ab ſe quae diuidit ollis
ſenſifer vnde oritur primum per viſcera motus:
nam penitus prorſum latet haec natura, ſubeſtque.
nec magis hac infra quicquam eſt in corpore noſtro:
atque Anima' ſt Animae proporro totius ipſa:
ſic tibi nominis haec expers vis, facta minutis
— — — — — —
corporibus latet: atque Animai totius ipſa
proporro 'ſt Anima, et dominatur corpore toto.
(Lucr. III. 270. ſqq.)

5.

Jetzt noch ein paar Worte über die Zwiſchenräume der unzähligen Welten, in welchen die ſeeligen Götter des Epikurs ihre allen Geſchäften und Ungemache unzugänglichen Wohnungen aufgeſchlagen haben.

Cicero erwähnt ihrer einigemahl (de Fin. II. 23. und De Nat. Deor. I. c. 12.) Seneca giebt die prächtigste Beschreibung, die ich hier hersetzen will: (De Benefic. IV. 19.) du machst Gott ganz wehrlos, Epikur! du hast ihm alle Waffen, alle Macht geraubt, und um ihn niemanden furchtbar zu machen, aus der Welt herausgeworfen. Warum solltest du ihn jetzo fürchten, da du ihn mit einer großen undurchdringlichen Mauer umzäunt, und von der Gemeinschaft und dem Anschauen der Sterblichen entfernt hast. Mitten in dem Zwischenraume dieses und eines andern Himmels sitzt er verlassen da: ohne Menschen, ohne Thiere, ohne alle übrige Geschöpfe: sucht nur die Trümmern der über und um ihn stürzenden Welten zu vermeiden, ohne unsere Bitten zu hören, oder sich sonst um uns zu bekümmern u. s. w. Diese Reihe von Bildern, die Seneca mit einer so energischen Klarheit vormahlt, befriediget die Einbildungskraft so sehr, daß man sich anfangs weiter keine Mühe giebt, der Gründung derselben in dem übrigen Systeme nachzudenken. — Seneca hatte vermuthlich folgende Verse des Lucrez im Sinne, die dieser dem Vater der Dichter entwandt, und verschönert auf seinen Gegenstand angewendet hat. (III. 16.).

— — — — moenia mundi
disce-

discedunt. totum video per Inane geri res.
apparet Diuum numen, sedesque quietae:
quas neque concutiunt venti, neque nubila nimbis
adspergunt, neque nix acri concreta pruina
cana cadens violat: semperque innubilus Aether
integit, et large diffuso lumine ridet.
omnia suppeditat porro Natura, neque vlla
res animi pacem delebat tempore in vllo &c.

Aus welcher Materie hatte Epikur diese unzerstörbaren Mauern gebaut, wodurch er seine Götter von allem irdischen abgesondert, und gegen die Ruinen zerschmetterter Welten in Sicherheit zu stellen gesucht hat? Atomen konte er nicht dazu brauchen; die können in einem einzigen Augenblicke und wenn sie auch in Welten-Maßen zusammengehäuft sind, auseinandergehen, und die sorglosen Götter mit ins Verderben ziehen. Bestanden sie aber nur in dem unendlichen leerem Raume, in welchem noch keine Wirbel (συγκρίσεις) in der Nachbarschaft Sonnen und Himmels-Körper gebildet hatten; so konte er es doch gar nicht als einen unmöglichen Fall ausnehmen, daß der Ort, der noch keinen Körpern den Durchgang gestattet hatte, in der Folge von keinem würde erreicht werden. Sie waren unendlich an Zahl: und nahmen so wohl durch das Clinamen, als die Zurükprallung

solche Wege, die er gar nicht bestimmen konte. Er hat also vermuthlich wie sein Römischer Schüler, auch hier die Einbildung auf Kosten der forschenden Vernunft zu hintergehen gesucht.

M.

II.

Schluß der im dritten Stücke abgebrochenen Recension von Herrn Fischers Rhetoribus selectis.

Dritter Abschnitt über den χαρακτηρα ιδιον. Der Ausdruk muß 1) in eigentlichen und gewöhnlichen Worten seyn (194.) nicht in Doppelworten oder in gemachten. Er muß 2) deutlich seyn (195). Die Deutlichkeit aber entstehet aus den eigentlichen und gut verbundenen Worten (196). Also die λεξις γραφικη, welche überall durch die Verbindungsworte verknüpft ist. Der aufgelöseте Ausdruk (λεξις διαλελυμενη) ist der theatralische. Daher werden die Stücke des Menander gespielt, Philemon aber wird nur gelesen (197) 3) muß man alle Amphibolien vermeiden, um deutlich zu bleiben. Man

kan

kan ſich zu dieſem Behufe der Wiederholung (επαναληψις) bedienen (201) oder man ſagt die Sache zweymahl (202). Eben der Deutlichkeit wegen vermeide man orationem obliquam (203. 204). 4) Man ſtelle die Worte in ihrer natürlichen Ordnung hintereinander (205). 5) Die Erzählungen fange man mit dem Nominativo oder Accuſativo an, die übrigen Fälle erzeugen leicht Dunkelheit (207). 6) Man dehne die Umbeugungen (περιαγωγας) der Rede nicht zu weit aus (208). So viel von der Deutlichkeit im Ausdrucke. Nun von der Compoſition. Dieſe wird befördert 1) wenn man alle lange Cola vermeidet, und κωλα τριμετρα wie die neue Comödie, oder Commata braucht (210. 211). 2) Wenn die Cola am Ende einen feſten Gang (ἑδραν και βασιν) haben (212). 3) Wenn man den Zuſammenſtoß langer Voralen oder Diphtongen vermeidet (213). 4) Wenn man alle zu kenntbare Figuren meidet (214.) und hingegen überall die Evidenz (εναργειαν) und Wahrſcheinlichkeit (πιθανον) ſucht. Evidenz iſt a), wenn man alles genau erzählt und

a) Longin 31. 1. rechnet zur Evidenz vorzüglich gemeine Worte (ιδιωτικα) Dionys T. 2. p. 83. beſtimt die Evidenz ſo: δυναμις τις ὑπο

und nichts ausläßt (215. 216.), wenn man bisweilen etwas zweymahl sagt (217). [Beyläufig eine Bemerkung über die Schreibart des Ctesias. Man wirft ihm Geschwäzigkeit vor, weil er oft Dinge zweymahl sagt; aber man hat nicht allemahl die Evidenz und den Nachdruk empfunden, welche er oft dadurch bewürkte] (218:223). Evidenz ist weiter: (224) wenn man Umstände, die auf eine Sache folgen, mit saget; Man kan auch rauhe (κακοφωνα) Worte, wenn sie die Sache ausdrücken, (226) und eben so gemachte Worte (227) brauchen. Wahrscheinlichkeit des Aus-

ὑπο τας αισθησεις αγεσθα τα λεγομενα γινεται δε εκ της των παρακολεθεντων ληψεως. so verbindet er S. 94. l. 39. το σαφες και εναργες und wiederum 98. l. 28. Und S. 62. l. 16. nennt er φαντασιαν εναργη. Er unterscheidet auch deutlich die Kürze von der Evidenz 130. Longin 15. 2. unterscheidet die dichterische und redneriſche Phantasie (oder εἰδωλοποιϊα) jene hat die εμπληξιν, diese die εναργειαν zur Absicht. Man kan durch die Betrachtung dieser Stellen leicht einsehen lernen, wie sehr D. den Begrif der Evidenz erweitert, und daß bey ihm dasjenige, was andern fast ein Ganzes ist, einen Theil der Evidenz ausmacht; nehmlich die εἰδωλωποϊϊα oder das αγειν ὑπο τας αισθησεις τα λεγομενα.

Ausdruks entſtehet aus dem deutlichen und gewöhnlichen (228) man vermeide alſo ausgeſuchte (περιττην λεξιν) und ſchwülſtige; (ὑπερογκον) ſo auch die feſte (βεβαιωσαν) Compoſition, die nichts rhythmiſches hat. Theophraſt giebt noch einen Ort an (229), man ſoll nicht alles genau und weitläuftig hererzählen, ſondern auch dem Zuhörer etwas hinzuzudenken und zu ſchlieſſen übrig laſſen b).

(επ'

b) Da nach dem D. die Evidenz und Wahrſcheinlichkeit zuſammengenommen vorzüglich den ἰσχνον λογον ausmachen ſollen, wie kan er hier (229) mit dem Theophraſt unter dem Nahmen Wahrſcheinlichkeit (πιθανοτης) dahin rechnen, was er (215) unter dem Nahmen Evidenz ausdrüklich von dem Charakter den er ἰσχνον nennt, ausgeſchloſſen hatte? Dort ſagt er, man muß alles genau, ſo, daß man nichts vorbey läßt, erzählen, um die Evidenz und folglich das ἰσχνον λογε zu bewürken; Hier ſagt er man muß nicht alles genau und weitläuftig erzehlen, um die Wahrſcheinlichkeit und folglich das ἰσχνον zu bewürken. Was die Compoſition anlangt, ſo komt D. in der Sache und im Nahmen mit dem Ariſtoteles 3. 8. überein, der nach ſeiner Gewohnheit die Compoſition χημα λεξεως nennt; auch was den Ausdruk betrift; nur nennt ihn A. 3. 7. kürzer οικειαν τε πραγματος λεξιν. Dionys

(επ' ακριβειας μακρηγορειν). — Weil mit der ιχνοτης der Briefſtiel (χαρακτηρ επιστολικος) verwandt iſt, ſo handelt D. auch hievon. Artemon, der die Briefe des Ariſtoteles herausgegeben hatte c), meynte, man müſſe

T. 2. S. 84. nennt ſogar beym Lyſias die ταξιν πιθανην, πειστικην και πολυ το φως υποφαινεσαν.

c) αναγραψας. Die Beſtimmung und richtige Erklärung dieſes Wortes müſte nebſt dem Alter des Artemon ein groſſes Licht über die Aechtheit der Briefe des Ariſtoteles geben. Es wäre auch wichtig zu unterſuchen, wann man angefangen hat Briefe nicht für ſeine Freunde allein ſondern auch für das Publicum zu ſchreiben, endlich wann und wie man angefangen hat, über das innere Weſen eines Briefes zu raiſonniren. Nach dem Artemon und Demetrius, haben über dieſe Materie geſchrieben, Philoſtratus, Gregorius Naz. Simplicius über die Categorien des Ariſtoteles, Photius im 207. Briefe, welcher vorzüglich von den Briefen des Plato handelt. Es iſt ungewiß, ob die επιστολαι αρχαικαι oder αρχαικαι des Theopompus von Chius für das Publicum geſchrieben waren, zum wenigſten waren ſie mit dem heftigſten Geiſte geſchrieben, wie Dionys T. 2. p. 131. ſq. berichtet. Unterdeſſen wird man leicht bemerken, daß D. einen falſchen Begrif in ſeine Definition des Briefes eingemiſchet hatte, wenn er ſagt

και

ſe einen Brief auf eben die Art wie einen Dialog ſchreiben, weil der Brief nichts anders als ein zweyter Theil des Dialogs wäre (231). Damit ſagt aber A. nicht alles; denn ein Brief braucht mehr Zubereitung und Bildung; (δει ὑποκατεσκευαθαι μαλλον) als der Dialog, welcher der extemporirten mündlichen Rede nachahmt, jener aber wird geſchrieben und gleichſam zum Geſchenk geſchickt (232). Ein Fehler der Ariſtoteliſchen Briefe (233) ſie ſind bisweilen zu gekünſtelt und geziert (επιδεικνυται). Der Ausdruk iſt zu aufgelöſet (λελυμενη) und nachahmend (μιμητικος 234). Der Brief muß vorzüglich das ηθικον haben (236). Er muß nicht zu lang ſeyn, ſondern kurz wie der Stil (237). ſonſt wird er eine Abhandlung mit vorgeſezztem χαιρειν wie der Brief des Thucydides und die meiſten des Plato. Man muß durchaus das periodiſche im Briefe meiden (238). Es giebt Gegenſtände, die ſich gar nicht zu einem Briefe ſchicken (239) welches Ariſtoteles am beſten gewußt hat. Keine dialectiſchen Sophiſtereyen oder Phyſiologie gehören in einen Brief, welcher eine kurze Bezeugung der Liebe und Freundſchaft, oder eine ſimple Benach-

και δωρον πεμπεται τροπον τινα, womit man beynahe alle Fehler z. E. der Plinianiſchen Briefe, entſchuldigen könnte.

Benachrichtung von einer ſimplen Sache ſeyn ſoll (241). Die Schönheit des Briefes machen alſo freundſchaftliche Schmeicheleyen und Sprüchwörter aus (242) wer aber im Briefe Sentenzen ſpricht oder den andern ermahnet, macht den Brief zum Theater. Es giebt auch Demonſtrationen, welche ſich für einen Brief ſchicken (242). Wenn man an Könige und Republicken ſchreibt, kan und muß man der Würde der Perſonen gemäß ſchreiben; aber es darf aus dem Briefe kein Buch werden, wie die Schreiben des Ariſtoteles an den Alexander und des Plato an den Dio (243). Ueberhaupt, der Briefſtil muß aus dem ἰσχνῷ und χαριεντι gemiſcht ſeyn (244). — Nun von dem angränzenden Charakter der Rede, welchen D. den troknen nennt (ξηρον). Er beſtehet 1) in Gedanken (245) 2) im Ausdrucke; wenn man große Gegenſtände mit geringen (μικροις) Worten ſagt (246) 3) in der Compoſition; wenn man entweder zu häufige Commata braucht, oder wenn man eine große Sache in ein abgekürztes und nicht volles Colon drängt (247 fg.). Wenn der Gedanke ſelbſt froſtig iſt, was man itzt κακοζηλον nennt d), die Compoſition aber abgekürzt

d) So braucht gerade Longin dieſes Wort 3. 4. χολαστικη νοησις ὑπο περιεργιας λεγεται εις

gekürzt (*αποκοπομμενη συζαλειαν*) den Fehler (D. nennt ihn beſonders *αδειαν*) des Gedanken liſtig verbirgt, ſo entſteht die iezo ſo genannte *ξηροκακοζηλια* (249).

Vierter Abſchnitt von der *δεινοτης* e). Sie iſt in der Sache, welche oft ihrer

εις ψυχροτητα. ολισθαινουσι δ' εις τουτο το γενος ορεγομενοι μεν του περιττου, και πεποιημενου, και μαλιζα του ηδεος επικελλοντες δε εις δοπικον και κακοζηλον wo Hr. Morus nicht richtig überſezt: operoſo ornatui ad haereſcunt et peruerſo imitandi ſtudio. — Aus dieſer Stelle des D. iſt auch klar, daß oben 190. *ονομαζεται ουτος τω κοινω ονοματι κακοζηλος* recht von H. Stephanus *καινω* verbeſſert worden. Zur Geſchichte dieſes Wortes ſeze ich noch eine Stelle des Sueton: Auguſt. C. 86. Cacozelos et antiquarios vt diuerſo genere vitioſos pari faſtidio ſpreuit. Hier ſcheint Sueton, ſo viel ich aus dem vorhergehenden erſehe, vorzüglich die Sententiarum ineptias atque inconcinnitatem und reconditorum verborum foetorem zu verſtehen. — Den Charakter den D. *ξηρον* nennt finde ich allein noch beym Longin 3. 3. wo er von dem Schwulſt ſagt: *φυσει γαρ απαντες οι μεγεθους εφιεμενοι φευγοντες αθενειας και ξεροτητος καταγνωσιν επιτουθ' υποφερονται* woraus erhellt, daß L. etwas anders darunter verſtand als D.

e) Es wäre zu weitläuftig, die verſchiedenen Begriffe

ihrer Natur nach das δεινον hat, ob sie gleich der Redner oder Geschichtschreiber nicht δεινως saget. So Theopompus (251. 252). In der Composition wird dieser Character bewürkt 1) wenn man anstatt der Cola Commata braucht (252) denn die gedehnte Composition entnervet die Heftigkeit (σφοδροτητα). Das ist die Art des Laconischen Ausdruckes (253).

Die

griffe welche Demetrius, Dionys, Hermogenes von der δεινοτης hatten, einzeln zu vergleichen und unter Eine Definition zu bringen. Man mag die δεινοτης des Demetrius im Lateinischen und Deutschen übersezen wie man will, so folgt man ihm doch niemahls, weil er immer von einer Terminologie auf die andre hüpft. Bald nennt er sie σφοδροτης bald δεινον und τρογγυλον bald δεινον und ενεργες zusammen; bald το εκπληκτικον, φοβερον, und sezt ihnen meistens το ασθενως entgegen. Er giebt auch selbst §. 256. deutlich zu verstehen, daß er seine Theorie mehr nach der zu seinen Zeiten gewöhnlichen δεινοτης, als nach der alten eingerichtet habe. Er sagt και καταφευγειν μαλισα δει επι την νυν κατεχουσαν δεινοτητα. Einzelne Bemerkungen in der Folge werden zeigen, wie sehr D. von dem Longin, Dionys und Hermogenes abweichet. Was den Fehler des Theopompus betrift, so sehe man Longin c. 43.

Die Symbola f) weil sie kurz sind, und man viel daraus rathen kann, haben die δεινοτητα (254). 2) Die Perioden müssen vest gebunden und umgeführt (περιαγειν) werden (255). 3) Oft macht selbst eine gewisse Violenz und das δυσφθογγον die Composition heftig (δεινον) 257). 4) Man meide entgegengesezte (αντιθετα) und ähnliche (παρομοια) Cola g) in der Periode, denn sie verursachen Schwulst

f) Hier braucht D. deutlich συμβολον für αλληγοριαν. Denn eben die Stelle, welche er hier aus dem Stesichorus unter dem Nahmen συμβολον als ein Beyspiel der δεινοτης anführt, hat er oben (99.) nnter dem Nahmen der Allegorie zum Beyspiel des grossen und schrecklichen gemacht. Ein neues Beyspiel von Tautologie und Widerspruch!

g) Das Beyspiel welches hier D. sezt, gehet eigentlich nur die entgegengesezten Cola an. Theopompus sagt von den Cameraden des Königs Philippus: ανδροφονοι δε την φυσιν οντες, ανδροπορνοι τον τροπον ησαν· was aber folgte (§. 27) machte die Aehnlichkeit der Cola aus: εκαλουντο μεν εταιροι, ησαν δε εταιραι. Wir haben oben schon gesehen, daß Aristoteles die λεξιν εν κωλοις αντικειμενην oder die αντιθεσιν so eintheilte: εν ᾗ εκατερῳ τῳ κωλῳ, ἢ προς εναντιον συγκειται, ἢ ταυτο επεζευκται

Schwulst (ογκον) und Frost (258). 5) Oft wird man durch die Sache selbst gezwungen, die Composition rund (στρογγυλως) und heftig zu machen (259). 6) Es trägt oft viel zur Heftigkeit bey, wenn man ein Wort, das Nachdruk hat, an das Ende stellt. Auch Demosthenes fällt oft wie Theopompus durch den häufigen h) Gebrauch der Antitheſen in das ſpielende und kindiſche (262). 7) Für die Heftig-

τοις εναντιοις. Dieſe Eintheilung wird niemand leicht verſtehen, aber ohne Zweifel ſagt A. eben das, was ſein Schüler Theophraſt in ſeinem Buche περι λεξεως beym Dionys T. 2. p. 86. αντιθεσις δ' εστι τροπτως, ὁταν τῳ αυτῳ τα εναντια, η τῳ εναντιῳ τα αυτα, η τοις εναντιοις εναντια προσκατηγορηθεη. Hieraus wollte ich im Ariſtoteles leſen εν ᾗ ἑκατερον των κωλων εναντιον προς εναντιον συγκειται etc.

h) Dieſer Paragraph ſollte ohne Zweifel gleich nach dem 258ſten ſtehen. Man bemerke auch in den folgenden, was D. κακοφωνιαν nenne. Longin hat dafür 43. 1. κακοσομον. Dionys T. 2. p. 186. iſt im Gebrauche des Wortes κακοφωνον mit dem D. einig, er unterſcheidet aber oft das ευσομον und ευφωνον. Doch dieſe Dinge ſind zu klein, als daß wir uns dabey aufhalten könnten.

Heftigkeit schickt sich vorzüglich eine häufige Periode (περιοδων πυκνοτης) welche dem Choliambischen Metro ähnlich wird (263). Sie muß aber zugleich kurz seyn, und nicht mehr als zwey Cola haben (264). Die Kürze ist diesem Charakter so zuträglich, daß es oft besser ist etwas zu verschweigen (αποσιωπησις) (265). Selbst die Undeutlichkeit dient oft darzu (266). Die Cacophonie auch, wenn sie sich nehmlich zum Gegenstande schicket (267). Das Homerische Τρωες δ' εφριγησαν ὁπως ἰδον αιολον οφιν, konnte wohlklingender gesagt werden ὁπως οφιν αιολον ειδον, aber so würde der Ausdruk nicht so stark, und die Schlange nicht so fürchterlich scheinen. Es wird zwar verboten, die Rede mit δε und τε zu schliessen, aber zu dem obigen Charakter wird sie gut gebraucht (269). 8) Oft entstehet aus eingemischtem Scherze die Stärke und Heftigkeit i), wie in der Comödie und im cynischen

i) Die Stelle des Lysias: ἡς χαλον ην αριθμησαι τους ὁδοντας η τους δακτυλους welche D. hier zu einem Beyspiele des Heftigen und Lächerlichen macht, hat er oben §. 128. schon zur niedrigen, comischen Grazie gezählt, welche an die Scurrilität gränzt. Ich wundere mich auch sehr, daß D. in diesen Abschnitt seine schrekliche und heftige Grazie nicht bringt, welche hier gewiß eine

nischen Ausdrucke (271) welcher überhaupt dem schmeichelnden aber beissenden Hunde gleichet (272:274). Dieser Manier, wo Heftigkeit und das lächerliche gemischt sind, bediente sich auch Lysias (275), und Homer. 9) Entstehet die Stärke und Heftigkeit aus den Figuren der Sentenzen, der παραλειψις (276) der αποσιωπησις (277) der προσωποποιίας (278), hernach aus den Figuren der Worte; der αναδιπλωσις (280) der αναφορα (281) der διαλυσις (283) dem Climax (284). Ueberhaupt, alle Figuren der Worte, bringen dem Redner Action und folglich Heftigkeit zuwege (285.

Dritte Abtheilung vom heftigen und starken Ausdrucke. Er ist meist eben derselbe wie im prächtigen Charakter, nur wird er auf einen andern Endzwek gewendet. So die Metaphern (286). Die Bilder (287) die Vergleichungen (παραβολαι) hingegen schicken sich wegen ihrer Länge hieher nicht (288) sondern vielmehr für den schönen und feinen Ausdruk. Zusammengesezte Worte haben auch ihre Stärke und Heftigkeit (289). Ueberhaupt muß man der Sache angemeßne Worte brauchen z. E. von Gewalt und List δι εβια-

bessere Figur machen würden, als im Abschnitte vom γλαφυρω.

διεβιασατο, von Gewalt und offenbarer Deſperation εξεκοψεν, εξειλεν, von heimlicher Liſt ετρυπησε, διεφυγε (290. 291). Erhabenheit, vornehmlich wenn ſie mit Anklage verknüpft iſt, macht nicht allein Gröſſe, ſondern auch Heftigkeit (292. 293). D. rechnet noch hieher die Frage (294) die επιμονην (296) den ευφημισμον (297. 98) welche oben unter den Figuren einen beſſern Plaz gefunden hätten. (Beyläufig einige Bemerkungen über die Heftigkeit des Demades k), welcher eine eigne und beſondere (ατοπον) Manier hatte. Sie beſtand in dem Nachdrucke (εμφασις) in der Vermiſchung der Allegorie, und der Hyperbel (299) aber zum Nachahmen iſt ſie gefährlich, weil ſie zu viel dichteriſches hat (304). Ein Ausfall auf die gleichzeitigen Redner, welche

k) Auſſer dem D. hat kein griechiſcher Rhetor etwas beſonders vom Demades geſagt, weil nehmlich dieſer Mann entweder nichts geſchrieben hatte, oder nichts von ihm auf die Nachwelt gekommen war. Cicero ſagt es in dem Brutus: is, cuius nulla reſtant ſcripta, Demades. Ebenderſelbe nennt ihn in dem Oratore: facetum praeter ceteros. Wie konnte alſo D. etwas von ihm ſagen? Es ſind nehmlich Sentenzen von ihm (τα Δημαδεια) welche er durch Ueberlieferungen empfangen hatte. Man wundere ſich alſo nicht, wenn einige davon ſonſt andern beygelegt werden.

welche das Figürliche der Rede übertrieben (το εσχηματισμενον εν λογοις 305). Das wahre Figürliche besteht in dem Anstande (ευπρεπειαι) und Sicherheit (ασφαλειαι) der Rede. Im Anstande z. E. da Plato im Phaedo § 2. den Aristippus und Cleombrotus beschimpfen wollte [1]), daß sie derweile zu Aegina geschmaußt hatten, als Socrates zu Athen im Gefängnisse saß, so läßt er den Phaedo alle einzeln hererzählen, welche zugegen gewesen, und da nach dem Aristippus und Cleombrotus gefragt wird, läßt er den Phädo sagen: ουκ εν Αιγινη γαρ ησαν worunter die gröste Heftigkeit verborgen liegt. Ferner, wenn man einem Tyrannen oder Mächtigen etwas vorrücken will, so bedienet man sich einer Figur (308. 309) oder der Zweydeutigkeit, wie Aeschines der Socratiker in seinem Buche und Erzählung vom Celanges gethan hat. (110. §. 172. Athenaeus 5. 20.) Man kan auch gegen diejenige Person, welcher man etwas

1) Es ist dieses eine bloße Tradition, welche auch Laerz 3 36. hat, ob sie gegründet, zweifle ich sehr. Denn Aristippus und Cleombrotus konnten aus Furcht für den Tyrannen nach Aegina geflüchtet seyn, wie gleich nach dem Tode des Socrates seine meisten Schüler gethan. Ueberdies war ja Plato selbst nicht beym Socrates im Gefängnisse zugegen.

was verweiſen will, einen andern, z. E. gegen den Dionyſius den Phalaris, tadeln, oder einen der das Gegentheil thut, loben (311. 312). In der Sicherheit m) (ασφαλειᾳ). Denn man muß bedenken, daß Dynaſten und Mächtige argwöhniſch ſind; alſo gegen den Philippus, weil er nur Ein Auge hatte, darf man den Cyclopen, ſelbſt das Auge nicht nennen (313), gegen den Herimas von Atarne, weil er ein Verſchnittener iſt, nenne man nicht leicht das Meſſer oder die Verſchneidung (314). So auch in mächtigen Republiken (315). Bisweilen lobt man einen der gefehlt hat, nicht um des Fehlers willen, ſondern weil er ſonſt nicht gefehlt hatte (316); denn er wird ſich ſo beſſern, um ſich gleichſam ſelbſt nachzuahmen. — Allgemeine Anmerkung. Jeder bildet den nehmlichen Gedanken, wie Wachs, in ſeine eigne Form der Rede um. Daher die Ariſtippiſche (317) die Xenophontiſche oder Hypotheziſche (318) die Socratiſche, oder Platoniſche und Aeſchineiſche Form (ειδος, πλασμα 319-321). — Die glatte Compoſition der Iſocratiker, welche ſorgfältig den Zuſammenſtoß der Vocalen vermei-

m) Dionys T. 2. p. 43. meldet, daß die Rhetoriker ſeiner Zeit dieſe beyden Figuren, welche Demetrius hier beſchreibt, χρωματα nannten.

vermeidet, schicket sich nicht für die Heftigkeit 322-24). Wie die Figur διάλυσις Heftigkeit bewürket, so auch überhaupt die zerlösete Composition. Hipponax, wenn er seine Feinde schimpfte, zerbrach das Metrum, daß es lahm und unrhythmisch ward (325). Endlich vom Charakter, welcher an die Heftigkeit gränzt, und ἀχαρὶς heist n). Er bestehet darinne, wenn man 1) schändliche und obscöne Dinge deutlich sagt (326). 2) wann die Composition gleichsam zerrissen ist (327), die Cola keine Verbindung mit einander haben (328), die Perioden lang und anhaltend sind (329). 3) Wenn man durch unschickliche Worte, eine Sache unangenehm (ἀτερπέα, ἀχαρῆ) und frostig ausdrükt, wie Clitarchus; denn diese beyden Fehler (το ἀχαρὲς καὶ ψυχρὸν) sind mit einander verwandt (330 337).

Die übrigen drey Rhetoren, welche auf den D. hier folgen, wird niemand leicht Lust haben anzuhören; es sind geschwätzige Papageyen. — Nun wollen wir mit wenigen unser

n) Da D. seine δεινότης mit so vielen andern Gattungen vermischt hat, so darf man sich nicht wundern, wenn er ihr hier das ἀχαρὲς entgegen sezet, welches viele Fehler begreift, welche nach der Theorie des D. an das γλαφυρὸν gränzen.

ſer Urtheil über die Manier und den Werth der Schrift vom D. ſagen. Wir bemerken leicht an ihr, daß eine weitläuftige Terminologie die fruchtbareſte Mutter von Geſchwäzigkeit iſt, und ihren Verfaſſer tauſend neue Dinge bemerken läſt, welche kein anderes ſterbliche Auge erkennen kann. Es iſt dem Dionys endlich noch zu vergeben, wenn er ſo viele moraliſche Worte auf den Ausdruk, die Compoſition, und Figuren überträgt, damit er mit einem allgemeinem Urtheile nicht διδακτικως ſondern nur επιδεικτικως das eigne eines jeden Schriftſtellers im Ausdrucke, und dergleichen beſchreiben und ſeine Leſer fühlen lehren mögte; aber wenn Demetrius im didactiſchen Tone durch jedes dieſer moraliſchen Worte einen eignen Charakter der Gedanken, des Ausdruks, der Compoſition beſtimmen und die Quellen oder die Topik davon angeben will, ſo kan man dieſes nicht billigen, vielweniger kan man eine ſolche Verwechſelung der Worte und der dadurch bezeichneten Ideen zugeben, welche D. durchgehends ſich erlaubt hat. Er muſte daher überall unbeſtimt und tautologiſch werden; der Leſer aber kan ihm nicht folgen, darüber wird er des Springens von einem Gedanken und Worte auf das andere ſo müde, daß er das Buch wegwirft. Es iſt gut, daß uns D. die Schön-

heiten einzeln zeigt, und den eignen Charakter eines jeden Schriftstellers auf diese Art unterscheiden lehren will; aber nur über den Namen dieser Schönheiten kan man selten mit ihm einig seyn. Warum, wenn es nicht aus Zanksucht geschah, theilte er Vollkommenheiten und Schönheiten, welche allen Formen der Rede gemein sind, in vier Gattungen der Rede, und gab jeder derselben einen besondern Platz und besondere Regeln? Nicht um zu zeigen, an welcher Stelle jede derselben den angenehmsten Anblick und den nüzlichsten Gebrauch haben; denn das hat D. nicht überall gethan, und dazu brauchte er die vierfache Abtheilung nicht. Seine Methode kan vielleicht für den Beurtheiler der Alten ihren Vortheil haben, aber zur Belehrung des jungen Genies, welches seine Gedanken nun selbst in Worten ausdrücken, oder auch nach einem Muster ausbilden lernen soll, ist sie nicht nur ungeschickt, sondern auch schädlich. Es musten zwar nothwendig mit dem Anwuchs von Schriftstellern aus den Schulen des Isocrates, Plato, Aristoteles ꝛc. die neuern Theorien der Beredsamkeit weitläufiger und mannigfaltiger werden; aber deswegen muste und durfte man nicht, wie D. gethan, dasjenige was beym Aristoteles in einer gewissen natürlichen Ordnung und Folgerung gelehrt ist,

in

in unendliche kleine Stücke zerhacken, welche man hernach mit ſonderbaren und vielfältigen Nomenclaturen ausſpickte. Das ſchlimſte war, daß man dasjenige, was immer noch ein eignes Verdienſt des Ariſtoteles ausmachet, unterlies; nehmlich zu zeigen, welchem Alter, welcher Perſon, welcher Leidenſchaft jede Tugend und jeder Fehler der Rede vorzüglich eigen ſey; kurz man vergaß den Anſtand. Man vermißt beym D. den philoſophiſchen Geiſt vorzüglich auch alsdenn, wenn er die Gränzen zwiſchen Tugenden und Fehlern der Rede bald zu weit, bald zu enge beſtimmt. Einzelne Fehler haben wir in den Anmerkungen angezeigt. — Wir kommen nun auf die Ausgabe des Herrn Profeſſor Fiſcher, deſſen Arbeiten wir mit deſto gröſſern Vergnügen anzeigen, je inniger die Empfindungen unſrer Liebe und Hochachtung gegen ihn ſind. Er hat erſtlich die Galeiſche Ausgabe abdrucken laſſen, wie ſie war, doch ſo, daß die Anmerkungen des Gale unter den Text geſezt wurden, die vorher hinten anſtanden, die Verſion des Victorius aber gegen über. Hiebey finden wir nur noch dieſes zu erinnern, daß erſtlich der Text des Gale, welcher ein Abdruck des zweyten Victoriſchen ſeyn ſollte, nicht vorher mit der Victoriſchen Ausgabe verglichen worden, ſondern alle

Druk-

Druckfehler im Texte stehen geblieben sind, hinten aber in der Sylloge variantium lectionum erst die Victorische Lesart angegeben wird. Wir wissen wohl wie die Sache zugegangen ist, aber Uebereilung sollte dem Leser nicht zum Schaden gereichen! Ferner ist der Index geblieben, wie er war; das heist, so, daß er niemanden was hilft, denn die Seiten treffen nicht mit dieser Ausgabe überein. Hr. Fischer hat den Text mit der Aldinischen ersten, Casselischen und Glasgauer Ausgabe verglichen und die Abweichungen unter dem Titel: Sylloge Lect. Var. hinten angehängt, wo man einige kurze Urtheile darüber vom Hrn. F. und Anmerkungen von J. G. Schneidern, welche meist die Fragmente der alten Autoren beym D. betreffen, finden wird. Die Vorrede enthält, ausser einem allgemeinen Lobe des Schriftstellers, einige neue Beweise, daß der alte Demetrius, der Schüler des Theophrastus, der Verfasser nicht sey, auch nicht Dionys von Halicarnaß, denn unser D. braucht das Wort αλληγορια, welches erst zu Plutarchs Zeiten aufkam. Wir haben in unsern obigen Anmerkungen noch deutlichere Beweise gegeben, daß dieses nicht seyn kann. Wer aber der Demetrius sey, der diese Schrift gemacht hat, bleibt ungewiß. Hierauf folgt eine Notiz der vorhande-

nen

nen Handſchriften, Ausgaben und Ueberſezungen des Demetrius. Er hat nicht finden können, wo die Verbeſſerungen des Heinrich Stephanus hergenommen ſind, welcher Gale oft erwähnet. Mit Recht beſchweret er ſich über die Ueberſezung des Victorius und die Nachläßigkeit des Gale in ſeinen Anmerkungen. Wir glauben, daß beym D. keine Ueberſezung nöthig und möglich ſey, und daher wünſchten wir, nicht, daß Hr. Fiſcher ſelbſt eine neue gemacht, (denn der Mann mag ſeyn, wer und wie gelehrt er will, der ſich an eine Ueberſezung des Dionys, Longin, Demetrius wagt; er muß unterliegen), ſondern daß Hr. F. die Victoriſche ganz weggelaſſen hätte. Victorius ſcheint zwar nicht unbekannt mit den griechiſchen Rhetoren geweſen zu ſeyn, aber ihre Sprache hat er nicht im mindeſten verſtanden; noch weniger aber Gale, welcher nicht einmahl ſich die Mühe nahm, den Ariſtoteles, welchen D. oft ausſchreibt, genau zu vergleichen. Von des Victorius Ueberſezung wollen wir ein paar Beyſpiele geben. Es heiſt §. 214. *φευγετω δε και τα σημειωδη σχηματα των γαρ το παρασημον ασυνηθες και ου ιδιωτικον.* Victorius: fugiat autem et inſignes figuras, omne enim quod notam appoſitam habet, praeter conſuetudinem eſt et minime vulgare. Was

inſignes

insignes hier bedeuten kan, wissen wir nicht, auch, nicht wie es gut könnte übersezt werden. Der Sinn dieses Worts aber wird aus folgenden Stellen klar: Dion. T. 2. p. 94. *την διαλεκτον ακριβεσαν την κοινην και συνηθεσατην και γαρ αὐτη πεφευγει απηρχαιωμενων και σημειωδων ονοματων την απειροκαλιαν* und S. 131. *της δε λεξεως ἡ Θουκυδιδης κεχρηται το μεν σημειωδες και περιεργον πεφευγε.* Hermogenes: *την των προοιμιων ερμηνειαν δει τη μεν εκλογη απεριεργοτεραν ειναι και ἥκιστα σημειωδη. αν τις εκφευγη τους εκφανεις τροπους.* Siehe Wolf übern Dionys S. 16. §. 255. heist es: *τας γε μην περιοδους εσφιγχθαι μαλα δει κατα το τελος, ἡ γαρ περιαγωγη δεινον.* Victorius: periodos sane contortas valde esse oportet in fine, circumactio enim grave quiddam est. Schön! Was D. gewollt habe, mag Dionys T. 2. p. 174. erklären: *ταυτα κεκολπωμενα σφιγξαι μαλλον ενην και τροχυλωτερα ποιησαι*, wo er eben von der Composition redet. Von der Nachläßigkeit des Gale ist hier nur ein einziges Beyspiel! Wo Demetrius §. 22. ein Beyspiel der *περιοδου αντικειμενης τοις πραγμασι* geben will, heist es: *πλεων μεν δια της ηπειρου πεζευων δε δια της θαλασσης.* Hier will Gale durchaus lesen *πλεων μεν δια της θαλαττης πεζευσας δε δια της ηπειρου.* Ohne

ne Zweifel ſchien dem Gale ein wenig Ordnung und Genauigkeit im Urtheilen für die Unbequemlichkeit des Nachſchlagens zu theuer! Wenn er nur den Ariſtoteles 3. 9. nachgeſehen hätte, ſo wuſte er, daß dieſes Beyſpiel aus dem Iſocrates genommen ſey, welcher im Panegyrico §. 25. dieſe Worte vom Xerxes braucht nebſt den folgenden: *τον μεν ἑλλησποντον ζευξας, τον δ' αθω διορυξας.* Daß aber Iſocrates dieſe Stelle vom Lyſias p. 46. geborgt habe, war vielleicht auch nicht unnöthig zu erinnern. Doch dieſes ſey genug vom Demetrius!

III.

Ammiani Marcellini Rerum geſtarum Libri qui ſuperſunt ex recenſione Valeſio-Gronoviana. Indicem dignitatum nec non Gloſſarium Latinitatis adiecit Aug. Guil. Erneſti. Lipſ. 1773. 8. (Der Text beträgt 563 Seiten; der Index und das Gloſſar. 18½ Bogen).

Man wird mit Hrn. Prof. Erneſti völlig darin übereinkommen, daß Ammianus ſeiner Geſchichte und vorzüglich der darin vor-

vorkommenden geographischen und so mancher andrer beyläufig mitgetheilten Nachrichten wegen, einen vorzüglichen Platz unter den lateinischen Geschichtschreibern verdiene. Eine neue oder vielmehr die erste Handausgabe von diesem nur selten vorkommenden Schriftsteller ist also unstreitig ein angenehmes Geschenk für die Litteratur. Hr. Pr. E. hat nach der Gronovischen Ausgabe den von den beyden Valesiis verbesserten Text mit der Genauigkeit abdrucken lassen, die man schon von den Leipziger Pressen gewohnt ist; und anfangs zwar Hofnung gehabt, Mscte. vergleichen zu können, deren Varianten denn nebst den in der Gronovischen Ausgabe befindlichen am Ende hätten hinzugesetzt werden sollen; allein diese Hoffnung ist nachher verschwunden, und da hielt der Hr. Herausgeber fürs Beste der jungen Leser, denen er diese Ausgabe bestimmt, jene alten Varianten lieber ganz wegzulassen. Doch hat er das Nützlichste aus ihnen im Glossario beyzubringen gesucht. Freilich wird man in einer solchen Ausgabe nicht Variantes perpetuas erwarten; aber ob nicht in verdorbnen oder verstümmelten Stellen dem jungen Leser zumahl (und warum nicht auch dem alten Gelehrten, der schwerlich mit dem nackten Texte da ausreichen wird)? damit gedient seyn würde, lassen wir andre entscheiden.

Hr.

Hr. Pr. E. verweiſet die Leſer dabey auf das Gloſſarium. Wir geben gerne zu, daß ein Gloſſarium für die Latinität ſehr große und wichtige Vortheile habe, nur bleibt auch bey ihnen das Bedencken noch immer, daß ſie zu ſehr ableiten, blos auf Worte, und darauf zu ſehn, ob Cicero oder andre Alte dieß oder jenes Wort auch gehabt haben. Eine allerdings ihren Nutzen mit ſich führende Sache, für den, der die Sprache recht ſtudiren will, gut und unentbehrlich. Nur, wenn wir nach unſrer Empfindung urtheilen dürfen, zum eigentlichen Verſtändniſſe dieſes oder jenes individuellen Schriftſtellers gleichwol nicht hinreichend. Man darf ſich nemlich nur die Urſachen der Schwierigkeiten und Dunkelheiten in einem Schriftſteller gedenken, um daraus abzunehmen, in wie weit ein Gloſſarium, wenn es auch mit alle dem Fleiſſe, wie das gegenwärtige, ausgearbeitet iſt, zum Verſtande des Autors ein hinreichendes Hülfsmittel ſey. Die Schwierigkeiten, die daher entſtehen, weil ein Wort neu, fremd, oder ungewöhnlich gebraucht iſt, ſind immer die wenigſten. Mehr hingegen ſind derer, welche durch die ungewöhnliche Wortfügung, durch die dem Schriftſteller eigne Verbindung der Sätze und ihrer Theile entſtehen. Wiederum andre werden ſchwierig, weil uns die Kunde von

dem historischen Umstande fehlt, den wir uns aus den alten Sitten, Meynungen und so f. nicht zu erklären wissen. Endlich ist auch der Text verdorben oder verdächtig. Was hilft nun in allen diesen Fällen ein noch so mühsam ausgearbeitetes Glossarium? Wird der junge Leser sich nun die Schwierigkeit selbst auflösen können, oder nicht wiederum zu andern Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen müssen? Wir wollen das Gesagte mit einem Beyspiele erläutern. Man liest z. E. B. XV. K. 7. Leontius in audiendo celer, in disceptando iustissimus - licet auctoritatis causa seruandae acer quibusdam videbatur et *inclinatior ad amandum*. Bey den letzten Worten wird der junge Leser anstossen, er schlägt das Glossarium nach, aber vergebens. Er liest weiter: cum plebs ad *Septemzodium* conueniſſet &c. Auch hier findet er nichts, und muß also noch seinen Gesner zu Rathe ziehn. Ferner kommt er zu den Worten *exaratis lateribus*. Er schlägt das Glossarium nach; 1) in exaratis; da findet er nichts weiter als die Nachweisung *v. fulcare*. In fulcare nun steht die Stelle: 31, 2. infantum ferro fulcantur altius genae cf. 14. 9. &c. vid. exarare. 2) in lateribus. Aber auch da findet er nichts als das Citatum der Stelle. Schwerlich wird er nun den Ausdruck verstehn. Eben so wirds ihm auch beym folgenden *Sa-*

cra-

eramentum, *lex* &c. gehn; auch da lehrt ihn der Index nicht das, was er ſich von ihm verſprach. —

Und ſelbſt die Stellung im Gloſſario erleichtert nichts. Daß das Wort hingeſetzt iſt, hat, wie geſagt, für die Geſchichte des Lateiniſchen Ausdrucks ſein Gutes, iſt um einen vollſtändigen Index bey der oder jener Gelegenheit zu haben, nützlich; nur was trägt es für den Studirenden zur Einſicht in den Sinn dieſes Schriftſtellers bey? Die Natur des Gloſſarii bringt es einmal mit ſich, daß wenigſtens der dritte Theil deſſelben nichts als bloße Nachweiſungen enthalten kann, wo dieß oder jenes Wort vorkomme, und ſo iſt es auch bey dem gegenwärtigen, wie der Augenſchein einen jeden lehrt, wozu aber hilft das dem jungen Leſer, der Erklärung und Erleichterung im Leſen wünſchte?

Durch das bisher geſagte wollen wir keinesweges der Arbeit des Hrn. Herausgebers ihren Werth benehmen, wir erkennen vielmehr mit wahrer Achtung für ſeine unſers Lobes nicht bedürfenden Verdienſte die Sorgfalt und den gewohnten Fleiß, den er auch bey Verfertigung des Gloſſarii bewieſen hat. Auch können wir dem Leſer viele ſehr ſchätzba-

re Erläuterungen der Sprache, manche scharfsinnige Beurtheilung der Lesearten u. s. f. versprechen, und verweisen ihn z. E. auf die Artickel: Absoluere, agger, arma, celeber (statt dessen Hr. E. XX, 13. celeri in den Text genommen hat) satisfcere, iurisdictio, libitina, mundus und viele andre, in denen man die schätzbaren Bemühungen eines Ernesti nicht verkennen wird. Wir wünschten nur, bey dieser Gelegenheit unsre Bedenklichkeiten zu erkennen zu geben, weswegen wir in einer Handausgabe für junge Leser ein Glossarium nicht für ein hinlängliches Hülfsmittel halten können. Uns dünkt noch immer (und wir haben in diesen Gedancken das Urtheil grösserer Kenner auf unsrer Seite) daß die Klasse von Lesern, denen ein Schriftsteller, wie Ammianus, in die Hände gegeben werden soll, dadurch die beste Erleichterung finden würde, wenn man ihr den Schriftsteller besonders historisch erläuterte, und in corrupten Stellen, wo auch der Erfahrne nicht fortkommt (und dergleichen sind im A. noch so viele) die verschiedenen Lesearten oder Vermuthungen gleich an der Stelle mit einer kurzen Beurtheilung hinzufügte. Gelegentlich könnten da auch immer mit zwey Worten die Sprache und den Ausdruck betreffende Bemerckungen statt finden. — Daß am Rande des Textes immer die

Jahr-

Jahrzahl bemerkt iſt, finden wir dem Zwecke dieſer Ausgabe ſehr angemeſſen, ſo wie auch die auf 8 Seiten angehängte Erklärung der im A. vorkommenden Aemter (dignitatum) von welchen Hr. Pr. E. in der Vorrede ſelbſt ſehr beſcheiden geſteht, daß ſie ihm wenig Mühe gekoſtet habe, da ihm darin von ſo vielen gelehrten Commentatoren ſchon vorgearbeitet war.

IV.

Reflexions ſur les Egyptiens et les Chinois. par Mr. de P. à Berlin 1773. Tom. I. Tom. II.

Herr de Pau, der ſich durch die philoſophiſchen Betrachtungen über die Amerikaner bekant gemacht hat, iſt der V. des gegenwärtigen Werks. Seine Hauptabſicht iſt, die Egyptier und Schineſen mit einander zu vergleichen, und die Meinung einiger Neuern zu widerlegen, welche die leztern für Abkömlinge der erſtern halten.

Im erſtern Bande unterſucht er die häußliche Verfaſſung, Lebensart, den Zuſtand der Mahlerei, Bildhauerkunſt und der Chymie

in

in beiden Nationen; im zweiten beschäftigt er sich mit ihrer Baukunst, Religion und Staatsverfassung. Wir wollen jeden dieser zehn Abschnitte besonders prüfen.

Verglichen mit den philosophischen Betrachtungen über die Amerikaner, hat diese letztere Schrift dieselben Fehler aber nicht dieselben Vollkommenheiten. Eben der schneidende decisive Ton, die verächtliche Mine, die die großen Gelehrten und alle gegenseitigen Hypothesen nicht widerlegt, sondern lächerlich macht: eben die historische Unzuverlässigkeit, die man an dem ersten Werke des V. getadelt hat, aber nicht die gedrungene hinreissende Sprache, mit welcher er dort den Leser wider seinen Willen in seine Hypothesen auf eine Zeitlang hineinzog: nicht die tiefdurchgedachten, wenigstens blendenden Reflexionen wird man hier antreffen, die in dem erstern Werke die Aufmerksamkeit des denkenden Lesers so sehr rege machten.

Wir sprechen dem V. keinesweges mannichfaltige Kentnisse und eine ausgebreitete oft überraschende Gelehrsamkeit ab. — Allein sie ist nicht aus den Quellen selbst geschöpft, sondern durch Nachschlagen und Ausschreiben mühsam zusammengeschlept; gantz unbrauch-

bar

bar für den unkritischen Leser, der nicht mit den Sachen, die hier abgehandelt werden, wenigstens eben so bekant ist als der V. selbst, und ihn da, wo er fehlt, aus dem Gedächtnisse berichtigen kann.

Der V. hat sich über alle Regeln der Kritik und Auslegungskunst weggesetzt. Wir werden viele Fälle anführen, wo er ohne das geringste Bedenken Dinge als bekante historische Facta festsetzt, an die kein Geschichtschreiber je gedacht hat. Er citirt seine Quellen entweder gar nicht: oder wenn er sich ja die Mühe nimt, zeigt er nur die Bücher an: eine Nachläßigkeit, gegen die man nicht genug eifern kann, weil sie dem Leser so unendlich viel unnöthige Arbeit macht, und gemeiniglich ein Beweis ist, daß ein Schriftsteller nur nachcitirt, oder die Stelle selbst nicht einmahl nachgeschlagen hat.

Noch viel weniger ist es dem V. eingefallen, die Hauptschriftsteller die bei diesen Untersuchungen zum Grunde gelegt werden müssen, nach Anleitung einer strengen aber vorsichtigen Kritik zu prüfen, und den Grad von Zuverläßigkeit, den ein jeder verdient, so genau als möglich zu bestimmen. Eine nothwendige Forderung, die man an einen jeden Ge-

schichtforscher, am meisten aber an denjenigen zu thun berechtiget ist, der die Geschichte eines alten Volks aufzuklären sich vorgesetzt hat. Diese Prüfung ist in allem was Geschichte heist, aus eben den Ursachen nothwendig, als die genaue Bestimmung des Ausdruks es bei philosophischen Untersuchungen und Streitigkeiten ist. Ihre Verabsäumung vervielfältigt einseitige Hypothesen, und verewigt die Streitigkeiten, die nicht eher gehoben werden, als bis man über die Glaubwürdigkeit der Zeugen die man abhört, eins geworden ist. Einige von den alten Schriften, aus welchen man die Egyptische Geschichte zusammenzusetzen gewohnt ist, sind unächt, andere die nicht untergeschoben sind, durchaus unzuverläßig: und nur wenige bleiben über, gegen welche man keine gegründete Einwendungen machen könte. In Verschiedenen kann man in einigen Nachrichten trauen und in andern gar nicht: bei den meisten mus man in einem jeden einzelnen Falle die Richtigkeit eines historischen Factums bewähren. Dergleichen Scrupel halten unsern V. nicht einen Augenblik auf, er beruft sich auf die verdächtigsten Geschichtschreiber, wenn sie in sein System passen: und eben so leichtsinnig verwirft er unwiderlegliche Zeugnisse, wenn sie unglüklich genug sind, seine Meinungen nicht zu bestätigen.

Aber

Aber auch hier bleibt der V. sich nicht einmahl gleich: einige Seiten nachher nimt er einen Schriftsteller wieder zu Gnaden an, den er kurtz vorher als den unverschämtesten Lügner verworfen hatte. Die Methode des Verf. über Geschichte zu philosophiren, ist ohngefähr diese: er samlet nicht alle historische Facta über einen Gegenstand, unverdorben durch übereilte einseitige Hypothesen, sondern seine Grundsätze sind wahrscheinlicherweise alle fertig, ehe er Geschichte zu studiren anfängt, und unter diese, wie Rubriken ordnet er die ersten die besten Zeugnisse, ohne auf alle die übrigen abweichenden oder gar widersprechenden Rükſicht zu nehmen. Man kann also diese beiden Bände als einen neuen Beitrag zu dem unermeslichen Vorrath von halb historischen, halb erdichteten Meinungen ansehen, deren Widerlegung dem genauen Kritiker unendlich mehr Mühe macht, als die Auswahl der wenigen historischen Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten, die man in diesem Theile der Geschichte mit unsäglicher Arbeit erkaufen mus.

Um nicht aus den Gränzen zu treten, die wir uns gleich beim Anfange dieser Bibliothek vorgeschrieben haben, müssen wir wenigstens die Hälfte dieses Werks mit Stillschwei-

gen übergehen, diejenige nemlich, worinn der V. von den Schinesen handelt. Unterdessen empfehlen wir die Bemerkungen des V. über diese Nation allen ihren Bewunderern zur reifern Ueberlegung, die sie noch immer nach den falschen übertriebenen Nachrichten beurtheilen, die die Jesuiten und deren Schüler eine Zeitlang in Europa allgemein zu machen gewust haben.

Im ersten Abschnitte S. 1-33. komt nur wenig von den Egyptiern vor. Er bemerkt S. 19. die entsetzlichen Schwierigkeiten und Widersprüche der Egyptischen Chronologie, und erklärt das Mittel, die verschiedenen Dynastien in Ordnung zu bringen, für sehr unzureichend, wo man annimt, daß mehr der in diesen vorkommenden Könige zu gleicher Zeit regieret haben. Egypten war nicht groß genug, um in mehrere Königreiche vertheilt werden zu können. So hat man die Insel Elephantine zu einem für sich bestehenden Königreiche gemacht, die doch höchstens nur vierhundert Toisen breit, und achthundert lang ist.

Diese Bemerkung des V. ist nicht gantz ungegründet, ohngeachtet wir zugeben, daß sie sich nicht so allgemein behaupten läst, als er sie vorträgt. Die ersten Königreiche alle

waren

waren nicht von so weitläuftigem Umfange als unsere heutigen Monarchien sind: und also würde in einem Lande, wenn es auch noch kleiner gewesen wäre als Egypten, noch immer Raum genug für mehrere Könige oder Häupter von Stämmen gewesen seyn. — Es liessen sich aber dieser Methode, die Regierungsfolge der Egyptischen Könige in Ordnung zu bringen, noch andere Schwierigkeiten entgegensetzen, wenn es der Mühe werth wäre, bei diesen bodenlosen und unnützen Untersuchungen, die den grösten Gelehrten schon so manche kostbare Stunden gekostet haben, noch mehr Zeit und Mühe zu verlieren.

Er nimt sich des Alterthums der Egyptischen Nation S. 20. mit vielem Eifer an, braucht aber unsrer Meinung nach nicht die stärksten Beweise, die sich hier noch auftreiben liessen. — Wenigstens zweitausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung waren die Egyptier schon im Besitze der Kunst, in harten und feinen Steinen vermöge künstlicher Werkzeuge zu arbeiten. Spuren davon trift man auf allen Egyptischen Antiken an. Wie alt muß also eine Nation nicht gewesen seyn, (so schliest der V. fort), in welcher schon in so frühen Zeit eine Kunst zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gelangt war, an die gewiß

keine

keine aus dem Zustande der Wildheit herausgegangene Horde denken kann. — Sehr richtig, wenn nur das hier zum Grunde liegende Factum erst ausser allen Zweifel gesetzet wäre. Erstlich, hat man richtig beobachtet, finden sich würkliche Spuren der künstlichen Werkzeuge der Steinschneider in den Egyptischen Monumenten? und zweitens, könten diese Spuren wenn sie auch bewähret wären, nicht von der Hand eines spätern, entweder Egyptischen oder Griechischen Künstlers herrühren? — Die Frage über das Alterthum der E. wird unnütz, so bald man sich vorsetzt, einseitige Hypothesen dadurch aufzusuchen, oder gar das Jahr der Welt zu bestimmen, in welchem Egypten bewohnet worden, und zur bürgerlichen Cultur übergegangen ist. Lauter Abgründe, in welchen sich zu viele Genies verlohren haben, als daß wir uns nicht an ihren Beispielen spiegeln solten. Aber von einer andern Seite wird das relative Alterthum dieses Volks wichtig: Wenn nemlich die sonst aufgeworfene, und noch nie gehörig beantwortete Frage entsteht: ob man in den ältesten Bewohnern Egyptens Spuren antreffe, die beweisen, daß sie die Colonie eines früher policirten und bekanten Volkes sind, und also ihre Sitten, Religion und Staatsverfassung nicht angeboren, selbst erfunden und O-

riginal

riginal sondern von andern vor den E. schon gesitteten Nationen herüber geholet sind.

Uebrigens sind wir mit dem V. S. 24. einerlei Meinung, daß Ober-Egypten eher bevölkert worden, als Unter-Egypten: — und unter gewissen Einschränkungen auch, daß die Egyptier von den Aethiopiern abstammen; oder vielmehr, daß beide aus Einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen sind, wiewohl wir die Aehnlichkeit beider Völker bei weiten nicht so groß finden, als Diodor sie im Anfange seines dritten Buchs zu machen sucht. — Gleichfals stimmen wir in die Meinung des V. S. 27. ein, daß die angebliche Welt-Eroberung des Sesostris, einer Fabel eben so ähnlich sehe, und wenigstens so unwahrscheinlich sei, als die Arbeiten Herkules und die abentheurlichen Züge des Bacchus. Der Verf. rügt nur den kleinsten Theil der Ungereimtheiten, die die Beschreibungen dieses wundervollen Feldzuges im Herodot und Diodor enthalten. Nichts ist uns mehr aufgefallen, als die ernsthafte Mine, womit Marsham diesen Sesostris zum ersten Stifter einer allgemeinen Monarchie macht. Man muß beide Augen auf ein Lieblingssystem und den edeln Vorsatz, dergleichen durch Chronologische Erdichtungen zu unterstützen, geheftet haben,

ben, um nicht bemerken zu können, daß die Epoche des Seſoſtris gewiß nicht in den Gränzen der Egyptiſchen Geſchichte liege. — Aber noch ſonderbarer kam uns die Bemerkung des V. vor, daß die Expedition des Seſoſtris ein ungezweifeltes Verhältniß zum Lauf der Sonne habe, weil der Dichter Lucanus (Lib. X. 276.) ſie ſo beſchreibt:

Venit ad Occaſum mundique Extrema Seſoſtris.

Wenn Hr. P. den Herodot (Lib. II. 1031.) und Diod. Lib. I. p. 65. Ed. Weſſ.) geleſen oder nur nachgeſchlagen hätte, ſo würde er bemerkt haben, daß beide Schriftſteller, die ſich in dieſer Fabel ſehr ähnlich ſind, ihn gerade den entgegengeſetzten Weg nehmen laſſen. Er bezwang die Aethiopier, ging darauf nach Egypten zurück, und wandte ſich darauf gegen alle gegen Morgen liegende Völker: und nach dieſer Feenmäßigen Durchwanderung des ganzen Orients ging er erſt nach Europa über. Die Art alſo womit dieſe Fabel erzählt wird, begünſtigt die Vermuthung unſers V. im geringſten nicht: aber wenn ſie ihr auch weniger entgegengeſetzt wäre, ſo würde er doch zwiſchen dem Seſoſtris, dieſem Gotte der Egyptiſchen Fabel, und dem Laufe der Sonnen ſo wenig, nur entfernte Beziehun-

hlungen zu entdecken, im Stande sein, als sich zwischen dem homerischen Ocean und der αρχη des Thales erträumen läst. Hr. P. mus sich in die Jablonskische Methode verwickelt haben, die gantze Egyptische Theologie in Astronomische Allegorien, und Constellationen zu verwandeln. — Aber Sesostris war ja nur ein Gott ihrer politischen Fabel.

Zweiter Abschnitt von dem Zustande des weiblichen Geschlechts bei den Egyptiern — und der Bevölkerung dieses Landes.

Als wir diesen Abschnitt zu lesen anfingen, fanden wir von den Egyptiern so viele neue uns gantz unbekante Dinge mit der zuversichtlichen Mine eines unbescholtenen Geschichtschreibers gesagt, daß wir in der That, unsern Herodot, Diodor und Strabo gantz vergessen zu haben glaubten.

Bei den Egyptiern, sagt der V. S. 34. u. f. war die Vielweiberei allerdings erlaubt und eingeführt, weil sie eine fast nothwendige Folge der häuslichen Sclaverey ist. Wie konte man in so heissen Ländern eine Menge mit Gelde erkaufter Leibeigenen besitzen, ohne in die entsetzlichsten Ausschweifungen zu fallen, die allein nur durch die Vielweiberei verhütet

werden können. — so raisonnirt Hr. P. noch eine gantze Zeitlang fort, ohne das geringste historische Zeugniß anzuführen.

Diodor (Lib. I. p. 91. Ed. Wessel.) ist der eintzige unter den Alten, der, so viel wir wissen, gantz kurtz von den Egyptiern gesagt hat, daß nur die Priester allein Eine Frau, die übrigen aber so viel ihnen beliebte, heirathen durften. Es ist freilich schwer zu begreifen, wie Diodor, der doch sehr mit seinen Reisen prahlt, wie der bei einer so sehr in die Augen fallenden Sache habe falsch sehen — oder das Hertz haben können, den Egyptiern eine Gewohnheit anzudichten, von deren Ungrund tausend seiner Zeitgenossen ihn zu überführen im Stande gewesen wären: und auf der andern Seite ist es eben so unbegreiflich, wie alle übrigen Griechen eine der ihrigen so sehr entgegengesetzte Sitte hätten übergehen können, oder auch ohne Vorsatz nicht irgendwo einzelne Beispiele von Polygamie angeführet hätten. Herodot würde an der Stelle (Lib. II. 35. 36.) wo er selbst die kleinsten und lächerlichsten Verschiedenheiten der Griechen und Egyptier so umständlich beschreibt, diesen so auffallenden Widerspruch der Sitten beider Nationen gewiß nicht übergangen haben, allein er sagt gerade das Gegentheil: II. 92. οἱ δὲ δὴ ἐν τοι-

οἱ ἑλεσι κατοικημενοι, τοισι μεν αυτοισι χρεωνται τοισι και οἱ αλλοι Αἰγυπτιοι. και αλλα, και γυναικι μιη ἑκαστος αυτεων συνοικεοι, καταπαρ ἑλληνες (*). Uns iſt in der ganzen Egyptiſchen Geſchichte nichts aufgeſtoſſen, was mit den Orientaliſchen Harems, der genauen Einſchlieſſung eines Frauenzimmers und ihrer Bewachung durch Verſchnittene, auch dem aus der Polyganie nothwendig entſtehenden Weiberhandel, der im Orient recht einheimiſchen Eiferſucht, und der ſolchen Nationen eigenthümlichen Erziehung der Kinder die geringſte Aehnlichkeit hätte: nichts, woraus wir hätten ſchlieſſen können, daß Vielweiberei eine unter den Großen gewöhnliche und durch die Geſetze erlaubte Sache geweſen wäre. Unſer Gedächtniß müſte uns in der That ſehr ungetreu ſeyn, wenn uns ein ſo merkwürdiger Umſtand entwiſcht wäre.

Das Factum ſelbſt, wodurch der V. die in Egypten gewöhnliche Vielweiberei zu beweiſen ſucht, iſt eben ſo wenig richtig, als der Schluß den er daraus zieht. Die in Egypten eingeführte häusliche Sclaverei machte die Poly-

(*) Der Sohn des Seſoſtris hatte nur eine einzige Gemahlin, die eine ſonderbare an ihr gemachte Probe der ehelichen Treue nicht aushielt. II. 111.

Polygamie nothwendig, weil man sonst die in so heissen Gegenden unersättlichen Begierden durch einen unnatürlichen Umgang mit elenden Leibeigenen zu befriedigen gesucht hätte. Erstlich zweifeln wir sehr daran, ob die Egyptier eine so große Anzahl von Sclaven gehalten haben, als der V. sich einbildet. Sie hatten gar keine Gemeinschaft mit auswärtigen Nationen: führten wenig Kriege, und hatten überdem Gesetze und politische Einrichtungen, die die häusliche Sclaverey gar nicht begünstigen konten (*). Der gröste Theil der von den Egyptiern aufgeführten ungeheuren Werke wurden von freyen Eingebohrnen zu stande gebracht: nur in der fabelhaften Geschichte des Sesostris wird es als etwas ausserordentliches bemerkt, daß dieser König alle Tempel, Kanäle und andere Monumente durch die in seinen Kriegen erbeuteten Sclaven habe verfertigen lassen. (Diod. Lib. I. p. 66.) Wir lassen es aber dem Urtheile unsrer Leser anheim gestellt, ob eine solche Menge roher, unwissender und verschiedene Sprachen redender

(*) Dies bestätigt Diodor, dessen Ansehen bei Hrn. P. viel gilt. — Die ältesten Könige hatten keinen einzigen weder eingebornen, noch auswärts gekauften Sclaven an ihrem Hofe: sie wurden von lauter Priester-Söhnen bedient, die das 20te Jahr erreicht hatten. (Lib. I. p. 80. Ed. Wess.).

der Menschen zu dergleichen Arbeiten geschikt gewesen sein. — Das Beispiel der Israeliten beweiset hier nichts: sie waren keine eigentliche durch das ganze Aegyptische Volk zerstreute Sclaven, sondern machten einen in die herrschende Nation einverleibten politischen Körper aus, dessen Anwachs man durch die schrecklichsten Gesetze zu verhindern suchte.

Wenn man aber auch diese nicht bewiesene häusliche Sclaverei zugäbe; so würde man von Hr. P. noch immer den Beweis seiner daraus gezogenen Sätze verlangen können: daß sie nothwendig unnatürliche Sünden nach sich ziehn, und daß diese Verderbniß der Sitten nicht anders als durch die Erlaubniß mehrere Weiber zu nehmen, gehoben werden könne. Daß häusliche Sclaverei dergleichen Ausschweifungen nicht nothwendig mache; hätte ihn die Geschichte der alten Deutschen und der Römer in den ersten Zeiten der Republik lehren können: Daß aber die uneingeschränkteste Polygamie, und der größte Harem dieser einmahl eingerissenen Verderbniß der Sitten nicht steuren könne; hätte er aus dem Chardin und fast allen übrigen Beschreibern des Morgenlandes wissen können.

Wir halten die Bemerkung des V. für sehr richtig, daß die Vorzüge und die häusli-

che Oberherrschaft, die Diodor den Egyptierinnen zuschreibt, völlig erdichtet, wenigstens nicht Gesetzmäßig sind (Diod. Lib. I. p. 31.). Weder Herodot noch irgend ein anderer alter Schriftsteller hat je dergleichen gesagt, und es ist wahrscheinlich, daß Diodor einen solchen Vorzug der Egyptierinnen entweder aus gewissen männlichen Geschäften die sie in Egypten übernahmen, oder aus der grössern Ehrerbietung, die man der Isis, vor allen übrigen Göttern, und selbst dem Osiris, erwies, geschlossen habe. Wenn aber Hr. P. auf der andern Seite annimt, daß das weibliche Geschlecht durch Grund-Gesetze und ewiges Herkommen von der Regierung ausgeschlossen und aus dem Grunde von der Regierung ausgeschlossen gewesen, weil keine Frauensperson in den Priesterorden aufgenommen wurde, und ein jeder Regent in aller Weisheit der Egyptier erfahren seyn muste; so nimt er theils Facta an, die wider alle Geschichte streiten, oder gründet sich auf unzuverläßige Nachrichten, oder zieht auch endlich aus wahren Nachrichten falsche Folgerungen.

Nicht alle, die keine Priester werden konten, waren deswegen zur Initiation unfähig: und eben so wenig verlangte eine jede Initiation (die der V. gantz aus dem unrechten

Ge-

Gesichtspuncte angesehen hat,) eine mühsahme Erlernung mystischer schwer zu fassender Geheimnisse. Wahrscheinlicher weise hat er die Stelle aus dem Clemens, worauf er sich bezieht, und wo der Hermetischen Bücher erwähnt wird, nicht gelesen, sonst würde ein so argwöhnischer Kritiker, als Hr. P. ist, vielleicht Verdacht geschöpft haben. Sie steht Lib. VI. Strom. p. 757. 758. Ed. Potteri. (p. 269. Ed. Sylburg.) Doch wir können uns hier nicht über alles ausbreiten. —

Wir überspringen einige einseitige, zur Sache nicht gehörigen Reflexionen, um (S. 42.) zu einem neuen Beweise der Egyptischen Vielweiberei zu kommen. — Von jeher, heist es, wurde eine Menge von Verschnittenen an dem Hofe der Egyptischen Könige unterhalten; diese würden gewiß niemals ohne die Polygamie, und die wenige Achtung, die man für das weibliche Geschlecht hatte, geduldet worden seyn. Er bezieht sich auf den König Ammamenes, von dem Manetho berichtet, daß er von seinen eigenen Verschnittenen umgebracht sey (die Stelle steht S. 59. in Syncelli Chronol. Editio Goor.) — Wir wollen ihm nicht entgegensetzen, daß er vorher die Dynastien des Manetho selbst verworfen hat: daß Manetho, ohngeachtet er Priester

und Archivarius gewesen, unverschämter, als alle Griechen zusammengenommen, erdichtet, sondern wir berufen uns hier auf das Stillschweigen aller Griechen, besonders des Diodors und Herodots. Der letztere beschreibt (Lib. VIII. 105.) den Handel eines gewissen Chiers, Hermotimus, mit Verschnittenen ziemlich umständlich, und mit den lebhaftesten Empfindungen des Abscheus. Dieser kaufte junge Sclaven zusammen, verschnitt sie, und handelte damit nach Sardes und Ephesus, — weil, sagt er, alle Barbaren dergleichen Verschnittene ungleich höher als die übrigen Leibeigene schätzen. — Diesen dem Herodot so fremden Gebrauch der Verschnittenen solte er bei den Persern und andern Nationen des Orients die er so wenig kante, bemerkt, und bei den Egyptiern übersehen haben? — Wir schliessen also umgekehrt: weil die Egyptier keine Verschnittene hatten, so konten sie eben so wenig Serails, und eine Menge von Frauen haben.

Die Egyptier hatten es (S. 45.) ihren Frauen unmöglich gemacht, aus ihren Häusern zu gehen, weil sie ihnen schlechterdings verbothen hatten, Schuhe zu tragen. Die Stelle des Plutarchs steht Tom. II. p. 142. — Wer den Plutarch kennt, weis schon, daß er

in

in allen Arten von kleinen Erzählungen und historischen Nachrichten nur als Mitzeuge zu gebrauchen ist. Das gantze Alterthum schweigt von diesem das Frauenzimmer so sehr einschränkenden Gesetze, — und stimt dagegen in Zeugnissen, die eine grössere Freiheit beweisen, zusammen. Unterdessen kann das Factum selbst richtig seyn, aber nur durch die Bemerkung die Plut. hinzuthut, den Schein eines unhistorischen erhalten haben. Die Egyptier hatten mehrere Arten von Bedeckungen des Fußes: (Schmidt de Sacrif. 46-50.) einige waren so beschwerlich, daß ein jeder der damit angethan war, völlig ausser Stand gesetzt wurde, sich nach seinem Willkühr zu bewegen: einige bedekten nur allein die Fußsohle: und vielleicht sind es diese soleae, oder wie Plut. sagt, ὑποδήματα, die die Egyptierinnen nicht trugen — und bei guten Wetter und Wegen gantz bequem entbehren konten. Plutarch hörte dieses: und glaubte, die Ursache sey diese, ὅπως ἐν οἴκῳ διημερεύωσι.

Wenn jemand aus der Stelle des Herodots (Lib. II. 35. 36.) geschlossen hat, daß die Egyptierinnen im Besitze der häuslichen Oberherrschaft gewesen, oder daß überhaupt alle Arten von Arbeiten, die in andern Ländern dem männlichen Geschlechte heimgefallen sind,

von Weibern verrichtet worden, so hat man, dies geben wir dem V. zu, mehr aus der angeführten Stelle geschlossen, als eigentlich darinn gesagt wird. Wenn aber unser V. auf der andern Seite behauptet, daß man aus den auſser-häuslichen Verrichtungen, womit die Egyptierinnen sich nach Herodots Bericht beschäftigten, gar nichts für ihre Freiheit schlieſſen könne, und daß überhaupt die Sitten des gemeinen Pöbels, von denen hier nur allein die Rede sey, nicht den geringsten Einfluß auf die Lebensart des Vornehmern äussern; so müssen wir hinzusetzen, daß Hr. P. uns nicht erlaubt, im Herodot so viel zu lesen, als wirklich darinn steht. Herodot redet nicht von Hofdamen, die werden in Paris so wenig als ehemals in Theben und Memphis sich zu den vom Herodot beschriebenen Arbeiten herablassen: aber womit beweist Hr. P. es dann, daß er nur blos von den Webern, und andern zu Hause sitzenden Handwerkern rede, die ihre Frauen aufs Markt schikten, um nicht in ihren Geschäften unterbrochen zu werden. — Hat Hr. P. jemahls gelesen, daß in Persien oder irgend einem anderm Lande, wo das Frauenzimmer höchst abhängig und eingeschlossen, und das männliche Geschlecht im höchsten Grade eifersüchtig ist, daß in solchen Ländern Frauenspersohnen Wirth-

schaft

schaft treiben, ein Geschäfte, das den Egyptierinnen anvertraut und dem Herodot selbst als ein Beweis der ausserordentlichen Freiheit des Egyptischen Frauenzimmers merkwürdig war.

Wir übergehen einige bekante Sachen, um zu einer dem V. ganz eigenthümlichen Bemerkung zu kommen, daß die Verheirathung der Egyptischen Könige mit ihren eigenen Schwestern (S. 58.) keine ursprünglich Egyptische, sondern Macedonische Gewohnheit gewesen sey. Er behauptet ganz dreiste, daß man vor den Ptolemäern nicht ein einziges Beispiel einer solchen Heirath finde, daß sie hingegen eine aus Macedonien nach Africa verpflanzte Sitte sey. — Hier hat der V. doch die ganze alte Geschichte wider sich. Eben der zweite Ptolemäer, der durch die Vermählung mit seiner Schwester Arsinoe den Griechen zuerst ein solches Beispiel gab, richtete sich, wie alle Geschichtschreiber sagen, nach den Sitten der Egyptier und nicht der Macedonier, die eine solche Heirath für unheilig hielten. Paus. l. 7. et Diod. p. 31. Lib. I. ibi Wessel.

Von S. 63-90. theilt er viele interessante Bemerkungen über die Schinesen mit, und setzt S. 90-106. noch einige Gedanken über die Bevölkerung des alten Egyptens hinzu.

Die Egyptier verstunden im höchsten Grade die Kunst, ein ungesundes Clima durch Gesetze und Polizey zu bessern. S. 90. Er giebt hier eine sonderbare Ursache von der bekanten Einschränkung der Egyptischen Aertzte bei der Heilung der Kranken an. Man befürchtete, sagt er, daß die Polizey unnütz gemacht würde, wenn man den Aertzten zu viel Freiheit in dem Gebrauche neuer Heilarten erlaubte. Hr. P. kann sich, wie wir sehen, doch auch mit dem ersten dem besten Grunde befriedigen. — Egypten ist jetzo S. 91. der beständige Sitz einer fast nie gantz aufhörenden Pest: die Ursache liegt nicht, wie man bisher geglaubt, in einer jedesmahl vorhergegangenen Hungersnoth, sondern in der durch faules Gewässer angestekten Luft, welches sich in den verfallenen Canälen samlet, die ehemals immer Abfluß hatten.

Diese schrekliche Krankheit wird, S. 92. u. f. noch mehr durch die Gewohnheit die Todten zu begraben, die man ehemals nach ihrer Einbalsamirung in tiefen Grotten versteckte, befördert: nicht weniger durch den starken Anbau von Reis, wovon jährlich allein 400000 Säcke (*) von Damiata ausgeführet

(*) Hasselquist sagt (S. 130.) 600000 Säcke. Der starke Anbau von Reis kann aber die Wür-

ret werden. Man versteht jetzt auch nicht mehr die Kunst, die Atmosphäre durch künstlich angelegte Feuer zu reinigen.

Egypten ist jetzo bei weitem nicht mehr so bebaut, als es ehemals war. S. 97. Der entsetzliche Despotismus verzehrt die Einwohner: und seiner Meinung nach mus der fruchtbarste Erdboden, wenn er eine Zeitlang unbebaut gelassen ist, in dürren nichts eintragenden Sand verwandelt werden. Nach d'Anvillens Rechnung konte alles urbare Land des alten Egyptens ohngefähr 2100. Quadratmeilen, deren 25 auf Einen Grad gehen, oder nach Hr. P. höchstens 2250. enthalten. Nimt man also an, daß in einem wärmern Lande mehrere Einwohner auf einem gleich großen Flecke leben können, als in einem kältern, weil sie ungleich mäßiger im Essen sind; so kann das alte Egypten höchstens 4 Millionen Menschen gefaßt haben. Alle Nachrichten der Griechen, die diese Zahl übersteigen, sind daher offenbar falsch. Jetzo enthält Egypten ohngefähr drittehalb tausend Städte, Flecken und Dörfer: und man thut der Sache nicht

zu

Würkung wohl nicht hervorbringen, die Herr P. ihm zuschreibt, weil er nur blos auf den fruchtbaren Feldern von Damiata und Rosette angebaut wird, wie Hasselquist auf der 131. S. meldet.

zu wenig, wenn man für das alte Egypten in den besten Zeiten diese Zahl verdoppelt.

Was man (S. 105. 106.) von der befruchtenden Kraft des Nils gesagt hat, sind Mährgen. Unterdessen ist es richtig, daß das Nil Wasser viele Salztheile enthalte, und also zu den stimulantibus gehöre. Man schikte es an Prinzeßinnen vom Ptolemäischen Geblüte, nicht weil es ein Mittel der Fruchtbarkeit war, sondern weil man den Tempel der Isis damit besprengte. — Die Süßigkeit dieses Wassers war die Hauptursache dieser Versendung: (Panth. Iablonsk. IV. 1. §. 12.) und vielleicht kann der Glaube an seine befruchtende Kraft, wenn er auch nur Vorurtheil war, gleichfals mitgewürkt haben.

Die Fortsezung im nächsten Stücke.

V.

V.

Apollonii Sophiſtae Lexicon Graecum Iliadis et Odyſſeae. Primus e Cod. Mt. Sangermanenſi in lucem vindicauit, innumeris repurgauit mendis, allegata Homeri et aliorum Poetarum, loca diſtinxit, indicauit, notis atque animaduerſionibus perpetuis illuſtrauit et Verſionem Latinam adiecit Ioh. Bapt. Caſp. D'Anſſe De Villoiſon Reg. Inſcript. Acad. Pariſ. Soc. — Cum Prolegomenis, Indicibus auctorum et vocum Homericarum ac nouem Tabulis aeneis in quibus omnes Codicis Mti. litterarum formae et compendia, atque amplum huiusce ſcripturae Specimen repraeſentantur. — Accedit, praeter multa hucuſque inedita, *Philemonis* grammatici fragmenta, *tertii libri Iliadis* Proſaica metaphraſis graeca — cum notulis et Variantibus Lectionibus Metaphraſisque et tertii Iliadis libri. *Lutetiae Pariſiorum* 1773. 4to 968 Seiten nebſt 88 Seiten *Prolegomena* und 5 Kupferplatten.

Der Verfaſſer dieſes Homeriſchen Wörterbuches, Apollonius, ein Sohn des Archibius, lebte zu den Zeiten des Pompejus und Auguſtus, und hatte unter vielen andern

berühm-

berühmten Männer auch den Apion zu seinem Schüler, aus dessen Arbeiten über den Homer er auch das brauchbarste in sein Wörterbuch übergetragen hat. Das ist ohngefehr der Innhalt der Prolegomenorum bis Seite 12). Die zweyte Section der Prolegomenorum handelt De auctoribus quos allegat Apollonius. Unter den vielen gemeinen Sachen welche hier weitläuftig behandelt worden, finden sich einige Nachrichten, welche wir kurz anzeigen wollen. Von einer Paraphrase des Homer von einem gewissen Timogenes welchen Apollonius v. ἄρπυιαι anführet, S. 18. Von einem Apollonius, Sohne des Chaeris, welchen unser Apollonius etlichemahl nebst dem Scholiasten des Aristoph. ad Vesp. 1190. anführet S. 20. (Hieraus erhellet, wann Chaeris, dessen Commentar übern Pindar die Scholiasten anführen, gelebet habe, welches man vorher nicht bestimt hatte). — Ebenfalls kan man aus der Citation beym Apollonius sehen, wann Comanus gelebt habe, ingleichen ein gewisser Sidonius der beym Etymologo M. den Scholiasten des Pindar und auch sonst wo vorkömt — S. 21. — Heliodorus, den Apollonius citirt, ist ohne Zweifel eben derselbe welchen Horaz L. I. Satyr. 5. 3. Graecorum longe doctissimum rhetorem nennet (S. 24. 25). — Demetrius Ir-

on und Demetrius der Fechter (πυκτης) werden ebenfalls vom Apollonius angeführt, und hieraus kan man des leztern Alter muthmaßen S. 27. 28.). Sectio tertia de Scriptoribus qui Apollonii meminerunt von S. 29 an bis 34. enthält nichts merkwürdiges. Aus der 4ten Section, De Codice, ex quo Apollonii Lexicon descriptum est, müssen wir einiges anführen. Hr. V. bemerkt S. 37. daß in unserm Exemplare des Apollonius einige Bemerckungen fehlen, welche das Etymologicum M. daraus anführet; Ferner sind viele fremde theils unnüze Glossen in den Text gekommen, vorzüglich aber ist der Rand der Handschrift mit vielen überflüßigen fremden Anmerkungen von einem Mönche beschmieret worden, wovon S. 39. Proben sind. — Wir übergehen die fünfte Section De ratione instituti nostri bis S. 49. wo er von seinen Anmerkungen redet, welches allerdings das Wesentliche bey einem solchen Buche zu seyn scheint. Er versichert, daß er vorzüglich den Hesychius genau mit dem Apollonius verglichen habe, weil jener selbst in der Vorrede gestehet, daß er vorzüglich den Apollonius gebraucht habe. Man weiß aber, wie sehr diese Glossen sind nach und nach verstümmelt worden, so daß alle die verschiedenen Auslegungen meist ohne die Nahmen ihrer Urheber übrig

geblie-

geblieben, auch noch überdieß oft verdorben worden sind. Diese Stellen, wo nicht alle, doch mehrere als Alberti, ergänzet und verbessert Hr. B. durch Hülfe seines Apollonius meistens bey jeder Stelle einzeln in den Anmerkungen, er hat aber auch überhaupt einen Catalogum von allen diesen Stellen von S. 54 bis 63. gegeben. Hingegen hat Hr. B. viele Erklärungen, welche Hesychius vom Apollonius entlehnet hatte, aber iezo in unserm Exemplare des Apollonius fehlen, aus demselben in seine Anmerckungen eingerükt. — Diejenigen, welche ein Buch nicht eher lesen wollen, bis sie wissen was es für einen Nuzen habe, oder auch diejenigen, die den Werth unsers Apollonius schon aus dem Albertischen Hesychius kennen, verweisen wir auf S. 73. 74. — Und so kommen wir nunmehro zum Buche selbst, nachdem wir, dem Himmel sey es Danck, eine Vorrede durchgelesen haben, welche ein anderer Verfasser in wenige Blätter würde zusammengebracht haben. Aber der Franzose müsset dergleichen Arbeiten nach dem Pied de Roi ab! Die Anmerkungen über den Apollonius selbst sind hingegen desto kürzer; kürzer als es oft für den Leser zuträglich ist. Wo er sich auch etwas weiter in denselben ausbreitet, so verfällt er auf unnöthige Compilationen von Phrasiologien, wo er oft

die

die allgemeinsten Sachen beweiset, und seinen Lesern zu zeigen suchet, daß er Hebräisch und Arabisch verstehe. Alles dieses geschiehet immer zur Unzeit, und ist nur Wiederhohlung tausendmahl gesagter Dinge. Mit dem Eustathius, Etymologico M., allen Scholiasten des Homer und anderer Dichter muß er weniger bekannt seyn als er sollte; denn von ihm erwartete man zum wenigsten, daß er sich bey vielen Stellen, wo Apollonius eine andere Lesart oder Erklärung annimmt, würde aufhalten, und die übrigen alten Ausleger vergleichen, wenn es auch nur mit wenigen Worten geschehen wäre. Denn freylich kann man hier auch auf der andern Seite fehlen und zu weitläufig und geschwätzig werden. Wenn wir hier alle Beyspiele anbringen wollten, wo wir eine Anmerkung und Vergleichung der Scholiasten gewünscht hätten, und zwar mit Recht, so würde die Recension unendlich lang werden; es ist genug einige vorzügliche anzuführen. Z. E. S. 80. wo Apollonius beym Homer Odyß. ξ. 318. die Lesart ἄιθρῳ καὶ καμάτῳ annimmt und die andere λύθρῳ καὶ καμ. verwirft, hätte zum wenigsten das Etymologicum in Worte ἄιθρῳ sehr wohl genuzt werden können. — (Oft redet der Verfasser solch gallisch Latein, daß man ihn kaum z. E. in den Prolegomenis verstehen kann, doch

hat er für große Gelehrte alle mögliche Hochachtung, so daß er seinen Freund den Hrn. Prof. Rhunken so gar τον πάνυ clarissimum Ruhnkenium citirt S. 240.). — Es kommen im Apollonius würklich Glossen vor, wovon in den gemeinen Ausgaben des Homer zwar keine Beyspiele übrig sind, welche dennoch aber von einem Critiker hätten können und sollen ausgespüret werden. — Da wo neuere Ausleger oder Scholiasten den Apollonius ausgeschrieben haben, konnten dergleichen Stellen wohl angegeben werden, doch ohne Weitläufigkeit. Aber Hr. V. hat sich hierauf fast gar nicht eingelassen. Hingegen hat er für gut befunden, zu bemerken z. E. S. 88. daß ἀϊσυμνῆται aus dem Hebräischen, S. 89. daß ἄϊα aus dem Hebräischen, ἔρος ebenfalls aus dem Chaldäischen und Syrischen herkommen. S. 104. untersucht er ob βαρβαρος aus dem Syrischen, Aethiopischen oder Arabischen herkomme. Dergleichen Leckerbissen, die sich leicht zubereiten lassen, wenn man den Buxtorf, Golius, Castellus bey der Hand hat, sezt er den Lesern S. 116. 35. 255. vor, wo er auch, nachdem er seine orientalische Hize recht abgekühlet hatte, hinzusezet: vel hoc vno exemplo satis declaratur, quantum prosint Orientalia studia, ad veras linguae graecae origines eruendas. Ein großer Theil des

Apol-

Apolloniſchen Wörterbuches iſt mit unnüzen und bisweilen lächerlichen Etymologien des Apion angefüllet, wo wir es recht gerne geſehn haben, daß ſich Hr. V. darauf nicht eingelaſſen hat; nicht ſo häufig wollen wir ſagen. Denn es iſt auch von ihm geſchehen z. E. S. 92. wo es heißt ἄκανησις τὸ μέσον τῆς ῥάχεως ἐφ' ὃ κνήσασθαι ὁ φθάνει τὰ τετράποδα. Wir geſtehen gerne daß dieſe Ableitung lächerlich iſt, aber doch nicht ſo lächerlich, als ſie der Hr. V. überſezt hat: medium ſpinae dorſi quod *obradere non poſſunt quadrupedes*. Hätte Hr. V. überhaupt die höchſt unnüze lateiniſche Verſion weggelaſſen, ſo hätte er ſich oft weniger blos gegeben: z. E. S. 710. wo Apollonius bey der Stelle Iliad λ 592. σάκε' ὤμοισι κλίναντες die Stellung beſchreiben will, ſagt er: τὸ λεγόμενον κεραμιδῶσαι. welches Hr. V. überſezt: ſublatis ſupra caput tegulis ſe contegere. — S. 134. heiſt es: ἀματροχόωντα. μὴ δυνάμενον ἐμῷ συνεκτρεχειν aus Odyß. ο 450. Hier ſagt Hr. V.: Abeſt negatio in Heſychio. Meliorine ſenſu an per obliuionem librarii omiſſa, iudicium eſto penes lectorem eruditum. Certe varians lectio non eſt negligenda: aber hier war handgreiflich, daß die Negation müſſe in ἤδη verwandelt werden. — S. 148. läßt ſich Hr. V. auf die Etymologie des Wortes ἄναξ

ein, nur, wie es scheint um den Olaus Rudbeck und Bochart zu allegiren. — S. 178. heist es; ἄορας γυναῖκας αἰτίζων ἀκόλες, ἠκ ἄορας ἠδὲ λέβητας. Die Stelle ist aus Odyß. ρ'. 222. und heist in der lateinischen Uebersezung: Ἄορας mulieres: Petens frusta panis, non *enses* neque lebetes: Vortreflich! Paßt doch hier das Beyspiel zur Erklärung wie der Deckel auf die Schachtel! Solche Fehler zeugen von einer ziemlichen Nachläßigkeit des Verfassers. Man sehe, damit wir es kurz sagen, die Scholia brevia, so wird man finden, warum Apollonius in der obigen Stelle ἄορας γυναῖκας erklärt, da es gemeiniglich enses übersezt wird. Daß es dem Hrn. V. an genauer grammaticalischer Kenntniß der Sprache fehle, haben wir aus vielen Stellen ersehen können, wovon wir nur einige hersezen. S. 156. heist es: ἀνέσαιμι ἀναπείσαιμι, ἐκοτρύναιμι προτρεψάιμην — τοιῦτόν ἐςι καὶ τὸ:

ἠδέ κε Τηλέμαχον κεχολωμένον ὦδ' ἀνιείης.

ἠκ ἀναγκαίόν φημι ἀπὸ τῆς ἀνίας ἀκέειν· ἀλλὰ μᾶλλον ἀπὸ τῦ ἀνιέναι. διὸ καὶ δασυντέον, ἵν' ᾖ ἀνιεῖσα. Wenn Hr. V. gewußt hätte, daß man ehemahls die Spiritus noch in die Mitte der Worte sezte, so würde er

gese-

geſehen haben, daß es hier heiſſen muſte ἵν' ἦ ἀνίεῖσα. Eben dahin zielt Apollonius im Worte ἀάπτης welches einige ἀἄπτης ſchrieben von ἅπτομαι. Eben ſo, wo S. 292. Apollonius lehret, daß ε wenn es ἀυτὸν ἀυτὴν ἀυτὸ bedeute, den Accent zurück werfe, aber wenn es ἑαυτὸν ἑαυτὴν bedeute, den Accent behalte (die Grammatiker nennen jenes ἐγκλίνεσθαι dieſes ὀρθοτονεῖσθαι) hat Hr. V. dennoch juſt in dem Beyſpiele zur lezten Anmerkung ἕις ἑ ἕκαστος abdrucken laſſen anſtatt ἑις ἕ ἕκαστος. — Das Fragment des Archilochus S. 320. hätte Hr. V. beym Scholiaſten des Nicander über die Theriaca V. 322. auch finden können. — S. 450. heiſt es ἰωνὴ ἡ δίωξις ἀπὸ τῆς εὐθείας, τῆς ἰώξ. Hier ſteht die Note: Non poteſt deſcendere ἰωνὴ ex nominatiuo ἰώξ cum ſit ipſe nominatiuus Scribe ergo ἰῶνα vt legit Il. λ. 600. Warum könnte denn ἰωνὴ nicht von dem caſu recto ἰώξ herkommen, wenn ἰώξ ἰωνὸς deklinirt wird, ſo daß hernach ἰωνὴ herauskommt. Ἰωνὴ ſteht ja für δίωξις Iliad. ε. 704. Wie, wenn Apollonius geſagt hätte, der Caſus ἰῶνα kömt vom Accuſativo ἰωνὴν, wie im Etymologico M. behauptet wird (nehmlich per metaplaſmum)? Es hat uns an Hrn. V. ſehr mißfallen, daß er ſo oft alte Schriftſteller auf anderer Gelehrten Treue und Glauben citiret, andere ohne

Buch, Capitel und Seite anzugeben, welches, wie bekannt, das beste Kentzeichen ist, daß er nicht selbst geforscht, sondern andre ausgeschrieben hat. Z. E. S. 480. bey der Glosse κισσύβιον ἐκ κισσινῆς ξύλης ποτήριον heist es: Nicander Colophonius tradit, referente Heinsio in Iouis Didymaei sacris &c. Kostete es nicht eben die Mühe zu schreiben: referente Macrobio, welches doch unstreitig richtiger, und eine dem Critiker anständigere Citation war? Bey Κήρυκες οἱ ὑπηρετικὰς ἐπιτελοῦντες Χρείας. (S. 478.) welches eine vortrefliche Glosse zu Odyß. η 178. ϑ. 399. 474. ist, wo κήρυξ sehr unrecht praeco übersezt wird, finden wir blos folgende bequeme Citation: Appositе ad rem Schreuelius laudat Athenaeum LX. qui coquos etiam κήρυκας dictos notat e Clidemo. Hier war es doch wohl der Mühe werth, die Seite darzuzusezen, wenn anders Hr. V. die Stelle selbst nachgeschlagen hatte! Folgendes Fragment des Alcman beym Apollonius S. 490. wird dem Leser gefallen: εὕδουσι δ' ὀρέων κορυφαὶ τε καὶ φάλαγγες πρώωνες τε καὶ χαράδραι· φῦλά τε ἑρπετῶν ὅσα τρέφει μέλαινα γαῖα. ϑῆρες τ' ὀρεσκῶοι καὶ γένος μελισσῶν καὶ κνώδαλα ἐν βένθεσι πορφυρῆς ἁλὸς. εὕδουσιν δ' οἰωνῶν φῦλα τανυπτερύγων. — Eine von den besten Anmerkungen des Apollonius wollen wir unsern

unſern Leſern zur Probe hier mittheilen. Es heiſt S. 540. μέλπεσθαι παίζειν ἢ ὑμνεῖν, καὶ ἡ μολπὴ ἑκάτερον σημαίνει· ἐπὶ μὲν τῦ ὕμνυ· οἱ δὲ πάνημέριοι μολπῇ θεὸν ἱλάσκοντο. ἐπὶ δὲ τῆς παιδιᾶς· Ναυσικάα λευκώλενος ἦρχε μολπῆς (Odyſſ. ζ. 101.) ἀπὸ ταύτης τῆς ἐννοίας καὶ ὁ Ἕκτωρ. οἶδα δ' ἐνὶ ϛαδίῃ δηΐῳ μέλπεσθαι Ἄρηϊ (Il. η 240.) οἷον, τὴν ἐμπειρίαν τῆς συϛάδην μάχης περιπεποίημαι εὐχερῶς ὥσπερεὶ παιδιᾷ χρώμενος. Die beyden lezten Stellen ſind hier ſehr wohl erläutert. Die Bedeutung παίζειν im Worte μέλπεσθαι hat ſich nach und nach bey den ſpätern Dichtern verlohren, und ſcheint nur noch im Homer übrig zu ſeyn. Man kan, wie uns dünkt, auch aus dem Apollonius einige gute Beweiſe nehmen, daß Heſiodus ſpäter gelebet habe als Homer, wie Apollonius ſelbſt glaubte. Auch hat Apollonius S. 850. deutlich genug zu verſtehen gegeben, daß er die Hymnen nicht für Homers Wercke erkannte. S. 554. ſteht folgende gute Anmerkung: Μολίονε. Μαχηταὶ, ἀπὸ τῆς κατὰ μάχην γενομένης μολήσεως ἢ ἀπὸ τῦ συνεχῶς μολίσκειν εἰς μάχην. ἀπὸ γὰρ μητρὸς ἀδένα σημαίνει Ὅμηρος. Ἡσίοδος δὲ ὡς Μολιόνης υἱὸς γεγονότας παραδίδωσι. Gehört zu Iliad λ. 708. 749. Die dazu geſezte Anmerkung des Hrn. V. enthält auſſer den gemein-

meinsten Dingen einen sonderbaren Irrthum. Er will anstatt Ἡσίοδος lesen Ἡλιόδωρος, welcher Verbesserung oder Verschlimmerung schon der ganze Zusammenhang und selbst der Ausdruk παραδίδωσι zuwider ist. Apollonius will sagen, daß Hesiodus zuerst vom Homer abgieng, oder vielleicht den Homer so verstand, daß er Μολίονε nicht für ein Nomen Substantivum (μαχηταὶ) sondern für ein Nomen proprium hielt, gleichsam als wenn Μολίονε oder Μολιονίδαι die Söhne der Molione und des Neptun gewesen wären. Dem Hesiod ist unter den übrigen auch Ibycus der Lyriker gefolgt, dessen Worte Athenäus II. p. 57. F. aufbehalten hat. Auch wie es scheinet Pindar Olymp. X. V. 42. wo es heist, Μολίονες ὑπερφίαλοι, so wie man überhaupt mehr dem System der Theogonie vom Hesiod in spätern Zeiten gefolget ist. — Es finden sich auch im Apollonius Worte, welche zu den Zeiten des Augustus noch üblich waren, aber hernach scheinen unbrauchbar geworden zu seyn. Diese, nebst den vielen Wörtern welche man in keinem Lexico findet, sondern nur beym Apollonius, wünschten wir vom Hrn. V. an einem Orte zusammen angemerckt zu finden. Z. E. S. 822. ἔτι δὲ καὶ νῦν φορβειά τις λέγεται τῶν ὄνων καὶ τῶν ἵππων, ἐν ᾗ ἀποτίθεται ἡ τροφὴ αὐτῶν. Beyspiele aus ältern

Schrift-

ſtellern giebt H. Stephanus in ſeinem Theſauro T. 4. p. 80.

Wir haben oben ſchon der häufigen Etymologien gedacht, welche Apollonius beynahe in jeder Gloſſe anbringet; woraus wir weiter zwar keinen großen Nuzen ſchöpfen können, als daß wir allenfalls ſagen können, daß man ſich mit den Poſſen, wovon das Etymologicum halb zuſammengeſezt iſt, ſchon vor und zu den Zeiten des Apollonius beſchäftiget hat. Aber auch dieſe Poſſen, weil ſie einmahl da ſtehen, will man lieber correct haben; deswegen hätte Hr. V. öfterer das Etymologicum zu Rathe ziehen ſollen, um den Apollonius zu verbeſſern z. E. S. 568. *νέκταρ τὸ τῶν θεῶν πόμα. ὅιον νεόκταρ τι ὂν, τὸ ἐν νεότητι συνέχον αὐτὸς ἀεὶ.* Das wird niemand verſtehen, wenn er nicht weiß, daß man aus dem Etymologico M. *νεοέκταρ* leſen müſſe. S. 582. wo Apollonius ſagt, daß Odyß. Σ. 63. einige *ξεινοδόκος μὲν ἐγὼ* für *μάρτυς* genommen haben, hat ſich Hr. V. verſehen; er ſagt, Antinous rede, da es doch Telemachus war. Und gleichwohl ſtüzet er ſeine ganze Anmerkung auf dieſen Irrthum. Eben ſo hat er S. 766. zur Gloſſe *τέκμωρ τέλος* die Stelle Iliad. α. 526. hingeſezt *τοῦτο γὰρ ἔξ ἐμέθεν γε μετ' ἀθανάτοισι μέγιστον τέκμωρ.* wo es offenbar *τεκμήριον, μαρτύριον*

heist. Aber freylich in Seberi Indice stand diese Stelle zuerst, und so, wenn man die Gelehrsamkeit wie den Aal beym Schwanze fassen will, entwischt sie dem unvorsichtigen Citator. In den Prolegomenis S. 20. erinnerte Hr. V. daß Apollonius einen gewissen Antigenes anführe, wofür er lieber *Archigenes* lesen wollte, dessen Nahme beym Eustathius oft vorkäme. Weil Hr. V. die Citation nicht nennet, so haben wir lange diesen Nahmen vergeblich gesucht, bis wir auf S. 614. gerathen, wo im Texte des Apollonius Archigenes stehet, in der Uebersezung aber Antigenes. Was soll nun ein vernünftiger Leser von dieser Verschiedenheit denken, da sich Hr. V. nirgends darüber zu erklären hat wollen gefallen lassen? — S. 740. die vortrefliche Glosse zu Odyß. ζ 141. στῆ δ' ἀντα χομένη Ἡλιόδωρος, τὰς χεῖρας ὑπὸ τὸ πρόσωπον ἀνατείνασα (von der Nausikaa) übersezt er: manus ante vultum protendens: lateinisch sagt man: manus vultui praetendens: — S. 768. heist es: Τερμιόεντα τὸν ποδήρη καὶ τερματίζοντα ὅλον τὸν χιτῶνα: lateinisch: tunicam ad pedes vsque descendentem et quae totum corpus definiendo terminat: Hierbey finden wir keine Anmerkung, aber ohne Zweifel wollte Hr. V., wie wir selbst, lesen: τὸν ποδήρη καὶ τερματίζοντα ὅλον

ὅλον τὸ σῶμα χιτῶνα. Vergl. Odyß. τ. 242. — S. 796. Ταῦροι οἱ παὲ Ἐφεσίοις οἰνοχοῦντες νεῖθεοι ἐν τῇ Ποσειδῶνος ἑορτῇ. Dieſe Gloſſe, ob ſie gleich dem Anſchein nach nicht in des Apollonius Lexicon gehört, iſt doch alt und brauchbar. Nur Heſych allein hat ſie auch, aber verſtümmelt: Ταῦροι οἱ παὲ Ἐφεσίοις οἰνοχόοι. Man kan allerdings hiermit eine andere Gloſſe vergleichen, ebenfalls beym Heſych ταύρεια ἑορτή τις ἀγομένη Ποσειδῶνος. Von dieſem Feſte ſcheint der Monath Ταυρειὼν bey den Cyzikenern ſeinen Namen gehabt zu haben, welcher ſich in einer Aufſchrift der Stadt Cyzikus findet in des Grafen Caylus Recueil T. 3. P. I. 59. et pag. 201. Wir haben zwar, ſo viel uns bewuſt iſt, noch keine Quelle von der obigen Gloſſe des Heſychius und Apollonius angezeigt gefunden, es iſt aber kein Zweifel, daß ſie aus Schriftſtellern genommen ſey, welche von dem Gottesdienſte der Epheſer geſchrieben hatten. — So weit von einem Buche, dem wir das Verdienſt der Neuheit gar nicht abſprechen können. Wir ſind dem Hrn. V. für die Herausgebung des Apollonius unendlich viel Danck ſchuldig; aber demohngeachtet können wir mit gutem und ruhigem Gewiſſen die Wahrheit von ſeinen Anmerkungen ſagen, welche in der That meiſt ſo ausſehen, als wenn

ſie

sie von einem Manne herkämen, der noch in seiner tenerrima iuuentute und aetatula (Prolegom. S. 87.) stehet, und dennoch schon Regiae Inscriptionum atque Humaniorum Litterarum Academiae Parisiensis Socius heist. Wir zweifeln aber gar nicht, daß mit den Jahren auch die Beurtheilungskraft des Hrn. V. reifen, und seine Kenntnisse in der griechischen Litteratur grösser, genauer und feiner werden, und alsdenn wird er uns eine gute Ausgabe von der Eudociae Macremboli-tissae Ἰωνιάς, welche er verspricht, liefern können. Wir sind nicht partheyisch gegen Hrn. V. was wir in unsever Anzeige gesagt haben, lag in der Sache selbst.

Onde talor, s'io straparlassi, tollera:
La colpa non é mia, ma della collera.

Druckfehler.

S. 382. Z. 9. statt αφθαιτον lies αφθαρτον.

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und L. R. Walchs.

Des zweyten Bandes ſechſtes Stück.

Göttingen

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1774.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Schluß der Unterſuchung über das Leben und die Schriften der beyden Ariſtonen. S. 459.

II. Schluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion: Reflexions ſur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P. S. 471.

III. The Angloſaxon Verſion from the Hiſtorian Oroſius. By Aelfred the Great. S. 501.

IV. Nachtrag zur Recenſion des von Villoiſon herausgegebenen Homeriſchen Wörterbuchs. S. 520.

V. Die Werke des Horaz, aus dem Lateiniſchen überſetzt. S. 527.

VI. Ξενοκρατης περι της απο ενυδρων τροφης. Ed. I. G. F. Franzius. S. 533.

VII. Theoduli Ecloga. Ed. I. G. G. Schwabe. S. 540.

VIII. Palăphatus. Aus dem Griechiſchen von J. F. Meineke. S. 544.

Inhalt.

I. [illegible]
[illegible]
[illegible]

II. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

III. [illegible]
[illegible]
[illegible]

IV. [illegible]
[illegible]
[illegible]

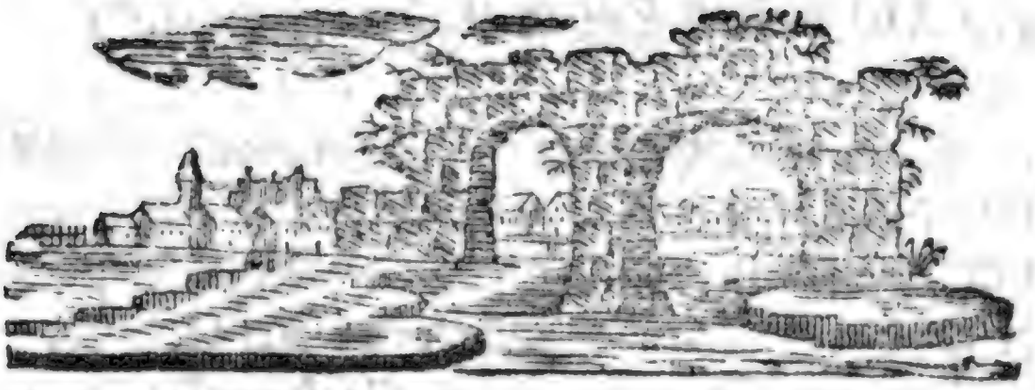
V. [illegible]
[illegible]

VI. [illegible]
[illegible]

VII. [illegible]
[illegible]

VIII. [illegible]
[illegible]

Digitized by Google



I.

Schluß der Unterſuchung über das Leben und die Schriften der beyden Ariſtonen.

(Man ſehe das erſte u. zweyte St. des 2ten B.)

Ich komme nun auf das Verzeichniß der Schriften, welche dem Stoiker Ariſto von vielen beygelegt wurden. Laerz ſagt: *Βιβλια δε αυτȣ Φερεται ταδε. Προτρεπτικων β. περι των Ζηνωνος δογματων διαλογοι. χολων ς΄. περι σοφιας διατριβων ζ. ερωτικαι διατριβαι. ὑπομνηματα ὑπερ κενοδοξιας. ὑπομνηματων κέ. απομνημονευμάτων γ΄. Χρειων ιά. προς τȣς ρητορας. προς τας Αλεξινȣ αντιγραφας. προς τȣς διαλεκτικȣς γ΄. προς Κλεανθην επιστολων δ΄. Παναιτιος δε και Σωσικρατης μονας αυτȣ τας επιστολας φασι· τα* δε αλ-

δε αλλα τε περιπατητικε Αριστωνος. Hätte uns Laerz doch nur einen Wink gegeben, warum Panaetius und Sosicrates allein die Briefe an den Cleanth dem Stoiker Aristo liessen, die übrigen Schriften aber alle dem Peripatetiker. Gewiß wider die Censur dieser Männer gilt keine Ausnahme als Partheylichkeit; und dieser hat sich Panaetius zum wenigsten niemahls schuldig gemacht. Ihre Beweise waren vermuthlich theils aus dem Innhalte der Schriften selbst, welcher mit den Lehren des Stoikers stritt, welche sie wohl kennen musten, theils aus dem Vortrage und der Schreibart genommen, welche den Stoiker von dem Peripatetiker unterschieden. Wir können freylich diesen Unterschied nicht gewiß noch vollständig angeben, weil es ungewiß ist, welche Fragmente von ihm sind, und weil ihrer wenig sind. Unterdessen wenn wir der Critik jener beyden großen Männer folgen, und dieses können wir mit gutem Grunde, so können wir einigermaaßen den Unterschied, nicht ihrer Meinungen sondern blos ihres Vortrages und Ausdruckes angeben. Wie ich mir also einbilde, so trug der Peripatetiker in seinen Schriften keine zusammenhängende und abstrakte Moral vor, sondern er nahm die Handlungen der Menschen, wie er sie fand, stellte sie mit einander in einen lächerlichen Contrast,

brach-

brachte sie in Vergleichung mit den Handlungen der Thiere; zeichnete ihre beste und schlimste Seite mit solchen Farben, welche der Einbildungskraft auffielen, und den Verstand bald darinne den Werth oder Unwerth, das Gute und das Böse erkennen ließen. Eben auf diese Art sezte er Meinungen gegen Meinungen, Vorurtheile gegen Vorurtheile, Sitten gegen Sitten, nahm denn die Begrifse des gesunden Menschenverstandes zu Hülfe, und bestimte aus ihrer Gegeneinanderhaltung, wie viel auf dieser und jener Seite wahres und falsches sey, oder ließ sie sich einander gänzlich aufheben. Viele Säze trug er so vor, daß sie wizigen Einfällen mehr ähnlich sahen, wenn er Handlungen, die zwar offenbar unrecht und fehlerhaft, aber gemein sind, blos durch hervorstechende Vergleichungen lächerlich gemacht hatte. Er war, nach dem Zeugniß des Strabo, ein Nacheifrer (ζηλωτης) des Bion von Bosporus und diesemnach kan man wohl von jenem einige Züge auf den Charakter unsers Aristo des Perpatetikers übertragen. Jener hatte sich und seine Seele durch den Unterricht des Crates in die cynische Apathie umgebildet, und war in seinen Handlungen und Reden theatralisch. Das Lächerliche an Personen und in ihren Handlungen drückte er überall durch starke (φορτικα) Worte aus.

Sein Ausdruck war mannigfaltig und gemischt, besonders hatte er große Geschiklichkeit im Parodiren. Daher sagte sein Schüler der große Eratosthenes von ihm, daß Bion der Philosophie zuerst ein blumigtes Gewand angezogen habe. Seine cynischen Principien äusserte er vorzüglich, wenn er Astronomie, Geometrie, Musik und die übrigen Wissenschaften aus der griechischen Encyclopedie verachtete und verspottete, daher ihm Viele Unverschämtheit vorwarfen. — Das ist ohngefähr der Charakter, den uns Laerz vom Bion giebt; und diesen auf seinen Schüler den Aristo überzutragen berechtiget uns nicht allein der Ausdruck des Strabo (ζηλωτης) sondern auch die Fragmente, welche uns von beyden aufbehalten worden sind, wo sich in der Art zu denken und den Gedanken auszudrücken, die gröste Aehnlichkeit zwischen beyden findet. Plutarch muß ihre Schriften ungemein fleißig studirt haben, denn er nahm aus ihnen viele Einfälle, Gleichnisse ꝛc. womit er seine moralischen Aufsäze bestreuet hat. — Doch wieder zur Anzeige der Werke, welche uns Laerz giebt. Προτρεπτικων β. Wenn es Aristo der Stoiker war; der, wie wir vorher gesehen haben, die ermahnende und predigende Moral verwarf, so kan ihm gewiß diese Schrift nicht gehört haben. Dieses muß vermuth-

muthlich auch der stärkste Grund gewesen seyn, warum Panaetius und Sosicrates sie ihm abgesprochen. Sie ist verlohren; wir können weiter nichts von ihr sagen; sonst gleichen wir dem Ausruffer, der verlohrne Sachen beschreibt, die er niemahls gesehen.

Ερωτικαι διατριβαι. Casaubonus, Menage, Du Soul und mit ihnen andere haben vermuthlich Recht, wenn sie glauben daß diese Schrift dieselbe sey, mit den ερωτικοις ὁμοιοις, welche Athenäus und Stobäus etlichemahl unter diesem Nahmen anführen. Vermuthlich gab die griechische Knabenliebe die erste Veranlassung zu jenen Schriften, welche die Philosophen veredlen und auf die Schönheit der Seele ableiten wollten. Viele und vielleicht die meisten Fragmente, die wir vom Aristo haben, scheinen aus dieser Schrift genommen; daher mögte ich die meisten davon auf sie ziehen, wenn ich keinen Titel des Buches, woraus sie genommen sind, angegeben finde. Panätius und Sosicrates müssen auch diese Schrift dem Stoiker abgesprochen und dem Peripatetiker beygelegt, und ihre Gründe den Athenäus und Plutarch überzeugt haben, ihnen zu folgen. Die Stellen des Athenäus stehen L. XIII. p. 563. L. XV. p. 674. L. X, p. 419. coll. L. II. p. 38. (*) An dieser letzten

(*) nach der Casaubon. Ausgabe 1598.

Stelle muß man ohne Zweifel statt ὁ Χιος lesen ὁ Κειος, da sie wahrscheinlich mit der vorhergehenden Stelle Ein Ganzes ausmacht.

Aus eben dieser Schrift des Aristo ist, wie ich glaube, folgende Stelle im Plutarch Vit. Parall. T. I. S. 249. wo er von der Feindschaft zwischen dem Themistokles und Aristides redet: και τοι δοκει παντα πασιν η προς τουτον εχθρα μειρακιωδη λαβειν αρχην. ἠρωντο γαρ αμφοτεροι τον καλον Στησιλεω Τηϊον το γενος οντος, ὡς αριστων ὁ Φιλοσοφος ἱστορηκεν. Plutarch erklärt diese kindische Ursache deutlicher im Leben des Aristides T. 2. p. 290. Αριστων δε ὁ χιος εξ ερωτικης αρχης γενεσθαι φησι, και προελθειν επι τοσουτον την εχθραν αυτων. Στησιλεω γαρ, ὁς ην γενει μεν Κειος ιδεᾳ δε και μορφη σωματος πολυ των εν ωρᾳ λαμπροτατος, αμφοτερους εραθεντας ὁ μετριως ενεγκειν το παθος. ὁθ' ἁμα λιγυντι τῳ καλλει του παιδος αποθεσθαι την φιλονεικιαν αλλ' ὡσπερ εγγυμνασαμενους εκεινη προς την πολιτειαν αυθις ὁρμησαι διαπυρους οντας και διαφορως εχοντας. Hier lesen die Handschriften alle anstatt Χιος besser Κειος wegen des Vaterlandes des Stesileus, welcher ebenfalls aus Ceus war, und deswegen vorzüglich in der Schrift des Aristo einen Platz finden konnte. Zwar heist er in der ersten

Stelle

Stelle ὁ Τηίος, aber die Lesart der Handschriften ὁ Τιος zeigt deutlich genug daß es ὁ Κεῖος heissen sollte. Du Soul entscheidet hierüber zwar nicht, aber er hat Recht, wenn er dafür hält, daß diese Erzählung aus der obigen Schrift des Peripatetikers genommen sey. So wie aber Plutarch in der ersten Stelle den Peripatetiker Aristo blos nennt: ἀριστων ὁ φιλοσοφος den er hernach ἀριστων ὁ Κεῖος heist; eben so sagt er an mehrern Stellen von ihm, wenn er einen Einfall anführt, blos, Ariston der Philosophe, wo ebenfalls der Peripatetiker zu verstehen ist. Die Nachricht selbst, die uns Plutarch hier aus dem Aristo giebt, ist merkwürdig, und findet sich meines Wissens sonst nirgends.

Προς τὰς ῥητορας. Aus dieser Schrift meynte Jonsius sey die Nachricht im Plutarch genommen Vitae Parallel. T. 4. p. 416. ἀριστων δ' ὁ χιος και θεοφραστ τινας δοξαν ἱστορηκε &c. Ebendaselbst S. 437. heist es vom Demosthenes το δε φαρμακον ἀριστων μεν εκ τὰ καλαμὰ λαβειν φησιν αὐτον ὡς εἰρηται. In dem Leben der 10 Redner erzählt dieses Plutarch aus dem Satyrus. Es bleibt aber immer ungewiß, ob die Stellen des Plutarch aus dem obigen Buche genommen sind, denn sie können eben so gut aus den ἀπομνημονευ-

μαστι genommen seyn; aber gewiß ist es, daß Plutarch den Peripatetiker Aristo meynt, und man Κειος lesen müsse. Denn dieser war ein Schüler des Theophrast, nicht der Stoiker. Cicero sagt uns dieses deutlich im 5ten Buche 5. C. De Fin. Bon. wo es von den Schülern des Theophrast heist: Concinnus deinde et elegans huius Aristo. Sed ea, quae desideratur a magno philosopho grauitas, in eo non fuit. Scripta sane et multa et polita, sed nescio quo pacto, auctoritatem oratio non habet. Aristo also der Peripatetiker und nicht der Stoiker, war Verfasser von vielen Schriften. Das Urtheil welches Cicero über dieselben fällt, findet sich wieder zu Anfange des Buches De senectute: Omnem autem sermonem tribuimus non Tithono vt Aristo Chius, ne parum esset autoritatis in fabula, sed M. Catoni seni, quo maiorem autoritatem haberet oratio wo ohne Zweifel muß Cejus gelesen werden. Ich weiß aber nicht, ob wir dieses Urtheil des Cicero auf alle Schriften des Peripatetikers oder vielmehr auf ein einziges Stück ziehen sollen dessen Plutarch De Aud. Poetis c. I. so gedenket: ὁ γαρ μονον τας αισωπειας μυθαριας και τας ποιητικας ὑποθεσεις και τον Αβαριν τον Ηρακλειδε και τον Λυκωνα τε Αριστωνος διερχομενοι αλλας και τα περι των ψυχων δογματα μεμιγμενα μυθολογιαι

μετ'

μεθ' ἡδονης ενθυσιωσι. Ich vermuthe hieraus, daß dieses Buch *Lycon* betitelt ebenfalls vom Alter handelte, und daß Lycon darin die Person spielte, die beym Cicero M. Varro. Nun kan man aber leicht einsehen, was Cicero mit seiner autoritate will, die er in diesem Buche vermißte (*). Unser Aristo von Ceus war auch ein Schüler des Lyco gewesen; und er steht unter den übrigen Schülern, welchen Lyco in seinem Testamente beym Laerz 5. §. 69. seine Schule den Peripatus vermachte; und am Ende §. 74. wird unter den übrigen Zeugen auch αριστων ὁ Κειος genannt. Weil aber Lyko in der 138 Olympiade starb, so ist es wahrscheinlich, daß auch alsdenn Aristo erst dieses Buch geschrieben habe. Ist dieses, so war er damahls schon beynahe 80 Jahr alt; denn Theophrast, den er gehört hatte, starb im 3ten Jahre der 123. Olymp. und zwischen dem Tode des Theophrast und Lycon sind beynahe 60 Jahr. Es scheint auch daß unser Aristo den Strabo gehört habe. Man sehe den La-

(*) Ich zweifle sehr ob, wie Menage glaubte, Ammonius dieses Buch meynte, wenn er De Different. Voc. im Worte γερων sagt: αριστων εν τω περι ανθρωπου γενεσεως και αυξησεως αχρι γηρως denn Valkenar hat sehr wahrscheinlich gemacht, daß es heißen sollte αριστοφανης.

erz 5, 64. Doch dieses nur vorläufig, da es eigentlich in das Leben des Peripatetikers gehört.

Προς τας διαλεκτικας γ. Dadurch, daß Panaetius und Sosicrates dem Stoiker diese Schrift abgesprochen haben, wird meine obige Vermuthung wahrscheinlicher, daß er es nicht sey, wie Larez doch will; welcher die Physik Logik und Dialektik verachtete, welches von einem Stoiker ganz unerwartet ist, sondern vielmehr der Peripatetiker, welcher hier nur den cynischen Grundsäzen seines Lehrers Bio folgte.

Ich komme nun auf Aristo den Peripatetiker: von welchem ich aber meinen Lesern ungleich weniger werde sagen können. Daß dieser aus Julis, einer Stadt auf der Insel Ceus, war, bezeuget Strabo X. p. 745. und aus ihm Stephanus im Worte Ιουλις. Daß er sein Vaterland verlassen und zu Athen sich meistens mit der Philosophie beschäftiget, ist gewiß, ohne daß wir es erst aus dem Plutarch zu lernen brauchten. Doch seze ich seine Worte De exsilio S. 605. her, weil sie uns zu etwas andern noch dienen können: ει την περιπατητικην ασπαζη μαλισα και τεθαυμακας, Αριστοτελης ην εκ Σταγειρων, Θεοφραστος εξ Ερεσου, Σρατων εκ Λαμψακου, Γλυκων εκ Τεωαδος, Αριστων εκ Κεω, Κριτολαος Φασηλιτης. Stobaeus der

diese

dieſe Stelle S. 554. abgeſchrieben hat, lieſet beſſer ἐξ Ερσσου; aber falſch hat er nachher Γλαυκων. Wie wir hier aus dem Plutarch ſehen, ſo ſtand Ariſto nach ſeinem Lehrer Lyko, von der 130ſten Olymp. an, der peripatetiſchen Schule vor, und ihm folgte Critolaus. Wie reimt ſich aber hiermit, daß Sextus aduerſ. Rhet. II. ſ. 61. und Quintilian 2. 15. den Ariſto einen Schüler des Critolaus nennen (γνωριμον)? So fragt Bruker, und hält es für wahrſcheinlicher, daß beym Sextus ein jüngerer Ariſto als unſer zu verſtehen ſey. Allerdings iſt dieſes wahrſcheinlicher; und wie wenn es Ariſto aus Cos, war, von dem Strabo ſagt: XIV. 972. και αριστων ὁ ακροασαμενος του περιπατητικου και κληρονομησας. Es wäre immer ſonderbar vom Strabo, daß er uns an einen ſo unbedeutenden Umſtand als eine Erbſchaft in der gelehrten Geſchichte iſt, erinnerte, wenn das Vermögen des Ariſto nicht beträchtlich war; oder wenn nicht vielmehr Strabo die κληρονομιαν wollte von der Schule verſtanden wiſſen. Aber dieſes verbietet die Geſchichte der peripatetiſchen Succeßionen, alſo iſt jenes wahrſcheinlicher. — Dies iſt alles, was ich zu dem was ich ſchon oben vom Peripatetiker Ariſto geſagt habe, hinzuſezen konnte.

Zum Beſchluß will ich nur noch dem Leſer die Stellen nachweiſen, wo im Plutarch und

Stobäus Fragmente vom Ariſto vorkommen, die ich aus ſchon angezeigten Gründen auf den Peripatetiker ziehe. Man ſehe alſo Plutarch. Opuſc. Moral. p. 804. coll. Stobaeo p. 405. 409. Plut. V. Parall. T. 2. p. 350. Opuſc. Mor. p. 42. 133. 516. 600. Beym Stobäus aber, deſſen Stellen ich in einer Beziehung des Inhalts auf einander geordnet habe, vergleiche man p. 882. (coll. Diog. Laert. V. 68.) 676. 760. 347. (coll. 755.) 103. 79. 827. 778. 326. 253. 251. 250. (coll. Plut. Opp. Mor. p. 59. E.) 243. 247. 631. coll. Plutarch. de Pueror. Educ. c. 2. — (*) Ungewiſſer bin ich hingegen bey den im Plutarch Op. Mor. p. 365. E. und im Sextus Emp. adv. Mathem. p. 75. vorkommenden Stellen. Zur Erläuterung der letzten kann man jedoch Quintilian II, 15. und den Stephan von Byzanz im Worte γεφυρα vergleichen.

(*) Die Stellen des Plutarch ſind nach der Xylandr. Ausg. Frft. 1620. und des Stobäus nach der C. Geſneriſchen Frft. 1581. citirt.

II.

Schluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion: Reflexions ſur les Egyptiens et les Chinois par Mr. de P.

Dritter Abſchnitt. 101-200 S. Von der Lebensart der Egyptier. — Wir können hier kürzer ſeyn, weil der V. in dieſem Artikel Schmidt de ſacerdotibus et ſacrif. Aegypt. viel zu danken hat. Er nimt eine dreifache Lebensart der Egyptier an: die ihrer Prieſter, die des gantzen Volks, und gewiſſer Stämme und Gegenden.

Die Prieſter lebten weit ſtrenger, als der Pöbel, um deſto ſicherer gegen die in Egypten ſo gewöhnliche Augenkrankheit und den Ausſatz zu ſeyn. — Hier thut er einen heftigen Ausfall auf den Pythagoras, den er einer blinden Nachahmung diätetiſcher Regeln, die nur in gewiſſen Gegenden nothwendig, in Griechenland überflüßig und ſchädlich waren, beſchuldigt. Wenn der V. doch die Quellen, aus denen er ſchöpft, etwas kritiſcher unterſuchen wolte, ehe er mit den größten Män-

Männern des Alterthums auf eine so unbarmherzige Art verführe! — Die Priester S. 209. aßen gar keine Fische, weil diese den Aussatz befördern. Die heutigen Griechen, die in ihren Fasten nichts als Fische essen, sind dieser Krankheit in Egypten mehr als andere Einwohner unterworfen. Sie hüteten sich vor zu salzigen Speisen, und verabscheuten den Gebrauch des Weins. Eben daher aßen sie kein Schweinefleisch. — Die Verabsäumung aller in Egypten nothwendigen diätetischen Vorschriften erzeugte endlich unter den Griechen (S. 118.) die Elephantiasis, die sich bis in Italien ausbreitete, und gegen welche die Egyptischen Priester innere Mittel besaßen. Das Fleisch und die Brühe einer gewissen Viper, die Hasselquist unter dem Nahmen, coluber beschreibt, sey ein wahres Specificum dagegen: alle die noch jetzt um Cairo herum von diesem Fleische leben, können die giftigsten Schlangen ohne Gefahr berühren. (Hasselquist sagt dies nicht: er bewundert die Dreistigkeit dieser Leute, sagt aber zugleich, daß er die Ursachen, wodurch alle Arten giftiger Insekten diesen so genanten Zauberern unschädlich seyn, nicht wisse *). Die Egyptier fasten auch jetzo, während der großen Hitze ißt man in den besten Häusern nichts als leicht ver-

* S. Seine Reisen S. 79.

verdauliche Vegetabilien. Der den Egyptischen Priestern so eigenthümliche Abscheu vor den Bohnen rührte von ihrem heftigen das Gehirn einnehmenden Geruche her. — Noch eine Hypothese über diesen Bohnenhaß mehr, die uns aber unwahrscheinlicher als irgend eine bisher vorgetragene vorkomt. — Waren die Egyptischen Priester so unwissend, die Gesundheit der Speisen, und Arzeneyen nach dem Geruche zu beurtheilen? Aßen sie nicht andere stark riechende Sachen? — Strabo (Lib. XVII. p. 580. Ed. Cas.) sagt überdem das Gegentheil: Die Egyptier dringen bei ihren festlichen Wasserfahrten so tief in die Bohnengebüsche als sie nur können, um des angenehmen Anblicks, und des vortreflichen Geruchs, den sie gewähren, zu geniessen. Wir heben aus den Bemerkungen über die Lebensart gewisser Gegenden S. 132-144. nur eine einzige aus, die nicht gantz bekant und zugleich sehr richtig ist: S. 143. daß man in den ältesten Zeiten gar keinen Religionshaß in Egypten gekannt, daß die Verehrer sich gantz entgegen gesetzter Thiere friedlich neben einander gelebet, und erst unter der Herrschaft der Griechen und Römer die Verschiedenheit der Gegenstände ihrer Anbetung Ursachen zu blutigen Feindseeligkeiten geworden. Der V. dringt aber nicht tief genug in die Gründe

dieses

dieſes ſehr richtig bemerkten Phänomenons ein. — Shaw und Goguet (S. 145.) irren ſehr, wenn ſie die Olyra des Herodots für Reis halten: der iſt erſt in ſehr ſpäten Zeiten in Egypten eingeführt. Weitzen brauchten die Egyptier auch nicht: ſondern Olyra war entweder Spelt oder auch Rocken. — S. 149. giebt er (eine ſonderbare Vermuthung) das Nilwaſſer für eine der Haupturſachen der Elephantiaſis aus; daher trunken die Prieſter es gar nicht oder doch ſelten. — Der V. weis ſelbſt die Urſache nicht zu finden, warum die Prieſter dieſe gefährliche Eigenſchaft des Nilwaſſers ſo geheim gehalten, und wie doch kein Grieche und Römer darauf verfallen ſey. — Freilich giebt es gewiſſe Ideen-Verbindungen, die ſich in dem Zeitraum von verſchiedenen tauſend Jahren nur in einem einzigen Kopfe zuſammen finden. — Von dem Gebrauche der Schweine für den Ackerbau der Egyptier S. 154. 155. Man verehrte zwo Arten von Affen, die man aus Aethiopien erhielt: und Eine von dieſen Arten hat Porphyrius mit einem Menſchen verwechſelt, indem er ſagt, daß man in Einem *νομος* lebendige Menſchen verehre. Dies iſt eine artige Vermuthung. — Vorzüglich (S. 162.) waren allen Egyptiern Fiſche ohne Schuppen verbothen: ſie nährten ſich meiſtens von Erdgewäch-

gewächsen, und der V. hält also die Nachrichten von dem Einkünften von dem ungeheuer vergrösserten See Möris für sehr übertrieben. — Er glaubt nicht S. 167. daß die ältesten Egyptier von den Wurzeln des Papyrus gelebet; sondern vermuthet daß die Alten dieses Gewächs mit dem Zuckerrohr verwechselt haben. — Schon in den ältesten Zeiten hatte man in Egypten (S. 168.) die Gewohnheit, Eyer durch künstliche Mittel auszubrüten: man brauchte aber keine Oefen wie jetzo, sondern Mist, und dies nimt er den Egyptischen Priestern sehr übel. Er wundert sich aber nicht wenig, daß die in ihrer Diät so strengen, und in der Auswahl ihrer Speisen so vorsichtigen Priester es sich, den Königen, und den Vornehmen erlaubt, fast beständig Gänsefleisch zu essen, und besonders zu den Zeiten ansteckender Krankheiten sich gantz allein von Tauben zu nähren, da diese doch unter allen Hausthieren einer gewissen Art Pocken am meisten unterworfen sind. — Er glaubt, daß die Tauben diese Krankheit in Egypten nicht gehabt haben, und daß der große Appetit am Gänsefleische in einer uns jetzt nicht bekanten Ursache zu suchen sey. — Der übrige Theil dieses Abschnitts beschäftigt sich blos mit den Schinesen.

Vierter Abschnitt. Vom Zustande der Mahlerei und Bildhauerkunst bey den Egyptiern und Schinesen S. 203:312. Man bemerke, heißt es gleich im Anfange (S. 203.) daß unter dem Stil der Asiatischen Griechen, und dem der Europäischen ein großer Unterschied sey. Selbst die Beredsamkeit der Asiatischen Griechen war von der ihrer Europäischen Brüder himmelweit unterschieden. — Hr. P. hat in dieser Bemerkung augenscheinlich so wohl den Zeitpunkt, als die Ursache der enormis et ventosa loquacitas der Asiatischen Griechen unrichtig angegeben. Wo hat er irgend eine Stelle gefunden, die beweisen könte, daß die Beredsamkeit der Asiatischen und Europäischen Griechen in ihren blühendsten Zeiten sich durch irgend ein charakteristisches Merkmahl unterschieden. Die Ausartung der keuschen männlichen Beredsamkeit der Griechen in ein windichtes mit Wörterwuste überladenes Geschwätze ist in eben den Ursachen zu suchen, in welchen man den Verfall des gantzen Griechischen Geschmaks suchen muß: in der gäntzlichen Umkehrung ihrer Staatsverfassung, und dem Verluste der Freiheit. Da verlohren sich auf einmahl alle philosophische Genies: und ächte Weltweisheit artete entweder in schwärmerische oder sophistische Grübeleyen aus: Es waren keine

Red-

Redner mehr, sondern Rhetoren und declamirende Sophisten traten an ihre Stelle: die Schreibart und Griechische Sprache wurde im eigentlichen Athen eben so sehr verdorben, als in klein Asien, und diesem verdorbenen Geschmak gaben die Römer nicht deswegen den Schimpfnamen einer asiatica loquacitas, weil er blos bei den Asiatischen Griechen einheimisch war, sondern weil man sie mit der wahren Attischen Beredsamkeit des Demosthenes und seines Zeitalters zusammenhielt. — Doch wir müssen uns einschränken. — Er hält es für sehr möglich, was Plato (de leg. II. p. 656. Tom. II. ed. Serrani) sagt, daß die Mahlereien der Egyptier sich leicht zehntausend Jahr haben erhalten können. Die Grotten, an deren Wände man sie aufgetragen hatte, waren sehr trocken, und die Egyptier brauchten gantz einfache natürliche Farben. Er glaubt es dem Manetho zu, daß die ältesten Egyptier sich viel mit anatomischen Sektionen beschäftiget, und daß selbst ein König Bücher über die Anatomie, oder doch über die Kunst Körper einzubalsamiren geschrieben habe. Ein großer Unterschied! — Die Egyptier beiderley Geschlechts waren überaus häßlich: dies bestätigen alle Reisebeschreiber. Das Wunder der Statüe des Memmons erklärt er aus ihrer Stellung: sie ruhte wahrschein-

ſcheinlich auf einem Arme der Krypten. — Man hat ſehr geirret, wenn man geglaubt hat, daß eine jede Beſchäftigung gewiſſen Familien erblich geblieben, und daß der Sohn eines Künſtlers oder Handwerkers ſeinem Vater nothwendig habe folgen müſſen. — Bei einer ſolchen Verfaſſung würde kein Land (S. 210.) beſtehen können: das Geſetz wolte nur ſo viel ſagen, daß aus dem Stande der Handwerker, Künſtler und Landleute keiner in den Stand der Krieger und Prieſter übergehen, ſonſten aber ein jeder freie Wahl haben ſolte, eine Beſchäftigung nach ſeinem Belieben auszuſuchen. Die Bemerkung des V. iſt richtig: aber bleibt nicht dieſelbe Schwierigkeit bei den Klaſſen der Prieſter und Krieger, die gleichfals zu ſehr vermindert werden, und zunehmen konten. (*) — Die Egyptier waren,

(*) Folgende Stelle des Plato (Tim. Oper. T. III. p. 24.) hat Hr. P. vermuthlich nicht gekant, wo der Egyptiſche Prieſter dem Solon die Eigenheiten ſeiner Nation ſo beſchreibt: πρωτον μεν, το των ἱερεων γενος, απο των αλλων χωρις αφωρισμενον· μετα δε τουτο, το μεν δημιουργων, ὁτι καθ' ἑαυτο ἑκαστον. αλλῳ δε κε επιμιγνυμενον δημιουργει· το τε των νομεων και των θηρευτων, το τε των γεωργων Και δη το μαχιμον γενος κ. τ. λ.

waren, wie alle morgenländiſchen Völker (S. 224.) zu große Freunde von lebhaften Farben, und einem brennenden Colorit, als daß ſie große Mahler hätten werden können. S. 226. verbeſſert er eine Stelle des Petrons: Pictura quoque alium exitum fecit, poſtquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam fecit. Er ſetzt ſtatt Aegyptiorum, Ectyporum audacia, verbittet ſich aber alle weitere Unterſuchungen über den Sinn dieſes Ausdruks. — Er geſteht daß die Geographiſchen Charten der Egyptier äuſſerſt unvollkommen ſeyn muſten. — Ihre Religion ſelbſt war den bildenden Künſten nicht ſo günſtig, als die Griechiſche: die Gegenſtände ihrer Anbetung waren lauter Monſtra, aus den Theilen verſchiedener Thier-Geſchlechter zuſammengeſetzt. S. 235. Ihre unregelmäßige Einbildungskraft erzeugte entweder Koloſſen oder Pygmaen: vielleicht wären die Producte der Egyptiſchen Kunſt noch ſonderbarer geworden, wenn nicht die Religion und ihre Vorſteher den Künſtlern Schranken geſetzt hätten. S. 257. — Kenner werden in dieſem Abſchnitte wenig Neues, am wenigſten aber die Urſachen genau entwickelt finden, warum die Egyptier wie allenthalben, ſo auch in den Künſten Kinder geblieben ſind. In dem übrigen

Theile untersucht er den Zustand der Mahlerei und Bildhauerkunst bei den Schinesen.

Fünfter Abschnitt. Ueber den Zustand der Chymie bei den Egyptiern ꝛc. Nach dem Conring bedurfte es wohl keines Beweises mehr, daß die Egyptischen Priester es sich nie haben einfallen lassen, den Stein der Weisen zu suchen. Er glaubt, daß die künstlichen Arbeiten der Egyptier in Glas S. 319. Ursache zu der Vermuthung gegeben, daß die Priester sich auch mit der Alchymie beschäftiget. In Glasarbeiten hatten die Egyptier vor allen übrigen Völkern selbst den Sidoniern, den Vorzug: doch sucht er den Ursprung dieser Kunst gleichfalls in Aethiopien. 322. S. So kostbar aber ihre Trinkgeschirre auch waren; so wenig waren sie mit der Spiegelgießerei bekant. S. 323. Die kleinen Statüen von gefärbtem Glase erforderten viele Kunst: er hält aber doch das Geheimniß, die berühmten Vasa murrhina nachzuahmen, noch für ungleich schwieriger. S. 327. Hier theilt er einige Bemerkungen aus dem Christ über diese kostbaren Gefäße mit, er hält es mit diesem Schriftsteller für ausgemacht, daß sie nicht von Porcellan gewesen. Weder die Egyptier noch die Römer haben diese leztern Gefäße gekannt. Leztere werden kein Gefallen

daran

daran gefunden, und ſie gewiß auch nicht ſo theuer eingekauft haben 332. 333. S. Er unterſucht S. 335. aus welcher Materie die falſchen nachgemachten Vaſa murrhina beſtanden, und ob die Egyptier würkliches Porcellan verfertiget. Er ſchlieſt endlich, daß weder die Einbalſamirung der todten Körper, S. 350. noch irgend ein anderes Factum uns auf nur mittelmäßige Kentniſſe der Egyptier in der Chymie ſchlieſſen laſſe. — Nachher geht er zu den Kentniſſen der Schineſen in dieſer Wiſſenſchaft über.

Zweiter Band, ſechſter Abſchnitt. Ueber die Baukunſt der Schineſen und Egyptier. Nachdem er bis S. 42. mit einer Menge von hiſtoriſchen und unhiſtoriſchen Factis die Abweichung der Schineſiſchen Baukunſt von der Egyptier ihrer bewieſen hat; führt er uns in einem Kreiſe von Vermuthungen herum, denen er durch die ihm eigenthümliche Zauberei das Anſehen der bewährteſten Geſchichte zu geben weis. Die Egyptier (heiſt es S. 43.) waren urſprünglich Troglodyten, die in den Felſenhöhlen Aethiopiens lebten: ſolche Grotten waren alſo anfangs ſo wohl als in der Folge ihrer Cultur die Muſter, nach welchen ſie die Form ihrer Gebäude beſtimten. Daher die Felſen ähnlichen Mauren und Säu-

len, daher die große Liebe der Egyptischen Priester für unterirdische Gänge und Höhlen. Er nimt deswegen unter dem Fuße einer jeden Pyramide Gänge und Höhlen von nicht weniger als 160 Fuß tief an (*): Einige von diesen dienten zu Grabmälern der Könige, andere wiederum zur Aufbewahrung aller Arten von einbalsamirten Leichen: andere zu Tempeln, und endlich zu heiligen Sitzen und Einöden, in welchen die Priester theils studirten, theils auch die schaudervollen und undurchdringlichen Gebräuche ihrer Einweihung ausübten. Diesen düstern Wohnungen hatten die Priester ihre geheimnisvolle Zurückhaltung, die Nation ihre geheimen Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die Welt alle Arten von Mysterien zu danken, an welche sonst niemals würde gedacht worden seyn. — Hr. von P. mag selbst wissen, was er sich bei den Egyptischen Mysterien gedacht hat: wir haben, ungeachtet er oft darauf zurückkomt, seine Meinung nicht recht fassen können. Daß er aber den rechten Gesichtspunct verfehlt hat, schliessen wir daraus, weil er glaubt, daß sie nirgends anders als in den Egyptischen Grotten

(*) Herodot nimt ausdrücklich die Pyramide des Chephrän aus. Unter dieser waren weder unterirrdische Gänge, noch Canäle, die mit dem Nil Gemeinschaft hatten. Lib. II. 127.

ten haben entſtehen können. — Myſterien finden ſich allenthalben, wo die Prieſter privilegirte Quakſalber, Zeichendeuter, Zauberer, Traum-Ausleger, Beſchwörer, mit einem Worte, wo ſie Jongleurs ſind, oder waren. Dies ganze Geſchlecht von ehrwürdigen Gauklern hat unter allen Menſchenkindern am meiſten einer geheimen Lehrart, und wenn die Anzahl der Einzuweihenden, nicht beſtimt iſt, eine Menge von Prüfungen und langdaurender Kreuzigungen nöthig, damit ſie Zeit gewinnen, diejenigen, in denen ſie ihre Heiligthümer niederlegen wollen, gehörig auszuforſchen. Myſterien fanden ſich daher bei allen Nationen, unter allen Erdgürteln, wo die Prieſter das waren, was ſie anfangs bei den Egyptiern waren: Allenhalben eine gewiſſe Anzahl täuſchender Künſte, die man nicht einer jeden Perſon ohne Unterſchied, anvertraute, und die nothwendig den Augen des ſtaunenden Pöbels entzogen werden muſten, wenn ſie nicht ihr Anſehen verlieren ſolten. — Man muſte nothwendig im finſtern tappen, ſo lange man die Urſachen der ſpröden Zurükhaltung der Myſtagogen in der ehrwürdigen Heiligkeit erhabener Kentniſſe ſuchte, die man nicht entweihen, nicht einem jeden unwürdigen vorwerfen wolte. Eben ihre Nichtigkeit war es, warum man ſo auſſeror-

deutlich vorsichtig in ihrer Mittheilung war, und in Egypten schlechterdings alle Fremde und Einheimische, die Priestersöhne allein ausgenommen, davon ausschloß. Der Rec. behält es sich vor, diese Materie an einem andern Orte weitläuftiger auszuführen, die Verwandlungen, die die Egyptischen Mysterien litten, und ihre Aehnlichkeit und Abweichungen von den Griechischen, zu zeigen.

S. 51. treffen wir eine Bemerkung an, die unsrer Meinung nach einem jeden auffallen muste, der die Geschichte der Egyptischen Religion und Philosophie studirte, und die doch, so viel wir wissen, noch von niemanden, als Hrn. P. gemacht worden. Eine von den Ursachen, sagt er sehr richtig, warum in den Nachrichten der Griechen so unbegreifliche Widersprüche sich finden, ist diese, weil der gröste Theil der Reisenden zu wenig von der Egyptischen Sprache verstand, als daß sie mit den eigentlichen Gelehrten tiefe Untersuchungen über die innere Beschaffenheit der Staatsverfassung und des Religionssystems hätten anstellen können, sie waren also gezwungen, zu den vom Psonnetichus bestellten Erklärern der Egyptischen Seltenheiten ihre Zuflucht zu nehmen, die die Griechische Sprache verstanden, aber desto weniger von

der

der Gelehrsamkeit, der Religion und den wahren Absichten einer jeden merkwürdigen Einrichtung wusten. Die unkritischen Griechen, unter denen Diodor gewiß einer der vornehmsten ist, nahmen alles auf Treu und Glauben an, was diese Leute ihnen sagten: und daher musten in eben dem Grade Widersprüche entstehen, in welchem die Kentnisse, die Auslegungskunst, und die Begierde, entweder den Egyptiern oder Griechen alle Erfindungen zuzueignen, in diesen ἑρμηνεες oder ἐξηγηται abwechselten. Der Einfluß dieser Leute verdient genauer untersucht zu werden.

Wer solte nicht glauben, daß Hr. P. die unwidersprechlichsten Data der Geschichte vor sich hätte, wenn er vom Thales dem ersten Griechischen Weisen (dessen übrige Lehren mit der Egyptier ihren nicht das geringste gemein hatten) so dreiste und entscheidend behauptet S. 53.: daß er vor seiner Reise nach Egypten nicht die allergeringsten Mathematischen Kentnisse besaß, und daß man also von einem so durchaus unwissenden Manne gar nicht vermuthen könne, daß er die Egyptischen Priester die Höhen der Pyramiden zu messen gelehret habe. Hr. P. steht erstlich mit vielen andern in dem Wahne, daß die Griechischen Weisen blos aus der Absicht nach Egypten gerei-

gereiſet, aus welcher unſere Jünglinge Akademien beſuchen: ſich in den Wiſſenſchaften der Egyptier unterrichten, im eigentlichen Verſtande unterrichten zu laſſen. Niemanden iſt es eingefallen, daß ſie deswegen Egypten, das einzige auſſer Griechenland cultivirte, freundſchaftliche und an ſo vielen Seltenheiten reiche Land, beſuchen konten, um für ihren Beobachtungsgeiſt reichen Stoff zu finden. Wenn Hr. P. oder irgend ein anderer erſt die wiſſenſchaftlichen Kentniſſe der Egyptiſchen Prieſter auſſer allen Zweifel geſetzt, und bewieſen hätte, daß alle Erfindungen, die man den Griechiſchen Philoſophen als eigene nicht als entlehnte zuſchreibt, den Egyptern entwandt worden, daß ihre philoſophiſchen Syſteme mit den Lehren dieſer Nation viele Aehnlichkeit haben, und daß Demokrit, Eudoxus und Plato nach dem Unterrichte, den ſie vom Pythagoras, deſſen Schülern, den Eleatikern und dem Socrates genoſſen, noch etwas neues von den Prieſtern hätten lernen können; alsdann würde man Urſache haben, wie Hr. P. zu behaupten, daß die Griechen ſtets Schüler, und nie Lehrmeiſter der ſo genanten Egyptiſchen Propheten geweſen wären.

Alle Abſichten, die man bei dem Bau der Pyramiden und Obelisken vorausgeſetzt hat,

hat, sind erträumt S. 53. u. f. — Ohne weitern Beweis nimt er an, daß sie der Sonne zu Ehren gebaut worden, eine sehr alte Vermuthung ohne den geringsten neuen Beweis! Nachdem er S. 64. 65. einige bekante Sachen von den στηλαις des Hermes, und einen dreisten Machtspruch über den ersten und zweiten Hermes vorgebracht hat; sagt er (S. 67.), daß das alte Theben lange nicht so groß gewesen als es in einigen Schriftstellern angegeben wird, die alle anliegenden Gegenden, die gut angebaut waren, mit zur Stadt geschlagen haben. — Die Sucht zu bauen hörte erst S. 71. mit dem Umsturtze der Monarchie auf: auch hier, wie anderswo; sieht er alles von der besten Seite an. Der Ackerbau beschäftigte vielleicht nicht alle Einwohner: Schiffarth und auswärtiger Handel war gleichfals unbeträchtlich, und doch durfte man dieses zur Ruhe nur zu sehr geneigte Volk nicht in Müßigang versincken lassen. Wenn Hr. P. diese Vermuthung doch nur mit einem einzigen gültigen Zeugnisse belegt, und nicht alle Geschichtschreiber uns die bittersten Klagen über die planlosen Zusammenhäufungen ungeheurer Steinklumpen widerhöhlt hätten!

Ueber die Lage des Sees Möris S. 74. geht er vom d'Anville ab, ohne Gründe anzufüh-

zuführen. Endlich komt er zu der Mauer, die Sesostris von Heliopolis bis Pelusium soll gezogen haben, um Egypten gegen die plötzlichen Einfälle der herumstreifenden Araber zu sichern. Hr. P. wundert sich, daß diese Mauer bis auf die kleinsten Ruinen gäntzlich verschwunden ist: und wir wundern uns nicht weniger, daß Hr. P. so fest an die Existentz dieser Mauer glaubt, dr er doch in Ansehung der übrigen Nachrichten von den Thaten dieses Königs so skeptisch ist.

Bei dieser Gelegenheit führt er eine nichts weniger als vollständige Geschichte aller berühmten Mauern an, und findet daß alle polizirten Nationen sich dadurch, wiewohl vergeblich, gegen benachbarte Nomadische Horden zu schützen gesucht. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt ohne die geringste sichtbare Ordnung nachläßig hingeschrieben.

Von der Religion der Egyptier S. 107: 193. Hr. P. fährt immer fort, Paradoxa ohne die geringsten Beweise hinzuwerfen, die ihm aber, wie es scheint, nur wenig Anstrengung kosten. Wie wäre es sonst ohne die äusserste Uebereilung möglich, daß ein so scharfsinniger Mann, als unser V. wirklich ist, im Ernste behaupten könnte: daß die gantze

Egy:

Egyptiſche Religion von Aethiopiſchen Nomaden abſtamme, und kein Licht in der Geſchichte der erſtern zu hoffen ſey, bis man ſie aus Ethiopiſchen Lehrbegriffen und Gebräuchen zu erläutern anfangen werde. Es iſt hier nicht der Ort, die Abweichungen und Ungleichartigkeit der Egyptiſchen und Aethiopiſchen Einrichtungen zu zeigen: wir wollen aber doch einige Bemerkungen mittheilen, die ſchon hinreichend ſeyn werden, die ohne allen Grund gewagten Vermuthungen unſers V. verdächtig zu machen.

Die dunkle Geſchichte der Egyptier aus der noch dunklern der Aethiopier erläutern wollen, heiſt ohngefähr eben das, als wenn wir die Gründe der Griechiſchen Mythologie aus der Platoniſchen Atlantis herleiten wolten. Von den Egyptiern wiſſen wir wenig gewiſſes: aber von den Aethiopiern gar nichts. Aber wenn Hr. P. auch leichtgläubig genug wäre, alles was uns Diodor, Strabo und die Griechiſchen Romanenſchreiber von den Aethiopiern aufgezeichnet haben, als wahr anzunehmen; wie iſt es möglich, aus dieſen ſo kurzen und unvollſtändigen Mährgen eine Gleichheit der Religion dieſer beiden Völker herauszubringen? Herodot (Lib. II. c. 29. 30.) Strabo (Lib. XVII. 1177. u. f. S.) und ſelbſt Dio-

dor

dor beschreiben sie uns als Nomaden, die von Fleisch und Milch lebten, und ihre Könige, wie alle Wilden, nach der Stärcke des Körpers, oder andern in die Augen fallenden Vorzügen wählten. Von einem solchen Volke solten die Egyptier ihre ganz originale, auf lauter innländische Naturgeschichte gebaute Religion entlehnt haben? Was Hr. P. von der großen Gemeinschaft beider Völker sagt, ist willkührlich erdichtet: man lese nur die Geschichte vom Zuge des Kambyses (Lib. II. Herod. c. 30.) so wird man sich dergleichen gar nicht einfallen lassen.

Alle Gründe und Vermuthungen, (S. 120.) die man von der Verehrung der Thiere bei den Egyptiern vorgebracht hat, sind nicht einmahl des Widerlegens werth, so nichtig und eitel scheinen sie Hrn. P. zu seyn. Die Egyptier haben diesen Theil ihres Gottesdienstes von den Aethiopiern erhalten. Wo hat unser V. es wohl je gelesen, daß diese Nomaden Thiere, und zwar eben die Thiere, auf eben die Art verehret wie die Egyptier, die sich von diesee Seite von allen übrigen Nationen des Erdbodens unterscheiden. Nichts kann unhistorischer und seichter seyn, als was Hr. P. hier von der Verehrung der Egyptischen Thiergottheiten sagt, 121:137. S., die

nicht

nicht blos ſymboliſch war, wie er S. 127. behauptet. Alsdenn würden ſie zwar heilige Thiere, wie die Griechen und Römer gehabt, aber ihnen nie göttliche Ehre erwieſen haben. — Es iſt unmöglich alle Fehler und Trugſchlüſſe, die wir in dieſem Artikel finden, weitläuftig anzuzeigen und zu widerlegen.

Was er S. 140–150. von den Prieſtern der Egyptier ſagt, können wir ohne das geringſte Bedenken übergehen: nicht ein einziger eigenthümlicher Gedanke, den man nicht im Jablonski und Schmidt finden könnte. Die flüchtigen Gedanken, die er S. 151. u. ſ. w. über den Rang des Oſiris, über den Ungrund der Beſchuldigung des Atheismus, den man den Egyptiern vorgeworfen hat, und endlich über die Egyptiſchen Myſterien äuſſert, ſind gar nicht werth, daß man ſie einmahl prüft, ſo ſehr hat der V. darinn alles durcheinander geworfen, und Zeiten und Gegenſtände verwechſelt, die unterſchieden werden muſten. Wer möchte nicht faſt unwillig werden, wenn man ſo gantz ohne den kleinſten Beweisgrund folgende dreiſte Verſicherung lieſt: S. 153. les Egyptiens reconnoiſſaient un Etre *intelligent*, *diſtinct de la matiere*, qu' ils appelloint Phtha: c' etoit le Fabricateur de l'Univers, le Dieu vivant, dont ils avoient

dor beschreiben sie uns als Nomaden, die von Fleisch und Milch lebten, und ihre Könige, wie alle Wilden, nach der Stärcke des Körpers, oder andern in die Augen fallenden Vorzügen wählten. Von einem solchen Volke solten die Egyptier ihre ganz originale, auf lauter innländische Naturgeschichte gebaute Religion entlehnt haben? Was Hr. P. von der großen Gemeinschaft beider Völker sagt, ist willkührlich erdichtet: man lese nur die Geschichte vom Zuge des Kambyses (Lib. II. Herod. c. 30.) so wird man sich dergleichen gar nicht einfallen lassen.

Alle Gründe und Vermuthungen, (S. 120.) die man von der Verehrung der Thiere bei den Egyptiern vorgebracht hat, sind nicht einmahl des Widerlegens werth, so nichtig und eitel scheinen sie Hrn. P. zu seyn. Die Egyptier haben diesen Theil ihres Gottesdienstes von den Aethiopiern erhalten. Wo hat unser V. es wohl je gelesen, daß diese Nomaden Thiere, und zwar eben die Thiere, auf eben die Art verehret wie die Egyptier, die sich von diesee Seite von allen übrigen Nationen des Erdbodens unterscheiden. Nichts kann unhistorischer und seichter seyn, als was Hr. P. hier von der Verehrung der Egyptischen Thiergottheiten sagt, 121:137. S., die

nicht

nicht blos ſymboliſch war, wie er S. 127. behauptet. Alsdenn würden ſie zwar heilige Thiere, wie die Griechen und Römer gehabt, aber ihnen nie göttliche Ehre erwieſen haben. — Es iſt unmöglich alle Fehler und Trugſchlüſſe, die wir in dieſem Artikel finden, weitläuftig anzuzeigen und zu widerlegen.

Was er S. 140–150. von den Prieſtern der Egyptier ſagt, können wir ohne das geringſte Bedenken übergehen: nicht ein einziger eigenthümlicher Gedanke, den man nicht im Jablonski und Schmidt finden könnte. Die flüchtigen Gedanken, die er S. 151. u. ſ. w. über den Rang des Oſiris, über den Ungrund der Beſchuldigung des Atheismus, den man den Egyptiern vorgeworfen hat, und endlich über die Egyptiſchen Myſterien äuſſert, ſind gar nicht werth, daß man ſie einmahl prüft, ſo ſehr hat der V. darinn alles durcheinander geworfen, und Zeiten und Gegenſtände verwechſelt, die unterſchieden werden muſten. Wer möchte nicht faſt unwillig werden, wenn man ſo gantz ohne den kleinſten Beweisgrund folgende dreiſte Verſicherung lieſt: S. 153. les Egyptiens reconnoiſſaient un Etre *intelligent*, *diſtinct de la matiere*, qu' ils appelloint Phtha: c' etoit le Fabricateur de l'Univers, le Dieu vivant, dont ils avoient

perſonnifié la ſageſſe ſous le nom de Neith &c.: Leſer, die mit der Egyptiſchen Religion, und allen alten Schriftſtellern, woraus wir ſie kennen lernen können, nicht gantz genau bekannt ſind, können nicht ein eintziges Factum in dieſem Abſchnitte, ohne weitere Unterſuchung, als zuverläßig annehmen.

Aus den ſo dunkeln und widerſprechenden Begriffen über den Zuſtand der Seelen nach dem Tode, wie die Griechen ſie uns überliefert haben, weis der V. bald herauszukommen. Er verwirft nemlich Herodots Zeugniß ohne weitere Umſtände, der die Seelenwanderung als einen allgemeinen Glaubensartikel der gantzen Nation beſchreibt, gantz genau nicht nur den Zeitraum beſtimt, in welchem die Seelen durch alle Arten von Körper durchgehen muſten, ſondern auch auf eine ſehr merkliche Art zu verſtehen giebt, daß einer ſeiner Landsleute (er zielte auf den Pythagoras) dieſe Meinung aus Egypten mitgebracht habe. Keiner der übrigen Griechen redet von dem Zuſtande der Seelen nach dem Tode ſo beſtimt, und weitläuftig: weder Plutarch (De Iſ. et Oſ. 362. S.) noch Porphyr (de Abſt. IV. §. 10.) und Diodor, (Lib. I. p. 103.) die alle von einem ἅδης reden, den die Egyptier nach dem Berichte des erſtern

Αμεν-

Αμενθης nennen. Mosheim hielt diese Nachrichten für widersprechend, (ad Cudw. p. 367.) und wuste sie auf keine andere Art zu erklären, als daß er bei den verschiedenen Collegiis der Egyptier verschiedene Systeme annahm. M. bedachte nicht, daß hier nicht von den Speculationen einzelner Gelehrten, sondern von einer dem gantzen Volke eigenthümlichen Meinung die Rede war: und vielleicht hatte er, wie alle andere, die über diese Materie geschrieben haben, eine Stelle des Herodots übersehen, (Lib. II. 122.) wo dieser Geschichtschreiber sagt, daß der König Rhampsinitus in die unterirrdischen Wohnungen, die die Griechen den ἅιδης nenten, herabgestiegen sey, und da mit der Ceres gespielt habe. — Die Gründe, warum Hr. P. die Seelenwanderung den Egyptiern abspricht, sind nichts weniger als genugthuend. Sie würden (sagt er) wenn diese Meinung allgemein gewesen wäre, ihre Körper nicht einbalsamirt, und zweitens gar keine Thiere getödtet haben. Wir sehen gar nicht ein, warum die sorgfältige Erhaltung der Leichnamme sich weniger mit dieser Meinung vertragen solte, als ihre plötzliche Zerstörung. Vielleicht glaubten sie, daß die Seele noch immer mit Vergnügen und Sehnsucht um die verlaßne Wohnung herum flattere, ehe sie in andere

Körper übergehe. Plato behauptet dergleichen von seinen abgeschiedenen Seelen (Phaedo S. 81. Ed. Serrani) und Servius giebt (ad Lib. III. Aeneid. 67.) als die Ursache des Einbalsamirens an, weil sie dadurch die Seele länger an den Körper zu fesseln suchten. Der zweite Grund ist in der That richtiger, wenn man voraussetzen könte, daß die Meinungen der Egyptier von tief nachdenkenden Köpfen erfunden, und in ein zusammenhängendes System gebracht worden. So aber ist keine Lehre aus dem gantzen Religionssystem so wenig zusammenhängend, so unvollständig und widersprechend als eben diese, von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, Hr. P. mag sich berufen, auf welche Schriftsteller er will. — Die Seelenwanderung wird vom Herodot weder als eine Strafe, noch als eine Reinigung beschrieben: ihre Dauer ist für alle Seelen gleich groß, nemlich von dreitausend Jahren: er sagt nichts von einer Rükkehr zur Gottheit. Hr. P. mus wahrscheinlich alle hieher gehörigen Schriftstellen nicht gelesen haben, sonst würde er die oben von uns aus dem Porphyr angeführte Stelle nicht für einen Beweis des Fegefeuers, gehalten haben. Das Gebet, was Porphyr anführt, ist aus den spätern Zeiten der Religionsvermischung, und auch nichts weniger als ein Nationa-

tional-Gebet. Einen sonderbaren Gedanken, der uns in der That lachen machte, wollen wir hier aus dem folgenden Abschnitte noch herüberhohlen. Er sagt (S. 289. 290.) daß ein so melancholisches Volk als die Egyptier waren, gegen einen zu übertriebenen Grad des körperlichen Schmerzens unempfindlich sey, und daß man vielleicht hierinn den physischen Grund suchen müsse, warum die Egyptier an keine Hölle sondern nur an ein Fegefeuer geglaubt haben. — Die noch bis ans Ende vorkommenden Bemerkungen über den Typhon sind zu unrichtig und unvollständig, als daß es der Mühe werth wäre, sie zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir übergehen den achten Abschnitt über die Religion der Schinesen, und eilen zu dem neunten von der Staatsverfassung des alten Egyptens, der, wie alle übrigen, die Materie nicht erschöpft, aber doch nicht völlig mit einer so unangenehmen Nachläßigkeit geschrieben ist, als der vorhergehende. Man muß sich würklich darüber wundern, daß die Griechen uns von einer Nation, die sie so früh, so lange und so genau gekannt, so wenige und dabey widersprechende Nachrichten aufgezeichnet haben. Wir wissen fast nichts gewisses von dem Egyptischen Staatsrechte,

nichts von den Rechten des Königes, seinem Verhältnisse zur Nation und zu den Ständen derselben. Das Wenige, was diese unphilosophischen Geschichtschreiber uns von den Gesetzen der Nation hinterlassen haben, ist grösstentheils verdächtig, und lange nicht hinreichend, uns mit ihrem politischen und bürgerlichen System bekannt zu machen.

Die wunderlichen Gesetze über den Diebstahl erklärt Hr. P. S. 271. auf eine Art, die wir durch Stellen der Alten bewährt wünschten. Unmöglich, sagt er sehr richtig, konte in einem Lande, wo der Müßiggang so sehr bestraft wurde, die Kunst zu stehlen nicht nur eine erlaubte, sondern so gar eine einträgliche Beschäftigung seyn. Wenn uns daher einige Griechen benachrichtigen, daß die Gesetze den Dieben die Wiedererstattung des geraubten Gutes nach Abzug des vierten Theils seines Werths anbefohlen; so mus man nicht glauben, daß diese Gesetze den Egyptischen Unterthanen gegeben worden, sondern man mus sie für einen mit den Räuberischen Arabern geschlossenen Vergleich ansehen, deren Plünderungen man dadurch so unschädlich als möglich zu machen suchte, da man sie nicht durch offenbare Gewalt einschränken konte. S. 285. komt er wiederum auf die einem Lande

de ſo ſchädliche Duldung der perſöhnlichen Sclaverei zurük: ſeine Bemerkungen ſind vortreflich, treffen aber, wie wir oben gezeigt haben, Egypten nicht. Er hält die vom Clemens angeführten Bücher der Geſetze für ächt, und wundert ſich (288. 289. S.) daß wir in den Alten keine Nachricht von dem Gebrauche der Tortur bei den Egyptiern finden. Wir haben es nicht bemerkt, daß die Egyptier eine ſo hohe Ehrfurcht für das Alter gehabt haben, als alle Wilden, und einige cultivirten Völker des Alterthums: viel weniger halten wir die Bemerkung (S. 292.) für richtig, daß der Deſpotiſmus über alle anfangenden Geſellſchaften ſich müſte verbreitet haben, wenn man ſie nach dem Muſter einer Familie eingerichtet hatte, in welcher der Vater eine gantz unumſchränkte Herrſchaft über ſeine Hausgenoſſen ausübte.

Die Regierungsform des alten Egyptens (S. 293.) war würklich monarchiſch. Die Thronfolge war beſtimt: das Juſtiz-Collegium, das aus dreißig aus den Mitteln der Prieſter erwählten Richtern beſtand, war im Stande, dem Anſehen des Königs das Gleichgewicht zu halten. Gegen beide Behauptungen lieſſen ſich erhebliche Zweifel vorbringen. Bald waren die Prieſter alles, und der Kö-

nig nichts, nur ein Schattengespenst wodurch diese alles regierten: bald aber fand gerade das Gegentheil statt. Ihr Ansehen und Verhältnisse waren nicht durch heilige Gesetze bestimt, sondern hingen fast einzig und allein von der List der Priester, und dem Genie des Königs ab. — Eben so wenig war es ein Grundgesetz, wie Hr. von P. (294. S.) behauptet, daß die königliche und hohe-Priester Würde niemals vereinigt werden konten. (*) Ihre Trennung ist auch nicht schlechthin ein Bollwerk wider den Despotismus, wenn die letztere nemlich gantz von dem Willkühr des Monarchen abhängt. — Synesius ist viel zu jung, als daß man der Nachricht, die er uns von der Egyptischen Königswahl giebt (de Prov. p. 94.) trauen könte. Kein andrer Grieche hat uns dergleichen aufgezeichnet: selbst die Nahmen und Rangordnungen der Priester, die in der Stelle des Synesius vorkommen, sind in einem viel spätern Zeitalter erfunden worden.

Wenn eine neue Familie den Thron bestieg; so erhielte die Dynastie den Nahmen von den Städten, aus welchen der erste Stifter

(*) Dis sieht man in dem Beispiele des Cheops. II. 124. Man lese überdem die Gewaltthätigkeiten des Setho 141. c.

ter abstamte S. 301. Daher die Dynastie der Elephantinischen Könige, die nicht über die kleine Insel, woher sie abstamten, regierten, sondern wie alle übrige, über gantz Egypten herrschten. Eine artige Vermuthung, wenn sie nur einigermaßen von der Geschichte unterstützt würde!

Mit Recht erklärt Hr. P. S. 309. die Nachrichten der Griechen von dem strengen Urtheil der Verstorbenen, u. s. w. für fabelhaft. Unbegreiflich ist es, wie die Griechen so ungereimte Dinge haben erzählen, und doch so viele Zeitalter hindurch Glauben finden können. Mehr als die Hälfte der Nation würde zu einem solchen Todtengerichte erfordert worden seyn.

Was Hr. P. S. 314. u. s. w. von den Finanzen der alten Egyptischen Könige sagt, ist zu wenig auf Geschichte gegründet. Sie waren nicht so reich, (S. 315.) als man gemeiniglich glaubt, da sie weder Handlung auf dem Mittelländischen noch rothen Meere trieben: Ihre Einkünfte konten höchstens auf sechs Millionen steigen, da Ptolemäus Philadelphus nur 18 Millionen (*) einzunehmen hatte.

(*) Strabo bestimt die jährliche Einnahme des Auletes, des Vaters der Cleopatra, aus dem Cicero auf 12500 Talente, welche ohngefähr $12\frac{1}{2}$ Millionen Thaler ausmachen (Lib. XVII. p. 549. Ed. Cas.)

hatte. Erst unter den Persern schlugen sie Müntzen (S. 318.) Die großen Werke konten alle ohne große Baarschaften ausgeführt werden.

Noch finden wir in diesem Abschnitte zwo Bemerkungen, die wir durch die Geschichte bestätigt wünschten. S. 325. glaubt er, daß man aus Mangel des baaren Geldes den Soldaten Ländereyen angewiesen, die aber wegen der Verschiedenheit des Bodens nicht alle gleich einträglich seyn konten. (*) Um allen hieraus zu besorgenden Klagen vorzubeugen, habe man das Gesetz gemacht, daß die der Armee bestimten Ländereyen einzelnen Familien nicht erblich seyn, sondern wechselsweise von einem jeden genutzt werden solten, so daß derjenige, dem dies Jahr ein unfruchtbares Stück Landes zugefallen war, die Hofnung hatte, in den nachfolgenden Jahren sich an einträglichern Ländereyen zu erhohlen. Auf der 331. Seite äussert er die Vermuthung, daß die unzufriedenen Truppen, die den Psammetichus verliessen, und nach Aethiopien zogen, vielleicht die gantze National-Militz der Egyptier ausgemacht haben. — Wenn wir hier

(*) Das Factum selbst hätte Hr. P. mit einer entscheidenden Stelle aus dem Herodot beweisen können. II. 168.

hier auch nicht auf das gänzliche Stillſchweigen der alten Geſchichte rechnen wolten; ſo können wir doch nicht umhin, eine ſolche Trennung des wichtigſten Theils der Nation vom gantzen übrigen Staatskörper für ſehr unwahrſcheinlich zu halten. Alle ſtreitbaren Männer zogen wohl nicht auf einmahl zu Felde, — und waren unſinnig genug, ihre vortheilhaften Beſitzungen und Familien gegen ungewiſſe Eroberungen zu vertauſchen.

III.

The Angloſaxon Verſion from the Hiſtorian Oroſius. By Aelfred the Great. Together with an Engliſh Translation from the Angloſaxon London 1773. 8. *

Dem Nahmen nach iſt dieſe alte Ueberſetzung eines ehemaligen Favoritſchreibenten bei den Annaliſten und Chronographen der

* Man trägt um ſo weniger Bedenken, eine Nachricht von dieſem Wercke hier mitzutheilen, da Oroſius, ſo wol der Zeit als dem Inhalt ſeiner Schrift nach, in den Plan dieſer Bibliothek gehört, und die hier angezeigte Ueberſetzung wol in wenig deutſcher Leſer Hände kommen dürfte. A. d. H.

der mitlern Zeiten, den Gelehrten, unter dem bisher unerklärlichen Nahmen Ormesda bekant geweſen. Der Verf. derſelben heiſt kraft einer alten Sage unter den engliſchen Alterthumsforſchern König Alfred, welcher im neunten Jahrhundert in England herſchte, und dieſe Sage beruht auf etlichen nicht verwerflichen Gründen. Alfred hat andere Ueberſetzungen, aus dem Lateiniſchen, einen angelſächſiſchen Beda, Aeſop, Boethius ꝛc. hinterlaſſen, dieſe Ueberſetzungen ſind wie der angelſächſiſche Oroſius ſehr freie und an vielen Stellen ungemein abgekürzte Ueberſetzungen, und man findet in der hier eingeſchalteten Reiſebeſchreibung der beiden Normänner Other und Wulfſtan etliche Züge, die ihm vorzüglich dieſe Arbeit vindiciren. Ueberdem entſtanden alle Zweifel wider Alfreds Antheil an dem angelſächſiſchen Oroſius aus Somners großer Behutſamkeit, der über den Verfaſſer dieſer Ueberſetzung, die er nur flüchtig geſehen hatte, nichts zu entſcheiden wagte.

Oroſius an und für ſich betrachtet, verdiente freilich nicht, daß ſein alter Epitomator einer faſt tauſendjährigen Vergeſſenheit entriſſen ward. Aber er verdient es in anderer Hinſicht, und ſein Herausgeber, Herr Daines Barrington für den patriotiſchen

Eifer

Eifer Dank, eine nur wenig Gelehrten ſchätzbare Antiquität, auf eigne Koſten, und zum Vortheil einiger antiquariſchen Freunde zu ediren, die Wilh. Elſtob 1690. aus Mangel an Liebhabern aufgeben muſte, und wozu Hr. Ames 1739. die Republik der Gelehrten in Brittannien vergebens ermunterte. Der kritiſche Sprachforſcher kann dies Denkmal einer ausgeſtorbenen Sprache bei etymologiſchen Unterſuchungen, über ihre heutigen Töchter, oder ihre alten Schweſtern nutzen, und der Geſchichtsforſcher dankt ihm für einige zufällig im Oroſius erhaltene bisher unbekante Fragmente von der Erdkunde des neunten Jahrhunderts.

Alfred hat des Oroſius ſieben Bücher gegen die Heiden in ſechs viel kleinere Theile zuſammengezogen. Am allermeiſten hat das ſiebente Buch, von dem nicht vielmehr als der Inhalt eines jeden Capittels mitgetheilt wird, durch die Hand des Ueberſetzers verloren, der in den erſten Büchern ſeiner Urſchrift, wenn gleich nicht immer, doch mehrentheils treulich folgte. Hier läſt er gewöhnlich nur die Einleitungskapittel eines jeden Buchs, und die Stellen aus, wo Oroſius weiter als die Aſſyriſche und Römiſche Geſchichte ausſchweift, oder wo er die Geſchichte dieſer Reiche

che alzugenau detaillirt. Aus gleichen Gründen ſcheint auch Alfred, des Oroſius geographiſche Beſchreibung der damahls bekanten drei Welttheile im zweiten Kapittel des erſten Buchs ſo ſehr verſtümmelt zu haben. Dafür hat er ſeinen Schriftſteller an andern Stellen vermehrt, wie im vierten Kapittel des 2. Buchs mit einer kurzen Nachricht vom Römiſchen Triumph, und dem erſten römiſchen Senat, und im neunten Kapittel des ſechſten Buchs, über den Ort, wo Cäſar zuerſt in Brittannien landete. Aber die wichtigſten Zuſätze enthält das zweite Kapittel des erſten Buchs, in welchem Alfred des Oroſius geographiſche Beſchreibung von Deutſchland, und einen Theil der Slaviſchen Länder durch Zuſätze ergänzt, und den europäiſchen Norden, den Oroſius gar nicht kante, nach den Berichten zweier Normänner Other und Wulfſtan genau beſchrieben hat. Beide Vermehrungen verdienen eine nähere Betrachtung.

Was Alfred hier ohne Meldung ſeiner Quellen von Deutſchland eingeſchaltet hat, iſt ein bisher unbekantes Fragment der alten Weltkunde, und ergänzt oder beſtätigt Adams von Bremen, und Helmolds Beſchreibungen dieſer Länder. Freilich ſind ſie mit Widerſprüchen, geographiſchen Schnizzern, und

Unrich-

Unrichtigkeiten mannigfaltig durchflochten, die bei allen Geographen, ſo oft ſie von unbekanten Leuten, und barbariſchen Völkern ſchreiben, nicht ungewöhnlich ſind, und die man dem Zeitalter unſers Königs, und ſeinem Mangel an geographiſchen Hülfsmitteln, verzeihen mus. Doch ſcheinen unter manchen zum theil unerklärlichen Dunkelheiten einige für die alte Geographie wichtige Säzze durch, die näher geprüft zu werden verdienen. Der Rezenſent giebt ſie hier, da das Buch ohnehin nicht vielen deutſchen Leſern, denen daran gelegen, in die Hände kommen dürfte.

Alfred ſezt in eben erwehnten Abſchnitt nach den Worten deinde Germania eſt vbi plurimam partem Sueui tenent, quorum omnium gentes ſunt quinquaginta quatuor, folgendes: "Dem Urſprung der Donau gegen „Norden, und oſtwärts des Rheins wohnen „die Oſtfrancken, und ihnen gegen Süden, die „Schwaben. (Suefae). An der andern Sei„te der Donau, und den Sueven gegen Sü„den und Oſten liegt Baiern (Baegdwarc) „in der Gegend, die man Regensburg heiſt. „Dieſem Lande wohnen gerade gegen Oſten „die Böhmen, und nordweſtwärts (a) die „Thü-

(a) Im Original ſteht Nordoſtwärts, und wir dürfen nicht erinnern durch einen Schreibfehler.

„Thüringer. Nordwärts denselben, sind die „alten Sachsen und gegen Nordwesten die „Friesen. Den alten Sachsen gegen Westen „ist der Ausflus der Elbe und Friesland. „Nordost (b) liegt ihnen, das Land, wel„ches man Angeln nennt, imgleichen See„land (Syllende) und ein Theil von Dänne„mark: gegen Osten (c) das Land der Obo„triten, (Apdredae) und Südostwärts (d) „die Wilzen, (Wiltae) welche Heveller (He„feldan) heissen. Gegen Osten haben sie „ferner das Land der Wenden (Winedaland) „welches Syssyle genant wird, und jenseits „desselben gegen Südost einen Theil von „Mähren. Diese Mähren (Maroaro) ha„ben die Thüringer, die Böhmen und die „Hälfte von Baiern gegen Westen, und an „der andern Seite der Donau, das Land „Kärnthen (Carendre). Südwärts, bis zu „den Bergen, welche Alpen genannt werden, „und dicht an dieselbe reicht die Gränze von „Baiern, wie auch Schwaben, und ost„wärts

(b) Alfred hat Nordwest.

(c) Im Original Norden. Allein die Lage der Obotriten gegen Alt-Sachsen ist so gewis, Alfred giebt ihnen auch kurz hernach eine andere richtigere Lage nemlich den Dänen gegen Süden, daher wir den Text nothwendig emendiren musten.

(d) Im Original heist es Nordost.

„wärts derſelben liegt Kärnthen. Hinter die„ſem Lande iſt oſtwärts das Land der Bulga„ren, welchen Griechenland gegen Morgen „liegt. Die Mähren haben oſtwärts Wis„leland, welches gegen Morgen an Dacien „ſtöſt, wo ehedem die Goten wohnten. Nord„weſtwärts (f) ſitzen die Dalemincier, den „Dalemincіern (Dalemenſae) gegen Oſten „wohnen die Horithi, gegen Norden die Sor„ben (Surpe) und weſtwärts die Syſele. „Nordwärts der Horithi iſt Finnland „(Maegthaland) und weiter nordwärts Sar„matien bis ans Ryfäiſche Gebürge. Den „ſüdlichen Dänen liegt gegen Abend der Arm „des Oceans, der Brittannien umfliest, und „gegen Norden der Arm der See, welcher „die Oſtſee heiſt. Die nördlichen Dänen ſo „wohl auf dem feſten Lande, als den Inſeln, „liegen ihnen gegen Morgen und Mitternacht, „oſtwärts die Obotriten, und gegen Süden „iſt der Ausflus der Elbe, und ein Theil von „Alt-Sachſen. Die nördlichen Dänen ha„ben gegen Norden eben denſelben Seearm, „welcher heiſſet Oſtſee, gegen Oſten die Eſten „(Oſti tha leode) und die Obotriten gegen „Mittag. Die Eſten haben gegen Norden den-

(e) Orig. weſtwärts.
(f) Orig. Nordoſtwärts.

„denselben Arm der See, und die Burgun-
„der nebst den Wenden, und gegen Süden
„die Heveller. Die Burgunder (Bornholmer)
„haben dasselbe Meer gegen Westen, und die
„Schweden gegen Norden liegen, gegen
„Osten die Sarmaten, (Sermendae) und
„gegen Süden die Sorben. Schweden hat
„gegen Süden den Seearm der Ostsee, und
„gegen Osten die Sarmaten. Nordwärts über
„die Wüsten liegt Finnland, Nordwestlich
„wohnen ihnen die Scritfinnen, und gegen
„Westen die Normänner.

Diese Beschreibung, ist wie Others und Wulfstands nachher folgende Reise, durch eine Charte erläutert. Beiden hat Hr. Forster ehemaliger Prediger zu Nassenhuben bei Danzig ein bekanter deutscher Gelehrter in England, und der jetzt die Länder am Südpol untersucht, erklärende Noten angehängt. Im Ganzen verdienen sie wenige Aufmerksamkeit. Hr. Forster erklärt zwar Alfreds Zusätze richtig, wo dieser mit den alten Geographen übereinstimt, oder wo er etwa die Nahmen der Länder und Völker durch seine Angelsäxische Uebersetzung Sorben in Surpe, Sarmaten in Sermende corrumpirt hat, aber da, wo er dunkel ist, und augenscheinlich Fehler begeht, verwirt er durch unnütze Gelehrsamkeit, und

kühne

kühne Hypotheſen mehr, als er erläutert. Alfred, ſeine Abſchreiber, ſein Herausgeber, der dieſe Ausgabe nur mit ſehr geringer Sorgfalt beſorgt hat, alle haben gearbeitet, den Text zu verderben, oder nicht genug gearbeitet, ihn möglichſt fehlerfrei zu liefern. Einige Fehler die die Lage der Länder alzu arg verſetzen, ſind unſtreitig durch unwiſſende Abſchreiber eingeſchlichen. Sie verwechſelten (und dies geſchieht ſehr leicht, wie der Recenſent aus eigner Erfahrung bei Abfaſſung dieſer Recenſion gelernt hat) die hier ſo vielmahl wiederholten Worte eaſt, und weſt, mit einander, und darum müſſen wir jetzt leſen, daß Angeln, Seeland und Dännemark den Frieſen nordweſtwärts liegt, daß die Bulgaren den Kärnthern gegen Abend, und die Dalemincier den Mähren gegen Morgen wohnen, ob gleich alle dieſe Völker gerade eine umgekehrte Lage haben. Andere wo Süden und Norden, Abend und Morgen für einander geſetzt ſind, hat wol König Alfred mit eigner hoher Hand niedergeſchrieben. Nichts iſt leichter, als ohne Landkarten, die Alfred gewis nicht bei ſeiner Arbeit hatte, und bei unbekanten Ländern, deren Geographie er aus den Berichten mancher vielleicht übel unterrichteter Zeugen abſchrieb, auf dieſe Weiſe zu irren, und andere Geographen, un-

ter andern Adam von Bremen, haben durch gleichen Irrthum die Lage mancher Völker ſehr zweifelhaft gemacht. Alfred kannte auch nicht immer die Nachbaren, oder alle Nachbaren eines Volks, deſſen wahre Lage er uns aufzeichnet, er ſetzt daher nicht ſelten bei einem Lande, mit Uebergehung der angrenzenden Völker, ein anderes entferntes Volk gegen Morgen, Mittag, oder Mitternacht, deſſen wahre Lage ihm allenfals bekant war, z. E. die Obotriten den alten Sachſen gegen Oſten, ohne der zwiſchen beiden Völkern wohnenden Linonen und Polaben zu erwehnen, und den Einwohnern von Bornholm, die Sorben gegen Süden, denen doch die ihnen auch ſüdlich wohnenden Wenden, Eſten und Wilzen, näher lagen. Oft hält er einerlei Völker für verſchieden, und oft begeht er Fehler, daß er allgemeine Nahmen eines Volks mit den beſondern Nahmen ſeiner Stämme verwechſelt. Ohne eine ſolche Prüfung eines jeden einzelnen Satzes, läſt ſich Alfreds deutſche und ſlaviſche Geographie gar nicht, oder doch nur einſeitig erklären. Hrn. Forſters Noten ſind davon Beiſpiels genug, wie jedermann ohne unſere Anmerkungen ſehen kann, die wir mehr zur Rechtfertigung unſerer Ueberſetzung, als zur Belehrung des Commentators, der eben nicht für Deutſche,

und

und mit deutſcher Genauigkeit ſchrieb, hier beifügen.

Das erſte was einigen Leſern etwa auffallen möchte, wäre vielleicht, daß wir Baghdwere durch Baiern überſetzen. Aber der Lage nach, weil Regensburg in dieſem Lande geſetzt wird, kann hier nur Baiern verſtanden werden, das, ehe ſein alter Nahme in Baiern zuſammengezogen ward, von Kaiſer Conſtantin (in libr. de admir. imp. c. 30.) Bagibaria, und Bagiwaria, Beiweria, Bauguaria von unterſchiedlichen Annaliſten der mitlern Zeiten genant wird. Daß Alfred unter Apdredae die Obotriten verſteht glauben wir mit Hrn. Forſter. Die Lage, welche Alfred dieſem Volk in Anſehung der Dänen giebt, paßt keinem Volk genauer als eben ihnen. Der Nahme Apdrete iſt buchſtäblich mit Abderitae, ſo heiſſen die Obotriten bei einigen Pedanten des Mittelalters, oder Abotrite, Obotrite einerlei, und der Saz falſch und der alten Geographie widerſprechend, daß dieſe Obotriten den alten Sachſen gegen Norden lagen. Unter den alten Sachſen verſteht Alfred die Ahnen ſeines Volks, in Deutſchland. Nach ſeiner Angabe wohnten ſie damals im heutigen Holſtein, das in ſeinem lateiniſchen Nahmen, Holſatia, der nachher in Holſten, und Hol-

ſtein corrumpirt worden, ſeinen alten Nahmen eald-Seaxum erhalten hat. Die Stelle im Alfred and eaſt nord wiltae the man Aefildan haet, überſetzt Hr. Barrington, die Wälder welche Aefeldan heiſſen. Aber ein Wald heiſt im ſächſiſchen Weald, ſelbſt auch bei unſerm B. S. 30. der pyreneiſche Wald, Weald Pyreni, und von keinem Erdbeſchreiber wird hieher ein Wald dieſes Nahmens geſetzt. Adam von Bremen ſetzt zwar an der Slei im Schleswigſchen einen großen Wald, aber dieſen nent er Iſarnho. Sicherlich meint Alfred hier die Wenden an der Havel, Hevelli, Heveldi genant, die unter dem allgemeinen Nahmen der Wilzen (dieſe hatten die Länder zwiſchen der Elbe und der Oder inne) begriffen wurden. Winedaland, und deſſen Einwohner oder das Land der Wenden, welches Alfred, den Hevellern gegen Oſten ſetzt, hält Hr. Forſter für Letten, und für ein von den Slaven unterſchiedenes Volk. Aber ohne Grund. Wenn auch Alfred nicht hernach dieſem Lande in Wulfſtans Reiſe, die Weichſel zur Grenze ſetzte, und in eben dieſer Reiſe nicht gewöhnlich die deutſche Küſte der Oſtſee allezeit Winedaland, oder Weonotland hieße, ſo widerlegt ſchon der allgemein bekante Saz, daß an dieſer Küſte Wenden wohnten, der Nahme der berühmten alten Seeſtadt Vine-

ta auf dieſer Küſte, der Nahme Windland, den die älteſten nordiſchen Scribenten und Sagenſchreiber einem großen Theil der Oſtſee Küſte beilegen, dieſe unerweisliche Conjectur. Hr. Forſter hat ſie nachher ſtillſchweigend abgelegt, oder gar vergeſſen, denn in der 43. Note hält er eben dieſes Wendenland an der Weichſel gar für die däniſche Inſel Fühnen. Was für ein ſlaviſches Volk Alfred unter dem zweimahl genanten Syſele (vermuthlich durch einen Druckfehler ſteht in der engliſchen Verſion S. 9. Syfele) meint, ob es die mit den Daleminciern benachbarten Siusler ſind, welche 874. von den Erzbiſchöfen zu Mainz jenſeits der Saale überwunden wurden, wagen wir aus Mangel an Nachrichten von dieſem Volk nicht zu entſcheiden. Hr. F. will durch eine ſeichte Conjectur dieſes Volk auf einer Rune der bekanten obotritiſchen Alterthümer, in dem Worte Sheſil finden. Ob die Stelle, unſere Schiffe ſind bis nach Sicilien geſegelt, in einem alten ſkaldiſchen Lobgedicht, auf König Harald vielleicht nach Hrn. F. Meinung auf die Süsler an der Saale ziele, iſt eine gleich unwahrſcheinliche Mutmaßung. Dergleichen geographiſche Schnizzer koſten den Dichtern freilich nicht viel, ſelbſt Shakeſpear läſt in ſeinem Twelfth-night, Schiffe aus Sicilien nach Böhmen ſegeln, allein nie drun-

gen die Normänner ſo weit in die Slaviſchen Länder, daß ihre Dichter den Nahmen eines ſo geringen Volks wie die Siusler waren, hätten erfahren können. Ein noch unbekanteres Volk, mit Nahmen Horithi (Hr. Barrington hat dieſen Nahmen etliche mal in ſeiner Ueberſetzung falſch Honithi abdrucken laſſen) ſezt Alfred den Daleminciern gegen Oſten. Wohnten ſie alſo in der Lausniz, oder weil Alfred zuweilen die nächſten Nachbaren eines Volks überſpringt, gar in Polen, oder gar anderswo? Alles dies wiſſen wir nicht zu beantworten. — Daß unter Wiſleland ein Theil von Polen verſtanden werden muß, beweiſt die Weichſel, die ſlaviſch Wiſle genant wird, und eine große Strecke dieſes Reiches durchſtömt. Den Daleminciern ein Volk welches Sigbert von Gemblours, und Conrad von Lichtenau oft mit den Dalmatiern verwechſeln, giebt Hr. F. in ſeinen Noten eine unrichtige Lage, an der Oder in Schleſien, und der Mark Brandenburg. Sie wohnten in Meiſſen zwiſchen der Elbe und der Milde, alſo den Mähren gegen Abend und waren Nachbaren, vielleicht gar ein mit den Sorben gewiſſermaßen vereinigtes Volk. Dieſe Sorben heiſſen beim Alfred Sürpe. Ihre wahre Lage, und ihr von andern Schriftſtellern ſo oft veränderter Nahme in Sirbi, Sevbi,

bi, und Serbii, macht es gewiß, daß Alfred hier von Sorben redet. Den Sorben, Daleminciern, und den uns unbekanten Horitern, ſetzt Alfred *Maegthaland* gegen Mitternacht. Hr. Forſter räht hiebei auf Maſovien, vielleicht weil Tatiſczev (ſ. Probe rußiſcher Annalen S. 154. die Amazonen feminarum terram in Maſorien fand), und er beweiſt ſeine Conjectur, weil Magan, Mazawland, Maſoviens alte Nahmen mit Mägthaland einen ähnlichen Klang haben. Allein Polen hatte Alfred vorher ſchon unter dem Nahmen Wiſleland gedacht, und unter Mägthaland verſtand Alfred gewis ein ander Land, vermutlich die von Finniſchen Völkern bewohnten Küſten der Oſtſee. Hier wohnten Finnen, ehe ſie von Letten und germaniſchen Koloniſten verdrengt wurden, an den ſüdlichen, ſo wie jetzt noch an den nördlichen Ufern der Oſtſee, in Liefland, Curland, ſo gar jenſeits der Memel in Preuſſen. Einige von ihnen die nächſten Nachbaren der Wenden nach dem Alfred heiſſen Oſti, das iſt Morgenländer, deren Enkel die heutigen Eſten ſind, andere ſcheinen einen gemeinſchaftlichen mit ihren Verwandten am botniſchen Meerbuſen und den äuſſerſten Norden den Quänen zu führen. Adam von Bremen ſagt, daß Eſthland der Tertae feminarum am nächſten wäre, und an

einem andern Ort ſeiner nordiſchen Geographie, daß Amazonen, in der terra feminarum am baltiſchen Meer wohnten. Aus dieſem Nahmen, den Adam von Bremen von dem ſächſiſchen Wort quaena, femina derivirte, fabelte Adam von Bremen die Amazonen und Herodots ſcythiſche Weiberrepublik nach den Küſten der Oſtſee, und dem äuſſerſten Norden. Daß König Alfred auf eben die Weiſe wie Adam von Bremen, aus Queenland, ſein Mägthaland gebildet, iſt mehr als wahrſcheinlich. Er erfuhr dieſen Nahmen der finniſchen Länder durch den Other, der deutſche Nahme Mägthaland findet ſich bei keinen einzigen alten Geographen, und zu Alfreds Zeiten war es nicht möglich daß ein Land im ſlaviſchen oder finniſchen Norden einen deutſchen Nahmen führen konte. Ueber Alfreds Oſtſee, welchen Nahmen er weiter, als die heutigen Grenzen dieſes Meeres ausdehnt, können einige Leſer vielleicht Zweifel haben. Aber dieſe und alle etwanigen Dunkelheiten in Alfreds Bericht von dieſem Meer und deſſen angrenzenden Ländern vernichtet Hrn. Forſters Nachricht, daß Alfred das ſo genante Schaager Rak, das Cattegatt, beide Belte nebſt dem Sund unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen der Oſtſee begreift. Das übrige ſeiner Beſchreibung bedarf für einigermaßen

maßen unterrichtete Leſer keiner Erläuterung.

Die dieſem Bericht angehängte Reiſebeſchreibung der beiden Normänner Other und Wulfſtan, iſt bekanter, ſchon einige mal edirt, überſetzt, und auſſer Hr. Forſter von unterſchiedenen Gelehrten erklärt worden. Gleichwohl wuſte Niemand die wahre Geſchichte derſelben, und man hielte ſie immer unrecht für einen Theil der Vorrede, zum angelſächſiſchen Oroſius. Zuerſt ward ſie aber unvolſtändig in einer engliſchen Ueberſetzung im erſten Theil der Reiſen des Hakluit eingerükt. Was hier fehlt lies hernach Sommer in ſeinem Angelſächſiſchen Gloſſar unter dem Worte gedrynk abdrucken. Mit einer lateiniſchen Ueberſetzung ſteht ſie in Spelmans Leben des Königs Alfred, und hinter des Büſſäus Ausgabe des Arius Froda. Ein Fragment einer weniger bekanten engliſchen Ueberſetzung ſteht nach S. 153. ꝛc. in Spelmans Life of Alfred the Great publiſhd by Thom. Hearne Oxf. 1709. 8. Am beſten hatte Buſſäus bisher dieſe Seereiſe erklärt. Doch ſind Herrn Forſters Noten gröſtentheils beſſer, und aufklärender, wenn ſie gleich nur eben daſſelbe wiederholen, was Hr. Prof. Murrai, in zweien noch ungedrukten Commentationen (von denen im 78. 95. 96. Stück der Göt-

ting.

ting. Anzeigen v. Jahr 1765. ein Auszug steht) über Others und Wulfstans Periplus gesagt hat. Nur bei Scyringesheal einem vermuthlich Schwedischen Hafen, der eine Seereise von einem Monat, von Halgoland in Norwegen entfernt war, ist er anderer Meinung. Hr. F. hält diesen Hafen für Paul Warnefrieds Sciringia, und setzt ihn in den üplándischen Scherren (Sciaere) die freilich mit Scieringe ähnlich lauten. Ueber das Land welches Wulfstan unter dem Nahmen Witland hinter den Wenden neben der Weichsel fand, hat Hr. F. nichts angemerkt. Dies Land gehörte den Osten, einer finnischen Nation. Man darf hier sowenig auf Littland, als mit Werion und Grubern auf Wirland, einem Distrikt unweit Reval rathen. Wahrscheinlich ist es des Jordans Vidiaria an der Ostsee, und des Alberichs des trois Fontaines Witland, im heutigen Preussen längst den Ufern der Ostsee und des frischen Hafs.

Die englische Uebersetzung ist im ganzen gut gerathen, und getreu in so fern sich Alfreds einförmige Schreibart wörtlich übertragen lies. Aber die lezte Politur fehlt ihr an vielen Stellen, wo uns einige Proben der Nachläßigkeit aufgestossen sind, die des Herausgebers kritische Sorgfalt und Genauigkeit man-

manchem Leſer ſehr verdächtig machen könten. Unter andern überſetzt Hr. Barrington: S. 7. daß die Donau unweit des Nils entſpringe, da doch Alfred ausdrüklich naere thea ea Rines ſagt. S. 9. hat er in Alfreds Bericht eine ganze Stelle, welche die Nachbaren der Schweden herzählt, ausgelaſſen. S. 216. überſetzt er and hiin to weord ſcipe hi heton his wif Caſern, *and to honour him the more they ſtiled his wife Caſern*, da Alfred und Oroſius ſo viel ſagen, die Römer hatten der Gemahlin des Adrians den Titel Kaiſerin beigelegt. Dergleichen Ueberſetzungsfehler finden ſich mehrere, aber ſie ſind ſelten von der Wichtigkeit, daß ſie des Alfreds Leſer irre machen ſolten. Zum Schlus müſſen wir noch einen Zweifel des Herausgebers in der Vorrede beantworten. Er wundert ſich, wie Other, der doch ſo tief im europäiſchen Norden wohnte, dem Alfred nichts von den langen Nächten und eben ſo langen Tagen, nichts von den Nordlichten in den Nordländern erzehlt habe. Dies Stillſchweigen von merkwürdigen Dingen ſeines Landes ſcheint uns ſehr erklärlich, weil ſie ihm als altägliche Dinge nicht ſo ungewöhnlich waren wie einem fremden Beobachter, der nahe am Nordpol die Sonne zum erſtenmale nicht untergehen ſieht. Durch dieſe haben wir immer mehr auswär-

tige

tige Merkwürdigkeiten, als von den einheimiſchen Schriftſtellern ſolcher Länder erfahren, die gemeiniglich nur ihre vaterländiſchen Seltenheiten beſchreiben, wenn ſie ihre Mitbürger davon näher unterrichten, oder von fremden Beobachtern ausgeſprengte Fabeln widerlegen wollen.

IV.

Nachtrag zur Recenſion des Homeriſchen Wörterbuchs betreffend:

Φιλημονος Λεξικον Τεχνολογικον.

(Man ſ. das vorige Stück.)

Wir haben unſern Leſern noch nichts von einem Buche geſagt, aus welchem H. de Villoiſon lange Auszüge in den zweyten Theil ſeines Apollonius eingerükt hat (welche auch auf dem Titel angekündiget ſind) ſo daß er auch S. 70. ſagt: vt nihil fere bonae frugis in Philemone occurrens deſiderari poſſit, quod non hic attulerimus. Es verlohnte ſich wohl der Mühe, das Alter und den Werth eines Buchs zu beſtimmen, welches ſeithero ungedruckt und niemanden bekannt war. Da aber Hr. V. dieſes nicht gethan hat, oder doch

doch nicht so wie er sollte, so wollen wir suchen, dem Leser einen etwas vollständigern Begriff davon zu machen. In den Prolegomenis S. 68. f. redet Hr. V. von dem Buche, und daher müssen wir die Data nehmen. Das Werck hatte den oben schon angegebenen Titel, und war nach den acht Theilen der Rede in 8 Theile alphabetischer Ordnung abgetheilet, wovon nur noch der erste von den Nominibus ganz, nebst dem Anfange des zweyten von den Verbis in der königlichen Pariser Handschrift übrig ist. Der Verfasser *Philemo* ist wohl zu unterscheiden von einem Athenienser dieses Nahmens, dessen γλωσσας s. λεξεις, s. φωνας Αττικας Suidas, Athenäus und andere Alte anführen; denn wie Hr. V. erinnert, so führet unser Philemon im Worte σιναπυ den Athenäus (Δειπνοσοφισης) selbst an, und sonst noch den Lucian, Dioscorides, Philo, Herodianus, die Grammatiker, wovon die Stellen S. 69. eingerückt stehen. Das ist alles, was der V. von dem Alter zu sagen wuste. Von dem Werthe urtheilet er kurz so, daß er saget, das Etymologicum M. sey oft aus dem Philemon abgeschrieben. Daß dieses just umgekehrt war, und dieses Urtheil überhaupt zu unbestimmt sey, wollen wir hier in der Folge zeigen. — Erstlich aber wollen wir nur noch erinnern, daß Phi-

lemo

lemo nach den Zeiten des Kayſer Marcianus gelebt habe, welches klar aus der Vorrede zu ſehen iſt, welche wir aus den Prolegomenis S. 68. abſchreiben.

Επει δε σοι, ω Αντιφανες, ἡ τȣ Αλεξανδρεως Ὑπερεχιȣ περι ονοματων Τεχνολογιας κανονικως συντεθεισα ȣ δια το κομψον τȣ λογȣ και συντομωτατον, ει και χαλεποι, αλλα δια το συγκεχυμενον και μεθοδειας ανευ, ȣκ ηρεσεν, μητε μετ' επιμελειας διεξελθειν αυτην ηβȣληθης· εγνων συνταγματι κατα ϛοιχειον ὁιονει Λεξικον των οκτω μερων τȣ λογȣ, συνταξιν και τεχνολογιαν τινα Γραμματικης περιεχειν εγχειρισαι σοι. δι' ἑ βραχεος τε και ακομψȣ οντος δυνηση πολλας συνταξεις των ονοματων και των καθεξης οκτω τȣ λογȣ μερων παραγωγας τε και κανονας, χηματισμȣς τε και κλισεις ῥαδιως ειδεναι, και ὁλως δι' αυτȣ το σολοικον και ακυρον των λεξεων διωξεις και εκλογην πολλων μαθησῃ. — Dieſer Hyperechius, deſſen Philemon erwähnet, lebte unter den Kayſern Leo Macelles und Marcianus, wie aus dem Suidas im Worte Λεων Μακελλης und Ὑπερεχιος klar iſt. In der leztern Stelle wird geſagt, er habe geſchrieben τεχνης γραμματικην περι ονοματων περι ῥηματος και ορθογραφιαν. — Eben dieſen Hyperechius nebſt dem Orion

Orion hätte auch die Tochter des Leo Eudocia gehöret, wie Tzetzes in seinen Chiliaden X. 59. versichert. Philemon ein Grammatiker und Lehrmeister des jüngern Maximinus (beym Capitolinus S. 148) kann also auch nicht Verfasser von gegenwärtigem Buche seyn.

Nun wollen wir zur Probe einige der wichtigsten Stellen durchgehen, damit der Leser von den übrigen urtheilen könne. Ex ungue leonem —.

S. 668 stehet die Anmerkung, daß man im Nominativo αἱ γηες, im Accusativo τας γαυς sagen müsse, welche wörtlich aus dem Phrynichus S. 63 abgeschrieben ist. Beyde können aus der Vergleichung mit einander verbessert werden. Denn damit wollen wir uns hier nicht aufhalten.

S. 876 vom Worte φαλαγξ ist wörtlich aus dem Eustachius übern Homer S. 591. abgeschrieben. Eben diese Glosse findet sich auch im Photius und Suidas. —

S. 820 die Anmerkung von den Thessalischen Zauberinnen ist wörtlich von μεμυθευται an aus dem Scholiasten des Apollonius von Rhodus über das 4te Buch ohne die ge-

ringſte Abweichung abgeſchrieben. Beyläufig erinnern wir nur noch, daß die Frau Αγλαονικη hier die Tochter des Hegemon heiſt, beym Plutarch aber Moral. Opuſc. p. 145. Αγαινικη Ἡγητορος τȣ̃ Θεσσαλȣ̃ θυγατης und S. 417 Αγλαονικη Ἡγητορος θυγατης. — Der Anfang der Anmerkung iſt aus dem Etymologico M. genommen und muß daher auch verbeſſert werden, welches Hr. V. nicht wuſte. — So iſt die ganze Anmerkung S. 823 wörtlich wiederum aus dem Etymologico S. 573 Lin. 52 abgeſchrieben. — So 852. von χειρα wörtlich aus dem Euſtathius übern Homer T. 2. p. 1259. 23 und eben daraus S. 853 von χερας, nehmlich aus dem Euſtathius S. 1238. — Die Anmerkung von Ῥοδον, Ῥοδωνια, Ῥοδη, S. 704 können wir nicht gewiß ſagen, ob Philemo aus dem Moſchopulus oder jener aus dem Philemon abgeſchrieben habe. Folgende Stelle des Philemon iſt merkwürdig S. 856. Λυκαια. σημαινει αθλα ανακειμενα τω Λυκαιω Δι εν Αρκαδια. διδοται δε εν τȣ̃τοις τριπȣς χαλκȣς. πολλοι δε αγονται αγωνες εν Αρκαδια, Λυκαια, Κορεια, Αλεαια. εν δε Θηβαις τα Ἡρακλεια, τα δ' αυτα και Ιολαεια καλειται. εν μεν Θεσπιαις Ερωτεια. εν δε Λεβαδεια τα καλȣμενα Ερωτεια βασιλεια, και Τροφωνεια. εν δε Πελληνη της Αχαιας

Αχαιας αγων, ὁ καλεμενος Θεοξενεια. το δε αθλον εστι χλαινα. εν δε Αιγινη τα Αιακεια. Diese ganze Anmerkung ist ganz und gar aus dem Scholiasten des Pindar über die 7 Olymp. Ode V. 154 f. aber mit verschiedenen wichtigen Abweichungen abgeschrieben, so daß sie verdienet, vom Hrn. Hofr. Heyne in der neuen Ausgabe des Scholiasten genau verglichen und beurtheilt zu werden. — Von den übrigen Fragmenten können wir versichern, daß wir alles dasjenige, was darinnen enthalten ist, schon bey den alten Grammatikern gefunden haben, so daß Hr. V. nur hätte die Stellen der gedruckten Grammatiker damit vergleichen dürfen und das brauchbare daraus einrücken können. Wenn jemand auf den Einfall kommen sollte, den ganzen Philemo abdrucken zu lassen, so wird er sich bey Kennern wenig Dank verdienen; aber wohl kann es der Mühe werth seyn, die wenigen guten Abweichungen daraus anzumerken; und alsdenn wäre unser Rath, das ganze Buch auf dem Altare der Schutzgöttin der Abschreiber zu opfern. —

Noch etwas von der Metaphrasi Prosaica, welche auf dem Titel angekündiget ist, und ihrem Werthe. Hr. V. hat die Handschrift, woraus sie genommen, in den Prolegomenis

S. 82 folg. beſchrieben. Eigentlich ſind es zwey verſchiedene Metaphraſes, ſo wie ſie auch aus verſchiedenen Handſchriften abgeſchrieben ſind, ſie weichen auch bisweilen ſo von einander ab, daß man glauben muß, ſie kommen von verſchiedenen Händen. Beyde ſchätzt Hr. V. aus dem 12ten Jahrhunderte. Oft ſollen ſie in Erklärung ſchwerer Worte mit dem Appollonius und Heſychius übereinkommen, wie Hr. V. ſagt, und überhaupt kann man daraus ſehen, wie man damahls den Homer verſtanden und erklärt hat. Wir wollen einige einzelne Beyſpiele daraus geben, damit unſere Leſer ſelbſt urtheilen können. Il. 3. V. 8 μενεα πνειοντες Αχαιοι wird gegeben: δυναμεις πνεοντες Ἕλληνες V. 7. ηερια wird ορθριναι gegeben, da es ſonſt εαρινα erklärt wird. Es iſt andem, daß ηρι bey den Dichtern oft mane heiſt (S. Toup übern Theocrit Vol. 2. p. 401.). Wir wünſchten, daß Hr. V. die griechiſchen Scholia, welche nebſt der Metaphraſi in dem Codice waren, hätte abdrucken laſſen, damit man ſehen könnte, ob der Verfaſſer der Metaphraſis den Scholiaſten z. E. hier in der Erklärung gefolget ſey. Unterdeſſen iſt Apollonius eben der Meynung S. 392. V. 31: κατεπληγη φιλον ητορ heiſt hier κατεπλαγη την προσφιλεστατην ψυχην und eben ſo

wird

wird die Stelle in den Scholiis brevibus gegeben. V. 34 ἀρεος ἐν βησσῃς heiſt ἐν τοις βασιμοις τοποις τȣ ὀρȣς oder auch τȣ ὀρȣς ἐν ταις ἀναβασεσι. V. 42. ἡ ἔτω λωβην τ' ἐμεναι καὶ ἐποψιον ἀλλων. heiſt ἡ ἔτο εις ὕβριν καὶ βλαβας εἰναι σε καὶ τῶν λοιπῶν ἐμπροσθεν παντων. eben ſo ſteht in den Schol. brev. καὶ ἐμπροσθεν τῶν λοιπῶν. Beſſer der zweyte Metaphraſte: ἥπερ ἔτως ὑβριν τε εἰναι καὶ παραδειγμα τῶν Ἑλλήνων. Und ſo findet man überall Spuren, daß er unter andern auch oft die Worte des kleinen ſo genannten Scholiaſten hat. Wir müſſen aber auch geſtehen, daß die zweyte Metaphraſe, welche Hr. V. blos in den Noten anführet, wo ſie von der erſtern abgehet, weit beſſer und brauchbarer ſey. —

V.

Die Werke des Horaz, aus dem Lateiniſchen überſetzt. Erſter Theil, welcher die Oden enthält. Anſpach 1773. 8. 19½ Bogen.

Dieſe proſaiſche Ueberſetzung iſt, wie wir aus der Vorrede ſehen, von mehrern Verfaſſern gemacht worden, die, wenn ihre Arbeit gut aufgenommen werden ſollte, auch

eine Uebersetzung der Satyren und Briefe nachfolgen lassen wollen. Sollten die Verfasser nicht so glücklich seyn, von andern günstigere Urtheile einzusammlen, als wir das unsrige nach unserer Ueberzeugung fällen können, so werden sie die Satyren und Briefe unübersetzt lassen, oder sie werden sichs bey den Satyren und Briefen ein wenig saurer werden lassen, als sie es bey den Oden gethan haben. Denn die Uebersetzung, welche wir jetzt vor uns haben, hat alle Fehler die eine Uebersetzung haben kann, nur den einzigen ausgenommen, daß sie nicht gekünstelt ist, denn diesen haben wir nirgend angetroffen. Ihre Arbeit ist die Probe eines Anfängers, der mit der Idee des Dichters, mit der Schönheit des Gedichts, und mit beyden Sprachen gänzlich unbekannt, nach seinem Wörterbuch ängstlich von Wort zu Wort übersetzt, richtig, wo es sein Lexicon recht getroffen hat, unrichtig, wo ihn dieses verließ; und uns auf diese Art mit deutschen Vocabeln, aber mit allen Eigenthümlichkeiten des Genies und der Constructionen der lateinischen Sprache, einen erbärmlich mißhandelten lateinischen Horaz wieder giebt, welcher so wohl denen, welche den Horaz im Lateinischen lesen können, als denen welche ihn im Original nicht verstehen, unerträglich

misfal-

misfallen muß; nur mit dem Unterschiede, daß die letztern ihn an sehr vielen Stellen gar nicht verstehen können. Zur Bestätigung dieses Urtheils, können wir das ganze Buch anführen; denn so weit wir es aushalten konnten, diese Uebersetzungen durchzulesen (die beyden ersten Bücher ganz, und noch einen grossen Theil der andern Bücher) haben wir allenthalben lateinische Redensarten und Constructionen, harte und falsche Uebersetzungen, und unschickliche und niedrige Ausdrücke und Redensarten angetroffen. Nur einige Exempel unter vielen anzugeben: Lib. I. Ode XV. 26 Merionem quoque nosces - 32 non hoc pollicitus tuae übersetzen die Verf. — Auch den Merion wirst du kennen lernen: siehe es wütet dich zu finden des Tydeus grimmiger Sohn, grösser noch als sein Vater, welchen du, gleich einem Hirschen, der am andern Ende des Thals einen Wolf erblickt, und uneingedenk des Grases davon eilt, weibisch fliehen wirst, mit tiefkeuchender Brust, der du deiner Helena dies nicht versprochen hattest. Ode XXXI, 18 - 20 at precor integra cum mente, nec turpem senectam degere, nec cithara carentem. Aber das bitte ich mit ungeschwächten Geiste, daß mein Alter nicht verächtlich, und ohne die Cither sey. Lib.

III. Ode XI, 33-36. wo von der Hypermneſtra die Rede iſt: una de multis — nobilis aevum: nur eine von ſo vielen, würdig der Fackel des Hymens, wurde gegen den meineidigen Vater eine rühmliche Lügnerin, und auf alle Zeiten hinaus eine berühmte Jungfrau. Epod. XV, 21. nec te arcana fallant Pythagorae renati ſey kundig der Geheimniſſe des zum anderumal gebohrnen Pythagoras.

Harte und falſche Ueberſetzungen. Z. E. Lib. I. Ode II, 20 uxorius amnis der zu ſehr dem Weibe ergebene Fluß. V, 12. 13 miſeri quibus intentata nites die unglücklichen denen du unverſucht glänzeſt. IX, 15-18. nec dulces amores ſperne puer — verachte nicht, noch ein Jüngling, die Freuden der Liebe, nicht Tänze ſo lange du grüneſt. X, 17-20. du bringeſt die frommen Seelen (pias animas) zu den glückſeligen Wohnungen und gebieteſt mit dem goldenen Stabe dem leichten Hauffen, (levem turbam ſcil. animarum in orco) den himmliſchen und unterirdiſchen Göttern angenehm. Ode XI, 7. ſpes longa die lange Hoffnung. XXII, 24. terra domibus negata Land das keine Wohnungen leidet. XXXI, leves malvae leichte Malven. XXXV, 28. amici ferre jugum pariter doloſi Freunde die am gleichen Joche zu ziehen betrüge-

trügeriſch verſprochen hatten. XXXVI, 20. laſcivis ederis frecher Epheu. XXXVIII, 1. Perſicos odi puer apparatus ich haſſe die groſſen Anſtalten Knabe. Lib. II, XVI, 9. 10. denn nicht Schätze, noch der conſulariſche Lictor entfernen den unſeligen Lerm der Seele: miſeros tumultus mentis — den unſeligen Lerm der Seele — hätte doch der H. V. nur in Caſpar Gottſchlings Note hineingeſehen. XXI, 22 vitioſa cura die kranke Sorge Epod. V, 7. inane purpurae decus die unnütze Pracht des Purpurs. So gar in den leichteſten Stellen bemerken wir eine unerträgliche Härte. Z. E. Lib. I. Ode VII. Teucer Salamina patremque quum fugeret Teucer, als er Salamin und den Vater floh. V. 25 quo nos cunque feret melior fortuna parente wohin uns auch das Glück führen wird, günſtiger als der Vater. Selbſt der erſten Regel, die man einem Anfänger einknüpft, ſind die V. nicht einmal gefolgt, daß man im Deutſchen, ſo oft es möglich iſt, vor nominib. propriis den Artikel ausläßt, und in Erzehlungen und Schilderungen ſtatt des lateiniſchen perfecti, im Deutſchen das imperfectum wählt.

Unſchickliche und niedrige Ausdrücke und Redensarten. Lib. I. Ode I, 3. 4.

sunt quos curriculo pulverem — juvat — manche haben ihre Freude daran, im Wettrennen mit olympischen Staube bedeckt zu werden. V. 19. est qui nec veteris pocula Massici spernit — mancher ist kein Feind von altem Maßischen Weine. III, 20. infames scopulos die berüchtigten Felsen — nein, eine Uebersetzung von Horazens Oden wie diese ist, kann übel berüchtigt werden, aber grosse ungeheure Felsen nennt man beschrieen. XII, 56 te minor latum reget aequus orbem er wird kleiner nur als du mit Gerechtigkeit den Erdkreis regieren. XIII, 8. quam lentis penitus macerer ignibus — Gluth die mein Innerstes verzehrt. Mit Gerechtigkeit den Erdkreis regieren, und Gluth oder Feuer, welche das Innerste verzehren, sind biblische Ausdrücke, die passen nicht in eine Uebersetzung vom Horaz. Epod. II, 39. 40. quod si pudica mulier in partem juvet wenn ihres Theils eine keusche Gattin für Haus und werthe Kinder sorgt, — so schreibt man in Leichen-Personalien, und nicht in einer Uebersetzung des Horaz. — Doch wir sind es müde, mehr davon zu sagen, da wir so wenig vortheilhaftes anführen können.

Nur das Eine bemerken wir noch. Da die Uebersetzung der Vorrede zufolge mehrere

Verfas-

Verfasser hat, so blieben wir lange in der Erwartung, daß wir eine Verschiedenheit in der Arbeit bemerken, und daß einige unter denselben besser gerathen seyn würden; allein sie sind sich alle so vollkommen ähnlich, daß wir sehr geneigt sind, dieselbe einem einzigen Verfasser beyzulegen. Aber wie konnte der sich einfallen lassen, nach den vortreflichen Uebersetzungen von Kamler mit einer Arbeit dieser Art vor dem Publico zu erscheinen?

VI.

Ξενοκρατης περι της απο ενυδρων τροφης. cum latina interpretatione I. B. Rasarii & C. Gesneri scholiis nunc primum integritati restituit, varietate lectionis animadversionibusque illustravit, atque Glossarium adiecit Io. Georg. Frid. Franzius. Lipſ. ap. Guil. Gottl. Sommerum. 1774. 12 Bogen in 8.

Herr Franz macht in der That den Aerzten, Naturkundigen und Liebhabern der griechischen Litteratur ein angenehmes Geschenk, indem er die Ueberbleibsel eines alten Arztes vom neuen herausgegeben hat, die bisher nur in andern, theils grossen, theils seltnen Werken versteckt, wenig bekannt, und fast gar nicht genutzt waren. Ehe wir von Hrn. F. Verdiensten um den Xenocrates reden, wollen wir vorher etwas von diesem alten

ten Arzte selbst erwähnen, um so viel mehr, da Hr. F. auserdem was er aus Gesners Ausgabe, Fabricii griech. Bibl. und Schenks Bibl. Jatrorum abdrucken lassen, wenig von ihm meldet, und einige wichtige Quellen zu seiner Geschichte, z. B. le Clerc, Lambecius u. a. übersehn zu haben scheint.

Die eigentliche Zeit wann X. gelebt, ist unbestimmt. Vermuthlich war es unter Tiberius oder Nero, wie man aus einigen Stellen beym Galen vermuthen darf. Gewiß ist er nicht der alte Platoniker, wofür ihn Artedi in Bibl ichthyol. und so gar Harduin in indice auctorum ad Plin. H. N. halten. Die neuern Herausgeber des Plinius mit der Französischen Uebersetzung und neuen Noten (Paris 1771. gr. 4) haben ihrem grossen Landsmann auch diesen Fehler nachgeschrieben und verweisen uns mit ihm auf den Diogenes Laertius, der uns die Titel seiner übrigen vielen Schriften aufbehalten hätte. Man wird aber unter allen diesen keinen finden, von dem man auf den Verf. eines Buchs von eßbaren Wasserthieren schliessen könnte. Laertius sagt wohl am Ende, daß noch 6 andre gleiches Namens bekannt wären, erwähnt auch 4 von diesen, aber ebenfalls den unsrigen nicht mit darunter. Unser X. war nach

Arte-

Artemidors u. a. Zeugniſſe aus Aphrodiſium (in Cilicien) und, ſo viel wir wiſſen, ein berühmter Arzt ſeiner Zeit. In den Gemählden des bekannten Wiener Codex vom Dioscorides ſitzt er unter Machaon, Chiron, Niger, Heraclides, zwiſchen Mantias und Pamphilus. Auſſer dem Oribaſius führen ihn Galen, Aetius, Plinius u. a. häufig an. Galen iſt beſonders bey ſeinen Verdienſten um die Materia medica ſehr weitläufig, tadelt aber die ſeltſamen ekeln Arzneyen, beſonders aus Theilen und Auswürfen des menſchlichen Körpers, die X. ernſtlich empfohlen.

Von ſeinen Schriften hat uns Oribaſius im 2ten B. ſeiner medicinal. collector. ad Imp. Julianum dasjenige erhalten, was vom Genuß der Waſſerthiere handelt, und welches uns nun Hr. F. in einer neuen Ausgabe liefert. Denn daß Photius in ſeiner Bibliothek auch Excerpte aus X. Schriften habe, wie Mackenzie ſagt, iſt irrig.

X. redt in unſerm Werke erſt überhaupt von der Verſchiedenheit der eßbaren Fiſche in Rückſicht ihres härtern oder weichern Fleiſches, des Orts ihres Aufenthalts, der Zeit wenn ſie gefangen werden, ihres Alters, ihrer Theile und Zubereitung. Dann geht er

ſie

sie namentlich einzeln durch, und nimmt zu seiner Absicht immer am mehresten auf die Beschaffenheit ihres Fleisches und der Nahrung die sie geben, Rücksicht. Hierauf folgen eßbare Thiere aus der Classe der Würmer. Grösstentheils Muscheln, doch auch von der See Nessel und der Tethya. Beyläufig vom Krebs Pinnophylax (canc. pinnotheres Linn.). Zuletzt von eingesalznen Fischen aus Seen und Flüssen.

Man sieht leicht, daß X. zur Erläuterung alter Naturkundiger, Aerzte und Schriftsteller von der Kochkunst gut genutzt werden könne; und daß die wenigen unvollkommenen Ausgaben dieses Schriftstellers, die zeither bekannt waren, Ursach sind, daß dieß noch so wenig geschehen ist.

Es erschien dieß Buch anfangs blos lateinisch in Rasarius Uebers. des Oribasius; aber nicht wie Hr. F. meynt, zuerst zu Basel 1557. sondern auch vorher ohne Anzeige der Jahrszahl zu Venedig bey Paul Manutius, und 1555 zu Paris apud Bernard. Turrisanum wo die collecta medicinalia in 8 besonders edirt sind. Conrad Gesner erhielt nachher von Wilh. Rondelet eine unvollständige griechische Handschrift vom X. und diese

kam

kam 1559 mit Rasarius vollständiger Uebersetzung als ein Anhang zum Dubravius de piscinis &c. heraus. Heinr. Stephanus druckte auch dieselbe Uebersetzung an ihrer Stelle beym Oribasius in seinen med. art. princ. ab.

Joh. Alb. Fabricius nutzte ein ungleich vollständiger Mscr. von P. Vindiny und lies das ganze Werk nebst Rasar. Uebers. im 9ten B. seiner B. Gr. S. 453 u. f. abdrucken. Dieß war bisher die vollständigste Ausgabe des X. freylich aber auch noch voll Fehler. Hr. F. erhielt ein Exemplar von Gesners Edition, wo ein Gelehrter die darin noch befindlichen Lücken des griechischen Textes supplirt, und Varianten aus zwey bekannten Handschriften der Pariser Biblioth. und des Vatikans beygeschrieben hatte. Er bediente sich dieses Hülfsmittels und hat gesucht, uns nun eine vollständigere und richtigere Ausgabe des X. zu liefern. Hr. F. hat in der Zuschrift an den Hrn. Pr. Plaz selbst erwähnt, was er bey seinem neuen X. geleistet habe. Nächst dem aus obiger Quelle verbesserten Text sind Rasarius Uebers. und Gesners Anmerkungen über sein Fragment, abgedruckt. Diesen hat Hr. F. seine eigene Noten beygefügt, die sowohl als das angehängte Glossarium in Xenocratem theils Anzeige der Varianten

rianten, hin und wieder eine Conjectur, Parallelen meist aus dem Oppian und seinem Scholiasten, und aus dem Athenäus, auch Erläuterungen aus der Naturgeschichte und Diätetik, enthalten. Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß mehrere alte Schriftsteller, oder die wenigen doch mit mehr Genauigkeit genutzt worden wären; da viele der angeführten Stellen nicht eben mit pünktlichster Genauigkeit citirt sind, auch einige nicht eben am schicklichsten Orte zu stehen scheinen. Auch von neuern würden viele den X. sehr erläutert, und die Vergleichung mit andern alten erleichtert haben. Nur z. B. Belonius de aquatilibus, der selbst den X. mehrmalen citirt. Rondelet der den zuerst genutzten Codex des X. besaß. Gesner, der ihn von ihm erhielt; Salvian, der in seinem seltnen Werke fast alles erschöpft hat, was die Alten von den durch ihn beschriebnen Fischen sagen, und ausserdem in seinen vorgesetzten tabulis piscatoriis die Synonymen und Anzeige der Parallel Stellen aus den mehresten Alten gesammlet hat. Hr. F. verweist uns in dieser Absicht fast blos mit K. Gesnern auf Ed. Wotton de animalium differentiis, der zwar den X. hin und wieder anführt und erläutert, der aber doch eben nicht andre Quellen neben sich verdrängt haben sollte. Ausser ihm werden

den dem Leser zum weitern Unterricht, besonders der Kupfer wegen Ioach. Camerarii emblemata empfohlen. Es war freilich Hrn. F. Absicht gemäßer, seinen Autor aus der Philologie als aus der Naturkunde zu erläutern; doch sieht man, daß die Vernachläßigung der leztern, auch der Critik zum Nachtheil gereicht ist. Würklich reden zuweilen X. im Text, und Hr. F. in den Noten dazu, von ganz verschiedenen Thieren. Nur einige Beyspiele: χρυσοφρυς, aurata (Sparus aurata Linn.) wird mit unsrer Forelle (Salmo fario L.) verwechselt, da doch beide Fischarten schon beym ersten Anblik große Verschiedenheit zeigen. Das ξερεος und συγκριτος (im Texte steht irrig συχκριτος) durfte schwerlich auf unsere Forelle passen. Hingegen wird der Goldbrachse aus diesem Grunde vom Marsitheus beym Athenäus, auch vom Cornel. Celsus unter die harten und schwer zu verdauenden Speisen gesetzt. Der wahren Forelle gedenkt überdem gar kein alter griechischer Schriftsteller.

Ουρανοσκοπος. Hiervon heists im Glossario: Icesius vocat λυκον ap. Athen. VII. 7. &c. Der Uranoscopus heist weder λυκος noch λευκος, und beym Athenäus ist in der angeführten Stelle gar nicht einmal die Rede von diesem Fische, sondern vom Anthias (Labrus Anthias

thias Linn.) Ja, Hr. F. citirt die nemliche Stelle des Athenäus auch beym Ellops (acipenser sturio L.).

Im Glossario ist nicht selten das wiederholt, was schon in den Noten unterm Text gesagt worden.

Ausser dem wünschten wir dem ganzen Werke weniger Druckfehler, von denen die wenigsten am Ende angemerkt sind, und die zuweilen wunderlichen Sinn geben. Aetius *de trab.* statt *tetrab.*

VII.

Theoduli Ecloga ad Codd. Mss. Veteresque Edd. recensuit et cum lectionis varietate itemque commentatione critica edidit I. G. G. Schwabe. Altenburg. ex offic. Richter. 8. 88 Seiten.

Ein Gedicht in 352 leonimischen Versen, aus dem 11 oder 12ten Jahrhundert. — Ein paar Hirten, Pseustis und Alithia erzählen einander in einem Wechselgesange die Mythologie und die Religionsgeschichte der Bibel; eine ältere Schäferin, Phronesis, kömmt hinzu,

zu, spricht das Urtheil über beyder Gesang, und ertheilt, wie natürlich, den Vorzug der Alithia. — Es ist bereits im 15. und 16. Jahrhundert öfterer herausgegeben, theils einzeln, theils in grössern Sammlungen (s. Vorrede §. 19.); aber die Ausgaben haben sich selten gemacht, und weil Hr. Schwabe Gelegenheit hatte, 3 neue noch nicht verglichene Codd. zumahl einen fast gleichzeitigen Wolfenbüttelschen, zu vergleichen; und weil er glaubte, daß es Gelehrten nicht unangenehm seyn würde, wenn er sie in den Stand setzte den Theodul lesen zu können; so übernahm er die Arbeit, ihn von neuem herauszugeben. Bestimmt also ist diese Ausgabe nach des Herausgebers eigener Versicherung nicht etwa für junge Anfänger, die vielleicht den Theodul zu einem Handbuch der Mythologie machen wollten, sondern für eigentliche Gelehrte. Allein diese so bestimmte Absicht hätte denn doch auch den Plan der gantzen Ausgabe ändern sollen, und wenigstens die exegetischen Anmerkungen, die fast alle von der Art sind, daß nur in der biblischen Geschichte, Mythologie und im Latein gantz unwissende Schüler sie brauchen können (z. B. v. 20. refert erklärt durch respondet. v. 89. Adas durch Adamus. 118. Tydides durch Diomedes. 171. arx durch coelum. 197. Cyllenius heros durch Mercurius. 213.

Gorgo durch Meduſa. 250. tenor durch ordo. 317. ſedes triſtes durch infernales. 324. tetragrammaton durch ſanctiſſimum nomen Iehovae) hätten durchaus wegbleiben müſſen. Ueberdem ſcheint der Verfaſſer in vielen Anmerkungen den Sinn der Stelle offenbar verfehlt zu haben. v. 126. phocas agitantibus vndis kann wohl unmöglich ſo viel ſeyn als: phocis agitantibus vndas. und Troja *longa* v. 223. iſt gewiß nicht magnifica, ſondern entweder ampla, magna, oder antiqua. Zuweilen iſt der Text paraphraſirt: aber immer ohne Noth, und oft unglücklich. z. B. v. 21. das kurtze und kräftige und gar nicht dunkle vulnere mordeor vno durch das äuſſerſt matte und unlateiniſche: vnicus tantummodo ſcrupulus in me infixus eſt. — v. 199. wird durch die Paraphraſe nicht im geringſten deutlicher. Die Dunkelheit liegt im fateri: das dichteriſch geſetzt iſt für declarare, indicare: *vt cuncta indicare, prodere videantur filium Majae.* — V. 158. keine Hypallage, dies Unding der Grammatiker, ſondern: deputat ei tutelam Argi, für: deputat, concedit ei hoc, vt Argus eam tueatur. — 334. gehört magna zu vi ſuperum. — Der übrige gröſſere Theil der Anmerkungen iſt critiſch, und enthält Varianten der verglichenen Mſpt. und Edd. Aber freylich ſind auch dieſe gröſtentheils Schreibfehler, und ſehr grobe

grobe Schreibfehler, von denen kaum eine und die andere als brauchbar und den Text wirklich verbessernd auffallen dürfte. Diese wenigen letzteren hat denn Hr. S. auch gebraucht, und so den Text nach seiner eigenen Recension, hin und wider auch nach eigenen Conjecturen verändert, abdrucken lassen. Nur die Conjecturen des Verfassers sind nach meinem Gefühl wieder gar nicht glücklich. z. B. v. 309. ist placarunt so hart, daß der Verfasser selbst sich genöthiget sahe, in den vorigen v. quae einzuschalten. Warum doch nicht die Lesearten der Mspt. praecellit und placari beybehalten, und nur anders interpungirt? Praecellit cunctis, animae velamina carnis exuerint postquam, placari iudicis iram. — Eben so unwahrscheinlich ist v. 304. componere für confringere gerathen. Leichter wäre denn doch wenigstens, und der Lesart der Handschriften näher kommend, confingere, obgleich ich nie so dreist gewesen wäre, auch diese in den Text aufzunehmen. — — Das interessanteste bey der ganzen Ausgabe ist endlich unstreitig die vorhergeschikte Abhandlung, die vom Theodul selbst, seiner Schrift, deren Handschriften, Ausgaben und Commentarien ausführliche Nachrichten ertheilet; und, eine nicht zweckmäßige Weitschweifigkeit (§. 3.) und ein Verweilen bey sehr bekannten Sachen (§. 12. 13. 14.) abgerechnet, recht gut ist.

VIII.

Paläphatus von unglaublichen Begebenheiten. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert, von J. Friedr. Meineke, Conrector am fürstlichen Gymnasio zu Quedlinburg. 1774. 7 Bogen in 8.

Von diesem Schriftsteller, der wegen seines Inhalts und seiner leichten Schreibart vorzüglich für Anfänger gehört, und auf Schulen häufig erklärt wird, hatten wir noch gar keine deutsche, ja nach dem Tollius auch nicht einmal eine lateinische Uebersetzung. Denn in den Ausgaben des Bruimer des Paul Pater, imgleichen des Thom. Gales, ward die Tollische beybehalten und die Dresigsche und Fischersche haben keine Version. Durch die schönen Verbesserungen aber welche der Text des Paläphatus insbesondere durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Fischer erhalten hat, wird jene Uebersetzung beynahe unbrauchbar.

Hr. M. übersetzt sehr richtig und getreu, ohne Nachtheil der reinen deutschen Sprache, und

und ohne unangenehm zu werden. Nur einige Stellen müssen wir ausnehmen, von denen wir hier einige auszeichnen wollen.

So gefiel uns gleich der Anfang nicht. τα δε περι απιστων ich habe diese Schrift von — aufgesetzt: textmäßiger und besser würde es der Hr. V. gegeben haben; hier ist mein Aufsatz von unglaublichen Begebenheiten.

Cap. I, 6. übersetzt der Hr. V. die Worte και οτε μεν εδιωκοντο — ιπποι wurden sie von den Stieren verfolgt, so begaben sie sich mit ihren schnelleren Pferden auf die Flucht. Warum nicht genau nach den Worten, und doch eben so gut? wurden sie von den Stieren verfolgt, so begaben sie sich auf die Flucht, denn die Pferde liefen schneller.

Cap. II, 2. begeben ist wie Hr. Adelung in seinem neuen Wörterbuche wohl bemerkt, in dieser Bedeutung, im Oberteutschen häufiger, als im Hochteutschen: wir würden aber doch deutlicher, und eben so edel, begatten sagen.

Nro. 6. ως εν θεραποντος μοιρα υπαρχειν τοις ποιμεσιν. Der V. übersetzt um daselbst unter den Hirten zu dienen. Das

könnte man auch so verstehen, als ob Taurus Sohn selbst ein Hirt werden sollen, er sollte aber den Hirten dienstbar werden. Es wird gleich hinzugesetzt ὁ δὲ ϗχ ὑποτασσετο τοις βϗκολοις.

Cap. IV, 1. το γαρ ζωον τϗτο κριθη — ανθρωπινοις denn Gersten und Heu frißt dieses Thier viel lieber als Menschenfleisch. Eben so hat es auch Tollius gegeben, und Brunner stehen lassen: hordeo & foeno magis delectatur quam. — Allein das Pferd frißt ja gar kein Menschenfleisch. Man muß übersetzen: dies Thier frißt vielmehr (μαλλον) Gersten und Heu, und kein Menschenfleisch, so wie unten C XXIX, 4. μαλλον — πλοιω vielmehr dem Schiffe.

Nro. 2. ϗαι παντα πωλων ϗατηναλωσεν — τροφην. Der V. übersetzt: und alles verkaufte, um seine Pferde zu erhalten. Nach den Text, und doch eben so richtig, würde Hr. M. übersetzt haben: und alles verkaufte, und auf die Pferdezucht wandte.

C. V, 2. Ζευς δε ϗαι ποσειδων — αυτω. Jupiter, Neptun und Merkur waren auch seine Gäste gewesen. Nach dieser Uebersetzung können sie es schon vor langer

Zeit

Zeit einmal gewesen seyn, besser: einst kehrten auch Jupiter, Neptun und Merkur bey ihm ein.

Nro. 4. χρησαι το σπερμα nach der Uebersetzung des Hrn. V. kann man auch im Deutschen die Etymologie des Namens Orion verstehen, sonst ist die Uebersetzung nicht richtig. Cap. XI, 2. Κατεχωσαν, und begruben ihn unter den Schutt. Unter den Schutt steht nicht im Text.

Cap. XIII, 4. πετωμενος ηγον πλεοντες so flogen sie mit Hülfe der Segel nemlich.

Mit Hülfe der Segel ist ein Zusatz der nicht im Text steht, und nicht glücklich gewählt ist. Man spannt keine Segel aus, um sich mit Hülfe der Segel hin und her treiben zu lassen, sondern man zieht bey einem Sturm die Segel ein, aber das Schiff leidet nichts desto weniger von der Gewalt eines heftigen Sturms.

Cap. XXII, 1. ist abließ für überließ (αποδιδωσι) wohl ein Druckfehler.

Cap. XXVIII, 3. ſind die Worte Γλαυκος Θαλασσιος ενληθη in der Ueberſetzung ausgelaſſen worden.

Cap. XLII, 10. πρωται μεν ναυλοχει εν τω πορθμω hat der Hr. V. ſehr gut überſetzt: ſo beſetzte er zuerſt mit ſeiner Flotte die Herkuliſche Meerenge. Eben ſo Cap. XL, 2. Κυνες μεγαλαι και νεανιαι große und ſtarke Hunde. Und Cap. XLVII, 2. μελη μεν ουν τα παρ εκεινοις και ηδονη. an der Beſchäftigung des erſten fand Hyacinth Vergnügen. Wir ſehen aus dieſen und anderen Stellen, daß der Hr. V. des Hrn. Prof. Fiſcher proluſiones ad Palaephatum wohl genutzt hat. cf. hui. libr. pag. 45. 46. 47. 48.

Cap. XLV, 1. iſt λεγεται ως λατρευει Ηρακλης ταυτη wohl nicht deutlich genug überſetzt: dieſer Omphale ſoll Herkules gedient haben. Man könte dies auch von einem Dienſt der Freundſchaft verſtehen. Beſſer: Herkules ſoll bey dieſer Omphale gedient haben.

Bey

Bey Cap. XLVII, 5. λεγεσι δ' οτι κατ της προσηγοριας εν φυλλοις επιγεγραπται το προοιμιον erwarteten wir eine Anmerkung, wenigstens diese, daß man keine Blume kenne, auf welcher man die Anfangsbuchstaben des Namen Hyacinthus, oder die Buchstaben α. ι. fände.

Cap. LIII, 3. ε γαρ ηδεισαν οι Αιγυπτιοι τοτε η αλλον τινα αριθμον εν τω ψηφιζειν, αλλα τας περιοδες των ημερων εις ετη εψηφιζον übersetzt Hr. M. damals wusten nemlich die Aegyptier noch keine andere Art zu rechnen, als daß sie jedem Jahre nur einen Tag gaben. Als daß sie jedem Jahre nur einen Tag gaben ist unverständlich; es muß so viel heissen als αλλα πρω ετων τας περιοδες των ημερων εφηφιζον: sondern sie hatten statt der Jahre, nur Perioden einzelner Tage. Tollius hat es sehr gut übersetzt omnium enim vnius diei orbita definiebant.

Wir haben bemerkt, daß der Hr. Verf. bisweilen das Verbum auxiliare ohne Noth aus-

ausläßt, z. E. Cap. XLII, 1. es hätten sich die Steine von selbst auf die Mauer erhoben, wenn sie gespielt.

Zur Erläuterung dieses Schriftstellers hat der Hr. V. in den Noten aus Baniers Götterlehre, dem Ovid, Apollodor, Aelian, Moschus, Homer, Hesiodus, und aus den Commentariis des Hrn. Hofrath Heyne über den Virgil, des Staveren über den Hygin, des Oudendorp über den Sueton, aus Salmasii exercitat. Plinian. und aus vielen andern schätzbaren Werken, kurze, aber sehr fruchtbare Anmerkungen und Citata beygebracht, welche eine gute Kenntniß von den Werken des Alterthums, und den Commentatoren derselben zu erkennen geben.

Auch die Dedication an den Hrn. Director, jetzigen Superintendent Ballhorn, haben wir mit mehr Aufmerksamkeit und Vergnügen gelesen, als man dieses sonst zu thun pflegt, weil sie uns ein Product einer recht reinen und uninteressirten Achtung und Zuneigung zu seyn scheinet.

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes ſiebendes Stück.

Göttingen

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1774.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Reiskii Oratores Graeci Vol. VI. S. 551.

II. I. C. Bremer Obſervationes et emendationes in quaedam vett. ſcriptorum loca. - - 563.

III. Dionyſii Halicarnaſſenſis Opera. Edente I. I. Reiske. - 570.

IV. An Eſſay on the Antiquity of the Iriſh Language. - 577.

V. M. T. Quinctiliani Inſtitutiones Oratoriae. Ed. Th. C. Harles. 599.

VI. Pindari Carmina Latine. Curavit C. G. Heyne. - - 610

VII. Scriptores rei ruſticae. Editio ſecunda. - - - 618

VIII. Callimachi Hymni et Epigrammata. Curavit C. T. Loeſner. 624.

Inhalt.

IX. Cudworthi Syſtema intellectuale.
Editio ſecunda. - - 631

X. Luciani Opuſcula Selecta. Edidit
D. C. Seybold. - - 638

I.

Oratorum Graecorum Volumen ſextum, Lyſiae ſecundum, tenens fragmenta, indices, alia. — — Orat. Graecor. Volumen Septimum, Iſaei et *Antiphontis Reliquias tenens. — — Volumen Octavum, tenens reliquias Lesbonactis, Herodis Attici, Antiſthenis, Alcidamantis* et *Gorgiae.* Accedunt ad Voll. IV et VII acceſſiones: I. Taylori prolegomena ad Demoſthenem. Hier. Wolfii Vita ab ipſomet conſcripta, Gregorii, Corinthi Metropolitae, Comment. ad Hermogenis *π. μεθ. δειν* e MS. editus. Curauit *Io. Iac. Reiske.* Lipſiae 1772. 73. 8vo.

Dieſe drey Bände machen nun den Schluß der vom Herrn D. Reiske mit ſo vielem uneigennützigen Dienſteifer beſorgten Ausgabe der Griechiſchen

Redner aus. Freilich wird mancher Leser hie und da in dieser Samlung einiges anders gefunden haben, als er erwartete und auch nach den eignen Erklärungen des Hrn. R. zu erwarten berechtigt war; indeß sieht man aus seinen wiederholten Klagen, unter wie viel Hindernissen er seine Arbeit besorgt haben müsse, und da bleibt es immer ein wahres des Danks der Leser würdiges Verdienst, daß gleichwol Hr. R. so viel und mehr geleistet hat, als vielleicht keiner in seiner Lage gethan hätte. — Doch wir eilen zur nähern Anzeige dieser drey Bände.

Der sechste Band (von 944 Seiten) enthält ausser den Fragmenten vom Lysias und einer Vergleichungstafel der Seitenzahl in der Reiskischen und Taylorschen ersten oder Londner Ausgabe: Taylors nur wenige Anmerkungen zum Lysias bey der Cambridger Ausgabe von 1740. 8. die Hr. R. erst bey diesem Bande von Herrn P. Fischer in Leipzig erhalten; die Vorrede zu eben der Ausgabe; darauf die aus der grossen Londner Ausgabe noch rückständigen Sachen, nemlich Taylors und Marklands Vorreden, des Lysias Leben erst von T. dann vom Dionys von Halicarnaß, zugleich mit Anmerkungen von Hrn. Reiske und Matthaei, weiter aus dem

dem Plutarch, Photius, Suidas und aus dem Wörterbuch der Eudocia, dann Zeugnisse vom L. und endlich T. Lectiones Lysiacae (bis S. 334.). Darauf folgen fast lauter Reiskische Zugaben zu Taylors Lysias.

Die erste davon ist eine ganz neu vom Hrn. R. verfertigte latein. Uebersetzung der sämtlichen Reden seines Schriftstellers nur mit Ausschluß der zwey letzten leichten und kurzen Fragmente. Hr. R. fand die Taylorsche so untreu, an manchen Stellen so sehr viel dunkler als das Original selbst, und dabey in einem so barbarischen Latein, daß er sich zu einer neuen entschloß, welche die gerügten Fehler vermeiden sollte. Daß sie an vielen Stellen freilich mehr Umschreibung als Uebersetzung werden mußte, war, wie Hr. R. richtig bemerkt, nicht zu vermeiden, wenn er verständlich werden wollte. Bey einem so schweren Schriftsteller wie L. glaubt Hr. R. so wenig er auch sonst den lateinischen Uebersetzungen geneigt ist, am ersten eine Ausnahme machen zu dürfen, und die Freyheiten, die er sich bey dieser Arbeit genommen, entschuldigt er damit, daß er seine Uebersetzung so wenig als Lysias sein Original für Schüler geschrieben habe. In weniger als Einem Monate hat sie der unermüdete Mann im ei-

gentlichen Verstande proprio Marte verfertigt, d. i. wie er selbst gesteht, ohne die Arbeiten seiner Vorgänger des Steph. Canter, Grulart, Taylor u. s. f. verglichen zu haben; eine wie ihm dünkt zu sclavische und mit seinem Durst nach Freyheit und αὐτεξουσίᾳ nicht verträgliche Mühe.

Ehe diese Uebersetzung selbst folgt, steht noch vorher eine Vorrede zu Hier. Wolfs lateinischer Uebersetzung des Aeschines, die anfangs für den vierten Band bestimmt war. Sie wird hier mitgetheilt, weil sie mancherley hieher gehörige Gedanken des Hrn. D. über die Versionen überhaupt enthält.

Die Uebersetzung selbst in einzelnen Stellen zu beurtheilen, enthalten wir uns nicht nur der Weitläuftigkeit wegen, sondern weil wir aus wahrer Achtung für die Verdienste ihres Verf. eben das auf sie und uns anwenden zu können glauben, was er bey Gelegenheit der Wolfischen des Aeschines sagt: "Impius profecto sim in manes Wolfii futurus, magistri mei, et in cineres patris minxero, si velut tiro, superficiario quodam et horno modo litterarum rore adspersus, magistrum veteranum dudum oblitum eorum, quae mihi adhuc discenda supersint, vbique reprehendere

dere eique ogganire ſuſtineam. Pudore potius diſſimulationis celemus, ſi quae ſunt, labes haud grauiſſimas, et taciti emendemus &c." So viel dürfen wir indeß überhaupt bey der bekannten Stärke des Hrn. R. ſich im Latein viel paſſender als im Deutſchen auszudrücken, geſtehen, daß wir mehr als Eine dieſer Reden theils allein geleſen theils mit dem Original verglichen und in beyden Fällen den Fleiß und die Sorgfalt ihres unermüdet arbeitenden Verf. bewundert haben. (Dieß geht bis S. 657.

In dem darauf folgenden *Libellus Variantium in Lyſia Lectionum* hat Hr. R. zwar das wenige und unwichtige zum Grunde gelegt, was T. aus den von ihm gebrauchten Handſchriften beſonders der Coisliniſchen geſammelt hatte, aber zugleich die aus den Augſpurgiſchen, Pariſiſchen, Venetianiſchen, Wieneriſchen ꝛc. Codd. von ihm ſelbſt oder Herrn Storr geſammelten Varianten hinzugefügt, und mit einigen neuen Muthmaſſungen oder Verbeſſerungen des vorigen begleitet. Hr. R. zeigt dabey immer ſehr gewiſſenhaft an, wenn er ſeine Conjecturen ſchon durch andre z. E. Stephanus oder Taylor itzt erſt beſtätigt fand und dieß beym vorigen Bande überſehn hatte. Z. E. Orat. Areop. S. 284. verwandelt Hr. R. das απεργαζομενον in επεργαζο-

γαζομενον, wogegen in dieſer Bibl. B. I. S. 451. etwas bemerkt iſt. Hier führt er an S. 675, daß doch auch Stephanus ſchon ſo gemuthmaßt habe. So im Επιταφιος τ. Κορινθ. βοηθ. Vol. IV. p. 122 wo Hr. R. in den Worten: βοηθησαντες Κορινθιοις ὑπο παλαιων Φιλων αδικεμενοις, κοινοι συμμαχοι γενομενοι &c. ſehr gut ſtatt κοινοι lieſt: καινοι; bemerkt Hr. R. hier, daß dieß auch ſchon vor ihm Taylor in Lect. Lyſ. gethan und er nur nicht bemerkt habe. Man ſehe auch S. 690. 696. 700. 708. ꝛc.

Als Beyſpiele von Verbeſſerungen der im vorigen Bande gegebnen Erklärungen führen wir folgende an: Areop. (Vol. IV. p. 266.) επιζαθε δε, ω βελη, ὁσοι μαλιζα των τοιουτων επιμελειθε, πολλα εν εκεινω τω χρονω δασεα ονται ιδιαις και μοριαις ελαιαις, ὡν νυν τα πολλα εκκεκοπται και ἡ γη ψιλη γεγενηται και των αυτων και εν τη ειρηνη και εν τω πολεμω κεκτημενων ὃν αξιουτε παρ αυτων, ἑτερων εκκοψαντων, δικην λαμβανειν. Hier wollte Markland leſen των αυτα — κεκτημενων. Hr. R. tadelte das richtig und verſtand es ſo: ἡ γη και τουτων εψιλωται, ὁι αυτην, οντες ὁι αυτοι, και εν τω πολεμω και εν τη ειρηνη εκεκτηντο ager arboribus denudatus eſt, non eorum ſolummodo, qui

qui fundos poſt reſtitutam pacem emerunt, vt ego feci, ſed illorum ipſorum quoque, qui iidem eosdem fundos in belloque et in pace poſſederunt. (So daß es alſo ein Schluß vom kleinen aufs Groſſe wäre). Statt ϗκ ἀξιϐτε aber wollte er ὧν ϗκ ἀ. leſen, das wegen des vorhergehenden κεκτημενων leicht weggefallen ſeyn könnte. Itzt ſcheint ihm dieſe Erklärung ſelbſt etwas hart, und er ſchlägt deswegen eine ungleich einfachere vor. Man darf nemlich nur hinter γεγενηται ein Comma ſetzen, und die Worte καὶ των αυτων — κεκτημενων als Genitiuos conſequent. anſehn: et quamuis iidem domini eosdem fundos tam in pace quam in bello poſſediſſent, tamen &c. So brauchts weiter keine Verbeſſerung der Leſeart und alles iſt leicht. — Orat. XIII. Contra Agoratum p. 492 hatte Hr. R. mit Markland angenommen, daß bey den Worten: --πεποιημενον. τα μεντοι ονοματα διαπραττονται σφων αυτων, δοντες ἀργυριον etwas fehlen müſſe. Itzt glaubt er, der Schluß ſey nur etwas abgekürzt ausgedrückt, worüber man ihn ſelbſt S. 691 nachleſen muß. — Orat. XIV. contra Alcib. p. 566. δεινον δε μοι δοκει ειναι - - ει των μεν δεδοκιμασμενων ἱππεων, ϗκ επι τϗτοις εϛιν ὁντινα Βϗλονται αυτοι εις τϗς ὁπλιτας καταλεξαι, των δε ὁπλιτων, ἀδοκιμαϛων

ουτων, επι τουτοις εσαι ὁν τιν' αν βουλωνται ἱππευειν. Hier wollte Hr. R. lieber leſen: ἀδοκιμαστον οντα. Aber itzt bemerkt er ſehr gut (S. 695.) daß der Genitivus hier bleiben müſſe, weil darin eben der nervus probandi liegt: ſi non licet ex equitum numero, quorum nullus eſt non probatus, quemquam transferre in numerum ſcutatorum, quorum nullus probatus eſt, (neque enim requiritur a magiſtratu vt hunc in ordinem cooptandus probetur) quanto minus licebit, e non probatis, ſcutatis puta, quemquam ad equites transferre, ad quos non admittitur quisquam non probatus. — Dieſe und ähnliche Verbeſſerungen des Hrn. R. glauben wir faſt der von ihm unternommenen Ueberſetzung der Reden ſchuldig zu ſeyn, ohne welche vielleicht manche Stelle ſich ihm nicht in dem ganzen lichten Zuſammenhange dargeſtellt hätte, worin er ſie nun ſah. Beyläufig könnte das ein Beweis des Nutzens einer ſolchen Arbeit auch alsdann ſeyn, wenn ſie gleich ein Mann unternimmt, der ſo ſehr wie Hr. R. in der Griechiſchen Sprache zu Hauſe iſt, ſich aber ohne Ueberſetzung eine Stelle zu ſehr für ſich allein, und nicht in Verbindung mit dem Ganzen völlig deutlich denkt.

Aus den mannigfaltigen neuen Muthmaſſungen und Erklärungen heben wir folgende aus:

aus: Orat. XIX. pro bonis Ariſtophanis p. 618. διπλασια δε, ἡ νυν εϛι ἡμιν, ὡς εγω λογιζομενω αυτω πολλακις παρεγενομην. Hr. R. wünſchte Stephani Conjektur διπλ. δε ην in den Text genommen zu haben, das allerdings erfoderlich iſt. Eben daſ. S. 641. αλλα μην ὁϛις ϐν - πριν αμφοτερα δηλα γενεϑαι, πολλοϛον μερος τοῦ Νικοφημϐ των Κονωνος χρημαϛων ὠηϑησαν ειναι. Hr. R. war (Vol. IV.) geneigt, wenn ſich gleich ωηϑησαν (der plur.) wegen des ὁϛις ϐν erklären ließ, lieber, wie Lyſias ſonſt oft, αλλα μεν παντες zu leſen. Aber bey dem allen war die Stelle noch nicht ohne Schwürigkeit. Deswegen lieſt er itzt: αλλα μεν ϐδεις ην, ὁϛις ϐν - - ὠηϑη γ'αν ειναι. Das erſte iſt nun freilich eine etwas kühne Verbeſſerung. Das letzte aber gefällt um ſo mehr, da auch ſchon Stephanus ωηϑη αν leſen wollte. Nur mögten wir δηλω im Duali doch auch lieber beybehalten. — Die ohne Zweifel korrupte Stelle: Orat. XXX. contra Nicomach. S. 845 folg. ϵϛι (oder wie Hr. R. in den Text nahm: ϵϛι) δε, οιμαι, ϑαυμαϛον νομιζω (Hr. R. νομιζειν) Νικομαχον ἑτεροις αδικως (Hr. R. αδικϐσι) μνησικακειν αξιϐν &c. will er itzt am liebſten ſo leſen: ϵϛι δ' οιμαι, ϑαυμαϛον, νομιζειν Νικομαχον ἑτεροις ὑμας αδικϐσι δειν μνησικακειν, αὐτω δ' ουκ αξιϐν. Da

kommt freilich der gute Sinn heraus: zu verwundern ist es, daß Nikomachus glaubt, auf andre Verbrecher müßtet ihr freilich zürnen, nur auf ihn müßt ihr es seiner Meinung nach nicht. Aber Taylors und Marklands vorgeschlagene Verbesserungen; daß entweder *οἶμαι* oder *νομίζω* erst als Erklärung am Rande gestanden und nach und nach in den Text genommen sey, und man statt *ἀδικῶς* lesen könnte: *ἀδίκων*, ist doch weniger gewaltsam und thäte der Sache allenfalls Gnüge. Doch bey einem so korrupt als Lysias auf uns gekommenen Schriftsteller ist dem Kritiker es am leichtsten zu vergeben, wenn er auch einmal bey einer schadhaften Stelle sein Messer zu sehr braucht.

Hierauf folgen die Taylorschen Varianten zu der schön genanten Schrift des Dionys von Halikarnaß, und alsdann die *Indices* über den Lysias. Auch hier hat Hr. R. seiner Ausgabe Vorzüge vor der Taylorschen gegeben. T. hat bekanntermassen unter dem Namen eines Indicis Attici zuvörderst die merkwürdigsten Wörter meistens blos hingesetzt und nur hie und da mit kleinen Anmerkungen begleitet (recht nach Art der itzt wieder Mode werdenden Clavium) und dann in einem indice regiminum die mancherley Redensarten,

ten, Wortfügungen und andre die Syntax betreffende Dinge, die L. fast mit allen Attischen Schriftstellern gemein hat, angeführt. Den letzten hat Hr. R. völlig unverändert gelassen, nur daß die Seitenzahlen nach seiner Ausgabe eingerichtet sind. Den ersten hat er auch freilich beybehalten, aber nicht nur mit ganzen Artikeln, sondern auch vielen einzelnen Zusätzen zu den von T. nur kurz und flüchtig angeführten Griechischen Worten vermehrt. Es ist nicht zu läugnen, daß T. manches zu bekannte und leichte seinem Index einverleibt hat; dieß ist indeß, weil Hr. R. alles liefern wollte, was die Engl. Ausgabe enthält, stehn geblieben, aber oft mit Zusätzen, gewiß über die Hälfte vermehrt und verbessert. Ein paarmahl finden wir auch schwierige Stellen und Redensarten aus dem ersten Bande des Libanius erläutert, den Hr. R. damals eben las (Praef. in Indices p. 730.). Bey der Gelegenheit giebt doch Hr. selbst zu, daß dergleichen Beyspiele ihren guten Nutzen haben, wiewol er ihnen sonst nur in Commentarien und Wörterbüchern ihren Platz angewiesen wissen will. So erläutert er z. E. die Stelle in Λογ. Ολυμπ. p. 912. ἐργα μεν εἰναι σοφιστων λιαν αχρηστων wie Hr. R. dort am liebsten lesen will, durch die aus dem Libanius T. I. p. 672. τας αντι των σωματων

τας

τας ψυχας ασκουντας αχρηστους αποκαλει wo Anytus die Gelehrten so nennt. Man sehe auch S. 777. 871.

Wenn man sonst sehr gute Verbesserungen und Zusätze des Hrn. R. kennen lernen will, so darf man nur unter andern die Artikel διαιταθαι, ελεοκοπος, (das Hr. R. coquus übersetzt von ελεος mensula culinaria und der Endigung κοπος qui circa rem quampiam versatur) die Zusätze zu den Vorwörtern επι, περι, προς &c. ferner παρασκευαζειν, und παρασκευη, τιμωρειν und viele andre Stellen nachlesen, um die Vorzüge dieses Index vor dem Taylorischen kennen zu lernen. Bey ωφελειν welches das letzte Wort ausmacht, schließt Hr. R. mit der Stelle p. 743. τεχνην κεκτημαι βραχεα δυναμενην ωφελειν (parum quaestuosam) und dem hinzugefügten Epiphonema: "quae est conditio eorum „omnium, qui auctores graecos aere suo excudendos dant et nundinantur." Sonst finden wir noch an manchen Stellen den deutschen Ausdruck zur Erläuterung hinzugefügt, und auch noch ausser den übrigen Taylorschen Registern einen vom Hrn. D. Reiske verfertigten Historischen und Geographischen Index. Kurz Hr. R. hat auch in diesem Bande alles zur Erleichterung seiner Leser eingerichtet, und verdient dafür billig ihren Dank.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

II.

II.

Observationes et emendationes in quaedam veterum scriptorum loca, collegit Io. Cph. Bremer. Fasc. I. Nordhusae 1774. 55 S. 8vo.

Zu unsern Zeiten, da die Lesarten der wichtigsten alten Handschriften von den Hauptschriftstellern längst gesammlet sind, und auf die Eröffnung mancher Bibliotheken in Menschenaltern noch nicht zu rechnen ist, bleibt demjenigen, der die Verbesserung oder Aufklärung dunkler Stellen wünscht, nichts als Scharfsinn in Bemerkung anderer Stellen, die eine Erläuterung geben können, oder gelehrte Muthmassung übrig. Viele solcher Verbesserungen, sind von Philologen gelegenheitlich beygebracht worden; eben daher aber sind sie zum Gebrauch zu sehr zerstreut, und fast nimmer zur Hand, wenn man ihrer bedarf. Wer sie also sammlet und in ein Register bringt, erwirbt sich einen desto grössern Dank, je mühsamer seine Beschäftigung ist. Und dies ist das Verdienst des Herrn B. der, nach dem Titel zu urtheilen, Fortsetzungen verspricht. Nur wünschten wir,

daß

daß er nicht blos möchte gesammlet, sondern selbst geurtheilt und eine Auswahl getroffen haben. Dann wäre seine Sammlung wenigstens brauchbarer worden. So aber liefert er sehr viel Artikel, die man entbehrlich finden muß; und die den schädlichen Erfolg haben, daß der Leser auch auf das Brauchbare Verdacht wirft.

Bey der Stelle vom Diodor S. 4. wo statt τροφας, ταφας gesetzt wird, halten wir das erstere für wahrscheinlicher. Wenn gleich übrigens Diodor von köstlichen Beisetzungen der Thiere spricht, so ists doch zusammenhängender, daß er in einer Periode, die von ihrer Unterhaltung handelt, die Kosten dieser, als des Begräbnisses bestimmt. Ueberhaupt glauben wir, daß in Stellen, die mit und ohne Veränderung gleich vernünftige Erklärung leiden, diejenige gleich zurück stehn müsse, die nicht von Handschriften unterstützt wird. S. 5. beim Albinovan 2, 58. Potasti galea dulce levante merum, scheint levante durch recreante erklärt werden zu können.

Ebend. Xenoph. Sympos. 4, 4. εν μιδω αυταις οικοσι, ist Stephans Meinung: μιδω εν αυταις, die einfachste. S. 7. ist Aelian B. 12. Hauptst. 34. gemishandelt.

Schon

Schon die Genfer Ausg. von 1630 liefert einen richtigen Sinn, der nicht anders interpungirt zu seyn bedarf: Παυσανιας μεν γαρ ηρα της αυτου γυναικος. Απελλης δε και της Αλεξανδρου παλλακις, ηπερ ονομα ην Παγκαστη. Wo ist hier Schwierigkeit? Heumann aber las: Απελλης αλλα. Weil nun αλλα in der Periode nie das zweite Wort seyn kann, so zog er Απελλης zum vorigen Satz und machte Παυσανιας zum Genitivo eines weiblichen Namens, ob er gleich selbst gesteht, diesen Namen nie als weiblich gefunden zu haben. S. 16. Wenn Kassiodor beim ψ. 7 sagt: Psallere est, et operibus domini mandata peragere, et hymnos voce etiam et *corde* cantare, so sieht man wohl, daß er mehr erbauen als erklären will. Corde giebt den Begriff der Andacht, und alsdenn scheint er die ganze Pflicht des Beters zusammen fassen zu wollen. Chorda gehört alsdenn gar nicht hieher. S. 24. wird Laktanzens B. I. H. 1. sacramentum verae religionis für die Bibel genommen, weil gleich darauf steht: cum sit veritas revelata divinitus. Dies folgt erstlich nicht: denn wer sagt, daß das folgende Glied das vorige erklären oder umschreiben soll? Vielmehr sagt L. mit jedem Komma etwas anders. Zweitens ist diese Erklärung wider den Sprachgebrauch.

Sacra-

Sacramentum, Soldateneid, in die gottesdienstliche Sprache herüber getragen, kann doch wol nichts anders heissen, als dem Christenthum schwören? S. 28. beim Plutarch de aud poet. wird vom Polyp geredt, ὅτι τῷ βρωθῆναι μὲν ἕξιν ἡδίτος δυσονείρον δὲ ὕπνον ποιεῖ, φαντασιας παραχωδεις καὶ αλλοκοτους δεχομενον. Dies wird in δεχομενοις geändert. Unnöthig, denn dies war Wiederholung, und man zieht es sehr gut auf ὕπνον.

Einen schätzbaren Dienst leistet der Verf. dadurch, daß er von einer Sammlung kritischer Bemerkungen Auszüge liefert, von S. 34 sqq. und, wie vom übrigen, Fortsetzungen verspricht. Avellan, ein Franz. Rechtsgelehrter, gab 1548. einige Stellen der Alten ergänzt oder besser als gewöhnlich erklärt heraus. Sie stehn auch in Ottos thesaur. iuris rom. abgedruckt. Mattius, ein Italiäner, der 1600 starb, schrieb opinionum libb. tres, in quibus plurimi auctores explicantur et emendantur, und annotationes in varios auctores latinos et graecos. Beide stehn in Gaudentii miscellaneis italicis. Wegen ihrer Seltenheit wurden diese 3 Schriften zusammen in Utrecht 1755 aufgelegt, unterm Titel: Triga opusculorum criticorum rariorum.

Doch

Doch auch dieses hat die Werke nicht genug, wenigstens nicht in Deutschland, verbreiten können, zumal in unsern Zeiten, wo man nur lateinisch schreiben darf, um wenig Leser zu finden.

Herr B. thut also sehr wohl, aus diesen kritischen Werken Anmerkungen auszuziehen, vermuthlich die besten. Aber so wissen wir nicht, was wir zu Hr. B. Beurtheilung sagen sollen. Wie unnatürlich sind folgende: S. 34. Cic. ad div. 9, 2. Tenolo, nisi rumor iam raucior erit factus, ad Baias venire. Rumor ist hier die Tiber, denn so hieß sie vor Alters. Virg. Aen. 8, 90. iter inceptum celerant Rumore secundo. Servius sagt im Scholion: Rumore pro Rumone posuit. Nam Tiberis Rumon dictus: vnde et ficus Ruminalis, ad quam eiectus Remus et Romulus. Eben der Scholiast giebt Rechenschaft dieser Benennung, nemlich a ruminando, und beweist es mit Virgils stringere ripas. Er konnte auch Horazens mordere hinzu thun. Nur daß so jeder Fluß Rumon heissen könnte. Raucus ist tempestuosus, wie Horazens raucus Adria, Virgils rauca saxa. Hingegen für mussitans, wie man aus Misverstand des rumor angenommen hat, kömmt es nie vor. S. 39. Virg. Aen. 7, 602. Sunt geminae belli

portae. Wird geändert; Gemini Belliportae. Geminus war des Janus Zuname, nach dem Sueton, Florus und vielen andern. Belliportae ward für Ein Wort gebraucht. Priscian zum Virg. Pro vno nomine accipiuntur, und bedeuten nach ihm die Flügelthore des Janustempels, nach bessern Schriftstellern den Tempel selbst. Plin. de viris illustr. in Numa: Portas Iano Gemino aedificavit. Und besonders Plutarch im Numa: Εστι δε αυτου καὶ νεος εν Ρωμη διθυρος, ὁν πολεμου πυλην καλουσι. Beisammen findet man die Namen des Janus beim Makrob. B. 1. Hptst. 9. der Saturnalien.

S. 44. beim Gellius 3, 9. steckt in den Worten: Cassium notum est *victis Parthis* fusoque exercitu suo miseram mortem oppetiisse, ein offenbarer Widerspruch, der durch die Besserung victis partibus (Bruti et Cassii) gehoben wird. Ist aber schon aufgenommen. S. 45. Liv. 5, 39. exploratoribus missis circa moenia aliasque *portas*. Ungereimt: also partes.

Zum Schluß folgt eine, die wir gänzlich für unnöthig halten. S. 50. Cic. ad div. 13, 50. Vt Curium sartum et tectum vt aiunt, ab omni incommodo, detrimento, molestia sin-

cerum

cerum integrumque conſerues. Hier ſoll ſincerum integrumque aus dem Rande hinein gekommen ſeyn, als Erklärung des ſartum et tectum. Der Grund, daß dieſer Zuſatz unächt ſey, weil ſincerus von Tugenden, nicht von Glücksgütern gebraucht werde, fällt weg, wenn man bedenkt, daß die moraliſche Bedeutung bey keinem Worte die erſte war. Sincerus war anfangs, was ακρατος, (vielleicht aus ſine cera, von Schreibtafeln, ehe Wachs drüber kam), dann unverderbt von Flecken oder Unfällen (wie integer, gleichſam intiger von tigo, das hernach tango hieß.) So ſteht es hier. Hernach heißts freilich, wie auch integer, ohne falſch, redlich. — S. 51. Hor. Serm. I, 1, 99. liberta ſecuri Percuſſit medium fortiſſima Tyndaridarum. Hier zieht man ſecuri zu Tyndaridarum, daß ein ſchöner Sinn werde.

III.

Dionyſii Halicarnaſſenſis Opera omnia, graece et latine, cum annott. Henr. Stephani, Frid. Sylburgii, Franc. Porti, Iſ. Caſauboni, Fulvii Urſini, Henr. Vale-

sii, Io. Hudsoni et Io. Iac. Reiske. Lipſ. 774. 2 B. 8. 1 Alph. 18 B.

Dieſen Schriftſteller, ohne den wir den römiſchen Staat nur halb kennen würden, und um den es ewig Schade iſt, daß von 20 Büchern nur 11 übrig ſind, hatte ſchon lange Hr. D. Reiske heraus zu geben geſucht. Und ſollte ein Geſchichtſchreiber, der mit ſo vieler Wahl der Sachen, mit Ordnung und Geſchmack erzählt, der hin und wieder Urtheile einſtreut, die ſeine Erzählung brauchbar fürs Leben machen, und den Verſtand gewöhnen, auf das, was um uns geſchieht, ähnliche Blicke zu werfen: ein Geſchichtſchreiber, der den falſchen Sagen wahre entgegen zu ſetzen ſucht, der die Unterhaltung ſeines Leſers zum ſtetigen Augenmerk hat, und unwichtige oder auffallende Dinge entweder wegläßt, oder ſie durch Empfehlung oder eigne Anführung des Einzuwerfenden ſo einleitet, daß man es ihm am Ende Dank weis, auch ſie geſagt zu haben, ja der durch ſeinen mehr als 20 jährigen Aufenthalt in Rom ſeiner Mutterſprache etwas von römiſcher Kürze giebt: ſollte dieſer Geſchichtſchreiber dem Deutſchen länger ungeleſen bleiben, da überdies nur mäßige Kenntniß der Sprache nöthig iſt, ihn zu verſtehn? Gleichwohl

ließ

ließ schon Hr. R. wegen der Weigerung der Buchhändler die Hoffnung fahren, ihn je herausgeben zu können, bis sich der gegenwärtige Verleger aus eignem Triebe entschlossen, einen Abdruck der Hudsonischen Ausgabe die bisher für die beste gehalten wird, zu veranstalten.

Hudsons A. ist von der Wechelischen abgedruckt, und Sylburgs Verbesserungen sind dabey zu Hülfe genommen. Perizonius schaffte ihm die Lesarten der Vatikanischen Handschrift: und fast für eine zweite Handschrift konnte die Uebersetzung des Lapus Biragus gelten, der, was er nicht verstanden, wörtlich übersetzt hatte; welches den zweyten Herausgeber, Henrich Glareanus, in den Stand setzte, den Grundtext an vielen Orten herzustellen. Eben so hat Hudson, wie er sagt, Rob. Stephans Ausg. zu Rathe gezogen, die nach der parisischen Handschrift gedruckt war. Die der Hudson. A. beigedruckte Uebersetzung ist vom Aemilius Portus. Und eben die hat Hr. R. beibehalten, ohne sie zum Gebrauch besser auszufeilen.

Das gute Vorurtheil, das, wie Hr. R. bemerkt, das deutsche Publikum für englische Ausgaben der Alten hat, und das sich bei

den meisten nur auf äusserliche Nettigkeit gründet, hatte dieser Ausgabe eines ohne dies schwer anzuschaffenden Schriftstellers einen hohen Werth beigelegt, und in Verkäufen ihren Preis sehr gesteigert. Dies mogte den Verleger bewogen haben, sie abzudrukken. Und dennoch fand Hr. R. dringende Ursache ihm dieses abzurathen, wenn nicht die groben Fehler der Hudson. Ausgabe sich noch auf ein Jahrhundert fortpflanzen sollten. Sie wimmelt von Druckfehlern, deren Nachsicht zu übernehmen der gelehrte Hudson seine Zeit zu kostbar achtete. Z. E. εν αυτω für ενιαυτω. επεμελεῖτο für ετημελεῖτο &c. stehn zu lassen, verräth einen wenig aufmerksamen Herausgeber. (Man sehe Hrn. R. Vorrede S. XV. folg.).

Zwar Hudson hatte wichtigere Sorgen. Er brauchte die Lesarten der Vatikanischen Handschrift, von der er (freilich mit Recht, doch desto schlimmer für ihn!) so viel Aufhebens macht, berichtigte seinen Text, füllte dessen Lücken, aber auch nichts weniger als genau, sondern seinem Wechelinischen Texte treu läßt er die schönsten Lesarten, die bequemsten Füllungen uneingeschaltet.

Und eben so übergeht er aus Flüchtigkeit Sylburgs beste Bemerkungen, und vertauscht

tauscht die Namen der Anmerker. Hingegen bey allem Brauchbaren, das er verschweigt, und beym Eckel, selbst grobe Druckfehler zu bessern ist, er im Aufzählen der Vatikanischen Lesarten so pünktlich, daß für ἀλλα ἐκ nicht ἀλλ' ἐκ stehn darf, oder sein Leser erfährt es.

Doch wenn er ja sammeln wollte, wie sehr hätte er sich dann verdient gemacht, wenn er z. E. die Verschiedenheit der Handschriften angegeben, seines Schriftstellers Fragmente, wenigstens die, die andern Schriftstellern bereits angehängt sind, gesammlet, und die zum Theil verlornen Quellen, worauf sich Dionys hin und wieder bezieht, ja dessen eigne Schriften, die wir nicht mehr haben, genannt und angeführt hätte! Das konnte man von einer Ausgabe erwarten, die alle Vorgängerinnen zu übersehn Mine machte. Aber von allen dem hat Hudson nichts geleistet.

Und in seinen Nebenstunden, die ihm noch dazu die griechischen Redner und Plutarchs Lebensbeschreibungen fast rauben, nimmt sich Hr. Reiske des einmal unternommenen Drucks an, urtheilt und verbessert. Zwar stehn seine Anmerkungen, weil man

einmal die Hudson. Ausg. abdrucken wollte, am Ende eines jeden Bandes: doch das hat für den Leser nur die Unbequemlichkeit des Nachschlagens. Sie zeigen, was man von einem R. erwartet, reife Urtheilskraft und tiefe Kenntniß der Sprache. Es sey uns indessen erlaubt, von einigen Verbesserungen unsere Meinung zu sagen.

Zu S. 13, 4. εξ ου (ἡ Ρωμαιων πολις) τας τε Μακεδωνικας καθειλε δυναστειας, καὶ τους Φοινικους καθορθωσε πολεμους, εξον μοι των ενδοξων τινας λαβειν ὑποθεσεων. Hier nimmt Hr. R. aus der Venetianischen τινα, und aus der Vatikanischen αυτης, und liest: εξον μοι τινα αυτης λαβειν ὑποθεσεων, und erklärt dann ὑποθεσεις durch berühmte Thaten. (Er sollte lieber sagen, sie wären unter ὑποθ. zu verstehn). Uns scheint dies mit dem übrigen nicht zusammen zu hangen: vielmehr deucht uns, wenn man sich doch beider Lesarten bedienen will, wäre ein weit natürlicherer Sinn heraus zu bringen, wenn man nur das αυτης etwas weiter trüge und so läse: εξον μοι (versteht sich, dies ist nominat. consequentiae) των ενδοξων τινα λαβειν ὑποθεσεων, επι την ουδεν εχουσαν επιφανες αρχαιολογιαν αυτης απτεκλινα. So behält zugleich ὑποθεσις die gewöhnliche Bedeutung.

Zu

Zu S. 225, 8. ἑκατερου το πλεον εχειν αφανως διωκομενου, (vom Romulus und Remus gesagt), διωκουμενου ist sehr gut durch σπευδοντος erklärt, oder wie Stephan Bild durch Bild ersetzt, durch ορεγουμενου. Aber eine andre Lesart zu vermuthen, ist eben wegen der so leichten Erklärung unnöthig, weder διοικονομουμενου, noch Stephans Erklärung, die er zur vermuthlichen Lesart macht.

Zu S. 177, 12. vom Julischen Geschlecht: ανδρας διαφερωτατους ἡγεμονων ηνεγκεν, hält R. ἡγεμονων überflüßig. Uns deucht Dionys ausdrücklich sagen zu wollen, daß dies Haus Feldherrn zeugte, und so gehört ἡγεμονων so sehr zu διαφερωτατους, daß zur Noth ανδρας wegbleiben könnte.

Zu S. 195, 11. wo Dionys die Glaubwürdigkeit der Erzählung untersucht, daß ein Gott die Ilia besucht habe, heißts: ποτερον καταφρονειν ὡς ανθρωπινων διουργηματων εις θεους αναφερομενων, μηδεν αν του θεου λειτουργημα της αφθαρτου και μακαριος φυσεως αναξιον ὑπομενοντος. Da andre für λειτουργημα, ραδιουργημα lesen wollen, hält Hr. R. das erstre für besser: nur hätte vielleicht in der Anmerkung besser das deutsche Wort Geschäfte, höchstens Gemein-

dienst sich geschickt, als das verhaßte Frohndienst, da vom Kinderzeugen die Rede ist.

Dies wäre, was uns beim flüchtigen Durchsehn aufgefallen ist. Wir enthalten uns Beyspiele glücklich gehobner Schwierigkeiten bey manchen Stellen anzuführen, da wir hoffen, dieß Buch in den Händen vieler Liebhaber der griechischen Litteratur zu sehn, denen des Herausgebers Name schon Lob genug seyn muß. Diese beyde vor uns habenden Bände fassen die 6 ersten Bücher in sich. Sauberkeit und Genauigkeit des Drucks machen dem schon durch mehr Claßische Schriftsteller bekannten Verleger Ehre; nur die Güte des Papiers hat die Hudsonische voraus. Wir wünschen die baldige Vollendung dieses Unternehmens, und so viel es seyn kann, die Ersetzung dessen, was Hr. R. am Hudson vermißt.

IV.

IV.

An Eſſai on the Antiquity of the Iriſh Language, being a Collation of the Iriſh with the Punic Languages. Dublin 1772. 63 S. in 8.

Die ſonderbare Hypotheſe dieſer Schrift, die Sprache der alten Phönizier, und der heutigen Irrländer für verwandt und näher verwandt als puniſch und hebräiſch zu halten, war bei ihrer Erſcheinung, wegen der tiefen Finſterniß, die noch über die alte Geſchichte von Irrland liegt, und der Unbekanntſchaft beider Sprachen lange nicht ſo auffallend, als wie Sainowicz 1770., die alte Bemerkung wiederhohlte, Finnen und Ungern wären ſprachverwandte Völker. Man hört in unſern Tagen gewöhnlich ſo viel von den weiten Seereiſen der Phönizier, und was dieſe Holländer der alten Welt, zur Aufklärung der nördlichen Europäer beigetragen haben, ſo daß beim erſten Leſen Uebereinſtimmungen der phöniziſchen und erſiſchen Sprache nicht ganz unwahrſcheinlich lauten. Ueberdem weiß man die irrländiſche Sprache

trägt

trägt vor vielen andern in Europa, das Gepräge einer uralten Sprache, die meisten von Griechen und Römern erhaltenen celtischen Worte finden sich noch unverändert bei ihr, und in derselben Bedeutung, und in vielen Stammwörtern Uebereinstimmungen mit der griechischen und lateinischen Sprache, die genauer untersucht zu werden verdienen.

Der Verf. dieser Schrift ein irrländischer Gelehrter, der in den hiesigen Zeitungen Hieronymus Conrador genannt ist *), gehört zur Classe irrländischer Antiquarier, die aus den Träumen alter Romane, wie der Psalter von Cashel, das Buch von Lecane und Ballimor eine ersische Geschichte zusammen weben, und die ungereimtesten Fabeln über das hohe Alter ihrer Nation, aus den verdächtigsten Stoplern und Legendenschreibern wiederholen. Alle diese vermeintlichen Quellen wissen die Schicksale der Irrländer seit

(*) Wahrscheinlicher heist er, wie die Unterschrift der irrländischen Vorrede C. V. beweißt, Charles Vallancei, und ist eben derselbe Gelehrte, der dem neuesten Geschichtschreiber von Irrland Herrn Leland unter diesem Nahmen einige unleserliche Manuscripte aus der Bustrophedonschrift erklärte. V. Leland hist. of Ireland. V. I. p. 28.

seit ihrer Auswanderung aus der Ebene von Sinear und ihr uraltes Verkehr mit den Hebräern, Egyptern, Scythen und andern Völkern so genau zu erzehlen, daß es sehr leicht begreiflich wird, wie ein Schriftsteller, der in allem Ernst diese romantischen Träume glaubt, eine bisher weniger bemerkte Verwandschaft mit einem so berühmten alten Volk, als die Phönizier waren, sehr wahrscheinlich findet, aus einigen zufälligen Sprachähnlichkeiten weiter schliest, und ohne alle etymologische Grundsätze, blos seiner eigenen Imagination überlassen, noch mehr heraus etymologisirt, als andere je finden würden, die alles was irrländische Manuscripte von Ankunft des heil. Patrics berichten, für blosse Fabeln halten.

Die Ursache, warum wir dieser Schrift in unserer Bibliothek gedenken, ist eine Uebersetzung und Erklärung der bekannten punischen Scene im plautinischen Pönulus. Der Verf. findet sie rein irrländisch, und durch diese Entdeckung sowohl als durch andre Nebenbeweise glaubt er die Uebereinstimmung beider Sprachen völlig erwiesen zu haben. An diesem Beweise fehlt nun freilich sehr viel, aber wir wollen doch den Verf. weiter hören. Zuerst nimmt er als bekannt an, daß Phönizisch

nizisch ein Dialect der hebräischen Sprache sey, oder wenigstens vom hebräischen abstamme. Die Prüfung dieses Satzes gehört nicht für unsere Bibliothek, überdem ist solcher schon im sechsten Bande der orientalischen Bibliothek des H. Hofr. Michaelis zur Genüge beantwortet, daß man sehr bald bemerkt, wie wenig der Verf. zum Unglück seiner Hypothese die punische Sprache kennt, und wie sehr gegen alle Regeln einer gesunden Sprach-Philosophie er die Verwandschaft beider Sprachen untersucht. Er beruft sich ferner auf das uralte Verkehr der Phönizier mit seinem Vaterlande. Daß Phönizier nach Brittannien segelten, und mit den Insulanern einen vortheilhaften Seehandel trieben, wissen wir freilich aus glaubwürdigen Zeugnissen, aber nicht, daß sie auch Irrland besuchten, welches nie seiner Zinnbergwerke wegen berühmt war. Zwar stützt sich Hr. V. auf Keatings, Mac-Curtins und anderer Geschichtschreiber Autorität, auf alte Handschriften, eine gewöhnliche Ausflucht der Schriftsteller seiner Nation, ihren Fictionen Ansehen zu geben; unter andern auf das Buch von Lecane, und daß die alte phönizische Sprache bhearla Fené genannt werde. Alle diese Gründe sind äusserst schwach, O Flaherty, Keating, Mac-Curtin, welche von Africanischen

Seeräu-

Seeräubern reden ſollen, die unſer V. für Phönizier hält, haben ärger als Gottfried von Monmouth, und Rudbeck die irrländiſche Geſchichte durch ihre Träume verdunkelt, und waren ohnehin zu jung von ſo entfernten Begebenheiten gültig zu zeugen. Sie wollten ihre Nation, die einmal in den finſtern Zeiten, in dem Ruf der Gelehrſamkeit geweſen, und durch die Einfälle der Normänner, die Herrſchaft der Engländer, und das ſchwere Joch, das dieſe neuen Herren den Irren auflegten, zur tiefſten Barbarei herabgeſunken war, gerne alt, und durch dieſe Fabeln den Ruf ihrer Vorfahren bei den Ausländern, welchen ſie nicht zu erklären wuſten, wahrſcheinlich machen. Sie knüpften daher ihre Geſchichte an die Sündfluth, lieſſen Noahs Tochter Scota auf Irrland landen, und einen gewiſſen Ruanus, der hier 300. Jahr nach der Sündfluth ankam, viele Jahrhunderte durch als Menſch, als Hirſch, als Adler und in allerhand Geſtalten herumwandern, bis er im Jahr 527. wieder aus einem Lachſe ein Menſch ward, um dem heil. Patric erzehlen zu können, wie frühe Irrland bevölkert worden, und wie genau die Geſchichte des irrländiſchen Volks mit der heiligen Geſchichte

te übereinstimmen (*). Des Verf. ältere Gewährsmänner, der alten Irrländer und Phönizier Verkehr unter einander zu bestätigen, sind nichts besser. Das Buch von Lecane, welches er citirt, von einem gewissen Mac-Firbis wahrscheinlich zu Ende des 13. Jahrhunderts gesammelt (**), ist sichtbar ein Werk irgend eines irrischen Klosterbruders, deren viele, wie die Isländer mancherlei Sagen geistlichen und weltlichen Inhalts zur Unterhaltung ihrer Herren verfertigten. Dies Buch wie andere alte historische Denkmahle in Irrland, ist wie die Edda der Isländer, ein unerklärliches Gemengsel von Legenden, Annalen, Chroniken und Romanen. Man findet darin alte irrländische Annalen und Genealogien irrischer Könige, Leben von Heiligen, Nachrichten von berühmten jüdischen und christlichen Frauenzimmern, von den Zügen der ältesten irrländischen Colonisten durchs rothe Meer, Africa und Spanien bis sie sich in dieser Insel festsetzten.

Sein

(*) Maitlands *History of Scotland. Vol. I. p. 5.* Nicolsons *Irish historical Library. p. 14.*

(**) Parsons *Remains of Japhet. p. 405.* Ware's *Antiquities of Ireland. Vol. II. p. 77.*

Sein folgender Beweis für das ehemalige Verkehr zwiſchen Irrland und Phönizien, aus dem alten Nahmen der irrländiſchen Sprache Bhearla Fené iſt nichts gründlicher. Freilich wiſſen die irrländiſchen Geſchichtſchreiber genug von der erſten mileſiſchen Colonie auf dieſer Inſel zu ſagen, die unter dem König Feniuſa Farſaidh Japhets Enkel herüber kam; und wie dieſer ſcythiſche König auf der Ebene Sinear das irrländiſche ſo wohl als das hebräiſche und griechiſche Alphabeth erfunden, aber von Phöniziſchen Coloniſten weis Niemand. Alles was Hr. B. den Phöniziern beilegt, erzehlen jene von den Scythen, (ein den brittiſchen Gelehrten äuſſerſt wichtiges Volk, aus deren Nahmen ſie den Geſchlechtsnahmen der Schotten deriviren), welche von Spanien aus, der gemeinen Sage nach Irrland bevölkerten. Von dieſen Könige Fenius dem vermeintlichen Erfinder aller Wiſſenſchaften heiſt die irländiſche Sprache in den alten Büchern Bhearla Fené, und kömmt Fené irgendwo als ein Volksnahme vor, ſo bezeichnet es gleichfalls niemalen Phönizier. Fene, Feni, Fion, (im alten erſtſchen ſind die Vocale in den Worten ſehr veränderlich, ſo heiſt eine Sau, Arc, Orc, und Urc &c.) bezeichnet die Normänner, die ſeit dem 8. Jahrhundert in Irrland hauſeten,

dies sind die wahren Fomhoraics (Seeräuber) die unser V. aus Africa holt. Die wahren alten irrländischen Annalen (die Annalen von Ulster, von Tigernach, von Inisfallen*), nennen sie bald Ostmänner, Finghal, Fin-Lochlonnich, zum Unterscheid der dänischen Corsaren, die sie Dubh-gall oder Dubh-Lochlonnich von ihren dunkelfarbigten Kleidern, wie diese von ihren weissen Waffenröcken nannten. Noch in spätern Zeiten werden ihre in einigen Provinzen Irrlands wohnende Nachkommen Fingal genannt (**). Diese Bedeutung wusten entweder die Sagenschreiber nicht, oder verarbeiteten einzelne Züge aus der Geschichte der Normännischen Fingals poetisch, um damit die Geschichte berühmter Nationalhelden aufzustutzen. Vorzüglich kann man dies in den Romanen des so oft besungenen irrländischen Riesen Fingal sehen. Ein blosses poetisches Wesen wie der grosse Roland, der wendische Authycius, oder der brittische Arthur. Sie verherrlichten seine ohnehin fabelhaften Thaten mit der Einfüh-

(*) v. Innes *Essai of the antient Inhabitants of Britain p. 453. Vol. 2.*

(**) v. Cel. Murray *in Comment. de Colon. Scandicis in insulis Brittannicis. T. III. Nov. Commentar. Societat. Reg. Goetting. p. 128.*

Einführung einer neuen fenischen Colonie, und liessen diese eine neue Sprache reden, weil doch wirklich die nordischen Feni eine neue Sprache nach Irrland brachten. So ward Wahrheit und Fabel viele Jahrhunderte hindurch unter einander vermischt, welche weiter zu verfolgen, oder alle zu scheiden, hier Zeit, Raum und Gelegenheit mangelt.

Nach einigen Ausschweifungen in die Geschichte der Phönizier und Carthaginenser, kommt der V. würklich zur Vergleichung der phönizischen und irrländischen Sprache, und findet beide in ihren Worten sowohl und in ihren Flexionen, als auch in den Nahmen ihrer Gottheiten übereinstimmend. Er vergleicht auch eine Declination in beiden Sprachen. Nur hat er sich, wie in der Orientalischen Bibliothek umständlicher erwiesen wird, vom Theseus Ambrosius verführen lassen, ein blos maltesisches Paradigma für Phönizisch zu halten, und mit demselben allerlei willkührliche Veränderungen gemacht.

Sein ersisches Paradigma ist ebenfalls nicht ganz richtig. Nie wird in dieser Sprache der Genitivus mit dem Worte meud gemacht, und der Dativus durch die Partikel la, sondern im letztern Fall wird die Partikel

do dem Artikel an beigefügt, wie in d'on dia dem Hause, d'on cois dem Fusse. Die unserm V. so unwiedersprechlich scheinende Uebereinstimmung der punischen und maltheſischen Sprache, hat er vom Agio de Soldanis entlehnt, und ist in der orientalischen Bibliothek zur Genüge beantwortet, daher wir uns nicht dabei aufhalten, der V. hätte zuvor alle wirklich arabische Worte vom maltheſischen scheiden müssen, die durch den langen Aufenthalt der Saracenen hier eingeführt wurden. Und gesetzt beide Sprachen wären in so hohen Grade verwandt, als hier und beim Soldanis vorgegeben wird, so folgt deswegen noch lange nicht die Uebereinstimmung der maltheſischen und irrländischen Sprache. Der V. vergleicht nicht etwa wie es sich gehört, Zahlwörter in beiden Sprachen, Pronomina, Zeitwörter deren auch nicht die wildeste Nation entbehren kann, oder Nennwörter, die blos sinnliche Objecte, oder die unentbehrlichsten Dinge des gemeinen Lebens ausdrücken, sondern eine Menge übelpassender Worte, religiöse und abstracte Nahmen, oder Redensarten, die etwa einen ähnlichen Schall haben. Dabei erlaubt er sich in beiden Sprachen viele Freiheiten, er verändert oft die Worte selbst oder ihre wahre Bedeutung, sein erkünsteltes System zu erweisen. Viele

dieſer

dieſer Worte haben nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit einander. Z. E. Buath heiſt im irrländiſchen nicht trinken, ſondern überhaupt Futter, Nahrung. Aber Hr. V. will gerne ein Wort haben, daß mit dem maltheſiſchen Bua (trinken) übereinſtimme. Trinken heiſt eigentlich malth. Sciarp. und Bua ein aus dem italiän. Beve corrumpirtes Wort brauchen nur die Mütter, ihre Kinder zum trinken zu animiren. Cheles (malth.) befreiet, entäuſſert, hat mit dem irrländ. Ceil Vernunft gar keine Aehnlichkeit. Ueberdem iſt Ceil der Caſus obliquus von Cial. Farac (malth.) Freude, und fuireadh (irrländ.) ein Feſt, welches dazu noch von einen Nennworte bereiten, zurüſten herkömmt. Gogiol (malth.) ein Kalb, Hr. V. überſetzt es eine Heerde, und giogail (irrländ.) folgen, verfolgen. Dem. (malth.) Blut (mit nichten Anverwandſchaft), und das irrländ. Daimh Verwandſchaft. Daimh iſt überdem ein ſichtbares Derivativum vom irrländ. Wort Daimh, Domh ein Haus. Bhami heiß und Time. Time heiſt irrländ. Furcht, und heiß Teith, woher die Sonnennahmen Tethin, Titan, Tiotan abſtammen. Bhamria (malth.) ein Eſel, und aimbreidhe (irrländ.) Wiederſpänſtigkeit, weil dies Thier wegen dieſer übeln Eigenſchaft bekannt iſt. Scieh der Nahme einer Würde in Malta, der.

unwiderſprechlich aus dem bekannten arab. Worte Schech corrumpirt iſt, und wie Senatus, Seigneur, Grav ſeine urſprüngliche Bedeutung abgeändert hat, und das irrländ. Wort Sgeith, erwähnt.

Andere Worte ſind aus Liebe zur Hypotheſe verdreht, um die Zahl der Uebereinſtimmungen zu vergröſſern. Hieher gehören Barba (malth.) ein Onkel und das irrländ. Compoſitum, Bar ein Sohn und Ban ein Weib. Aber ein Onkle heiſt irrländ. Aithrean. Beth-all (malth.) ein Gotteshaus, und Both-all. Gott heiſt aber im erſiſchen Dia, niemalen all, und Both eine elende Hütte. Eine Kirche heiſt in dieſer Sprache Teampl, Kill, oder Daimh liagh, (ſteinern Haus), weil die Kirchen in dieſen Landen die erſten ſteinernen Gebäude waren. Ghadira, nicht Gha-dira wie hier geſchrieben wird, ein See, und das irrländ. go-deara das groſſe Meer. Go heiſt der Ocean, und ein See Logh, Ghazel (malth.) von einander trennen, und das irrl. geaſa eine Muthmaſſung. Aus dem malthes. macht er erſtlich ein zuſammengeſetztes ghazel, hernach ſchiebt er dieſem Worte die Bedeutung, Begrif, Unterſchied unter, beide mit einander vergleichen zu können. Haten (malth.) ein Ring und Anverwandſchaft,

über-

übersetzt er durch Erkenntniß damit es dem irrländ. Aithne kennen näher komme. It die Hand wird in Faust verwandelt, und damit das irrländ. Dorn Faust sehr ähnlich befunden. Quuqqu eine Composition von Eyern, welche kleinen Kindern gereicht wird, und Ugh (irrländ.) ein Ey. Aber malthes. heist ein Ey Baida.

Andere Worte sind sichtbar aus andern Sprachen ins malthesische eingewandert, und beweisen also nichts für die Verwandschaft der malthesischen und irrländischen Sprache, weil diese Sprachen sonst eben so wohl mit dem malthes. verwand seyn musten. Z. E. gana (malth.) canadh (irrländ.) canere. Gibu, geibeadh, geben. Bhai, beathaidh, vivere. Tugurio, Tugurium, Teagh-vir.

Wir schonen blos des Raums, mehr Beweise zu geben, wie willkührlich Hr. V. etymologisirt, und auf was für schwache Gründe er seine Hypothesen bauet. Unter seinem Verzeichniß malthesischer Worte, die sich vielleicht eben so glücklich, aus der Grönländischen, Japanischen und Otahittischen Sprache, als aus der irrischen erklären lassen, finden sich zwar einige die dem Schall und der Bedeutung nach beiden Sprachen gemein

sind, wie fuq der Gipfel irrländ. uachdar, seana (malth.) Wetter. irrländ. Sion. Och (malth.) eine Nonne, Och eine Jungfer. Bir (malth.) eine Quelle, Bir irrländ. Wasser. Aber auf gleiche Art liessen sich aus dem malthes. auch deutsche, französische und vaskische Wörter heraus suchen. Eine zweite Uebereinstimmung beider Sprachen findet der V. in den Nahmen mancher Phönizischen Gottheiten, und derivirt bey dieser Gelegenheit, die Nahmen Herkules, Midacritus, Astharoth, Carthago, Dido, Sophonisbe ꝛc. ja die Götternahmen Jupiter, Saturnus, Mercurius, Venus eben so glücklich aus dieser Sprache. Im vorigen Jahrhundert würde der V. Glück gemacht haben, denn auf gleiche Art hat Ailet Sammes in seiner Brittannia antiqua, Rowland in seiner Mona illustrata eben dieselben Nahmen aus der welschen, und Adrian Schrieckh aus der Niederländischen Sprache erklärt.

Nach diesen Prämissen erscheint endlich die Uebersetzung der punischen Scene im Plautus, erst wörtlich irrländisch, und aus diesem ins englische übertragen. Vorher ist der punische Text abgedruckt, so wie solcher in der Ausgabe des Gronov von 1665, des Lambin von 1577. des Aldus von 1522, des Mocenigo von 1488,

1488, und in Taubmanns und Petits Ausgaben zu finden ist, und mit Bocharts und Gronovs hebräischer, wie auch mit Gronovs, Mocenigo's und Lambins latein. Uebersetzungen begleitet. Jeder dieser Erklärer hat den Text merklich verändert, und besondere Lesarten zu Ehren seiner Hypothese gemacht, weil alle ihn durch Abschreiber verdorben hielten. Und eben diese Varianten in allen Ausgaben und Handschriften des Plautus sollten billig jeder Erklärer abschrecken, irgend eine wahrscheinliche Uebersetzung dieser unerklärlichen Worte zu versuchen. Man darf nur lateinische, französische oder englische Stellen von Leuten die dieser Sprachen unkundig sind abschreiben und von dieser Abschrift von andern Unkundigen dieser Sprachen neue Copien machen lassen, um zu sehen wie allmählig diese sich von ihrem Original entfernen, und wie diese Scene des Poenulus aus ehemals verständlichen Punisch, ein unauflösliches Jargon geworden. Worte sind, wie es bei dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, ausgelassen, manche zusammen geschrieben, andere die zusammen gehörten getrennt, Buchstaben, verdoppelt, oder gar ausgelassen.

Unser V. scheint einige vorher versuchte Erklärungen dieser Scene nicht zu kennen.

Vielleicht hätten ihn Rudbeck der ſolche in ſeiner Atlantica rein ſchwediſch findet, und des Agio de Soldanis malthesiſche Verſion derſelben von dieſer undankbaren Arbeit abgerathen. Soldani überſetzt in einer eigenen Schrift (*) dieſe Scene ganz anders, welches doch bei der vermeinten Uebereinſtimmung beider Sprachen und der gemeinſchaftlichen Hypotheſe beider Verfaſſer in ihren Landeszungen ſo viel ſichtbare Ueberbleibſel der Phönizischen Sprache entdeckt zu haben, unmöglich ſtatt finden kann. Man darf nur beide gegen einander halten, wie wir, um zugleich eine Probe von unſers Verf. Erklärungen zu geben, hiemit thun wollen. Agius de Soldanis lieſt die erſten vier Verſe in der erſten Scene des fünften Acts im Poenulus,

En ghit, allonim uallon-hum zieduscrau, ghiſc mah-hom ſid-i.

Ch-ia le hhai itnau mit ſliem, mit darba rehem, (o rahhma) i-emsci.

Li fikanet ghatba mit ghiat hed-an u el bniet hhai.

Bi ruhh m-robbia bil (au mil) l'om alonim u b' mesuriethem &c.

und überſetzt ſie

Ego

(*) Annone *Carthaginenſe, cioe vera Spigazione della I. Scena del Otto V. della Comedia di Plauto in Poenulo. Rom. 1757. 4.*

Ego te precor o numen filias libera parvas, esto illis pater et dominus.

Heus frater meus non vivit? verbis sit centies salus, sit centies requies illi, qui pergit illic.

Per secreta domi et limen adstat, in ipsum clamando: vtique ipse et filiolae vivunt.

Ille ab anima matris o numen! atque ab earum patre fuerunt nutritae &c.

Eben diese Worte liest unser Verfasser in einer ganz andern Bedeutung folgendergestalt.

Jaith all o nimh uath lonnaithe! socruidse me com sith.

Chimi lach chuinigh! muini is toil miocht beiridh iar mo scith.

Liomhtha con ati bi mitche ad eadan beannaithe,

Bior nar ob siladh umhal; o nimh! ibhim a srotha.

Seine Uebersetzung wollen wir gleichfalls um im Deutschen kein Wort zu verlieren, oder allenfalls zu verändern mit seinen eigenen Worten hersetzen.

Omnipotent much dreaded Deity of this Country! assuage my troubled mind,

Thou the support of feeble Captives being now exhausted with fatigue, of thy free will guide me to my children.

O let

O let my Prayers be perfectly acceptable
in thy ſight.

An inexhauſtible fountain to the humble!
o Deity! let me drink of its ſtreams!

So ſehr dieſe Worte aus dem Texte des Plautus erzwungen werden, eben ſo ſehr zwingt der Verfaſſer die irrländiſche Sprache Worte zu bilden, die mit ſeinen Leſearten im Plautus übereinſtimmen müſſen. Der Verf. hat dieſen Vorwurf von ſeinen Landesleuten voraus geſehen, daher beruft er ſich auf alte Handſchriften, worinn er dieſe ungewöhnlichen Worte und die hier angenommene Bedeutung gefunden. Wir fürchten unſern Leſern Langeweile zu machen, wenn wir hier ins Detail dieſer Ueberſetzung giengen, aber einige ſeiner Bemerkungen, über die alten Handſchriften, welche er gebrauchte, dürfen wir nicht übergehen. Einer von dieſen legt er ein ſehr hohes Alter bei, und glaubt ſie ſey 26 Jahr vor Chriſti Geburt geſchrieben. Ein ander Manuſcript iſt wegen einer neuen Hypotheſe merkwürdig, welche auch Leland ſchon in ſeiner allgemeinen Geſchichte von Irrland Vol. I. p. 28. angenommen hat. Dies Mſcpt. welches O Brien in ſeinem irrländiſchen Wörterbuch (Focaloir gaoidhilge Sax-Bhearla (zum Beweiſe alter erſiſcher Wörter

unter

unter dem Nahmen des Leabhar Breac oder des bunten Buchs citirt, und im 12. Jahrhundert geschrieben zu seyn glaubt, hält der V. für irrländ. Bustrophedonschrift. Unleserlich genug mag dies Manuscript geschrieben, auch die alte Sprache (die nach den einstimmigen Zeugnissen brittischer Gelehrten nicht 50. Insulaner mehr verstehen) heutigen Irrländern eben so dunkel seyn, wie heutigen Deutschen Ottfrieds Evangelien, oder der Roman von Carls des Großen spanischen Feldzuge in Schilters Thesaurus, allein um den Gedanken Bustrophedonschrift in Irrland zu finden, würden ihn gewis O'Flaherti und Keating beneiden. Edward Lhuyd der bey seinen Untersuchungen über die alten brittischen Sprachen sehr viel alte irrländische Manuscripte gebraucht hatte, konnte diese Handschrift, welche ihn gehörte, freilich nicht übersetzen, und bot sie den Gelehrten als ein unerklärliches Monument an, ihre Kräfte zu versuchen, aber den kühnen Gedanken wagte er nicht, sie für Bustrophedon zu halten. Diese wunderliche Hypothese hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vor sich. Die Irrländer waren vor der Einführung des Christenthums, rohe Barbaren, ohne alle Gelehrsamkeit, und Schreibekunst, der gröste Theil der Insel war dies noch zu den

Zeiten

Zeiten der Königin Elisabeth, wenn wir Spensers und Barnabas Rich Beschreibungen ansehen. Der h. Patric führte würklich mit der christlichen Religion, die Schreibekunst ein. Ausser andern Zeugnissen bemerken wir hier nur aus dem Leben dieses Heiligen, welches Tirechan aus dem Munde seines Schülers Ultan in der Mitte des 7. Jahrhunderts schrieb, daß Patric so bald er einen Irrländer taufte, ihn Bücher und Abgethoria vorgelesen, und einzelnen Irrländern, die er namentlich anführt, Abgethoria vorgeschrieben habe (*). Abgethoria bedeuten unser Alphabet, welches jetzt noch im Irrländ. Aibhgitter heist. Die heutigen Buchstaben der Irrländer worin Bedels Bibelübersetzung gedruckt ist, und ihre alte Manuscripte geschrieben wurden, sind wahre Angelsachsische Buchstaben, oder die wahre lateinische Schrift des 5. und 6. Jahrhunderts, welche in Frankreich und Brittannien gebräuchlich war, und von den Angelsachsen bey ihrer Niederlassung in Brittannien angenommen wurde, und in eben dieser Schrift sind in Frankreich und Deutschland Manuscripte vorhanden. Die Irren behielten sie länger, weil die Normännische Eroberung wodurch sie bey den Britten

(*) Wares *history of the Writers of Ireland. p.* 309.

ten in Abgang kamen, keinen Einfluß auf ihre Insel hatte, so daß sie noch im zwölften Jahrhundert von irrländischen Mönchen gebraucht ward. Endlich setzen die lateinischen Nahmen der Schreibmaterialien in der irrländischen Sprache, Buch, Feder, Pappier, schreiben ꝛc. die Einführung der Schreibekunst in Irrland durch die christliche Religion ausser allem Zweifel, und daß die Schriften der Irrländer nicht alt genug sind, in denselben Bustrophedon zu vermuthen. Ueberhaupt glauben wir hat die Unverständlichkeit dieser Handschriften eine andere Ursache. Die Irrländischen Mönche pflegten, vielleicht als Nachahmer der tironischen Noten, worinnen in mittleren Zeitalter zuweilen ganze Bücher und Chroniken geschrieben wurden, sich ehemals in mancherley Arten verborgener Schriften zu üben, in ihrer Sprache Oghum genannt, wovon O'Mollai, Wore und Mac-Curtin dreierlei Arten beschreiben. Vielleicht sind diese Handschriften in gleichen Chiffren geschrieben, und wahrscheinlicher wird ein fabelfreier irrländischer Diplomatiker sie am ehesten durch Hülfe dieses Oghum entziffern können. Am Ende dieser Schrift giebt der V. einige kurze Anmerkungen über die vaskische Sprache. Er hält wie unsere besten deutschen Gelehrte und Sprachforscher,

ein

ein Heyne, Gatterer, Büttner ꝛc. auch dieſe Sprachen völlig verſchieden vom irrländiſchen. Ein Zeugniß, das bey unſern V. nicht von geringem Gewichte iſt, da die alte Sage auf welche Tacitus ſchon anſpielt, die erſten erſiſchen Colonien wären aus Spanien gekommen, gröſtentheils die Verwandſchaft der vaſkiſchen und irrländiſchen Sprache geboren. Zuletzt rügt der Verf. die Sprach-Proben, welche Baretti in ſeinen Reiſen durch Spanien in dem vaſkiſchen und erſiſchen Vater unſer von dieſen Sprachen gegeben. Beide ſind ſo beſchaffen, wie man ſie von einem Mann erwarten konnte, der keine von beiden Sprachen verſtand. Dafür giebt der V. das irrländiſche Vater unſer nach der richtigern Schreibart ſeiner Landesleute, und das vaſkiſche, wie es Wilkins und Megiſerius in ihren Sprachproben bekannt gemacht haben.

V. *M.*

V.

M. Fabii Quinctiliani Institutionum Oratoriarum Libri Duodecim. Ad usum Scholarum accommodati, recisis, quae minus necessaria visa sunt, et brevibus notis illustrati a Carolo Rollin. — Emendatius editi addita lectionis varietate a Th. Christoph. Harles. Altenburgi 1773. 8. T I. et II. (Der erste Band beträgt 458 Seiten nebst anderthalb Bogen Zuschrift; der zweyte 462 Seiten nebst 3½ Bogen Register).

Rollin, der sich zu seiner Zeit durch mehrere Arbeiten um den Unterricht der Jugend verdient machte, gab bereits im Jahr 1715 zu Paris in zwey Duodezbänden den Quinctilian etwan um den vierten Theil abgekürzt heraus. Er hatte dabey die Absicht, unter seinen Landesleuten das Lesen dieses Schriftstellers besonders in Schulen wieder allgemeiner zu machen, der durch schlechte neue rhetorische Anweisungen verdrängt worden war, sich aber, wie Rollin sehr höflich glaubt, auch durch eigne Schuld gewissermassen diese Verweisung zugezogen hatte; "non

„sane incusari potest nec in magistros negli-
„gentia sui officii, nec in aliis incuria rerum
„optimarum. Nunquam forte acrius quam
„nunc in Academia Parisiensi studia vigue-
„runt: nulla aetas quam nostra fuit littera-
„rum et politioris humanitatis studiosior. Im-
„putandum illud ipsi Fabio, nec vitio dan-
„dum." (Praef. p. 26.) Quinctilian, fährt er fort, hat gleich anfangs so manches schwieriges, anstößiges und dunkels, daß dieß Anfänger abschrecken muß. Alle diese Dornen wollte er ausreissen, um jungen Leuten einen ebnen Weg zum Quinctilian zu bahnen, und beyläufig auch andern Gelehrten und Liebhabern der Litteratur einen artigen leichten und bequemen Gefährten (in Taschenformat) aufs Land mitgeben, der ihre zärtlichen Ohren nicht durch nüchterne Abhandlungen beleidigen noch sich der Gefahr aussetzen sollte, mit Schimpf wieder abgedankt zu werden. Und so kam denn sein Fabius zu Stande: "no-
„stro aevo et iudicio accommodatus."

So gut nun auch diese Absicht des französischen Gelehrten für seine Zeit und Nation seyn mogte, so fand sie doch nicht allgemeinen Beyfall. Schon Burmann fand es in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Q. bedenklich, auf die Weise den vierten Theil des Werks

Werks den jungen Lesern ganz zu entreissen, und lobte nur Rollins guten Willen. Auch R. Landsmann Claud. Capperonier, der 1725 Fol. die Institutiones oratorias herausgab, war nicht damit zufrieden, und eben so wenig Gesner, der, wie er sich darüber ausdrückt, nur so lange auf Rollins Seite war, als er seine Vorrede las, nnd sein Unternehmen damit entschuldigt, daß wir dadurch gleichwol nicht Gefahr laufen würden, die ausgelassnen Stellen zu verliehren.

Alles dieß hat Hrn. Hofr. Harles gleichwol nicht abgehalten, diese Ausgabe von neuen in dem schon bekannten saubern Richterischen Verlage wieder abdrucken zu lassen, und er führt in der Zuschrift an Herrn von Thümmel, welche die Stelle der Vorrede vertritt, die Einwendungen jener Gelehrten offenherzig an. Er glaubt indeß, die Grösse des Buchs und die eben dadurch vermehrte Kostbarkeit könnte junge meistens unbemittelte Studirende gleichwol abschrecken, auch würde der ganze Q. mit allen seinen grammatikalischen und andern Subtilitäten (also vollständig herausgegeben) zu viel Zeit im Lesen erfodern, und man könnte bey dem allen junge Leute aufmuntern, ihn künftig ganz zu lesen. Auch die Chrestomathien vom Plinius,

Livius ꝛc. hätten nichts weniger als die nachtheilige Folge, daß man nachher die ganzen Schriftsteller liegen liesse.

Ohne uns nach dem bereits angeführten Urtheile jener Gelehrten über den Werth oder Unwerth solcher abgekürzten Schriftsteller und des Quinctilians insonderheit weiter einzulassen, dünkt uns nur das beym Q. bedenklich, was auch Hr. H. selbst zugesteht, daß, wenn alles für junge Leute leicht und faßlich (wozu ist aber der Lehrer?) seyn soll, noch mehr wegbleiben könnte und müßte, als Rollin weggelassen hat, und so käme am Ende heraus, daß Q. vielleicht gar nicht für junge Leser gehöre. Vielleicht wäre auch der Kostbarkeit (wenn ja der vierte Theil so viel Kosten mehr macht) dadurch abzuhelfen gewesen, daß, statt des ohnehin für junge Leser nicht sehr brauchbaren Rollinischen Registers, und der, mehr für seine Nation, zu seiner Zeit, als für uns nothwendigen Vorrede von 34 Seiten das von ihm ausgelassene Stück des Quinctil. abgedruckt wäre (etwa nach Burmanns Rath mit andrer Schrift, zur Anzeige es sey nur für den Lehrer oder Geübtern). Das hätte doch auch beyläufig den Nutzen, daß der Studirende, wenn er nun einmahl den Q. ganz zu lesen wünscht, ihn nun auch

schon

schon ganz besässe, ohne ihn hinter her noch einmal kaufen oder leihen zu dürfen. Und statt der oft nur Kleinigkeiten betreffenden Rolliniſchen Anmerkungen und der noch mehr nüchternen des Turnebus ein kernhafter Auszug aus Burmann und Gesner oder ihnen ähnliche eigne von Herrn Harles — —. Doch statt aller Wünsche zur Ausgabe selbst, und zu dem, wodurch Hr. Hofr. H. der seinen einen Vorzug vor der Französischen gegeben hat.

Der Text selbst ist nach der Rolliniſchen abgedruckt, und macht, wie dort 2 Bände aus. Was für eine Ausgabe R. dabey zum Grunde gelegt habe, sagt er nicht, wol aber das, daß er an den Stellen, die ihm dunkel oder verdächtig geschienen, keine Conjecturen in den Text genommen, sondern in den Anmerkungen seine Meynung gesagt, und bald durch eine bessere Interpunktion, bald durch Muthmassungen zu helfen gesucht habe. Das Verzeichniß der auf die Art von ihm verbesserten oder wenigstens zu bessern versuchten Stellen steht zum Schluß des zweyten Theils vor dem Register. So gar viele sind ihrer nicht, und bey manchen haben auch Burmann und Gesner schärfer gesehn. Doch war R. auch so ehrlich, gleich hinter her ein Verzeichniß der ihm noch dunkel und fehler-

vorkommenden Stellen hinzuzufügen. (Beyde Verzeichnisse stehn in der Altenburgischen Ausgabe nicht). Von den Handschriften, die R. aus der Königlichen und Colbertischen Bibliothek lange in Händen hatte, hat er seinem eignen Geständniß zufolge nur selten und bey einigen schweren Stellen Gebrauch gemacht, er entschuldigt sich mit seinen damaligen Geschäften und mit dem Alter der Handschriften, das bey der ältesten nicht über 500 Jahre hinausgehe. Beyde Entschuldigungen mögten nun freylich dem Kunstrichter schwerlich hinlänglich dünken, und **Burmans** Tadel in der Vorrede, daß R. diese Mühe verabsäumte, hat allerdings Grund. Manches Gute hat doch eben **Burmann** aus den ihm von Montfaucon mitgetheilten Excerpten der Colbertischen Handschrift die M. ins XIIte Jahrhundert setzt, vom vierten Buche der Institutionen an, genutzt und angeführt.

So fehlerfrey wir eine, besonders zum Behuf junger Leute, bestimmte Ausgabe zu sehn wünschen, ist die gegenwärtige doch nicht gerathen. Der Herausgeber erinnert dieß selbst in der Vorrede, und beym Durchblättern haben wir der Druckfehler noch mehr gefunden, als zum Schluß angeführt sind. Z. E. T. I. p. 221. sind die sämmtlichen Worte *quia*

nemo

nemo ignorat id, de qua dicenda ſententia eſt die durch Verwechſelung der Zeilen in den Text gekommen ſind, wegzuſtreichen, kleinerer zu geſchweigen.

Unter dem Texte ſelbſt, ſtehn, wie in der Rollin. Ausgabe, Turnebs abgekürzte freylich oft wenig bedeutende Anmerkungen nebſt Rollins eignen kleinen Anmerkungen, mit ſolchen hie und da vermiſcht, die er von andern entlehnt hat. Zu dieſen hat nun Hr. H. aus der Burmanniſchen und der Geſneriſchen Ausgabe kurze Anmerkungen hinzugefügt, die zum Theil den Text mehr berichtigen. Auch um die Kritik junger Leute zu üben, ſind die vornehmſten Varianten aus den von B. und G. gebrauchten Hülfsmitteln kurz bemerkt. Wir haben, was Hrn. H. auf die Weiſe hinzugefügten Anmerkungen betrift, beſonders die Stellen verglichen, welche Rollin dunkel oder fehlerhaft fand. Und dieſe finden wir alsdenn durch das, was Burman oder Geſner dabey angemerkt, in der Kürze gut erläutert. Z. E. Lib. II. cap. III. *de delectu praeceptorum* ſagt Quinctilian: — tumidos et corruptos et tinnulos et quocunque alio cacozeliae genere peccantes certum habeo non virium ſed infirmitatis vitio laborare: ut corpora non robore, ſed valetudine inflantur: et

recto itinere lapſi plerumque divertunt. Das letzte fand Rollin dunkel: "deberet in hoc ſecundo exemplo occurrere vitium aliquod ſub imagine virtutis latens, ut et in primo u. ſ. w. Auch ſcheint er geneigt ſtatt lapſi mit andern zu leſen: *laſſi*. Dagegen erinnert Hr. H. richtig, daß weder der Sinn dunkel ſey, noch auch laſſi den Vorzug verdiene, ſondern er mit Geſnern jenes leſe, und eben wie dieſer es erkläre: doctores illi, qui quod ad rem pertinet, non inveniunt, quaerunt diverticula. Nur hätten wol zu mehrerer Deutlichkeit auch noch Geſners vorhergehenden Worte hier einen Platz verdient: r. i. l. h. e. *qui a via regia quacunque de cauſa aberrarunt, deverti ſolent.* Eben ſo L. XI. c. I. *de apte dicendo:* "neque vetera, aut translata, aut ficta verba incipiendo, narrando, argumentando *tractabimus.*" Hier wollte R. lieber leſen: *aptabimus.* Aber Hr. H. erinnert richtig, daß Burmann die gewöhnliche Leſeart in Schutz genommen und dadurch erläutert habe, daß der Ausdruck vom Wachs oder ſonſt einer weichen Maſſe hergenommen ſey, und alſo anzeige: ſummo ſtudio ſingula excutiemus, ut, quod cuique parti conveniat, eligamus. Aehnliche Beyſpiele von Verbeſſerungen findet man in eben dieſem Kapittel S. 280. 282 u. 302. dieſer Ausgabe.

An

An andern Stellen, gegen welche Rollin in den Noten etwas einzuwenden hatte, erwarteten wir gleiche Erinnerungen. Aber nicht immer haben wir sie gefunden. Z. E. L. V. c. 13. p. 378. fand Rollin in dem Ausdruck etwas dunkels: velut huic simulationi oblivionis ignoscam Hr. H. setzt nur aus dem Burmann hinzu, daß Voss. sec. et tert. *simulationis oblivioni* lesen; uns dünkt, den jungen Leser nicht irre zu machen, hätte hier wenigstens die Erinnerung statt gefunden, es sey die Stelle nicht dunkel, wenn man sie nur im Zusammenhange ansehe. — Aber auch Gesner und Burmann hatten hier nichts weiter bemerkt. — Wiederum L. VI. c. 1. III. *de risu* wo Rollin gewaltig viel rohes Fleisch, (nach seiner Meinung wenigstens) dem guten Alten weggeschnitten hat, heißt es: Quare *non hoc modo paene* et ipsum scurrile Ciceronis est in eundem, de quo supra dixi, Isauricum &c. R. fand richtig in dem *non hoc modo paene* etwas dunkels. Hier wäre die von Burmann gemachte Bemerkung wol nicht am unrechten Orte gestanden, daß Gallaeus *paene* ausließ und es als eine Randglosse zur Erklärung des *non modo* ansah. Eben so hätten wir L. IX. c. III. de figuris verborum (auch hier hat R. sein Messer sehr gebraucht) über die von R. für fehlerhaft erklärte Stelle: — similiter

cadat vel iisdem in ultimam partem collatis, ὁμοιτέλευτον ſimilem duarum ſententiarum vel plurium finem, unſers Hrn. Herausgebers Urtheil erwartet. Denn bey einem, jungen Leſern beſonders gewidmeten Buche, halten wirs doppelt für Pflicht, ihnen nicht blos Schwierigkeiten zu zeigen ſondern auch zu heben. Ein gleiches gilt auch von der Stelle L. XII. c. 9. p. 418. und einigen andern, wo uns unſre Erwartung hintergangen hat.

Hrn. Hofr. Harles hinzugefügte eigne Anmerkungen ſind, ſeinem Zwecke gemäß, weder weitläuftig noch häufig. Sie betreffen meiſtens ebenfalls zweckmäßige kurze Erläuterungen der vorkommenden Redensarten aus andern Schriftſtellern oder kurze Nachweiſungen, die auch ihren Nutzen haben können. (Die Worte in der Zuſchrift: "quae animadverſiones a Rollino profectae ſunt, ne aliena mihi arrogaſſe arguerer, iis nomen auctoris adſcripſi" ſind nemlich ſo zu verſtehn, daß bey den Stellen des Rollin, bey welchen Hr. H. aus den ſpätern Ausgaben noch etwas zu erinnern hatte, des Franzöſiſchen Gelehrten Namen hinzugeſetzt iſt, denn ſonſt ſtehn deſſen Anmerkungen, wie wir ſehn, ohne Namen).

Der

Der angefügte Index ist, wenig Zusätze ausgenommen, ebenfalls der Rollinische, nur hat ihn Hr. Lorenz am Altenburg. Gymnasio, der auch die Correktur besorgt hat, nach gegenwärtiger Ausgabe eingerichtet.

Wir wünschen mit dem Hrn. Herausgeber, daß auch diese Ausgabe dazu beytragen möge, diesen alten würdigen Lehrer der ächten Beredsamkeit wiederum mehr in die Hände Lehrender und Lernender zu bringen; die beste Belohnung, die Hr. Hofr. Harles durch diese Arbeit sich nur erwerben könnte. Aber bey dem allen können wir den schon oben geäusserten Wunsch nicht unterdrückrn, Quinctilian wäre nicht abgekürzt wiederum abgedruckt, sondern mit allen seinen — wahren oder vermeynten — Spitzfindigkeiten in einer so artigen wohlfeilen Ausgabe unsern jungen Studirenden und ihren Lehrern ganz in die Hände geliefert. Mit den Chrestomathien und ähnlichen Auszügen ist es gar eine andre Sache. Für Leute, die diese noch als Vorbereitung zu den ganzen Schriftstellern brauchen, ist unsers Bedünkens Q. zu hoch. — Und warum für die unter unsern jungen Deutschen, welche ihn schon brauchen können und künftig doch ganz lesen sollen, im Jahr 73 ein neuer Abdruck einer abgekürzten Ausgabe,

gabe, die vielleicht vor faſt funfzig Jahren in Frankreich ihr Gutes ſtiften konnte und ſollte? —

VI.

Pindari Carmina ex interpretatione latina emendatiore. Curavit Chriſt. Gottlob Heyne. Gottingae et Gothae apud I. C. Dieterich. 1774. 126 Seiten 8vo.

Dieſe Ueberſetzung, die bey der Anzeige des Originals im 5ten Stücke dieſer Bibliothek als zugleich mit demſelben ſchon herausgekommen angegeben war, hat wegen andrer Arbeiten des Verlegers erſt zur letzten Meſſe abgedruckt werden können, ein Umſtand, der ihr auf mehr als Eine Art zum Vortheil gereicht hat, und uns doppelt die Pflicht auflegt, ihrer beſonders zu erwähnen. Unſre Leſer erinnern ſich aus der Vorrede, daß der nunmehr nach Mietau berufne Herr Profeſſor Kopp ſie unter Herrn Hofrath Heynens Aufſicht verfertigt oder vielmehr die Schmidiſche, auch in der Oxforder Ausgabe befindliche Verſion, die gar zu wörtlich und

und griechisch-latein ist, verbessert hat. Jener Vorzug hat Hrn. H. Musse genug gegeben, sie aufs neue durchzugehn und an unzähligen Stellen zu verbessern, wo der ganze Gang und Sinn des Pindarischen Liedes, die sorgfältige Stellung der Verbindungswörter und Uebergänge, die nähere Einsicht der Gedanken und Worte den lyrischen Dichter verständlicher und kräftiger, zugleich aber auch in einem mehr lateinischen Ausdrucke darstellen konnte. Das ist, sagt Hr. H. eine Version, mit dem sich, wer das Griechische selbst liebt, begnügen kann und muß, und der Absicht entspricht keine poetische, die freilich anderweitigen Nutzen, wenigstens Vergnügen, geben kann. Und eine Uebersetzung vom Pindar, welche den Worten und Gedanken gleich treu zugleich Pindars Harmonie und Ausdruck so darstellt, daß der des Griechischen Unkundige aus ihr den Dichter sicher beurtheilen könnte, läßt sich schwerlich erwarten. Ein sehr wahrer und zugleich die idealischen Vorstellungen hinlänglich beantwortender Gedanke, welchen so manche Kunstrichter oder Dilettanten auch von einer deutschen vollkommnen Uebersetzung des Dichters sich machen!

Wie viel durch diese Bemühung die Uebersetzung gewonnen, davon kann jeder sich über-

überzeugen, der sie mit der gewöhnlichen vergleicht. In einem reinen lateinischen Ausdrucke, oft durch Einschieben eines einzigen den Sinn aufklärenden Wortes, bleibt sie in der Mitte zwischen zu weit abführender Umschreibung und zu wörtlicher Uebersetzung, und wird sonach ein sehr brauchbares Mittel zum Verstande des Dichters.

Nur zur Probe wollen wir gleich aus der ersten Olympischen Ode ein paar Beyspiele anführen. — In der Stelle v. 55 sqq. εσι δ' ανδρι φαμεν Εοικος αμφι Δαιμονων καλαι· μειων γαρ αιτια thut in den letzten Worten kein Scholiast oder ältrer Ausleger recht Gnüge. Schmid z. E. weiß nicht recht, ob es seyn soll magis innocentes manemus, oder ob es frageweise zu verstehn sey an minor res est? hier wird die Stelle übersetzt: *at hominem decet dicere de Diis honesta; minor enim sic culpa est (fingere).* Das einzige in Parenthese gesetzte *fingere* macht alles deutlich, und giebt einen schönen Sinn. Eben so leicht und fliessend ist v. 69 folg. übersetzt, ενθα δευτερω ηλθε και Γανυμεδης quo alio tempore venerat iam Ganymedes &c. (Man sehe Hrn. H. Anmerkungen zu dieser Stelle: δευτερω i. e. αλλω, ἑτερω wodurch Paws prosaisches ενθ' ανωτερω wegfällt) v. 159 folg. το δ' αει παρα-

παραμερον εσλον ὑπατον ερχεται παντι βροτω hieß ſonſt: quod autem ſemper unoquolibet die obvenit bonum, id ſummum venit omni mortali. Unverſtändlich und unrichtig zugleich. Hier heißt es: atque haec conſtanter permanens felicitas ſumma eſt, quae contingere poteſt ulli mortali. Nun ſieht man, wie gewis es auf das vorige ſich bezieht: ὁ νικων δε - εχει μελιτοεσσαν ευδιαν αεθλων γ' ενεκεν. — Im gleich folgenden iſt ἱππικῳ νομῳ (Schmid: equeſtri lege) richtig durch *modis quibus victoria equeſtris ornatur* gegeben und eben ſo gegen das Ende v. 175., γλυκυτεραν (wie doch auch dießmahl Paw wider ſeine Gewohnheit richtig ſah,) auf μεριμναν wegen des vorhergehenden μεριμναισιν gezogen, da man es ſonſt gemeiniglich auf ἑδον λογων ſo unſchicklich zog. Wir wollen die ganze Stelle herſetzen, damit man ſelbſt vergleichen könne: Hic (ſcil. θεος επιτροπος) niſi cito te deſtituet, adhuc ſuaviorem ſpero cum quadriga celeri (victoriam tuam) me celebraturum, apto carminis argumento reperto, ad apricum accedens collem Cronium. Wie unverſtändlich war dagegen: — adhuc ſuaviorem ſpero me illum cum curru celeri decantaturum adminiſtram ubi inveni viam verborum, ad apricum veniens Cronium. — Doch wir müſſen ähnliche Bemerkungen, die

der

der Leser durch und durch und an mehr Orten zum noch stärkern Beweise des von uns gesagten anstellen kann, ihm selbst überlassen, um noch mit wenig Worten einer sehr schätzbaren Zugabe zu erwähnen, die von S. 105–126 geht. Hr. Hofr. H. liefert hier nemlich zuvörderst, wie beym Tibull und Virgil, ein mit Kritik verbundnes chronologisches Verzeichniß der sämtlichen Ausgaben des Pindars, bey welcher Gelegenheit manches zur Berichtigung der von andern angegebnen Ausgaben vorkommt. Lehrreich sind besonders Hrn. H. Urtheile über des Portus, Er. Schmids, Jo. Benedictus und die Oxforder Ausgabe. Alsdann S. 117–120.) kürzere Nachrichten von Uebersetzungen des Pindars ins Lateinische und in andre lebende Sprachen. Auch hier empfehlen wir besonders die Bemerkung S. 119 folg. über die Grenzen des Nutzens, den eine deutsche Uebersetzung haben könnte. Unsre eigne poetische besonders lyrische Sprache zu bereichern, und dem, der den Dichter selbst lesen kann, theils an einzelnen Stellen theils zur Einsicht des Ganzen als Commentar über ihn fortzuhelfen, würde sie unstreitig dienen können, schwerlich aber dazu, um unsern Landesleuten einen wahren Geschmack am Pindar beyzubringen. Dazu gehört Kenntniß der Sachen, die der Dichter behandelt,

delt, seiner Fabeln und Geschichten. Und wer die hat, wird das Original selbst lesen, wer sie aber nicht hat, der wird von der Uebersetzung nichts verstehn, d. h. den Sinn des Dichters nicht fassen, und den wird also die Uebersetzung weder vergnügen noch unterrichten. — Aber eben des erst erwähnten Nutzens willen wünschten wir, da auch diese Ausgabe des Pindars so manches zur Erleichterung beygetragen hat, daß ein Kopf (Uebersetzer Hände giebts genug, die mögte man aber am ersten beym Pindar verbitten) einen neuen Versuch wagte. — In den Berliner Litteraturbriefen Th. II. stehn ein paar ziemlich glücklich gerathne Proben vom Steinbrüchel, nemlich die 1ste 4te und 11te Olympische Ode, und auch die Schleswigischen Litteraturbriefe liefern eine metrische Uebersetzung der achten Pythischen, die nach mehrern lüstern macht. Nur wer mag es dem Genie zumuthen, sich so großmüthig aufzuopfern? Es bleibt wahr, was Hr. H. bemerkt: *sibi quique ferit, qui ad talem versionem animum appellit; populares parum inde metunt.*

Von S. 120–123 folgen Nachrichten von noch vorhandnen, dem Herausgeber bekannt gewordnen Manuscripten des Pindar. Sie

sind alle ziemlich und manche sehr jung, doch verdienten einige unter ihnen noch mehr verglichen zu werden. — Auch Hr. Reiske hat aus einem Augspurgischen papiernen sehr neuen und nur die Olympischen Oden enthaltendem Codex neuerlich Varianten nebst Scholien oder vielmehr Glossen Hrn. H. mitgetheilt. Hr. H. glaubt, er sey entweder eine Abschrift der Aldin. Ausgabe, oder er habe doch mit ihr und dem Palat. C. und Bodlei C. einerley Quelle.

Am angenehmsten aber wird dem Leser die Notitz eines erst kürzlich aus des Coburgischen Geh. Raths Nadlers Samlung an die hiesige Bibliothek gekommnen *Codicis* vom Pindar seyn (S. 124-126). Er ist auf Baumseiden Papier in klein Folio, und enthält die Olymp. und Pyth. Oden mit Scholien und am Ende finden sich Nicanders Theriaca und Alexipharmaca. Hie und da hat er ziemlich gelitten, und die erste Olymp. so wie die 20te letzten Verse der letzten Pythischen Ode sind von einer neuern Hand auf Papier ergänzt. Hr. Hofr. H. setzt ihn ins 13te Jahrhundert; und so ist er unstreitig einer der ältesten und schätzbarsten. Er ist fast ohne alle Interpunktionen mit vielen Abkürzungen hauptsächlich in den Scholien. Daß er schon durch vieler

Gelehr-

Gelehrten Hände gegangen seyn muß, zeigen die vielen zwischen den Zeilen und am Rande zugeschriebnen Glossen, die Hr. H. fast sämtlich als Excerpte aus den neuern Scholien befunden hat. So weit die bisher angestellte Vergleichung geht, kommt er sehr mit der Aldin. Ausgabe überein, die Varianten des Palatini C. hat er fast immer so genau, daß Hr. H. schon auf den Verdacht gekommen ist, ob er es nicht etwa selbst sey. Aber nicht so wol Schmid, der ihn chartaceum nennt, als Sylburgs Nachricht in Catal. Mss. graec. bibl. Palat. 40. haben ihn davon abgehalten. (Sylburg beschreibt den Pfälzischen nemlich: *cum interlineari metaphrasi*). Auch dieses so schätzbare Stück hat des Hrn. H. in der Vorrede (S. IX.) bereits geäusserten Gedanken bestätigt, daß man aus den noch vorhandnen Handschriften vom Pindar, eben weil sie so neu sind, nur wenig, etwas mehr Hülfe aber aus den Glossographen und Grammatikern dem Dichter zu leisten hoffen dürfe. — Hr. H. verspricht indeß den Codex sorgfältig vergleichen zu lassen, und liefert zum Schluß einige Proben, woraus man schon gnug schliessen kann, daß diese Arbeit, unter seinen Augen angestellt, manches nützliche leisten werde. So hat z. E. der Herausgeber die von ihm Ol. β. p. 96 sqq. in den Vorlesun-

gen bemerkte Erklärung und Verbesserung statt *βαθεῖαν ὑπεχων μέριμναν ἀγροτέραν* in *βαθειᾶν ὑ. μεριμνᾶν ἀγροτερᾶν φεγγος* h. *κατὰ, εν μεριμναις* durch ein hier viel ordentlichers Scholion, als es bisher in den Ausgaben stand, bestätigt gefunden. — Ein paar ähnliche Erläuterungen in eben dieser und der dritten Olymp. Ode v. 30-32. sind noch S. 126. angeführt, die wir dem eignen Nachlesen überlassen müssen. Wer wird nicht mit uns wünschen, daß dieser so glücklich uns zu theil gewordene Codex für Hrn. Hofr. H. eine neue Veranlassung werden möge, die in der Vorrede zum griechischen Texte gemachte Hofnung, uns einen Commentar, wo nicht über den ganzen Pindar, doch über die wichtigsten Stellen des Dichters zu liefern, bald zu erfüllen! — Auch das Aeusserliche dieser Bogen ist sehr wohl gerathen, und macht, wie der Druck des Originals, dem Verleger Ehre.

VII.

Scriptores Rei rusticae Veteres latini, Cato, Varro, Columella, Palladius, quibus nunc accedit Vegetius de Mulo-Medicina et Gargilii Martialis Fragmentum cum editionibus prope omnibus et MSS. pluribus

pluribus collati. Adiectae Notae virorum clariſſ. integrae tum editae tum ineditae et Lexicon Rei ruſticae curante I. M. Geſnero *Editio ſecunda.* Tom. I. Pag. 936. Tom. II. Pag. 611. Lipſ. ſumt. C. Fritſchii 1773. 74. 4.

Dieſe neue Ausgabe der vom ſeel. Geſner 1735 herausgegebnen Schriftſteller vom Landweſen hat Hr. D. Erneſti beſorgt, und mit Vorreden begleitet, worin er ſeine Vermehrungen anführt.

Hr. D. Erneſti hat ſich dabey die Regel vorgeſchrieben, den Text völlig unverändert, nur mit Verbeſſerung der Druckfehler in der vorigen Ausgabe, (und mit den an ihre Stellen eingeſchalteten Addendis und Emendandis von Geſner und Pontedera die in der erſten Ausg. S. 1281 folg. ſtehn) auch da zu laſſen, wo er andrer Meynung war, und ebenfalls auch keine neue Anmerkungen hinzu zu ſetzen. Nicht ſowohl die Beſchwerlichkeit des Geſchäftes als der Gedanke hat ihn davon zurückgehalten, daß dieſe Schriftſteller ſowohl ihres Inhalts als ihrer Schwierigkeiten wegen nur von wenig oder vielmehr gar niemanden geleſen und alſo der Nutzen die Mühe nicht lohnen würde. So wahr dieß von den mei-

sten Gelehrten seyn mag, die sich eigentlich dem philologischen Studio widmen und dazu die Alten lesen, so glauben wir doch, und könnten allenfalls namentlich Beyspiele anführen, daß in diesem ökonomischen Jahrhundert sonst von manchem gelehrten Freunde des Landbaues auch diese Schriftsteller noch gebraucht werden, (wie auch der Verleger bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe dieß wohl hoffen muß) und solchen Lesern würde unstreitig ein sehr angenehmer Dienst geschehn, wenn ihnen manche schwierige Stelle zwar nicht so wol durch Wort- als vielmehr Sacherklärungen verständlicher gemacht würde. Doch das war des Herrn Herausgebers Zweck nicht, und wir kommen auf die Vorzüge, die er dieser neuen Ausgabe vor der ersten zu geben sich hat angelegen seyn lassen.

Zuvörderst sind zum **Columella** sehr beträchtliche Varianten aus der wichtigen Pariser Handschrift in der Abtey St. Germain mitgetheilt, die Gesner schon wünschte, aber nicht erhalten konnte. Sie stehn nicht unter dem Text sondern am Ende des ersten Bandes S. 893-936. Schon aus der Seitenzahl erhellt ihre Menge und von der Wichtigkeit einiger derselben ist Tom. VII. der Observatt. Dorvill. p. 274 - 86 schon eine kurze Probe gegeben

gegeben. Ans Ende hat sie Hr. E. denen zum Besten setzen lassen, die sie zum kritischen Gebrauch nutzen wollen, etwan wie die Drakenborgischen des Livius. Ein auf die Art den Philologen nützlicher Dienst, der aber den eigentlichen Lesern des Columella weniger angenehm seyn dürfte, da sie itzt immer auf gut Glück erst hinten hinsehn müssen, ob auch der genannte Codex eine Variante habe. Unter dem Text gesetzt, würde doch auch der Nutzen für die erstern nicht ganz weggefallen seyn. Und wie schätzbar wäre für beyde Classen von Lesern das alsdann den wichtigsten Lesearten ohne Zweifel hinzugefügte Urtheil des Herrn Herausgebers gewesen!

Beyde Wünsche hat Hr. E. beym Palladius erfüllt. Auch über diesen sind ihm von freyen Stücken durch Hrn. Herel einige wichtige Varianten aus einem in Erfurt befindlichen mit der Gesnerischen Ausgabe sorgfältig verglichnen Codex mitgetheilt. Im ganzen fand Hr. E. diese Handschrift mit der Leidner (S. Gesners Vorr. S. XV.) sehr einstimmig, doch auch in manchen einzelnen Stellen abweichend und oft besser als die gewöhnliche Lesart. Die Varianten und zuweilen des Herausg. Urtheil darüber stehn wie gesagt unter dem Text bey den übrigen. Wir wollen zur

Probe nur ein paar Beyſpiele geben. *Lib. II. Tit. III.* ſagt Palladius nach der gewöhnlichen Leſeart im Januar: pingues et ſicci agri proſcindi et *apparari* iam poſſunt. Statt deſſen lieſt der E. Codex: *aperiri;* welches Hr. Erneſti billigt. Eben daſ. Tit. XV, 10. heißt es von der Wartung des Mandelbaums: Locis frigidis, ubi metus eſt de pruina, Martialis dicit hoc remedio ſubveniri; Antequam floreant, radices *nuduntur*, et albi lapides minutiſſimi miſti arenis *congeruntur*, et effoſſa iterum lapides *ſubmoventur*. Statt deſſen hat auſſer *floreſcant* der Codex: *nudentur — congregentur*, *ſubmoveantur*. Hr. E. zieht dieß des folgenden ingeratur wegen vor, und da es Vorſchrift des Martial iſt, ſo ſchickt ſich freilich der Conjunctivus auch wol beſſer. Ueberhaupt ſcheint er darin, wie wir an mehrern Beyſpiel ſehn, genauer und oft Sprachrichtiger als die gemeine Leſeart zu ſeyn, weswegen ihm Hr. E. denn auch gewöhnlich Beyfall giebt. Nur bleibt freylich die Frage, ob auch Palladius ſo genau ſchrieb, als er hätte ſchreiben ſollen. Das Mſcpt. endigt ſich eben wie das Leidenſche und des Politians Vergleichung, mit dem XIIIten Buche, alſo ohne etwas vom XIVten *de inſitione* zu haben.

Hiernächſt hat Hr. Dr. E. aus des Pontedera *Antiquitatibus ruſticis* die 1740 in Padua

dua herauskamen, einen Auszug seiner Anmerkungen und Verbesserungen zu diesen Schriftstellern mitgetheilt. Sie stehn im zweyten Bande S. 436-484. Sie sollten laut der Vorrede zum ersten Bande anfangs ganz erfolgen, aber ihrer Weitschweifigkeit wegen sind sie ins Kurze gezogen, und im Ganzen ertheilt ihnen Hr. E. das gebührende Lob des scharfsinnigen aber freilich mit Hülfe der Gesnerischen Handschriften und alten Ausgaben so gut gelungenen Urtheils. Den Brief des Pontedera der eigentlich eine Kritik über die Gesnerische Ausgabe enthielt, und dessen Vorwürfe dieser in der Zuschrift an Hrn. Reiz vor dem ersten Bande des Lucians abzulehnen suchte, hat man weggelassen; vielleicht wäre es doch zur Vollständigkeit manchem Leser angenehm gewesen, hier an der schicklichen Stelle beydes, Erinnerung und Beantwortung zu finden. (Noch vermissen wir den in der ersten Ausgabe vor den Addendis und Emend. S. 1281. folg. befindlichen Brief des Pontedera und auch dessen dem Cato vorausgeschickten Anmerkungen über die alte Schreibart des Cato und Varro, die am angeführten Orte S. 1282-84 stehn).

Eben im zweyten Bande findet man (S. 424-35) des Hrn. von Segner mitgetheilte

richtige Erklärung des Vogelhauſes, deſſen Varro l. III. c. 3 folg. gedenkt. Die Stelle ſelbſt iſt mit Zuziehung des Vitruv erläutert und nach der Idee des Hrn. v. Segner ſind zur Erläuterung zwey Kupferſtiche beygefügt. — Endlich hat Hr. E. das Verzeichniß der Ausgaben das vor dem erſten Bande befindlich iſt, hie und da vermehrt und verbeſſert, wie auch das *Lexicon ruſticum* mit Zuſätzen verſehn. Da die letztern nicht mit des Herrn Herausgebers Namen bezeichnet ſind, ſo iſt es ſchwer ſie zu finden, doch werden ihrer ſo gar viele nicht ſeyn, da der Index in der vorigen Ausgabe eben wie in dieſer 159 Seiten beträgt. — Das ſind die Vorzüge dieſer auch im Aeuſſerlichen abermahls ſehr wol gerathnen Ausgabe.

VIII.

Callimachi Hymni et Epigrammata ex recenſione I. A. Erneſti. Curavit Chriſtophor. Fried. Loeſnerus. Lipſ. ſumtibus Caſpar. Fritſchii 1774. 9½ Bogen 8.

Die griechiſche Litteratur unter uns vor dem Verfall zu bewahren, oder, wenn dieß ja der Fall ſeyn ſollte, ihr wieder aufzuhelfen, iſt

ist die Besorgung guter wolfeiler Handausgaben der griechischen Autoren, die sich der Studirende leicht anschaffen kann, eins der wirksamsten Mittel. Und der fleißige Mann der sie besorgt, verdient nebst dem Verleger, der großmüthig genug ist, ein Buch dieser Art, Kompendien und andrer gangbarer Waare vorzuziehn, den Dank des Publici. Wir unserer Seits verkennen die Mühe des Herrn Lösners nicht, die er durch Besorgung des Callimachus sich gemacht hat. C. verdient vorzüglich von den Liebhabern der griechischen Litteratur gelesen zu werden; seine Schwierigkeiten sind bey einiger Anleitung so gar groß nicht, oder wenigstens und das, was über ihn geschrieben und kommentirt ist, so sehr erleichtert, daß dieß auch dem Studirenden Lust und Muth machen kann, ihn zu lesen. Aber freilich weder Spanheims noch Ernestis Ausgabe sich anzuschaffen, kann man nicht jedem, der gern den C. lesen möchte, zumuthen und am wenigsten sind diese Ausgaben zum Gebrauche junger Studirender. Die gegenwärtige soll dazu dienen, und zugleich noch etwas mehr als den Abgang der 1741 in Leipzig herausgekommnen ersetzen, die ausser den Scholien und der alten lateinischen Uebersetzung nichts enthielt. Hr. L. hat was den Text betrifft, diesen, wie schon der Titel ausweißt, nach

der

der Erneſtiſchen von 1761 abdrucken laſſen mit eben daher entlehnter verbeſſerter Verſion, von den Hymnen verſteht ſich; die Epigramme haben, wie dort, Bentleys Ueberſetzung unter dem Text. Bey einem Dichter kann man freilich die Verſion, zumahl eine nicht Wort vor Wort griechiſch-lateiniſche noch am erſten hingehn laſſen, doch wünſchten wir, daß Hr. L. bey den Epigrammen die kleine Mühe übernommen hätte, ſtatt der Bentleyiſchen metriſchen Verſion eine wörtliche proſaiſche zu liefern, da jene jungen Leuten am wenigſten nützlich iſt. So viel wir bemerken, iſt der griechiſche und lateiniſche Text mit ziemlicher Genauigkeit abgedruckt, aber darin ſind wir mit Hrn. L. nicht einſtimmig, daß die Scholien aus dieſer Ausgabe weggeblieben ſind? quae abeſſe facile patientur (Praef. p. 5) qui cogitent, tirones Graecorum Grammaticorum et Interpretum, hoc eſt interiorum litterarum notitia et uſu imbuendos, in lectione ſcholiorum, quae Auctoribus graecis aliis inprimis Ariſtophani, cuius Comoediae, quae Nubes inſcribitur, cum graecis ſcholiis hoc conſilio editae copia eſt, adiecta ſunt, rectius contineri. Darum hätten immerhin die kurzen und leichten gewiß dem erſten Anfänger verſtändlichen Scholien auch hier hinzugeſetzt werden können, die gewiß die ganze Ausgabe kaum

um

um einen Bogen vergrössert und doch dem jungen Leser manchen guten Dienst beyläufig auch den gethan hätte, daß sie ihm eine Vorbereitung z. E. auf die umständlichern und schwerern des Aristophanes hätten seyn können. Aber statt der Scholien hat Hr. L. auf Anrathen seines Lehrers des Herrn D. Ernesti einen Index von etwan zwey Bogen hinzugefügt, zur Erklärung der ausgesuchten Wörter und Redensarten. Das finden wir nun allerdings bey einer solchen Ausgabe ungleich zweckmäßiger als die seit einiger Zeit bey lateinischen Autoren vorzüglich zur Mode werdenden *Claves*, in welchen man sehr sorgfältig dem Leser die Worte des Autors noch einmahl in alphabetischer Ordnung hersetzt, und was er sucht und zu suchen berechtigt war — Aufklärung und Erläuterung dunkler Stellen — äusserst selten oder gar nicht giebt. Hr. L. hat seinen Index aus den besten Commentatoren des Callimachus, besonders aus den Ernestischen Anmerkungen gesammelt, doch auch hie und da mit eignen oder von andern entlehnten besonders Sprachbemerkungen bereichert. Wir finden an mehrern Stellen den Ausdruck des Neuen Testaments verglichen, das ebenfalls bey einer solchen Ausgabe nützlich seyn kann. Das einzige, was uns nicht recht gefällt, eben weil es dem Zwecke entgegen scheint, sind die zu vielen

len Citata überhaupt und zumahl bey Kleinigkeiten. Was hilft es z. E. dem jungen Leser zu sagen, μορον differt ab ελαιω V. Eschenbach de Vnct. Gent. pag. 344 wenn er nun nicht weis, worin sie unterschieden sind, und das Buch, worauf verwiesen wird, nicht kennt? Oder εμπορος mercator, de utriusque vocis vera significatione v. Salmas. ad I. A. et R. p. 94 et Graevius ad Sueton. her. 27. Wir würden in einem solchen Index nur wenig oder gar nicht citiren, sondern in der Kürze die Erklärung allenfalls mit den Worten dessen, der die Sache am besten erläutert hat, hersetzen, denn die Citata kann und wird der Studirende nicht nachschlagen. Und für den eigentlichen Gelehrten ist doch weder Index noch Citatum. Noch weniger gefallen diese Citata bey so gar bekannten Dingen. Was sollen bey μυρια παντα *quaevis* immensa noch erst Alberti Observat. und Valkenaar ad Euripid. Phoen. p. 498, oder bey οσις, da es für τις steht Munker ad Anton. und Abresch Diluc. Thuc. oder warum müssen erst Clarke, Krebs und Burmann zum Beweise angeführt werden, daß πας bey einem Zahlwort gesetzt die genaue Zahl (omnino) anzeigt? Oder was bedarf es erst der Bestätigung aus dem Lexic. Ms. Bibl. Coislin. p. 232. daß ἐα sine, concede heißt? Steht das doch in jedem Vocabelbu-

cabelbuche? Wir führen diese Beyspiele nicht an, um des Verf. Arbeit dadurch herunter zu setzen, sondern nur in der Absicht, künftig auch dergleichen Arbeiten immer zweckmäßiger und gemeinnützger eingerichtet und dadurch das Studium der alten Litteratur würklich erleichtert zu sehn. An Beyspielen einer richtigen Behandlung der Autoren fehlt es doch zu unsern Zeiten nicht ganz, nur wäre zu wünschen, daß die Ausleger ihnen nachahmten.

Noch vor diesem Index theilt auf fünf Seiten Hr. L. den Gelehrten die Varianten aus einem Codex von des Callimachus Hymnen mit, die sich Hr. D. Ernesti zu seinem Exemplar beygezeichnet hat. Er macht Hoffnung, daß Hr. E. an einem andern Orte diesen Codex näher bekannt machen werde. Manche darunter betreffen freilich nur Kleinigkeiten auch wol Schreibfehler, andre besonders in den Hymnen in Cer. und Lavacr. Pallad. meistens den Dialekt, noch andre sind neue Beweise, wie mangelhaft die noch übrigen wenigen Stücke des Dichters in Ansehung der Leseart auf uns gekommen sind, so viel Lücken giebts auch hier! (man sehe besonders Hymn. in Cer. wo z. E. v. 10. 11. 13. 15. 19. 22 &c. mangelhaft sind). Doch wird man auch hie und da eine Leseart finden, die Aufmerksamkeit verdient z. E. Hymn. in Del.

Καὶ

Και ται μεν κατα βενθος, ἰν' ηπειροιο
λαθωνται

ließt auch dieser Coder wie verschiedne andre (man sehe Hrn. Erneſti zu dieſer Stelle) βυθον wie es auch Draco Stratoniceus (l. c.) als ein Beyſpiel citirt, daß βυ lang gebraucht werde. — Hymn. in Apoll. v. 65.

Φοιβος και βαθυγειον εμην πολιν εφρασσε
Βαττω

ließt dieſer Coder εφθασσε. Hymn. in Dian. v. 25.

—— αμογητι φιλων απεθηκατο κολπων.

ſtatt κ. hat er γυιων, das Hr. E. in ſeiner Ausgabe ſchon jenem, das wahrſcheinlich aus dem H. in Jovem v. 15. hieher gekommen iſt, vorzuziehen willens war, weil alle ſeine conferirten Codd. auch ſo hatten.

Noch einige andre übergehn wir, um ſchließlich dieſe gute Handausgabe, der wir nur etwas beſſer Papier wünſchten, Lehrern auf Schulen und Gymnaſien zu empfehlen. Wenn ſolcher Ausgaben von Griechiſchen Schriftſtellern mehr werden, ſo hoffen wir nicht lange mehr, junge Leute mit dem Analyſiren der Wörter des N. T. εγεννησε eſt Aor. primus &c. gequält und dadurch alle Luſt zur Griechiſchen Sprache ihnen benommen zu ſehn. Wenigſtens, geſchähe es dann gleichwol noch hie und da, ſo könnten die

Herrn

Herrn ſich doch nicht mehr mit den Mangel an Ausgaben ſondern nur — mit der lieben hergebrachten Gewohnheit oder — ihrer Bequemlichkeit entſchuldigen.

IX.

Rud. Cudworthi Syſtema intellectuale huius Univerſi &c. Accedunt reliqua eius opuſcula. Io. Laur. Moshemius ex Anglico latine vertit, recenſuit, variisque obſervationibus diſſertationibus illuſtravit et auxit. Editio ſecunda ex autographo Moshemiano emendatior et auctior. Lugd. Batav. apud Sam. et Joh. Luchtmans. 1773. 4. T. I. pp. 968. T. II. pp. 922.

Nur als neue Ausgabe zeigen wir dieß Cudworthiſche längſt bekannte Werk an. Die Vorzüge dieſer faſt mit zu vielem Geräuſche verſprochenen Ausgabe ſind nemlich auſſer einem ſehr ſchönen äuſſerlichen aber doch nicht ganz fehlerfreyen Drucke, theils das bequemere Format, dem die Seitenzahl der Folio-Ausgabe hinzugefügt iſt, in zwey Quartbänden, wovon der erſte die vier erſten Capitel enthält, und hauptſächlich einige Zuſätze, die der ſelige Mosheim ſeinem Exemplar

beygefügt hatte. Dieß Exemplar kam in die Altorfiſche Univerſitätsbibliothek; und Hr. Prof. Wille in Altorf ertheilte in dem Nürnbergiſchen litterariſchen Wochenblatt von 1770. einige Nachrichten davon. Dieß bewog die Verleger, ihn um die Mittheilung dieſer Zuſätze zu erſuchen, damit ſie an ihren Stellen eingeſchaltet werden könnten. Hr. Profeſſor Wille erfüllte dieſe Bitte; weil aber das Werk damals ſchon bis S. 351 abgedruckt war, ſo ſind die Zuſätze bis dahin dem erſten Theil vorgeſetzt, die übrigen aber, in Klammern eingeſchloſſen, an ihren gehörigen Platz geſtellt. Sehr wichtig und beträchtlich kann man freilich dieſe Zuſätze nicht nennen, da ſie oft nur den Ausdruck auch wol nur Druckfehler verbeſſern; die wichtigſten aber einige neuere, dem ſeligen Canzler in der Folge aufgeſtoſſene Citata und ähnliche kleine Verbeſſerungen mittheilen. Daß auch ihrer ſo gar viele nicht ſind, erhellt ſchon daraus, daß die aus angeführter Urſache nachgeholten nur zwo Quartſeiten betragen, und gleichwol über mehr als den dritten Theil des erſten Bandes ſich erſtrecken. Wer indeß die erſte Ausgabe dieſes Werkes nicht beſitzt oder erhalten kann, wird den Verlegern für die Veranſtaltung dieſer neuen in die Augen fallenden Ausgabe Dank wiſſen; obwol es vielleicht zu wünſchen

geweſen

gewesen wäre, daß eine neue Ausgabe dieses Werks mehr als ein blosses Buchhändler Unternehmen geworden wäre d. h. daß man die seit Cudworths und seines lateinischen Herausgebers Zeiten auch in diesem Theile der Gelehrsamkeit weiter gethanen Schritte bemerkt und mitgetheilt hätte. Wie vieles hätte sich auf die Weise nicht hinzusetzen, ändern und bessern lassen. Aber man hat die erste Ausgabe so genau abgedruckt, daß unser selige Kanzler von Mosheim auch hier noch auf dem Titel: Abt zu Marienthal und Michaelstein heißt, das er doch bekanntermassen seit 1747 nicht mehr war!

X.

Luciani Opuscula Selecta. Edidit Dav. Christoph Seybold Prof. Jen. Goth. 1774 192 Seiten 8. nebst einen Bogen Zuschrift und Vorrede.

Von allen Griechischen Schriftstellern ist seines Inhalts wegen wol keiner geschickter, das Studium dieser Sprache zu befördern als Lucian. Die muntre Schreibart, die treffende Satyre und der meisterhafte Dialog müssen die Neugier reitzen ihn zu verstehn,

wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß er an manchen Stellen, die Anspielungen auf die Verfassung seiner Zeit enthalten, in dessen Augen wieder verliehren muß, der nicht gewöhnt ist, sich über sein gegenwärtiges Zeitalter hinaus und in die vorigen Zeiten zurück zu denken. Eine gute Auswahl der noch vorhandenen Stücke kann aber auch hierin zu Hülfe kommen, und diese hat Hr. Prof. Seybold, wie uns dünkt, in gegenwärtiger Ausgabe getroffen. Sie ist nach der Reitzischen Ausgabe abgedruckt, nur daß die Accente und Spiritus weggelassen sind. Hr. S. führt zu seiner Entschuldigung in der Vorrede die an sich richtige Bemerkung an, daß es den Homer und jeden Griechischen Dichter äusserst entstellen würde, wenn man ihn nach den Accenten lesen wollte, und wird nicht bey einem prosaischen Schriftsteller, schließt er daraus, ebenfalls dadurch alle Harmonie verlohren gehn? vielleicht wäre auch, wie er meynt, aus der Geschichte der Griechischen Accente zu zeigen, daß die Alexandrinischen Grammatiker, denen man ihre Erfindung zueignet, nicht die Absicht gehabt haben, den Ton der Sylbe dem Leser dadurch anzugeben. Die natürliche Einwendung, daß junge Leute durch Weglassung der Accente die Länge und Kürze einiger Selbstlauter nemlich des α, ι und υ nicht

so

so leicht lernen und den wahren Sinn mancher ohne Accente sich völlig ähnlichen und doch in ihrer Bedeutung verschiedenen Worte z. E. von ἐί und ἔι verfehlen würden, beantwortet er damit, daß man jenes durch Gewohnheit und fleißiges Lesen besonders der Dichter, dieses aber durch den Zusammenhang der Rede leicht fassen werde.

Beydes wird man freilich zugeben, wenn das die Schwierigkeiten alle wären, die das Weglassen der Accente verursachen kann, auch aus den Dichtern, deren Lesen doch nur für geübtere ist, die schon über die Grammatikalischen Schwierigkeiten wenigstens etwas hinaus sind, mögte man wol Accente und den Spiritus lenis nicht ungern fortgeschaft sehn. Aber ob der, welcher einmal an sie gewöhnt ist, ihrer ganz entrathen, und ob überhaupt, da die Accente nun einmal da sind, ohne sie für uns eine gründliche und gelehrte Kenntniß der Sprache statt haben kann, wäre doch noch eine andere Frage. Wer nichts oder sehr wenig von ihnen weiß, wird die so nützlichen und wichtigen Hülfsmittel, Grammatiker und Scholiasten, (deren Spitzfindigkeiten wir gar nicht alle in Schutz nehmen wollen), auch wenig oder gar nicht brauchen können, und also da anstossen, wo der, welcher sich einmal

den kleinen Zwang anthat, sie kennen und brauchen zu lernen, ungleich weiter sieht. Und wenn das Griechische nicht etwa ein Modestudium des jungen galanten Herrn werden soll, dem freilich die Sache so leicht als möglich gemacht werden muß, dem es genug seyn wird, hie und da den Sinn zu errathen, wo andre ihn zuverläßig wissen, so dünkt dem Recensenten, daß eben in den Ausgaben, die für den Unterricht junger Leute bestimmt sind, vielleicht am ersten nach alter löblicher Sitte die Accente beybehalten werden könnten. *Sed haec disquisitio nec huius loci est nec temporis* sagen wir indeß mit Herrn Prof. Seybold, ohne ihm über seinen Entschluß, beym Lucian die Accente wegzulassen, grosse Vorwürfe zu machen. Nur da sie alle weggelassen werden sollten, warum nicht auch das ϛϛ?

Hr. S. hat sehr gut den griechischen Text allein mit Weglassung der Version abdrucken lassen, und statt dieser, da zu einem Index nicht mehr Zeit war, hie und da Anmerkungen hinzugefügt. Sie sind verschiedner Art. Einige mehr gelehrt und eigentlich philologisch, andre mehr aesthetisch. Die letztern führen also den Leser auf die Schönheiten des Originals, vergleichen dieß mit ältern und neuern Schriftstellern, und bey den letzten beson-

besonders mit ähnlichen Stellen aus Hrn. Wielands neuern Schriften, die beyläufig so viele Beweise von seiner grossen Belesenheit in den Griechen und vorzüglich auch im Lucian geben. Dergleichen Beyspiele, wenn sie, wie das hier meistens der Fall ist, gut gewählt sind, haben freilich den Nutzen, des jungen Lesers Geschmack zu bilden, auch wol, ihn bey guter Laune selbst unter den unentbehrlichen trocknen Sprachanmerkungen zu erhalten. Glückliche Vergleichungen dieser Art findet man S. 7. 10 u. folg. 23. 28 folg. 78. ꝛc. Nur kamen uns die zu oft bey Hrn. W. angebrachten Lobsprüche: ille deorum amor et dearum, των χαριτων μυστης, suavissimus poetarum bey einer Ausgabe, die sich der Kürze befleissigen will, zu gesucht und überhaupt dächten wir überflüßig vor. Mit diesen Anmerkungen sind die am nächsten verbunden, welche die Atticismen betreffen, die zumal in der Dialogischen Form häufig vorkommen. Diese hat Hr. S. oft durch ähnliche deutsche Ausdrücke recht gut und treffend erläutert z. E. (S. 41.) παντως δε που συ ακηκοας τι περι αυτης. "solltest du gar nichts von ihr gehört haben." (Nur warum da eben die Frage, und nicht lieber so: nothwendig mußt du von ihr gehört haben) S. 65. ευ εποιησαν das haben sie gut gemacht!" S. 66. εις το χρυ-

σιον βλεπειν aufs Geld sehn. S. 160. αλλως γαν τατο ερομεν ich meynte nur, ich fragte nur so." Doch laufen auch Kleinigkeiten mit unter z. E. S. 23. εα laß es gut seyn." u. s. w.

In den eigentlich philologischen Anmerkungen hat Hr. S. die Arbeiten der Vorgänger z. E. des **Solanus**, **Hemsterhuis**, **Gesners**, **Reitz** u. s. f. gut genützt und oft ins Kurze gezogen. Beyspiele sowol was Sachen als Sprache betrift findet man S. 13. 30. 44. 47. 56. 101 und an manchen andern Orten. Doch ist nicht alles aus ihnen entlehnt, sondern hie und da sind eigne Erklärungen oder Conjecturen hinzugefügt, die von einer feinen Griechischen Kenntniß zeugen. Wir wollen auch davon etwas anführen. Im **Urtheil des Paris** (S. 44.) am Schlusse sagt **Venus**: ὑπισχνεμαι δε σοι την Ἑλενην παραδωσειν γυναικα, και ακολουθησειν γε επ' αυτην, και αφιξασθαι παρ' ἡμας εις το Ιλιον κ. τ. λ. Hemsterhuis war das επ' αυτην mit Recht verdächtig, und vermuthete επακτην oder lieber επι αυτην (nicht επι αυτην wie durch einen Druckfehler, deren es mehr giebt, hier steht). Hr. S. will das επι lieber ganz wegwerfen, zumahl, da man sonst bey αφιξασθαι doch αυτην verstehn müsse. Das letzte ist nun wol wegen Ἑλενην nicht erst nöthig, und das weg-

werfen

werfen ſcheint zu raſch, da ετι eine ſo gute Verbeſſerung giebt. Im Charon (S. 90) wo das ὡσε συ το επι τουτῳ προδιδασκε με keinen bequemen Sinn giebt, zieht Hr. S. die vom Polus bemerkte Lesart προδιδασκε vor, die unſtreitig die richtige iſt, und in den Text aufgenommen zu werden verdient. Eb. daſ. (S. 100) ſagt Charon: ευγε, ω Κλωθοι, γεννικως και αυτους, ω βελτιστη, και τας κεφαλας αποτεμνε. Hr. S. macht hier die Anmerkung: *ipſi* ſi ſunt caeſi, quid tum adhuc capita opus eſt praecidere? Er iſt deswegen geneigt ſo zu verbeſſern: ευγε ω Κλωθοι, γεννικως κατ' αυτους. fortiter contra iſtos! (i. e. homines pugna) Ω βελτιστη, και τας κ. α. O tu, ſi me amas, perge ſic, capita praecide &c. Eine artige wiewol etwas kühne Verbeſſerung, da ſich die gewöhnliche Leſeart durch ähnliche Ausdrücke doch noch wol retten lieſſe. Die Köpfe ſollen abgeſchnitten werden, ſie auf einen Pfahl zu ſtekken: και ανασκολοπιζε &c. Und αποτεμνειν bey αυτους heißt tödten, und bey κεφαλας abſchneiden. Alſo ſtatt αποκτεινε αυτους και τας κεφ. αποτεμνε iſt beydes mit Einem Worte ausgedrückt. In der Sektenauction S. 131. ſagt der Käufer des Epikuraers: το δεινα δε εποος ιδω, τισι χαιρει των εδεσματων; das το δεινα wußte der ſeel. Geſner nicht zu

erklären, und vermuthete, ob etwa το δ' ειπε ὁπως ειδω hoc dic ut ſciam, zu leſen ſey. Hr. S. glaubt, man müſſe δεινα behalten und ſo leſen: τον δεινα οπως ιδω (ειπε μοι) τισι χ. τ. ε. Wir wollen ſeine Erklärung hinzuſetzen: "Dixiſti iam mihi quaedam de eo, eſſe gulae deditum improbumque, ut tamen penitius *hominem hunc* noſcam (damit ich meinen Mann recht kennen lerne) dic mihi et hoc. quibus gaudeat cibis?" Eine artige Verbeſſerung! (Eb. daſ.) S. 136. erklärt Hr. S. γνιφωνα richtig für den Namen eines bekannten Geitzhalſes. Das eſſe videtur nomen viri per avaritiam noti - - torſerunt ſe Clericus et Guietus-non torſiſſent ſe, ſi aliquid ſuboleuiſſent, hätte aber wol mögen anders ausgedruckt werden oder ganz wegbleiben, da ſchon du Soul dieſe Erklärung hat, und ſie auch in der Latein. Verſion ſteht).

Im Fiſcher S. 171. iſt Hr. S. geneigt, die Worte: — ακ εξιν, ὁςις ἀ φιλοσοφιαν αυτην ητιατο, ακὴ τον Χρυσιππον ευθυς, ἡ Πλατωνα, ἡ Πυθαγοραν ἡ ὁτἀ ἀυτον (nicht αυτον wie hier falſch ſteht, vielleicht eine Folge der verbannten Accente und Spiritus) επωνυμον ὁ διαμαρταναν εκεινος εποιειτο, ακὴ ἀ τἀς λογἀς εποιειτο auf folgende Art zu leſen: — ἡ Πυθαγοραν ἡ τἀτον, ἡ ὁτἀ αυτον

επωνυμον

επωνυμον ὁ δ. ε. και ὁτε τους λογους εποιειτο. Zu der ersten Verbesserung hat ihn der Scholiast veranlaßt, der η τοτε του επωνυμου ließt und es von dem Cyniker erklärt, er nimmt es also δεικτικως, weil Diogenes als Redner gleichsam an der Spitze steht; und zu der letzten Veränderung die schon mehrern Auslegern misfällige Wiederholung des εποιειτο (nicht nur J. Gronov sondern auch Guiet will lieber επονειτο lesen) Hr. S. bemerkt gut, daß επ. leicht ins erste Membrum hineingerückt werden konnte, weil es da allerdings zu verstehn war, ὁτε (oder ου) aber meynt er hätte wegen des folgenden andern ähnlichen Wortes leicht in ε verwandelt werden können. Beydes läßt sich wohl hören.

Wir übergehn mehr nützliche Anmerkungen des Herausgebers, in welchen er die vorigen Herausgeber und Ausleger besonders auch Hemsterhuis, zuweilen glücklich, und fast immer mit der besonders dem genannten vortreflichen Ausleger des Lucians zukommenden Achtung verbessert; man findet davon S. 12. 50. 89. 94 ꝛc. einige gute Beyspiele. Auch die lateinische Version erhält hie und da eine Verbesserung.

Vielleicht ist es einigen unsrer Leser nicht unangenehm zu erfahren, welche Stücke sie hier

hier vom Lucian zu suchen haben, da kein Verzeichniß beygefügt ist. Es sind folgende: XII Göttergespräche: Prometheus und Jupiter, Amor und Jupiter, Jupiter und Ganymed, Jupiter und Juno, Apollo und Vulkan, Vulkan und Jupiter, Merkur und Neptun, Merkur und Phoebus, Venus und Luna, Merkur und Apollo, das Urtheil des Paris und Merkur und Maja. Dann folgen S. 48. von den Todtengesprächen: Diogenes und Pollux, Merkur und Charon, Charon Merkur und die Schatten, Cratylus und Diogenes, Alexander, Annibal, Minos und Scipio, Diogenes und Alexander, Menipp und Merkur, und von S. 80 bis zu Ende die drey vorzüglichen: Charon, die Sekten-Auction, und der Fischer. — Es würde zu einem zweyten und dritten Bändchen noch immer hinlänglicher Vorrath seyn.

Philologiſche Bibliothek.

Herausgegeben

unter der Aufſicht Sr. Hochwürden

des Hrn. D. und C. R. Walchs.

Des zweyten Bandes achtes Stück.
Nebſt Regiſtern.

Göttingen

im Verlag der Wittwe Vandenhoeck.

1774.

Innhalt.

I. Auszug aus des Abts Mingarelli Muthmassungen über die Oden des Pindar - - - - S. 645.

II. A. Kluit Vindiciae Articuli Ὁ, Ἡ, ΤΟ in N. T. P. et II. - - 673.

III. Minucii Felicis Octavius et Cyprianus de Vanitate Idolorum Ed. Lindner. 689.

IV. Reiskii Oratores Graeci Vol. VII et VIII. - - - - 702.

V. Cornelius Nepos cum animadversionibus A. van Staveren, cura Th. C. Harles. - - - - 713.

VI. Idem e recens. I. A. Bosii cum animadversionibus C. Cellarii. - 721.

VII. Register.

I.

Des Abts Mingarelli Muthmassungen über die Oden des Pindars. In einem Auszuge mitgetheilt.(*)

Der Verfasser hat diese Schrift in fünf Kapittel abgetheilt, und untersucht im ersten Kapittel, ob und wie weit Pindar mit den Verfassern der Psalme verglichen werden könne (S. 6-23). Diese ganze Vergleichung läuft am Ende darauf hinaus,

(*) Dem in der Vorrede zum zweyten Bande gethanen Versprechen zufolge theilen wir dießmahl statt einer eignen Abhandlung diesen Auszug aus einer Schrift mit, die wol wenigen von unsern Lesern selbst zu Händen kommen mögte, und doch wegen einiger darin befindlichen Bemerkungen bekannt zu werden verdient, wenn man auch gleich in

hinaus, daß Pindar im Ausdruck, in Bildern u. s. f. mit den Psalmisten freilich in so fern etwas ähnliches haben müsse, als beyde Dichter waren; übrigens aber als Dichter von ganz verschiedner Gattung auch nothwendig in ihrer Manier sehr verschieden seyn müssen. Der Verf. glaubt indeß, daß der Psalmist auch blos als lyrischer Dichter, und ohne göttliche Eingebung betrachtet, doch in vielen Stücken dem Pindar vorzuziehen sey. (S. 19) Dieß führt ihn auf das Metrum der Psalme, wovon wir folgende Bemerkungen auszeichnen.

Ich

mauchen Stücken mit den Verf. nicht zufrieden seyn, und den Inhalt der Erwartung nicht angemessen finden sollte. Die Schrift ist zu Bologna unter dem Titel: *De Pindari Odis Conjecturae D. Io. Aloys. Mingarelli Abbatis S. Mariae ad Rhenum et Graecar. Litt. in Archigymn. Bonon. Lectoris publ. ad Iacob. Blancanum* Publ. Antiquitt. Musei Custodem &c. 1772. auf 72 Quartseit. gedruckt. Man hat eben um des darin vorkommenden zu bekannten und aus Paw und andern entlehnten willen lieber einen Auszug als eine Uebersetzung des Ganzen mittheilen wollen. Beyläufig kann diese Schrift einen Beweis von der itzigen Verfassung des Studium der alten Litteratur in Italien abgeben. Eine Beurtheilung der einzelnen Sätze des Verf. überlassen wir dem Leser.

Ich kann dem Calmet darin nicht beyſtimmen, daß die Pſalme ganz und gar ohne alles Metrum ſeyn ſollten, wiewol ich zugebe, daß ſie weder die Metra haben, die wir bey Griechiſchen und Lateiniſchen Dichtern finden, noch auch einen gleichen Fall der Verſe, oder eine gewiſſe Zahl von Sylben, und eine durchgängig gleiche Stellung der Accente (ſtabilem accentuum poſitionem) wie wir ſie bey den neuern Dichtern wahrnehmen. Mir kommt es nehmlich vor, daß die einzelnen Verſe der Pſalme faſt auf eben die Art an gewiſſe Melodien gebunden waren, als es die Kirchenhymnen ſind, die die Griechen *Canones* nennen, die faſt nach Einer Melodie geſungen werden können, wie wir auf die Weiſe jährlich den Hymnus *Victimae paſchali laudes immolent Chriſtiani* ſingen. Die Verfaſſer ſchrieben ſie alſo auf die Art nicht ganz frey ſondern ſo, daß ſie nach gewiſſen uns itzt unbekannten Melodien, die aber die damaligen Muſiker

(*) Unſre Leſer wiſſen auch ohne unſer Erinnern, daß man über dieſe Materie manches beſſer beym *Lowth de ſacra poeſi Hebr. Prael. III.* und in ſeiner *brevis confutatio metricae Harianae* findet. Herr M. ſcheint dieſes Buch nicht gekannt zu haben, da er nur den Calmet und Fleury *de poeſi veterum Hebraeorum p.* 20 anführt.

Muſiker kannten, und auf gewiſſe Inſtrumente eingerichtet geſungen werden konnten. Es mußten alſo die einzelnen Verſe ein gewiſſes Maaß beobachten, das ſie nicht überſchreiten durften. Für dieſe Muthmoſſung iſt theils die Ueberſchrift der Pſalme, die entweder die Melodie derſelben, oder das muſikaliſche Inſtrument, mit welchem ſie geſungen werden mußten, anzeigten. (Daher die verſchiednen Benennungen: Shir, Mizmor, Tehillah u. ſ. f.) Theils das Maaß und die Länge der Verſe, die man in einigen Pſalmen beſtändig beobachtet findet. Beſonders gehört der 119te und 112te Pſalm hieher, wo man die Abtheilung der Verſe, ihren Anfang nemlich und ihr Ende mit Gewisheit beſtimmen kann. Im 119ten ſcheint nehmlich in allen 176 Verſen das Kunſtſtück beobachtet, daß ſie unter ſich, wo nicht ganz gleich, doch ſehr wenig ungleich ſind, und jeder faſt in zwey gleiche Theile vom Leſer, geſchweige denn vom Sänger, getheilt werden kann. Ich will den Anfang mit lateiniſchen Buchſtaben und mit einem in der Mitte jeder Zeile geſetzten Colon herſetzen, damit alles deſto leichter in die Augen falle:

1. Aſré teminé darech: haholechim betorát Jehováh (Adonaj)
2. Aſré nozeré hedotáv: becol leb jidreſúu.

3. Aph

3. Aph lo pahalú havlah: bidracav halácu.
4. Attá zivita pikkudéca: lisemór meód.
5. Ahalai jiccónu dracaj: lisemór hukkéca. u. s. f.

Beym 112ten Psalm ist dieß noch deutlicher, da die Ordnung der Buchstaben den Anfang und das Ende nicht nur eines jeden ganzen Verses, sondern auch jeder Hälfte mit Gewisheit bestimmet. Die Ueberschrift Hallelu-Jah zeigte dem Sänger vielleicht an, nach welcher Melodie der Psalm zu singen sey. Er geht so:

Asréis jaré et Jehováh: Bemizvotáv hafés méod &c. (*)

Wahrscheinlich sind andre Psalme nach andern Maassen verfertigt und auf andre Melodien eingerichtet. Man dürfte da nur in mehrern Psalmen einen Vers mit dem andern vergleichen, doch ohne sich an die gewöhnliche Abtheilung der Verse zu binden, die von den Jüdischen Gelehrten in die Hebräischen Codices eingeführt ist.

Zweytes

(*) Des Raums zu schonen, lassen wir die übrigen Verse weg, da der Verf. immer die Abtheilung beym Athnach annimmt, wo ein neuer Buchstab steht. Nur eben des letzten Umstandes wegen theilt er den 9ten Vers bey לאביונים und schließt ihn mit לעד, dann macht בכבוד den Schluß der ersten und וכעס der zweyten Hälfte des 10ten Verses; die übrigen Worte zählt er als den 11ten Vers, dessen Einschnitt er bey ונמס annimmt.

Zweytes Kapittel.

Von den Sylbenmaassen des Pindars, oder wie man die Stellen des P. worin die Regeln des Sylbenmaasses von den Abschreibern verletzt sind, verbessern könne.

Das Wort Metrum zeigt bald einen Fuß, bald zwey und zwey Füße, (syzigiam) bald einen ganzen Vers oder Zeile (Colon, membrum) bald eine gewisse bestimmte Reihe von Füßen oder Syzygien an. Nach allen diesen verschiednen Bedeutungen, die man aber leicht aus ihrer Stelle bestimmen kann, werde ich diesen Ausdruck brauchen.

Schmid und Paw haben sich vor andern bemüht, die in den Pindarischen Oden durch Schuld der Abschreiber eingeschlichnen Fehler gegen das Metrum zu verbessern, aber beyde auf zwey sehr verschiednen Wegen. Schmid nemlich meistens so, daß er, wie Paw will, annahm, daß mit der ersten Strophe jeder Ode alle folgenden Antistrophen und Strophen, und eben so mit dem ersten Epodus alle übrigen aufs genaueste übereinkommen mußten. Wenn also die erste Sylbe des ersten Verses in der Strophe kurz wäre, so müsse es auch die erste der ersten Zeile in allen Antistrophen und Strophen derselben Ode seyn, wäre die zweyte dort lang, so müsse sie es auch

hier seyn, und so fortan. Diese Art zu verbessern belacht Paw hin und wieder, und nennt den guten Schmid zum Spott den Sylbenmesser.

Paw selbst hingegen glaubt, Eine Zeile müsse mit der andern so übereinkommen, daß nicht die Kürze und Länge der Sylben sondern nur die Metra bey beyden einerley seyn dürfen, so daß wenn z. E. die erste Zeile Jambisch, die andre Anapaestisch, die dritte Trochaeisch, in der ersten Strophe oder im ersten Epodus ist, die erste zweyte und dritte Zeile der Antistrophen Strophen und Epoden eben so seyn müsse, ohne daß deswegen eine Sylbe mit der andern, oder ein Fuß mit den andern völlig gleich seyn dürfe. Einen von diesen beyden Wegen muß der gehn, der die Fehler in Pindars Handschriften verbessern will. Wir wollen itzt sehn, welchen?

Zuvörderst also ist klar, daß, wenn man die dem Schmid beygelegte Meynung so versteht, daß eine Sylbe der andern in der Quantität gleich seyn soll, diese Meynung unstreitig verwerflich sey. Denn man findet in den mit Antistrophen versehnen Gedichten des Pindars sowol als andrer Dichter oft dem Spondaeus einen Dactylus, ja überhaupt Ei-

ner langen Sylbe nicht Eine lange sondern zwey kurze, und umgekehrt zwey kurze Einer langen entgegen gesetzt. Und das meiner Meynung nach deswegen, weil Eine lange Sylbe in der Aussprache so viel Zeit erfodert, als zwey kurze, und eben darum sagt man Eine lange habe zwey Viertelnoten (signa), eine kurze hingegen nur Ein signum. Von unzähligen Exempeln führe ich nur eins aus der ersten Olympischen Ode an. Die 15te Zeile der ersten Strophe geht so:

σοφῶν μητιεσσι κελαδειν,

Die ihr entgegen gesetzte in der Antistrophe aber:

ὁτε παρ' Αλφεῶ συτο, δεμας

Da beyde Zeilen antispastica dimetra acatalecta sind, so messen wir sie so ab:

⏑ – – ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ –
σοφων μητι | εσσι κελαδειν

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ –
ὁτε παρ' Αλφε | ῶ συτο, δεμας

Also correspondiren mit der Einen langen φων zwey kurze τε παρ, und der Antispast des ersten Verses ist dem des zweyten allerdings gleich, zwar nicht in Sylben, aber doch im Zeitraum.

Weiter

Weiter ist ausgemacht, daß in den Antistrophicis ein Jambe z. E. einem Spondeus, ja überhaupt Metra den Metris, nicht aber blos eine Sylbe der andern entgegen gesetzt werden könne. Man vergleiche z. E. in Aristophanis Wolken den 278sten V. mit dem ihm entgegen gesetzten 301, oder 573 mit 605, weiter 948 mit 461. Oder in den Fröschen V. 451 mit 457. V. 455 mit 461. In Aeschylus Prometheus V. 134 mit 150. Oder in seinen sieben Helden V. 228 und 235. weiter 241 und 247. und man wird die Sache so finden, wie ich gesagt habe. Warum aber sollte dem Pindar das nicht frey stehn, was dem Aristophanes, Aeschylus und andern frey stand.

Ja wenn die Abtheilungen der Zeilen und Lesearten, wie wir sie itzt in allen Ausgaben des Pindars finden, ächt sind, so kommen bey ihm viele Stellen vor, wo er das würklich schon gethan hat, wozu er, wie ich sagte, berechtigt war! So z. E. fangen in der 10ten Olymp. Ode V. 36. 53. 61. und 78, die mit dem dritten correspondiren, von einem Spondeus an; der dritte selbst hingegen hat zu Anfange einen Jambus ἐμᾶς; er kann ihnen also nicht ganz und gar gleich seyn, wenn man nicht statt ἐμᾶς lesen will: ἠμᾶς oder ἀμᾶς.

Noch deutlicher aber erhellt dieses aus der 6ten Pyth. Ode, und einigen andern, worin zwar ein Metrum mit dem andern übereinkommt, ein Fuß aber dem andern auf keine Weise gleich gemacht werden kann.

Aber weder alle Lesarten noch Abtheilungen der Zeilen in Pindars Ausgaben sind ungezweifelt gewiß. Von jenen erhellt das aus den Scholiasten, die schon zu ihrer Zeit manche zweifelhafte Stelle fanden, und wer kann läugnen, daß noch itzt viele Stellen vorkommen, die eine Verbesserung fodern? Paw selbst ändert hie und da die Schreibart, um die Zeilen in die Metra zu bringen, die ihm gefallen; denn es ist oft leicht beym Pindar aus einem Jambus oder Trochaeus z. E. einen Spondeus zu machen, ohne Aenderung der Worte, blos durch die veränderte Schreibart. Die Verschiedenheit in den Abtheilungen der Verse aber ergiebt sich aus der Vergleichung sowol der gedruckten als geschriebnen Exemplare des Pindar. Beyspiele findet man in Menge, wenn man nur die Anmerkungen der Oxforder oder Paws und besonders das durchläuft, was sie bey der zweyten, fünften, neunten und eilften Olymp. und bey der 5ten Pythischen, auch sonst nicht selten bemerkt haben. Ja oft findet Paw auch da

eine

eine Aenderung nothwendig, wo alle Ausgaben und Handschriften einerley Abtheiluug der Zeile haben z. E. bey der sechsten und siebenden Zeile der 3ten Nem. Ode. Die angenommne Abtheilung der Verse ist also keineswegs so gewiß, daß man nicht zuweilen aus wichtigen Gründen von ihr abgehn könnte, wie ich das bald selbst bey der 14ten Ol. Ode und auch sonst bey einigen andern thun werde. Wenn wir also auf einen Vers kommen, der nicht mit den ihm entgegengesetzten übereinstimmt, muß man nicht gleich, wenn zumahl die Handschriften sämmtlich sich gleich sind, die Lesart ändern, sondern erst sehn, ob man nicht durch veränderte Abtheilung der Zeilen die gewöhnliche Leseart beybehalten kann.

Etwas ähnliches finde ich auch bey andern Dichtern die in Antistrophen oder Monostrophen geschrieben haben. So zeigt z. E. Paw, daß die Monostrophischen Verse die in Aeschylus Prometheus V. 397 folg. vorkommen, und die von einigen unrichtig Epodische genannt werden, ganz anders abzutheilen sind, als gewöhnlich. Eben das erinnert er von den nach V. 524 folg. vorkommenden, die man unrecht für Antistrophen ansieht. In eben des Dichters Sieben Helden kommt die Strophe nach V. 208 nicht mit ihrer Antistrophe

tistrophe überein, falls man nicht in beyden die Abtheilung der Verse ändert.

Dergleichen Verwirrungen konnten nirgends leichter als im Pindar vorgehn, in dem niemahls die Metra beständig dieselben sind, und wo oft der eine Theil eines Worts zu der einen, der andre zur folgenden Zeile gehört. Wenn da einmahl die ächte Abtheilung der Zeilen gestöhrt ist, so wird es äusserst schwer halten, sie wieder herzustellen. Das wahrscheinlich einzige Fragment des Diagoras Melius das ich beym 3ten Buche des Didymus de Trinitate angeführt und erklärt habe, mag dieß erläutern. Es heißt so: *θεος προ παντος εργω βροτειω νωμα φρενα υπερτατων· αυτοδαης δε αρετα βραχυν οιμον ερπειν.* Daß dieß Fragment aus den lyrischen Gedichten des Diagoras seyn müsse, habe ich am a. O. gezeigt; da aber der Abschreiber des Paßioneischen Coder, aus dem ich es habe, die Abtheilung der Verse nicht beobachtet hat, so muß man es in Zeilen zerlegen. Dazu gehört genaue Kenntniß der verschiednen Griechischen Sylbenmaasse, und wer die hat, kann aus den ersten Worten diese zwey Jambischen monometros hypercatalectos Verse machen:

θεος προ παντος
εργω βροτειω

Oder

Oder man kann das ganze Fragment in folgende Verse theilen:

— — — — θεος
1. προ παντος εργ' βροτειβ
2. νωμα φρενα ὑπερταταν
3. αὐτοδαης δε αρε —
4. τα βραχυν οιμον ἑρπειν

Alsdann ist der erste Vers *periodicus* wie der erste in der zweyten Ol. Ode: Ἀναξιφορμιγγες ὑμνοι. Der zweyte *epionicus dimeter acatalectus* wie V. 22. eb. das. Ἀλλ' ω Κρονιε, παι Ῥεας. Der dritte *dactylicus penthemimeres*, wie Ol. III, 47. ἱπποσοα θυγατηρ. Der letzte *choriambicus dimeter catalecticus* wie Olym. I. 47. ἑξαπατωντι μυθοι. Man könnte aber auch noch andre Metra herausbringen, und nur wenn wir die ganze Ode hätten, liesse sich entscheiden, welcher Abtheilung der Vorzug gebühre. Auf ähnliche Art kann auch die Abtheilung der Zeilen in Pindars Strophen oder Epoden wenn sie einmahl verfälscht ist, nicht ohne genaue Untersuchung der ganzen Ode verbessert werden. Wer kan aber diese genaue Untersuchung wol den alten Abschreibern zutraun, da selbst der Metrische Scholiast, der doch unstreitig gelehrter als jeder Abschreiber war, ebenfalls in Bestimmung des Sylbenmaasses der Zeilen geirrt

hat,

hat, weil er nicht Strophe mit Strophe und einen Epodus mit dem andern verglich. Es ist also klar, daß die ächte Abtheilung der Verse in Pindars Oden sehr leicht von den Abschreibern verdorben und hingegen sehr schwer habe verbessert werden können.

Hiezu kommt noch, daß, wenn auch die Eintheilung dieselbe bleibt, das Metrum doch noch streitig seyn kann. Z. E. In der 4ten Pyth. Ode heißt der 510te V. ευ νιν εγνωκε. Θεραπων δε ὁι, &c. Ließt man hier mit Schmid εγνωκεν; so ist der Vers den entgegen gesetzten völlig gleich, und man darf sich um das Metrum weiter nicht kümmern. Allein will man aus dem Metro selbst bestimmen, ob εγνωκε oder εγνωκεν zu lesen sey, so wird die Sache ungewiß. Denn der Metrische Scholiast will zwar, der Vers sey ein epichoriambicus, wenn er das aber ist, so muß man εγνωκε lesen. Paw hingegen sagt, man könne ihn als einen asynartetus ansehn, und zwar auf zweyerley Art: entweder daß er aus einem Monometer Trochaicus und Dactylicus Penthemimeris bestehe, oder daß er aus einem Penthemimeris, Trochaicus und Monometer Anapaesticus zusammengesetzt sey: und man in beyden Fällen εγνωκε der Caesur wegen lesen könne. Endlich könne auch, selbst wenn die

Abthei-

Abtheilung der Verse und die Lesart dieselbe bleibt, doch das Metrum zweifelhaft seyn. So ist z. E. der dritte Vers Nem. 2. bey dem Metrischen Scholiasten: logaoedicus alcaicus, beym Paw hingegen: antispasticus dimeter hypercatalectus, obwohl beyde ihn lesen: ἀρχονται Διὸς ἐκ προοιμι —

Aus allem bisher gesagten ziehe ich die Folge, daß, wer im Pindar an verdorbnen Stellen das Metrum wieder herstellen will, bald des Paw bald Schmids Methode befolgen müsse, ja des letztern Methode häufiger als des erstern. Denn so wie der ein reinerer Jambischer Vers ist, der blos aus Jamben besteht, und hingegen der unreiner ist, der auch Dactyle und Anapaeste hat, so ist auch in Pindars Oden jeder Vers als so viel reiner anzusehn, jemehr er mit den ihm entgegen gesetzten Zeilen übereinkommt. Pindar pflegt hie und da auch in den Metris, die so gut diesen als jenen Fuß haben können, gleichwol den, welchen er in der ersten Strophe der Ode gesetzt hat, auch in allen übrigen Strophen und Antistrophen beyzubehalten. So z. E. gleich in der ersten Olymp. Ode fängt die erste Zeile der ersten Strophe die Syzygia Jambica mit einem Jambus an, und eben so auch in allen übrigen der ersten entgegengesetzten Zeilen,

len, wiewol er auch mit einem Spondeus oder Tribrachys oder Anapaeſt hätte anfangen können. Der zweyte Vers aber, wenn man ihn für einen Trochaicus Ithyphallicus annimmt, kann im zweyten Fuß einen Trochaeus, oder Spondeus, oder Dactylus haben, hat aber immer den letztern. Eben ſo der dritte, der ein Trochaeiſcher Vers iſt, könnte ſo gut vom Trochaeus als Tribrachys anfangen, hat aber immer ſowol in der erſten als in allen übrigen Strophen und Antiſtrophen einen Tribrachys. Schmids Art zu verbeſſern iſt alſo nicht ſo belachenswerth als Paw glaubt. Nur muß man im Ganzen, die einzelnen Stellen, deren Metrum verdächtig iſt, ſorgfältig anſehn, die alten Codd. wenn man kann, zu rathe ziehn, eine Zeile mit allen ihr entgegengeſetzten vergleichen, die alten Scholia zu Hülfe nehmen, nicht ohne Noth von der Leſeart der Codd. abgehn, im Fall der Noth aber, auch wenn man die Scholiaſten gegen ſich hat, auch dieſe verlaſſen. Denn es iſt aus mehrern Stellen ſichtlich, daß auch ſie hie und da verfälſchte Exemplare vor ſich gehabt haben. Doch muß man freilich die gewöhnliche Leſeart nur im Nothfall, und nicht zu oft, wie Paw, verlaſſen, der mir hierin zuweilen gar zu dreiſt vorkommt.

Das

Das dritte Kapittel

Ueber die XIVte Olympiſche Ode

ſucht das, was der Verf. bisher im allgemeinen geſagt, durch ein Beyſpiel zu beſtätigen. Er glaubt nemlich entdeckt zu haben, daß die ganze Ode ungleich wolklingender werden würde, wenn man hie und da die angenommene Abtheilung der Zeilen änderte.

Beym Scholiaſten, fährt er fort, und den meiſten Herausgebern iſt ſie überſchrieben: *Ειδος μονοστροφικον, κωλων ιή. κφ ις'.* Den zweyten Theil der Ode aber nennen ſie weder Strophe noch Antiſtrophe noch Epodus, ſondern ſetzen nur darüber: *τα ις' αυτθ κωλα.* Die Oxforder Herausgeber aber nennen zwar auch die ganze Ode monoſtrophiſch, theilen ſie aber in zwo Strophen und ſetzen in den Anmerkungen den Grund hinzu: *Μονοστροφικον dicitur, non quod unicam στροφην habeat, ut ſcribit Lonicerus, ſed ſolam ſine αντιστροφη et επωδω. Schmid. Vocem vero στροφη addidimus, ex MSS. noſtris.* Paw endlich will, daß der erſte Abſchnitt der Ode auf den zweyten gar keine Beziehung habe, ſondern die Zeilen des erſtern in Anſehung des Metri ganz von den Zeilen des zweyten Abſchnitts verſchieden ſeyn: *ειδος μονοστροφικον*, ſagt er

et quidem ἀνομοιον, absque ullâ σχεσει: cuius exemplum aliud in Pindaro hodie non extat.

Mir hingegen kommt es vor, daß der zweyte Abschnitt der Ode genau mit dem ersten übereinstimme, daß die Ode nemlich aus einer Strophe und Antistrophe, oder was hier einerley ist, aus zwey sich einander völlig correspondirenden Strophen bestehe. Meine Gründe dazu sind folgende:

1) Würde die Ode ganz gegen Pindars Gewohnheit wenig von der ungebundenen prosaischen Rede verschieden seyn, wenn die Metra der ersten 18 Zeilen von den Metris der letzten ganz verschieden wären. Freilich könnte man beyde Abschnitte in Zeilen eintheilen und jede derselben in irgend ein Metrum bringen; aber eben das könnte man auch beym Demosthenes, Aeschines oder Lysias thun, da es unzählig viel Griechische Metra giebt. Allein nicht darin besteht Pindars metrische Kunst in seinen Oden, sondern darin, daß eine Strophe mit der andern, ein Epodus mit dem andern übereinstimmt. Nimmt man ihm dieß, so könnte mit Recht von dieser Ode gelten, was Horaz von Pindars Dithyramben sagt:

— — — numerisque fertur
lege solutis.

2) Auch

2) Auch die Handschriften sowohl als Ausgaben gehn zum Beweise, daß die Abtheilung der Zeilen so gar gewiß in dieser Ode nicht sey, in mehr als Einer Stelle von einander ab. Die erste Zeile steht in den Ausgaben des Aldus, Brubach, H. Stephanus und Jo. Benedictus und in dem von den Oxfordern citirten Mscpt. so:

Καφησιων ὑδατων λαχοισαι

hingegen in der Oxf. Ausgabe:

Καφησιων ὑδατων λαχοι —

Die zweyte Zeile bey einigen so:

ἀιτε ναιετε καλλιπωλον ἑδραν

bey andern hingegen:

σαι, ἀιτε ναιετε καλλιπωλον ἑ —

3) Besonders aber scheint das meine Muthmassung zu bestätigen, daß, wenn man die Abtheilung der letzten siebzehn Zeilen ändert, sie alle miteinander mit den ersten achtzehn Zeilen im Metro und in der Zahl völlig übereinstimmen.

Hr. M. führt hierauf S. 32-41. die das Metrum betreffenden Scholien über diese Ode, das Sylbenmaaß nach der Oxforder Ausgabe, die Ode selbst mit der Uebersetzung eben daher, des Benedictus Umschreibung und des Sudorius poetische Uebersetzung an, und alsdenn folgt die von ihm selbst im Metro geordnete

Ode, S. 43-45. wovon das Schema S. 41 folg. vorausgeschickt ist. Da der Verf. diese für seine eigene Erfindung ausgiebt, so glauben wir durch ihre Mittheilung unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu leisten.

Ειδος ιδ'

Στροφη.

Καφισίων ὑδάτων λαχοῖ —
σαι, ἄιτε ναιετε καλλίπωλον ἔδραν,
ὦ λιπαρᾶς ἀοίδιμοι βασίλειαι
Χάριτες Ὀρχομενῦ
5. παλαι γόνων Μινυᾶν ἔπίσκοποι,
κλῦτ' ἐπεὶ ἐυχομαι.
σὺν γὰρ ὑμῖν τά γε τερπνὰ καὶ τὰ γλυ—
κέα γίνεται πάντα βροτοῖς
εἰ σοφὸς· ἐικαλὸς· ἐι τις ἀγλαὸς
10. ἀνήρ. ἤτε γὰρ Θεοὶ
σεμνᾶν Χαρίτων ἄτερ
κοιρανέοντι χορὲς,
ἤτε δαιτας. ἀλλὰ πάντων
ταμίαι ἔργων ἐν ἐρανῷ
15. χρυσότοξον θέμεναι παρὰ
τὸν Πύθιον Ἀπόλλωνα θρόνες
ἀέναον σέβοντι πατρὸς
Ὀλυμπίοιο τιμάν.

Αντιστρ.

Ἀντιστρ.

Πότνι' Ἀγλαΐα, φίλη —
σίδορπέ τ' Εὐφροσύνα θεῶν κρατίστα
παῖδες, ἐπάκοοι νῦν ἔστε· Θαλίαι
τ' ἐρασίμολπε ἰδοῖ —
σα τόν δε κῶμον ἐπ' εὐμενεῖ τύχᾳ
κᾆφα βιβῶντα. Αυ —
δῷ γὰρ Ἀσώπιχον ἐν τρόπῳ ἐν με —
λεταῖς τ' ἀείδων ἔμολον·
ἕνεκ' Ὀλυμπιόνικος ἁ Μινύ —
εια σεῦ, ἑκατι. Με —
λαντείχεα νῦν δόμον
Φερσεφόνας ἴθι, Ἀ —
χοῖ, πατρὶ κλυτὰν φέροις ἀγ —
γελιαν, Κλεοδαμον ὄφρ' ἰδοῖ —
σ', υἱὸν ἔιπης ὅτι οἱ νέαν
κόλποισι παρ' εὐδοξοιο Πίσας
ἐστεφάνωσε κυδίμων ἁ —
έθλων πτεροῖσι χαίταν.

Die S. 46. u. folg. befindlichen Anmerkungen enthalten die Rechtfertigung des Verfass. weniger einiger seinem Metro hauptsächlich zum Besten vorgenommnen veränderten Lesearten. Da keine dieser Anmerk. uns wichtig vorkommt, so übergehn wir sie wie auch aus eben der Ursache das vierte Kapittel über einige Metra des Pindar insonderheit. Er sucht darin zu zeigen, daß Pindar siebenderley

Metra habe, und wobey er es natürlich besonders mit dem metrischen Scholiasten und Paw zu thun hat.

Das fünfte Kapittel.

Von der Aussprache der Sylbenmaasse.

Hr. M. tadelt hier zuvörderst diejenigen, welche die Griechischen Verse so lesen, daß sie die langen Sylben hie und da kurz, die Kurzen hingegen lang machen, wenn man z. E. die erste Zeile in der ersten Olymp. Ode ἄριστον so ließt, aristŏn menhydor, hode oder die mit ihnen correspondirenden θεμιστεῖον ὃς ἀμφέπει, ἔχει δ' ἀπαλάμον βίον — ἕλεν δ' Οἰνομάου βίαν so:

thēmistĭhion hos amphēpi.

echei d'apălămon bion.

helēn d' inomau bian.

In beyden Fällen verkennt man ganz den Glyconeischen Vers. Und eben so unrichtig scheinen ihm die zu verfahren, die sich gar nicht an die Griechischen Accente kehren, sondern die Griechischen Verse so lesen, als ein Römer sie lesen würde, dem man sie mit lateinischen Buchstaben ohne Accente schriebe. Seine Meynung in Ansehung der Pronunciation hingegen ist diese. Wer die Pindarischen Verse singen oder gesangmäßig lesen will, der muß

muß die einzelnen Worte so aussprechen, daß er jeder Sylbe ihre gehörige Quantität Zeit giebt, daß ist, einer kurzen Sylbe muß er Eine Viertelnote (signum) einer langen hingegen zwey geben. Ja zuweilen muß er auch die Worte selbst bald theilen, bald unter sich so verbinden, wie es für das ächte Maaß einer jeden Zeile schicklich ist. Es ist ein grosser Fehler der Alten, daß sie uns nur die Worte Pindars, die Noten aber wornach sie zu singen sind die Lydischen, Dorischen und andre Melodien hingegen vernachläßigt haben, so daß wir also des Vergnügens beraubt sind, sie so zu singen, wie Pindar sie gesungen wissen wollte. Weil wir sie aber itzt nur zu lesen und nicht zu singen pflegen, so können wir, wie mich dünkt, die Regel dabey beobachten, daß wir in einer Sylbe, die einen Circumflex hat, immer das Wort dehnen, und die Sylbe selbst lang machen; in einer Sylbe die den gravis hat, den Accent beynahe ganz nicht hören lassen, bey einer Sylbe mit dem acutus hingegen die Sylbe und das Wort sehr scharf hören lassen, (wie z. E. bey den Ital. Wörtern: città, andò, virtù, colpì). Ferner ists nöthig, sich bey der kurzen Sylbe nicht aufzuhalten, sie aber doch in einem Proparoxytono, von der folgenden Sylbe, wenn diese lang auszusprechen ist, gewissermassen abzusondern,

damit man der Syllaba acuta, wenn das Wort ein Paroxytonon ist, und der folgenden, wenn es ein Proparoxytonon ist, ihre gehörige Zeit geben kann, d. h. man muß vorzüglich die vorletzten kurzen Sylben eines jeden Worts kurz und hingegen die langen lang aussprechen. Anfangs wird dieß einem Mühe machen, besonders in den vorletzten Sylben, aber man kann sich doch bald daran gewöhnen, und am leichtesten wird man es in den dritten Sylben vom Ende finden.

Zur zierlichern und zugleich zur bequemern Aussprache und Recitation, um nemlich die verschiednen Versarten so viel leichter zu erkennen und den Zuhörern sie kennbar zu machen, könnte auch noch folgende Regel dienen. Man müßte nemlich die letzten Sylben eines jeden Wortes in der Mitte des Verses etwas anders als die letzte Sylbe eines jeden Verses aussprechen. Ich glaube nemlich, daß man auch ohne Gesang dieß bey jenen letzten Sylben, wenn es das Gehör oder Sylbenmaaß fodert, so gut immer thun könne, daß zwar die letzte Sylbe eines Worts mit der ersten der folgenden nicht ganz verbunden aber doch beyde mit der Beugung der Stimme und dem Maaß von Zeit ausgesprochen werden, mit der man sie aussprechen würde, wenn sie beyde Ein Wort ausmachten; und daß wiederum Ein und dasselbe

Wort

Wort ſo ausgeſprochen werden könne, daß es zwar nicht in zwey Worte zerſchnitten, aber doch faſt mit dem Einhalten vorgebracht wird, als ob es nicht Ein ſondern zwey Worte ausmachte. So würde ich z. E. die oben angeführten vier Verſe auf di. Art recitiren, als wenn ſie mit Lateiniſchen Buchſtaben ſo geſchrieben wären:

ariſtoumen | hydorhŏde.

themiſthĭon | hos amphĕpi.

echi d'apá | lămonbion

hélen d'ino | má — ubian

Denn ſo ſtehn ſie in der Ode ſelbſt von einander ab, daß wenn man ſie nicht ungefehr auf dieſe Art recitirt, der Zuhörer ſchwerlich ohne Sänger oder Flötenſpieler ihr wahres Maaß wird bemerken, und in Gedanken gleichſam ergänzen können.

Im letzten Kapittel S. 55-61. handelt Hr. Mingarelli über einige Stellen des Pindar. Zuvörderſt ſucht er von den letzten Zeilen der erſten Nemeiſchen Ode V. 109 - 112 ολβιοις εν δωμασι δεξαμενον Θαλειαν Ηβαν ακοιτιν Και γαμον δαισαντα παρ Δι Κρονιδᾳ. Σεμνον αιγλησειν δομον eine beſſere Erklärung

als die gewöhnliche zu geben, und Paws Verbesserung zu widerlegen. Da er keine philologiſche Gründe weiter anführt, ſo können wir am beſten ſeine eigenen Worte beybehalten: ita accipiendum conjicio, ut non Hercules auguſtam domus, ſed auguſta domus (Deorum videlicet ad ejus nuptias vocatorum conventus) Herculem ipſum illas apud Jovem celebrantem laudatura ſit, ac Muſae potiſſimum Jovis filiae, atque Apollo illarum frater. Nam eadem plane ratione in Thetidis nuptiis, ac Pelei Muſarum chorus Apolline duce Thetidis ipſius laudes cecinit ac Pelei, ut eſt in quinta Nem. Oda: idque in Cadmi etiam nuptiis ac Harmoniae contigiſſe dicitur tertio Pyth. cantico.

Die zwote Erklärung betrift *Olymp.* X, 13-16. Auch hier wollen wir Hrn. M. eigne Worte abgekürzt herſetzen: Non de calculo contra ſe lato loquitur Pindarus, ſed de calculo adverſus Ageſidamum victorem lato, quodque paulo obſcurius v. 13 et 14 dixit, id clarius explicat v. 15. Ageſidamus porro victoriam quidem retulerat, ſed non cunctis judicum, quos Hellanodicas vocabant, ac ſpectatorum ſuffragiis: quia et in certamine languidus initio fuerat, et niſi ab Ila adjutus fuiſſet, eam non reportaſſet. Haec vulgo de A. dictitaban-

tabantur. Hic eſt κοινος ille λογος, quem mox commemorat poeta — non hymnus poetae. coll. Ol. VII, 38 ſq. ξυνον αγγελλον -- λογον. — Ergo et hic *communis ſermonis* nomine nihil venit aliud niſi id, quod publica de A. fama praedicabat, quodque Oda hacce P. amico gratificari volens (φιλαν ες χαριν) celebrare cogebatur.

Die dritte Stelle iſt *Olymp.* IV, 13 ſqq. Hr. M. glaubt, die Stelle ſey leicht, wenn man ſo interpungire und conſtruire: δεκευ τονδε κωμον· ηκει γαρ οχεων χρονιωτατον φαος ξυρυθενεων αρεταν Ψαυμιδος *h. e. benigne excipe hunc chorum: venit enim ferens lumen diutiſſime duraturum, fortiſſimarum virtutum Pſaumidis.* Quae elegantem habent, ſetzt er hinzu, translationem ab iis ductam, qui facem deferunt lumen quaqua verſum diffundentem. — — Sic Pindarus verbum οχεω ſ. οχχεω adhibet Pyth. II, 144. Ol. II, 122. — Chorus ergo Camarinam, quae victoris patria erat, veniens, facem illuc vehebat, quae urbem illam diutiſſime illuſtratura foret, nuncium ſcilicet de victoria Olympiae a cive reportata.

Zum Schluß bemerkt er noch, daß Pindar den Articulus praepoſitivus oft da weglaſſe, wo

wo er billig stehn sollte, daß man also durch dessen Ergänzung mancher Stelle mehr Licht geben könne. Er erläutert dieß durch zehn Beyspiele, deren Anführung uns aber die Leser schenken werden, so wie wir Hrn. M. allenfalls diese ganze Anmerkung geschenkt hätten.

Der am Ende hinzugefügte Brief des Franc. Petrarcha an seinen Bruder Gerard einen Cartheuser Mönch soll zwar wie Hr. M. bemerkt, eine Beziehung auf das haben, was er im ersten Kap. über die bibl. Gedichte angemerkt hat; (ad lucem aliquam iis afferendam, quae superius diximus Capite primo) aber freilich ist diese Beziehung sehr entfernt. F. Petrarcha entschuldigt sich darin gegen seinen Bruder, daß er nach dem Beyspiel Mosis, Davids, Salomons ꝛc. Gedichte und zwar dießmahl ein Schäfergedicht Silvius und Monicus auf sich und seinen Bruder gemacht habe, dem er selbst eine geistliche Deutung giebt. In so fern der Brief vom Petrarcha ist und bisher noch nicht gedruckt war, mag er willkommen seyn, nur hieher gehörte er nicht, so wenig als sein weiterer Inhalt in unsre Bibliothek.

Statt dessen aber fügen wir einen Abdruck der vom Herrn M. vermuthlich selbst in Musik gesetzten

gesetzten vierzehnten Pindarischen Ode bey, der S. 63 u. folg. seiner Schrift befindlich und vielleicht der erste Versuch dieser Art ist.

II.

Adriani Kluit Vindiciae Articuli Ὁ, Ἡ, Τὸ *in Novo Testamento. Partis prioris Tom. I-III.* Traj. ad Rhen. ap. Abr. a Paddenburg 1768-1771. Pagg. 754. *Partis Posterioris T. I et II.* Alcmar. ap. Jacob. Maagh 1768. 69. Pagg. 786. 8vo.

Wir halten uns um so mehr berechtigt, die Anzeige dieses uns erst spät zu Gesichte gekommnen Buchs noch itzt nachzuholen, je weniger es bisher den deutschen Gelehrten bekannt seyn wird. So viel der Recensent weiß, ist nur in den Göttingischen Anzeigen von 1768 S. 1145 folg. von dem ersten Theile des ersten Bandes eine zweckmäßig kurze Recension befindlich; da seit der Zeit der Verf. sein Werk vollendet hat, wird es, zumahl da es würklich viel Fleiß und Gelehrsamkeit enthält (freilich an holländischer Weitschweifigkeit fehlt es dabey nicht) der Mühe schon verlohnen, noch itzt davon etwas ausführlicher zu reden. Es ist, die Vorrede oder vielmehr Zueignungsschrift

schrift zum ersten Theile und eine eben diesem ersten Bande nach den Paragraphen vorgesetzte Lateinische Synopsis ausgenommen, holländisch geschrieben, ein Umstand, der dessen Bekanntmachung unter uns noch mehr hemmen wird. Daß er die holländische Sprache der Lateinischen vorgezogen, davon giebt er den freilich nicht unebnen Grund an (S. 15 der Zueignungsschr.) weil die letztre die eigentliche Bedeutung des Griechischen Artikels nicht ausdrücken könne, da sie nemlich überall keinen hat, hingegen die Holländische (eben wie die Deutsche, und diese noch besser) den bestimmten und unbestimmten Artikel ὁ und τις richtig zu unterscheiden vermöge.

Die Veranlassung zu der ganzen Untersuchung gab Hrn. K. den wir unter den Subscribenten zum Hoogeeveen als Rector in Middelburg getroffen haben, die Stelle Luc. II, 1. 2. besonders die Worte αὕτη ἡ ἀπογραφὴ πρώτη ἐγένετο. Ihm dünkte die gewöhnliche Erklärung der Vulgata haec prima descriptio nicht befriedigend, und das brachte ihn auf den Gedanken, der Natur des Griechischen Artikels und dessen Gebrauch bey Substantiren, die Adjectiva bey sich haben, näher zu untersuchen und auf den von den Auslegern des N. T. so oft verabsäumten Unterschied

terschied zu merken, wenn die Adjectiva keinen Artikel bey sich haben. Und hier fand er es bestätigt, was schon Markland zum Lysias Orat. 9. gesagt hat, daß die Schriftsteller des N. T. in Ansehung des Artikels ausserordentlich genau sich auszudrücken und ihn äusserst selten überflüßig zu setzen pflegen. Er rechtfertigt sein Unternehmen mit Gründen die allerdings seinen Einsichten Ehre machen, nemlich mit der Wichtigkeit der Sache, die von so vielen Auslegern des N. T. verkannt und unrichtig behandelt wird, da sie, wo der Artikel ist, nach Emphasen haschen, wo keine sind, oder wo er fehlt, entweder nichts sagen oder mit dem Hellenismus sich weise entschuldigen; mit dem Einfluß, den eine genaue Bestimmung von dessen Gebrauch auf den Verstand vieler Stellen und auf die Entscheidung von der Richtigkeit der Varianten, die hier beym Artikel so oft statt finden, haben kann; und mit dem Nutzen, den eine solche Abhandlung auch zur Erläuterung der Profanscribenten haben kann. Das alles geben wir dem Verf. gern zu, nur hat er freilich in zwo dikken Octavbänden die Sache mit einer Umständlichkeit behandelt, die man nur von dem unermüdeten Fleisse eines Holländers erwarten durfte, und die, wie der Verfolg ergeben wird, hie und da aus ängstlicher Genauigkeit

nauigkeit der Sache zu viel thut. Doch vielleicht ist eben der Sprache halber, worin Hr. R. zu schreiben fürs beste fand, dem fremden Leser manches doppelt unangenehm weitschweifig. — Wir wollen, so kurz wir können, von dem ganzen Inhalte des Buchs, dem Leser eine Idee zu geben suchen.

Der erste Theil des ersten Bandes (der aus drey Theilen besteht) beschäftigt sich überhaupt damit, im allgemeinen die Analogie des Griechischen Artikels besonders mit der holländ. Sprache zu zeigen. Gleich in den ersten 20§§ zeigt er umständlich, wie die holländischen Articc. praepoſit. *de* (der, die) het (das) und een mit dem ὁ, ἡ, τὸ der Griechen und ihrem τις übereinstimmen; Dinge die sich ebenfalls von unsrer Muttersprache und noch besser davon sagen lassen, da wir das Femininum vom Masc. noch unterscheiden können. Was der Lateiner nur video aquam ausdrücken kann, das drückt der Grieche, und noch besser der Holländer auf dreyerley Art mit ganz verschiednen Begriffen: ich sehe Wasser, βλεπω ὑδωρ, ich sehe ein Wasser βλεπω ὑδωρ od. ὑδωρ τι, oder ich sehe das Wasser βλεπω το ὑδωρ aus, wie der V. dieß § 10 durch Act. VIII, 36-39. τι ὑδωρ - το ὑδωρ aufklärt. Dieß umständlich vorausgesetzt, und

mit

mit vielen ſich auf ſeine Mutterſprache beziehenden ſpeciellen Fällen erläutert, führt er nun §. 21 folg. Exempel aus dem N. T. an, wo die Abweſenheit des Artikels ὁ, ἡ, το einen allgemeinen und unbeſtimmten Ausdruck (generale et indefinitum enunciatum) giebt, wobey er denn die Niederländiſche Ueberſetzung bald lobt bald tadelt. Eben hier iſt er indeß billig genug zuzugeben, (§. 29) daß hier nach dem Idiom der Sprachen oft einerley ſey, ob der Artikel bey einem Worte ſtehe oder nicht — Darauf unterſucht er, wie ſich der Artikel bey ſpeciellen aber doch unbeſtimmten Arten von Ausdrücken (enunciata ſpecialia quidem ſed tamen indefinita) verhalte. Hier ſetzt er die Regel veſt: alles was auf die Weiſe im Griechiſchen ausgedrückt werden ſoll, wird entweder überall ohne etwas oder mit dem Pron. indefin. τις geſetzt: προφητης oder αγγελος ohne Artikel, iſt entweder immer Prophet, Engel, oder ein Prophet, ein Engel, da hingegen ὁ αγγ. immer was ſpecielles anzeigt: der Engel. Mit einer Sorgfalt die über alles geht, ſtehn nun gleich alle Stellen aus dem N. T. hier, wo dieß ſo zutrift. Hingegen wenn vorher unbeſtimmt: Engel ſteht, ſo folgt nachher immer ὁ der Engel (ganz natürlich, da man nun den ſchon kennt, von dem die Rede war). Auch dieß wird mit ähnlichen Bey-

ſpielen auf mehrern Seiten bewieſen. Wenn bey dieſen ſpeciellen Ausdrücken τις noch ſteht, ſo ändert das den Sinn nicht (§. 43 folg.) und darum ſind ανθρωπος, ανθρωπος τις, ανθρ. εἰς und τις, εἰς τις und εἰς völlig einerley. — Von §. 47 an fährt er nun fort in reichlichen Beyſpielen zu zeigen, wie genau der Griech. Artikel ὁ, ἡ, το mit dem Artikel der ü. darin übereinſtimme, daß er immer etwas beſonders und beſtimmtes ausdrückt. So findet ers bey Subſtantiven Adjectiven und Pronominibus. Um nur von den hier ins äuſſerſte Detail gehenden Anmerkungen des Verf. etwas anzuführen, ſo findet er bey den Subſtantiven z. E. in 106 Beyſpielen aus den hiſtoriſchen Büchern des N. T. wo γυνη und ἡ γυνη vorkommt, in 170 wo οχλος und ὁ οχλος ſteht, in 127 wo οἱ Ιουδαιοι und 18 wo Ιουδαιοι vorkommen, und in vielen andern Beyſpielen, die bis §. 60. gehen, ſeine obige Regel beſtätigt. Und nicht nur bey einzelnen Subſtantiven, ſondern auch bey mehrern, wo bald keins, bald beyde, bald das erſte, bald wieder das letzte den Artikel hat, findet er die Uebereinſtimmung (§. 61-67). Dann von den Adjectiven. §. 68-106. Dahin rechnet er 1) die, welche an ſich keinen Artikel haben, die aber den Subſtantiven, wenn ſie einen Artikel bekommen, eine andre Bedeu-

tung

tung geben. Dahin gehören πας und πας ὁ (der ganze Haufen) ὅλος, ὁλος ὁ, εἷς und ὁ εἷς. (Hier kommt §. 82 gelegentlich eine sehr vernünftige Note vor, daß πας catachreſtice die meiſten bedeute). 2) die, welche vermöge ihrer Bedeutung den Subſtantiven Artikel geben. Dahin gehören ὁυτος, ἐκεινος αυτος und ὁ αυτος. Das letzte giebt Hrn. K. Gelegenheit in einigen Stellen des N. T. ſtatt ταυτα zu leſen τ'αυτὰ (wie z. E. Caſaubonus bey Luc. 6, 23.) Beyſpiele von ihm ſind Marc. 16, 17. σημειὰ - - ταυτα, Herr K: τ'αυτὰ dieſelben Zeichen die ich gethan habe. So auch Apoſt. Geſch. 15, 27. 3) die den Artikel verdoppeln oder nicht verdoppeln, wohin alle Pron. poſſeſſiva, die eigentlich ſo genannten Adjectiva und die Participien gehören. Vom §. 107 an unterſucht er, wie ſich der Artikel bey einem Verbo verhalte. Er ſetzt dabey die Regel veſt: "Ein Adjectivum, hinter ein Ver„bum geſetzt, das ſich vermittelſt dieſes Ver„bi auf das vorige Subſtantivum oder was „deſſen Stelle vertritt, bezieht, unterſcheidet „ſich immer durch den Mangel des Artikels". Z. E. ἡ γυνη εϛιν αγαθη oder umgekehrt ἡ γ. α. εϛι oder α. ἡ γυνη oder ἡ γυνη αγαθη heißt alles: die Frau iſt gut; hingegen iſt ἡ γυνη ἡ αγαθη εϛιν oder ἡ αγαθη γυνη εϛιν ganz etwas anders und heißt: die gute Frau

ist — Daraus folgt weiter die Regel: "Alle „Arten von Adjectivis bleiben ohne Artikel, so lange sie regelmäßig zum Hülfswort (verbo substantivo auxiliari) εἶναι, γίνεσθαι oder den verbis sensuum, nominandi und bey allen Verbis gesetzt werden, die denselben Zustand der Sache (statum aut gestum rei) anzeigen. Daß die Ellipsis von εἶναι, γίνεσθαι, ὑπάρχειν, davon Ursach sey, wird umständlich bis §. 127 gezeigt, wo freilich wieder unendlich viele Kleinigkeiten vorkommen, die der gesunde Verstand auch ohne besondre Regel begreift, und wo Hr. K. besonders häufig seine Unzufriedenheit mit der Holländ. Uebersetzung des N. T. zu erkennen giebt.

Wir würden zu umständlich, wenn wir im folgenden dem Verf. Fuß vor Fuß nachgehn wollten, wo er sich immer weiter ins Detail einläßt, und ohne Beyspiel würden seine Regel und Bemerkungen doch unverständlich bleiben. Wir führen also nur kurz an, daß Hr. K. besonders §. 149. folg. vom Genit. absolutus sehr gute grammatikalische Anmerkungen mittheilt, und §. 156 folg. ein paar Regeln als Vorurtheile bestreitet, nemlich die, daß Participia die einen Artikel vor sich haben, zu Nominibus werden z. E. ὁ πειραζων, ὁ ποιησας &c. und daß es Fälle gebe, da der Artikel

vor

vor einem Participio für τις genommen werden könne, z. E. ὁ σπειρων für τις σπ. Bey der ersten bemerkt er, daß der Artikel dazu nichts thue, und auch die zweyte sucht er durch Beyspiele zu widerlegen. Noch §. 160 widerspricht er dem Casaubonus und Raphel, die Matth. XII, 35 einen Nachdruck darin fanden, daß erst τα αγαθα und nachher schlechtweg πονηρα steht. Wenn es auch wahr ist, sagt Hr. K. richtig, daß das letzte ein Herz anzeigen soll, das lauter böses und jenes ein Herz das Gutes nicht ohne Böses hervorbringt, so folgt das wenigstens aus dem Artikel nicht, und die Parallelstelle Luc. 6, 45. widerlegt ohnehin den Einfall, dergleichen auch sonst gute Kritiker beym N. T. gerade am meisten haben, hinlänglich. Denn da steht το so gut bey αγαθον als bey πονηρον. Von S. 317-329 folgt noch ein lateinisch geschriebner Abriß der Abhandlung über Luc. II, 1. folg. die den Inhalt des ganzen zweyten Bandes ausmacht, weswegen wir bis dahin davon zu reden versparen.

Der zweyte Theil des ersten Bandes in dem die Zahl der Seiten und §§ fortläuft, giebt, wie schon der Titel sagt, cautiones, sine quibus vera et genuina Articuli indoles Analoga perspici non potest. Es sollen das aber nicht

Ausnahmen sondern Regeln zur Bestätigung der Analogie des Artikuls seyn. Auch hiervon wollen wir etwas anführen. Zuerst sind die Conjunctionen και, δε, μη &c. Ursache, warum oft der eine Artikel weggelassen wird z. E. ὁ πατηρ και μητηρ. 2) Die Ellipsis des Pron. possessivi macht oft, daß der Artikel zu einem Nomen hinzugesetzt wird, auch in dem Falle, wo er sonst ganz überflüßig scheinen könnte. Z. E. Hebr. XI, 17. τον μονογενη sc. αυτου. Act. VIII, 11. ταις μαγειαις &c. (Hier sucht Hr. K. gelegentlich (§. 180) zu zeigen, daß 1 Cor. V, 9. εγραψα εν τη επιστολη heissen müsse: "in dem Briefe, den ich euch itzt schreibe", wo wir freilich weder seine Gründe anführen noch billigen können). 3) Bey Asyndetis, Polysyndetis, Gegensätzen, Vergleichungen, beym Climax und andern Figuren, welche Substantiven häufen, ist die Auslassung des Artikels natürlich. 4) Alle Negationen verwerfen kraft des οὐ den Artikel. 5) so auch die Präpositionen, wenn gleich das Nomen bestimmt steht. 6) Wenn ein Nomen in sensu constructo steht (d. i. so, daß ohne Verbindungswort zwey und mehr auf einander folgen,) und von dem vorigen Nomen abhängt, das den Artikel hat, so kann dieß letztre Nomen den Artikel nicht entbehren. Daher ὁ λογος, ἡ χαρις του Θεου. Niemals

Θεου

Θεὸς ohne Artikel. Eine allgemeine, und gleichwol wie Hr. K. glaubt von den Gelehrten nie bemerkte Regel. 7) In den Redensarten (Phrasen), die aus einem Verbo und Nomine zusammengesetzt sind, wird nach gewissen zu bestimmenden Regeln der Artikel bald gesetzt bald weggelassen. Einige der folgenden Cautelen, die sich wieder hauptsächlich auf die Analogie der Griechischen und Holländischen Sprache beziehen, übergehn wir, da Hr. K. hier wiederum ermüdend weitschweifig bey Dingen wird, die an sich der gesunde Menschenverstand ohne specielle Regeln lehrt, und wobey Regeln vielleicht am ersten trügen. Doch erwähnen wir der Anmerkungen über οἱ δὲ, das man zu freygebig für τινες und ἄλλοι gesetzt annimmt, über den ungegründeten Nachdruck, den man im ὁ, ἡ, το, sucht, wenn es zu den Pronom. primitivis gesetzt wird z. E. ἐγω ὁ ξενος — Die 13te Cautel betrift den Gebrauch des Artikels bey Nom. propriis, sowol von Ländern als Personen. Er zeigt, daß bey beyden immer der Artikel steht, wenn bestimmt von ihnen die Rede ist. Auch hier geht er von §. 233 - 46 fast alle Stellen des N. T. durch, wo ὁ Κυριος, ὁ Θεος, ὁ Ιησους, το ἁγιον Πνευμα &c. nachher, wo menschliche Nahmen vorkommen, wo abermals unter vielem Bekannten (vielleicht ist es

in Holland dieß weniger, wo wenigstens die Exegeten der vorigen Zeit sehr nach Emphasen haschten) hie und da manche gute Bemerkung vorkommt, wohin wir besonders §. 245 rechnen, wo Hr. K. in Beyspielen zeigt, daß der Artikel sehr häufig durch Schuld der Abschreiber besonders vor eigenthümlichen Namen kann ausgelassen werden. Dieß erstreckt sich auch auf die Nom. propr. selbst, besonders den Namen Ιησους, der durch die Lect. Evangelicas oft in den Text gerückt ist, wo er ursprünglich nicht stand. Hr. K. beruft sich hier und sonst zur Bestätigung auf den Meermannischen Codex aus der Parisischen Jesuiter Bibliothek, der die vier Evangelien enthält, und erwähnt, wiewol selten, noch eines andern ebenfalls Meermannischen, der den übrigen Theil des N. T. bis auf einige Seiten vollständig hat. Wir wünschen, Hr. K. hätte sie genauer beschrieben, als es in der Einleitung T. II. p. 27 geschehn ist. In der XVten Cautel bemerkt er noch, daß auch in den im N. T. vorkommenden Lobgesängen meistens der Artikel ordentlich stehe, nur daß in den Subjekten wol Ein oder andermahl der Artikel weggelassen werde, um etwas stärker auszudrücken, z. E. Luc. 1, 72. διαθηκης, v. 78. ανατολη (welches er richtig durch die aufgehende Sonne, oder Morgenröthe, aber nicht durch ger-

men

men erklärt, nur wiederum auf vier Seiten Notendruck!) Zum Schluß zeigt er noch, daß seine vestgesetzten Regeln eben so gut aus Profanscribenten bewiesen werden können, und führt als Beyspiele Stellen aus dem Demosthenes, Plato und Lysias an, wobey er den Leser herausfodert, ihm Beyspiele vom Gegentheil zu zeigen, nur verwahrt er sich gegen die Einwendung vom enclitico τε und τῳ statt τινος und τινι, die er billig mit dem Artic. definito nicht verwechselt wissen will.

Der dritte Theil des ersten Bandes hat noch zur Aufschrift: *Tomus Tertius, sistens illustrationes et emendationes receptae quam vocant N. T. Lectionis cum generales tum speciales Articuli* ὁ, ἡ, τὸ, Hier handelt Hr. Kluit in 3 Kapitteln folgende drey Stücke ab.

1) Es giebt in N. T. viele Stellen, die nach den von ihm angegebnen Regeln vom Gebrauche des Artikels erklärt werden können. Er rechnet dahin besonders den Ausdruck υἱος ανθρωπε der ohne den doppelten Artikel von Christo nur Joh. V, 27. Off. Joh. I, 13. XIX, 14. vorkommt, und da nichts weiter als Mensch heissen kann wie Hebr. II, 6. eben weil er ohne Artikel vorkommt. Gelegentlich wider-

legt er hier richtig den seel. Wolf in Curis ad Joh. l. c. der sich nicht anders als durch die Anmerkung zu retten wußte, daß der Artikel nicht eben immer δεικτικως stehe, oder wenn er fehle, die δειξις dadurch verlohren gienge. Noch erklärt er hier beyläufig Joh. 1, 18. δοξαν ως μονογενους παρα πατρος: eine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit wie die Herrlichkeit eines Eingebohrnen eines Vaters), wo er sehr gute und richtige Bemerkungen über ὡς macht, welches der Troß der Ausleger gerade zu durch ονθως, αληθως erklärt, eine Bedeutung, die, wie Hr. K. recht sagt, das Wort nie für sich sondern nur durch seine Stellung hat, die aber im N. T. nicht vorkommt). Ebr. IX, 1. wo er το τε ἁγιον κοσμικον nicht als einen Theil des vorigen Satzes, weil es sonst το κοσμ. heissen müßte, sondern als einen Satz für sich nimmt: und (aber) das Heiligthum war weltlich, irdisch (sc. ἦν) 1 Cor. XV, 29. βαπτιζομενοι ὑπερ των νεκρων, das er von den Leiden der Christen, denen sie wegen des Begrabens der Ihrigen (νεκροι cadavera) ausgesetzt waren, erklärt.

2) Es giebt viele Stellen im N. T. wo der Artikel ὁ, ἡ, το entweder aus den Mspt. oder der Analogie der Sprache oder beyden zugleich verbessert werden muß, und da kommt

es

es nicht darauf an, ob aus dieſen Verbeſſerungen ein neuer Sinn entſteht oder nicht. — Die meiſten Fehler der Art kommen in der Off. Joh. zumal in der vom Eraſmus griechiſch ergänzten Stelle vor. Die Beyſpiele davon ſind ſehr ſorgfältig und gut geſammelt. Aber auch in andern Stellen hat die Alliteration oft das Auslaſſen des Artikels verurſocht ὁ ουρανος, εχοντας τας. (Gelegentlich vertheidigt er hier Hebr. XII, 15. εν χολη gegen ενοχλη, und ſetzt eben der angeführten Urſache willen ἡ hinzu;) nimmt 2 Joh. V, 1. Κυριᾳ für ein Nom. propr. wie Bengel, will Luc. 23, 54. ſtatt ἡμερα ην παρασκευη, και σαββατον επεφωσκε leſen παρασκευης· σαββατον ε. da bekanntermaſſen και in Cod. durch C ausgedruckt wird, welches eben zu Albertis Verbeſſerung 1 Cor. II, 4. εν πειθοι και Anlaß gegeben hat, und 1 Cor. 7, 33. 34. leſen: μεμερισται· και ἡ γυνη ἡ αγαμος· και ἡ παρθενος μεριμνα; eine zum Theil auf Codd. ſich ſtützende und vielleicht nur durch Eraſmi Ausgabe (wie Hr. K. glaubt) verdrängte Leſeart, in der man den Ausdruck ἡ γυνη ἡ αγ. nicht verſtanden, noch wie man ſollte ſimpliciter für ἡ αγαμος eine Witwe genommen habe.

3) Die ſogenannte aufgenommene Lesart im N. T. (vulgata ſ. recepta lectio) verdient oft

oft eine Verbesserung. Hr. K. handelt bey dieser Gelegenheit von den Varianten des N. T. und ihrem Ursprunge überhaupt, wobey er sehr vernünftige aber hoffentlich unter uns nicht unbekannte Grundsätze äussert, und den Whitby aus seinem eigenen Verfahren widerlegt, zeigt alsdenn aus dem Beyspiele der Holländischen Uebersetzer die Schwierigkeit, die wahre Lesart zu finden, wie sie oft die gewöhnliche verlassen ꝛc. und daß manche *recepta lectio* blos von Erasmi, Steph. Bezä und andrer Muthmassungen herrühre. Alles dieß wird umständlich mit Beyspielen erläutert.

Der ganze zweyte Band enthält blos die Erklärung von Luc. II, 2. Sie läuft, um es kurz zu fassen, darauf hinaus, daß zwar zur Zeit der Geburt Jesu Augustus die Zählung befohlen, Quirinus sie aber erst 12 Jahre nachher ausgeführt habe: Descriptio (v. 1. mandata) *primum* facta est, quum Praeses esset Cyrenius. Gründe und Gegengründe gegen diese neue, aber mit den alten, wie es scheint, einerley Schwierigkeiten unterworfne Erklärung gehören nicht hieher. Wir bemerken nur noch, daß zum Schlusse eine Abhandlung über das eigentliche Geburts Jahr Christi beygefügt ist, das er A. U. C. 748. Per. Jul. 4708 annimmt. Auch in diesem Bande

zeigt

zeigt Hr. K. seine Belesenheit und Gelehrsamkeit, aber freilich mit einer Weitschweifigkeit, die an mehr als Einer Stelle den Leser ermüdet. Doch verdient bey dem allen dieser Band auch deswegen über diese Materie gelesen zu werden, da er ausser dem, was Hrn. Kluit eigen ist, sehr gute historische Nachrichten von den so verschiednen Meynungen andrer giebt.

III.

M. Minucii Felicis Octavius et Caecilii Cypriani de Vanitate Idolorum Liber vterque recensitus et illustratus a Johanne Gottlieb Lindnero Scholae Arnstadiensis Rect. et Acad. Elect. Mog. Scient. vtil. Socio. Cum praefatione D. Io. August. Ernesti. Editio secunda priori longe auctior. Longosalissae sumptibus Ioann. Chr. Martini MDCCLXXIII. 8. 1 Alphabet ohne Vorreden und logische Analyse des Gesprächs.

Man rechnet den Minucius Felix, der nach den meisten Gelehrten im dritten, nach des Herrn van Hoven Meynung aber im zweyten Jahrhundert lebte, unter die besten von den Latein. Vätern in Absicht auf die Ordnung des Vortrags und die Wahl des Ausdrucks.

Ausdrucks. Man darf auch sein Gespräch nur einmal gelesen haben, um überzeugt zu seyn, daß er mit den besten Römischen Schriftstellern bekannt gewesen sey. Er ist deutlich, ungekünstelt, oft erhaben, und seine Ausdrükke lassen sich mit den nämlichen der besten Schriftsteller, des Cicero, Plinius u. a. beweisen und rechtfertigen. Wir können uns nicht darauf einlassen von den Lebensumständen weder des Minucius Felix noch auch des Cäcilius Cyprians, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts lebte, ausser andern Schriften auch de idolorum vanitate mit den Gründen und Worten des Tertullians und Minucius schrieb, welche kleine Schrift mehreremahle mit dem Octavius des Minucius gedruckt ist, zu geben; die Hülfsbücher zur Litterärgeschichte beyder Schriftsteller sind ohnedem bekannt. Herr Lindner, der schon mehrere zum Theil in unserer Bibliothek (S. I. Band 3 St. S. 88 folg.) angezeigte Schriften herausgegeben hat, hat sich um den Minucius viel Verdienste erworben. Zuerst gab er ihn ib. apud eumd. 1760 heraus. Jetzt erscheint er sehr verbessert und vermehrt zum zweytenmahle. Er folgt den Ausgaben des Elmenhorst und Wower. Er ist genau mit seinem Schriftsteller und den gleichzeitigen Vätern bekannt, ist gut in den Profanscribenten

ten beleſen, iſt beſcheiden, hat einen Lateiniſchen Ausdruck und beſitzt die groſſe Kunſt, kurz zu ſeyn, ohne undeutlich zu werden. Vielleicht iſt er zuweilen zu ſehr hinter Kleinigkeiten her, dis wird man ihm aber leicht vergeben, wenn man bedenkt, daß er in einer Schule lehrt und daß er für Anfänger ſchreibt. Seine Ausgabe iſt ſo eingerichtet, wie die Ausgaben von alten Schriftſtellern welche wir von den Herren Erneſti und Heyne haben; unter dem Texte ſind die Varianten befindlich, und in den Noten werden die Sachen und Worte erläutert. Hinten ſind einige vollſtändigere Ausführungen (Excurſus). Vorher ſteht eine weitläuftige, faſt zu ſehr ins Kleine gehende, Logiſche Analyſe des Innhalts des Geſprächs: nach dem Minucius und Cyprian folgt der Brief des Herrn van Hoven, aus deſſelben Campenſibus, der in der erſten Ausgabe nicht ſtand, hierauf eine Tabelle der verſchiednen Philoſophiſchen Secten (wie es uns vorkömmt aus dem Cicero des Hrn. Erneſti) ein Verzeichnis der Philoſophen, die zu jeder Secte gehören, dann Index I. der vom Minucius und Cyprian angeführten Schriftſteller, Index II. der merkwürdigſten Sachen und endlich Index III. die Wörter und Redensarten. Man ſieht, daß die Ausgabe ſehr bequem zu einer Handausgabe eingerich-

tet

tet sey. Papier und Druck sind auch fein und gereichen dem Werke zur Empfehlung. So viel überhaupt; nun wollen wir unsern Lesern einen genauern Begrif von den Verdiensten des Herrn Rektors um seinen Schriftsteller geben.

I, 3. discedens vir sanctus sui desiderium nobis reliquit erklärt Hr. L. von der Abreise aus Rom, und zweifelt, daß discedere, ohne den Zusatz: de vita, statt mori stehen könne. Uns dünkt dieser Sprachgebrauch nicht fremd; wenigstens steht im Justin, dem Epitomator des Trogus, sehr häufig decedere so allein. I, 4. ließ sich zur Erläuterung des Sprachgebrauchs die Stelle aus Act. XXVI, 17. 18. ἀνοῖξαι ὀφθαλμὸς αὐτῶν τοῦ ἐπιστρέψαι ἀπὸ σκότους εἰς φῶς κ. τ. λ. anführen. III, 7. kömmt ein Spiel vor, das noch jetzt in einigen Gegenden gewöhnlich ist. Man nennet es in Thüringen eine Jungfer machen oder werfen; die Ursache dieser Benennung ist uns unbekannt. Bey V, 6. verdient Horaz I, 3, 37 f. verglichen zu werden. Herr Lindner nimmt zuweilen auch auf die neuere Polemik Rücksicht, welches ihm wol verziehen werden kann, wenn er nicht die Auslegung darauf gründet. So werden bey VI, 1. die Papisten angeführt, doch ohne heftigen Angriff.

griff. Eine der besten Auslegungsmethoden ist diejenige, den Schriftsteller aus sich selbst zu erklären. Herr L. befolgt diese genau. Z. E. VI, 1. faciles reges coll. XXI. 1. ob merita virtutis aut muneris deos habitos. VI. 2. Dii municipes sind gut erklärt: suae ciuitatis ciues et indigenas siue natiuitate siue cultu praecipuo. Den Anfängern zu gut erklärt der Hr. Rektor die Verschiedenheiten und Anomalien der Sprache gut und kurz. Z. E. VI, 9. exercent und vorher propagauit. Die Römer verwechseln zuweilen die tempora, wenn sie aber den singularis setzen, so nehmen sie es bekanntermassen collectiue. Herr L. bedienet sich noch der Namen von den Grammatischen Figuren z. E. VI, 5. *regna meruerunt*, sc. *suscipere*, per Zeugma. Vel explica: consecuti, adepti sunt, vt fere apud ecclesiasticos cf. V. 13. Dem Herrn Herausgeber, welcher die Jugend unterrichtet, ist es nicht zu verdenken, wenn er sich noch solcher Ausdrücke bedienet, die wenigstens allemal den Nutzen haben, daß man viel mit einem Worte sagen kann. Oft thut man den Kirchenvätern Unrecht, wenn man geradezu ihre Schreibart verwirft. Mannichmal stößt einem ein Ausdruck auf, den man vor unzierlich hält, da ihn doch die besten Schriftsteller haben. VI. fin. sagt Minucius: quippe *antiquitas* caerimoniis

moniis atque fanis tantum ſanctitatis tribuere conſueuit, qnantum adſtruxerit *vetuſtatis*. Dis ſcheint eine übele Würkung zu verurſachen, daß antiquitas und vetuſtas ſo nahe zuſammen ſtehen. Allein Cicero ſagt doch eben ſo de Div. II. 33. und Vellejus I. 4. Die Gedanken, Ausdrücke und Sitten, die man nöthig hat, um Schriftſteller der Chriſten zu verſtehen, hat Herr L. gut aus Schriftſtellern dieſer Zeit erläutert. Wie kühn der ſel. Heumann muthmaſſete, kann man unter andern auch aus IX, 5. ſehen, wo er ſtatt: digna et nata religio talibus moribus leſen wollte: digna ſane talis religio talibus animalibus. Eben daſelbſt führt Herr L. die jungen Leſer gut an, aus der ärgerlichen Stelle keinen niedrigen oder nachtheiligen Gedanken von ihrer Religion einzuſaugen. Hier und da führt der Herr Rektor kleinere Schriften über einzelne Materien an. Z. E. IX. 5. von der Anbetung des Creutzes. Unſre Vorfahren ſetzten eine eigne Kenntniß der Gelehrtenhiſtorie darinnen, alle, oder die meiſten Akademiſchen Streitſchriften über eine wichtige Sache zu kennen, anzuführen, auch wol geleſen zu haben. Wer könnte bey der jetzt überhand nehmenden Vielwiſſerey auskommen, wenn ein Gelehrter das noch jetzt thun ſollte? Freylich mag darinnen manches Gute ſtecken. Aber

alsdenn

alsdenn lieſſe ſich nicht viel neues mehr ſchreiben und unſere Vielſchreiber würden ſich wundern, wenn man ihnen zeigte, wie viele ihrer Kenntniſſe ſchon alt ſind. Beſſer iſts auch, ſelbſt aus den Quellen zu ſchöpfen.

Die Aehnlichkeit zwiſchen IX. 7. und Salluſt. Cat. 22. ſah ſchon Corte — und wer ſieht ſie nicht, wenn man eben bey der einen Stelle die andre im friſchen Andenken hat? Doch iſts immer gut, daß ſie Herr L. auch angeführt hat. In der Philologie muß oft etwas wiederholt werden. XI. 15. hätte wol die Stelle Proteſilai ſorte eine kleine Erläuterung verdient. XI. 16. gefällt Herrn L. in dulcedine carminis nicht, er möchte lieber in dulcedinem leſen. Allein warum ſollte Minucius nicht ſo haben ſchreiben können? in dulcedine carminis i. e. dum ludebant, condebant carmina, hoc animo abrepti, ludebant cet. Querquerus XII. 3. hätte auch wol kurz erklärt werden können, wenn auch nur die Stelle aus dem Feſtus angeführet wäre. Hr. L. bleibt auch gut nicht nur bey einzelnen Worten ſtehen, ſondern er ſieht auch auf die Verbindung der Rede. So führt er XVI. 1. bey der Stelle, vt potero, pro viribus mehrere Stellen an, um zu beweiſen, daß die Afrikaniſchen Schriftſteller (wol auch andre Alte) nicht ſelten Redensarten von Einer Bedeutung

verdoppelten und vereinigten. Unter dem Texte stehen, wie schon oben gemeldet ist, die Muthmassungen der Ausleger und die abweichenden Lesearten der Handschriften. Hier glänzt vorzüglich Heumann in Absicht auf seine Kühnheit, Cellar aber durch seinen bescheidnen und dabey gewissen Blick.

Die Bescheidenheit, mit der Octavius seine Widerlegung der vom Cäcilius gemachten Einwendungen anfängt, gefällt jedem unpartheyischen Leser. Insbesondre zeichnet sich folgende Stelle aus, die sich alle die merken mögen, welche sich keinen Begrif davon machen können oder wollen, wie ein andrer Mensch anders denken könne, als sie: XVI. sed in Natale meo versutiam nolo, non credo: procul est ab eius simplicitate subtilis vrbanitas. Quid igitur? vt qui rectam viam nescit, vbi, vt fit, in plures vna diffinditur, haeret anxius, nec singulas audet eligere, nec vniuersas probare: sic cui non est veri stabile iudicium, prout infida suspicio spargitur, ita eius dubia opinio dissipatur. Solcher edlen, der Christlichen Religion würdigen Stellen gibts in den Kirchenvätern mehrere. Eine Stelle können wir kaum umhin, hier noch anzuführen ib. 6.: Et quoniam meus frater erupit, aegre se ferre, stomachari, indignari, dole-

re,

re, illiteratos, pauperes, imperitos de rebus coeleſtibus diſputare; ſciat, omnes homines, ſine delectu aetatis, ſexus, dignitatis, rationis et ſenſus capaces et habiles creatos: nec fortuna nactos, ſed natura inſitos eſſe ſapientiam: quin ipſos etiam philoſophos, vel ſi qui alii artium repertores in memorias exierunt, priusquam ſollertia mentis parerent nominis claritatem cet.

Oben ſagten wir, daß Herr L. vermuthlich aus Liebe für die Anfänger oft zu ſehr ins Kleine gehe; hiervon müſſen wir doch ein Beyſpiel geben. XVII. 3. ſermo et ratio, per quae Deum agnoſcimus cet. ſagt er: *per quae*, bene, conſueta Syllepſi. Cicero lib. VII. ep. 20, 4. domum, agros eaque amoeno loco. — So etwas iſt gar zu trivial zum Schreiben, nicht zur mündlichen Erklärung für einen Schullehrer. Die Stellen, welche Minucius von den Griechen oder Römern copirt hat, werden ſorgfältig angezeigt. Von der Kürze, mit welcher die Erklärungen des Hrn. L. abgefaßt ſind, iſt ein Beyſpiel XXII. 8. ſcit — wo er dis Wort gut durch teſtari, probare, ſcire facere erklärt. XXIII. 8. tormentis quibusdam — hier will der Herr Herausgeber leſen tornis, allein man hat dieſe Aenderung nicht nöthig — tormentum kan

überhaupt von Maschinen gebraucht werden. Bey XXIII. 9. hätten können Adverſ. Miſcell. XIX. p. 371. und Weſſeling ad Herod. II. p. 187. 37. angeführt werden. Statt ſaepius factum, wollte Thomas Gataker leſen: vt *legimus* vel *ſcimus factum*. Weſſeling war nicht abgeneigt, *vt accepimus factum* zu leſen. XXVIII. 8. wo Epona vorkommt, führt Herr L. die Stelle aus Keyßlers Reiſen an, wo dieſer Reiſende die Inſchrift zu Solothurn beſchreibt. Nur citirt er falſch oder es iſt ein Druckfehler; denn die Innſchrift ſteht S. 163 nicht 123. Die Stelle in eben dieſem Kapitel "et eosdem aſinos cum Iſide religioſe devoratis" erklärt Herr L. nach einer Stelle im Plutarch gut von Kuchen, worauf das Zeichen eines gebundnen Eſels geweſen wäre. XXXIII. 5. nimmt Herr L. eine Luxation an und glaubt, daß die Worte: ſi Romanis magis gaudeas, nach Flauii Joſephi ſtehen müßten. Er will ſo leſen: Scripta eorum relege: vt tranſeamus veteres, vel Flauii Joſephi; vel, ſi Romanis magis gaudeas, Antonini Juliani, de Judaeis require. Denn nach der gewöhnlichen Leſeart kann man freylich kaum begreifen, wie Joſephus ein Römiſcher Scribent genannt werden könne. So viel vom Minucius; beym Cyprianiſchen Werke iſt Herr L. eben dieſer Methode gefolgt, nur hat er ſich noch

noch kürzer gefaßt, wie die Natur der Sache erfoderte, da vieles schon im Minucius erläutert war. Auf dem Rande sind sorgfältig die Stellen aus dem Minucius angeführt, die Cyprian vor Augen gehabt hat. Der erste Excursus ist über VII. 6. meist über τὸ repetere mit dem accusativo, wo Hr. L. reposcere lesen will, allerdings eine gute Conjektur. Der zweyte de *ονολατρια* Christianis obiecta ad IX. 4. Der dritte ad XXI. 5. Der Herr D. Ernesti empfiehlt in der wohlgeschriebenen Vorrede das Studium der Kirchenväter sehr, beweißt durch Beyspiele Erasmi, Petri Mosellani, Caspar Börners, Joachim Cämmerers, Melanchthons, Geo. Fabricii, selbst Joh. Friedr. Gronovs u. a. m. wie gut sich diese Art der Critik und Philogie mit der andern verbinden lasse. Er zieht so gar den zweyten Brief des Cyprians, den Brief des Ambrosius an den Symmachus u. a. den Lateinischen Panegyrikern, selbst den Plinius gewissermassen nicht ausgenommen, vor. In der eignen Vorrede handelt Herr Lindner genau und zuverläßig von den Ausgaben des Minucius.

Eine Anzeige der Druckfehler wäre nöthig gewesen. Einige fallen sehr auf Z. E. XI. 6. *in* festinet oratio, statt *ni* festinet cet. XXV.

12. libidio ſtatt libido. XXVIII. 1. inceſta ſtatt inceſtu. XXXI. 3. promiſce ſtatt promiſcue u. a. m.

IV.

Schluß der im vorigen Stück abgebrochnen Anzeige von Hrn. Reiskens *Oratoribus Graecis.*

Im ſiebenden Bande machen die zehn Reden des Iſaeus über Erbſchaftsſachen den Anfang. Hr. R. beobachtet auch hier die Einrichtung der vorigen Bände, daß er, auſſer den wenigen Anmerkungen vom Taylor ſeine eignen zahlreichern und wichtigern unter den Text geſetzt hat. Sie ſind dießmahl noch durch Leſearten vermehrt, die Hr. R. mit Taylors Papieren, zugleich erhalten hat. T. nennt ſie blos: *Tophanis Book at Eaton.* Wer der ſey, weiß Hr. D. R. nicht, doch glaubt er, es ſey dieſer liber Eatonenſis kein geſchriebner Codex, ſondern die Aldiniſche Ausgabe mit beygeſchriebnen Varianten. Zuweilen fand er darin ſeine vorgeſchlagene Verbeſſerung beſtätigt, ein Vergnügen, das der verdienſtvolle Kritikus oft genoſſen hat. Auch ſind hie und da Stephani,

ni, Scaligers und Palmers Anmerkungen beygefügt und beurtheilt. Aus Hrn. R. auch dießmahl sehr reichhaltigen Anmerkungen heben wir zur Probe folgende aus. In der zwoten Rede über des Pyrrhus Erbschaft machen ihm die Worte (S. 27) Schwierigkeit: Ξενοκλης τοινυν Θηβαζε μεν ιων εις το εργαστηριον το ημετερον εις τα εργα, ουχ ηγησατο δειν τοις απο ταυτομαατω επει τυχοσι μαρτυσι χρηθαι περι της εξαγωγης. κ. τ. λ. So viel sieht man wohl, Isaeus schließt vom Kleinen aufs Grosse. Eben der Xenocles, der bey einer kleinen unwichtigen Sache so ängstlich viele Zeugen zusammen sucht, ist hingegen bey einer wichtigen Sache in Ansehung der Zeugnisse so lässig; das macht ihn unstreitig verdächtig. Aber es fragt sich, was εργαστηριον und εργα seyn sollen? Ob jenes ein Vorwerk (praedium rusticum) oder Schmelzhütte, und dieß die Leute die da arbeiten, oder ihre Arbeiten selbst? Im letzten Falle hiesse εις τα εργα ihre Arbeiten zu besehn. Εργαστηριον für praedium rusticum zu nehmen, läßt sich nicht durch den Sprachgebrauch bestätigen; heißt es Schmelzhütte, Hammerwerk, so ist wieder die Schwierigkeit, wie die auf das Thebanische Gebiet kommt, das keine Metalle hat, und in jedem Falle, wie die Athener dort bey ih-

ren Feinden etwas Eigenthümliches haben kön-nen? Hr. R. gesteht selbst, daß er sich aus diesen Schwierigkeiten nicht heraus zu helfen wisse, doch erklärt er es, wie wir aus der Uebersetzung gewahr werden, von Metallwer-ken. "Thebas proficiscens (Xenocles) ad officinam metallicam quae ibi nobis est, a Pyrrho relicta, cum proposito nostras operas illinc vi et manu deducendi, non existimabat oportere se testibus vti, quos illuc venienti fors esset obiectura, sed in viam se dabat, habens secum Diophantem &c." Fast wären wir mit Hrn. R. geneigt, entweder εις το εργαστηριον oder εις τα εργα und am liebsten das erste als ein Scholion vom andern anzu-sehn und wegzulassen, nur die Schwierigkeit wegen des historischen Umstandes bleibt, und wir müssen ihn dem Isaeus zuglauben. Das εξαγωγη vertheidigt Hr. R. mit Recht gegen Scaligers Vermuthung εισαγωγη, und ver-steht es entweder von den Arbeitern, die der Kläger, der den X. nicht für den Erben des Pyrrhus wollte gelten lassen, mit Gewalt fort-geschaft hatte, oder vom Wegbringen, es sey nun des Getraides oder Metalls, eben durch jenen veranstaltet. Wegen dieser gewaltthä-tigen Handlung hatte X. Zeugen mitgenom-men. — Nur mit beyden Erklärungen wis-sen wir Hrn. R. Uebersetzung nicht recht zu vereinigen.

Orat. III. de Nicoſtrati hered. (p, 73) εχρην μεν ϑν, ω ανδρες, ὁσις κατα δοσιν χρηματων αμφισβητων ἡττηϑειη, μη κατα το τελος ζημιϖϑαι, αλλ' εφ' ὁσαπερ ληψομενος ιη, τοσαυτα τη πολει αποτινειν. Hr. R. wär ſonſt geneigt, den ſchwierigen Ausdruck κατα το τελος als einerley mit κατ' επωβελιαν zu erklären: "nicht nur den ſechſten Theil ſondern die ganze Summe zu bezahlen," itzt will er lieber: pro cenſu es erklären. Da jeder Bürger nach ſeinem Vermögen geſchätzt ward, ſo wurde auch nach dieſem cenſus eine bald gröſſere bald kleinere Geldſtrafe ihm auferlegt. Quaerant peritiores ſetzt indeſſen der beſcheidne Mann hinzu. Noch kommen eben in dieſer Rede ſehr artige Bemerkungen über manchen dem Iſaeus, wie es ſcheint, eignen Ausdruck vor z. E. τϑτο δ' ην αυτϖ ſtatt τ. δ. α. εν νϕ oder προκειμενον, μηχανημα, hoc agebat, hoc moliebatur, τϑ δε συμβαινοντος ϵϛι ſtatt συμβαινει καϑ' ἑκαϛην ἡμεραν quotidie contingit, wie Hr. R. es lieber nehmen will als vnde conſequitur, über οιομαι Ironiſch geſetzt, wie der Lateiner ſcilicet u. ſ. f. Aehnliche Anmerkungen findet man S. 125. 180. 183. 204.

Orat. V. Super Philotecmonis Hereditate (p. 135) widerſpricht er Palmers Erklärung von

von απηνεχθη το κειριον, die das letztere Wort von einem öffentlichen Register versteht, worin die Namen der jungen Leute für einen gewissen tribus aufgezeichnet wurden, und erklärt es richtiger mit dem **Valesius** ad Harpocr. p. 124. von einem Opfer, das für einen jungen Menschen gebracht ward, der in album phratorum aufgezeichnet wurde. Ueberhaupt werden Palmers oft zu flüchtig und ohne Rücksicht auf den ganzen Zusammenhang hingeworfene Anmerkungen widerlegt und verbessert. — Die hie und da veränderten und in den Text aufgenommenen Lesearten sind auch hier, wie in den vorigen Bänden immer durch Sternchen oder in den Anmerkungen bemerklich gemacht, sie kommen freylich ziemlich häufig vor, und mit unter aus einer zu grossen Genauigkeit in der Sprache her, die der verdiente Herausgeber sich vielleicht zu sehr zum Gesetze gemacht und wornach er so manchen der Alten zu genau verbessert hat. Doch wenn man auch gegen ihre Wahrheit zuweilen etwas zu erinnern hat, so können sie doch ihren Nutzen für den Leser, der die Sprache studiren will, haben. Und von der Seite sind uns auch blosse Reiskische Conjecturen sehr schätzbar.

Von S. 300-370. folgt das Urtheil des Dionys von Halicarnaß über den Isaeus mit

mit Sylburgs und Hudsons Noten, denen Hr. R. abermals seine eignen beygefügt hat. Statt des erstern Erklärungen giebt Hr. R. oft andre, oder erläutert sie auch weiter. Beyspiele, die wir nicht ohne zu grosse Weitläuftigkeit hersetzen könnten, um verständlich zu seyn, haben wir besonders p. 331. 335. 337 folg. 341. 345. 362. und sonst gefunden, wohin wir den Leser, der mehr Unterricht sucht, verweisen.

Darauf kommt auch hier abermals S. 371-520 eine lateinische Uebersetzung des Isaeus, ebenfalls vom Hrn R. und in eben der Manier wie die beym Lysias, d. i. oft mehr Paraphrase als Uebersetzung, ein Verfahren, das der Inhalt der Reden selbst und der Zweck, zu welchem die Version gemacht ist, unserm Bedünken nach hinlänglich rechtfertigt. Aber etwas sonderbar ists doch, daß Hr. D. R. der anfangs so sehr gegen die Uebersetzungen eiferte, hier in den letzten Bänden seiner Reden so willfährig mit ihnen ist. Wiewohl seine Entschuldigung haben wir schon oben angeführt, und sie wird sich auch wol auf den Isaeus und die folgenden Redner ausdehnen lassen. — Der S. 521-596. folgende *Index Graecitatis Isaeo vsurpatae* ist ein neuer sehr schätzbarer Sprachbeytrag, so ausgearbeitet, wie man ihn von Hrn. R. zu erwarten gewohnt ist.

Unter

Unter vielen lehrreichen Artikeln haben uns folgende vorzüglicher Aufmerksamkeit werth geschienen: κομιζειν, λαγχανειν, παραφθεγγεσθαι, περιποιειν, τιμᾶν, χρησθαι τινι u. a. Auch hier ist der deutsche Ausdruck zur Erläuterung oft beygefügt. Ein historisches und geographisches Register macht den Schluß.

Die zweyte Hälfte dieses Bandes von S. 603-794. enthält die 15 Reden des Antiphon, den Hr. R. selbst gern für den Vater der Sophisten erklärt "pater quodammodo generis illius dicendi, (sagt er in seiner nachdrücklichen Sprache) vinbratici, minuti, vani, putidi, paene dixerim puerilis, quo scholae veterum conferbuere, quibus ingenia ad eloquentiam forensem fingenda et armanda essent". Die erste und beyden letzten Reden ausgenommen, die man doch mit Vergnügen und Nutzen lesen wird, enthalten die übrigen, die wir noch vom A. haben, freilich nicht viel unterrichtendes, sind mehr Prolusionen als Reden selbst, und dabey so voll Spitzfindigkeiten und Dunkelheiten, daß man sich schwerlich aus ihnen herauswickeln kann. Hr. R. gesteht selbst offenherzig, (p. 850.) daß er von Jugend auf diese Art Schriften gehaßt und also auch mit dem Antiphon, als er an dessen Ausgabe kam, nur eine Bekanntschaft

von

von weiten gehabt habe. Das ist denn auch wol Ursache, daß die Anmerkungen hier kürzer gerathen und minder beträchtlich sind, als bey den vorigen Rednern. Doch wird man auch hier manches Gute finden, nur muß man S. 851 folg. vergleichen, und beym Lesen der Anmerkungen zur Hand haben, wie wir gleich nachher bemerken wollen. Ein sehr schätzbarer fremder Beytrag ist die S. 795 830. mitgetheilte Abhandlung des Hrn. **Peter van Spaan** *De Antiphonte Oratore Attico* die er 1765 unter Hrn. Prof. **Rhunken** vertheidigt und mit dessen Beyhülfe geschrieben hat. Sie ist ein feiner Beytrag zu dem, was Meursius, Jonsius, Fabricius u. a. bereits von A. bemerkt haben. Alsdann folgt S. 831-42. *Specimen Annotationum Hauptmanniarum ad Antiphontem.* Hr. Direktor **Hauptmann** in Gera hatte längst den Vorsatz, die kleinern Griechischen Redner zu ediren. Unter andern Hülfsmitteln hatte er dazu ein Exemplar des Antiphon, den der nachmalige Petersburgische Professor T. S. Bayer als er noch in Königsberg war, herauszugeben anfieng, aber nachher nicht vollendete, nebst einigen Anmerkungen von Gesner. Beyde, die Bayerschen und Gesnerschen Anmerkungen, nebst denen von Hrn. Hauptmann selbst theilte letzterer dem Herausgeber mit, und sie sind

hier

hier auf zehn Seiten, die sie nur betragen, abgedruckt. Hr. R. hat bey Vermuthungen jener Gelehrten, die nur die Aldinische Ausgabe hatten, die Uebereinstimmung der Stephanischen Ausgabe bemerkt, die sie nicht besassen. S. 842-48 giebt Hr. R. etwas nähere Nachricht von der vorgehabten Bayerschen Ausgabe und einige Excerpte aus B. Briefen an Gesner darüber, die in der Uhlischen *Sylloge nova Epistolarum* stehn.

Darauf kommen nur wenige die Lesart betreffenden Anmerkungen über den Antiphon aus Taylors Papieren, und Zusätze oder vielmehr Verbesserungen zu den Anmerkungen des Hrn. D. R. die ihm während der Correktur noch beygefallen sind. Man muß sie, wie gesagt, beym Lesen des A. zur Hand haben, da Hr. R. jene eilig und invita Minerva hingeworfenen Anmerkungen oft darin zurücknimmt. Wir enthalten uns darüber zu urtheilen, da Hr. R. zum Schluß selbst sagt: cuiusmodi pudoris (errorum commissorum) ingenuitatem atroci flagello exagitare belluinum sit. Auch die Uebereilungen grosser Gelehrten sind dem Leser lehrreich. Ein Index über den Griechischen Ausdruck des Antiphon S. 870 - 949. macht den Schluß dieses Bandes.

Der

Der letzte Band enthält, wie schon der Titel zum Theil ergiebt, allerley, auch manches unerwartetes, wie denn Hr. R. ihn deswegen selbst in der Vorrede eine lanx satura nennt. Erst die wenigen unwichtigen Ueberbleibsel des Lesbonactes, Herodes Atticus, Antisthenes, Alcidamantes und Gorgias mit Reiskischen Anmerkungen; Dann S. 122-188. Ruhnkens historia critica oratorum graecorum aus dessen Rutilius Lupus, weiter S. 590 folg. einige Verbesserungen zu Hrn. R. Anmerkungen über die vorherstehenden Sophisten, und eine Stelle aus den Prolegomenis der Griechischen Scholien zum Aphthonius. Weiter die Uebersetzung des Antiphon bis S. 304 in wenig Tagen eiligst von Hrn. R. verfertigt, weswegen er die Nachsicht seiner Leser bey dieser ihm verdrüßlichen Arbeit erwartet. — Nunmehr Zusätze hinter einander zum vierten Bande, nemlich die Uebersetzung des Andocides, des Dionys. Halicarnass. Dinarchus mit Reiskischen Anmerkungen ausser den Sylburgischen und Hudsonischen, eine Nachlese von Verbesserungen zum Andocides, ein Index Graecitatis über ihn, nebst einem historischen und geographischen, Herrn Joh. G. Hauptmanns Schrift de Andocide Oratore Attico, die 1761 herausgekommen ist (S. 535-611.) und end-

lich eben solche Register wie die obigen, über den Dinarch und Lycurg bis S. 690, denen noch ein paar Seiten Taylorscher nicht eben wichtiger Anmerkungen über den Dinarchus und Andocides beygefügt sind.

Weiter theilt uns Hr. R. S. 695-771 aus den ihm von Herrn Askew gesandten Taylorschen Mscpten dessen in einen besondern Band aufgezeichneten Anmerkungen (Hr. R. nennt sie T. prolegomena ad Demosthenem) auszugsweise mit, die er sich zu dem Leben und den Schicksalen des Demosthenes und Aeschines und ihrer Schriften gesammelt hatte. Sie betreffen z. E. die Codd. Ausgaben, die alten Kritiker des Demosthenes, die Ordnung der Demosthenischen Reden (zum Theil lauter Citata und abgebrochene Anmerkungen wie Collectaneen sind), und weiter Collectaneen zu D. Leben. Hr. R. gesteht selbst, daß alle diese Sachen von T. nur sehr flüchtig hingeworfen und von Schott und andern schon ungleich besser ausgeführt sind, er habe nur diese Proben mitgetheilt, um den Vorwürfen zu entgehn, als ob er von Taylors Anmerkungen das Beste zurückhielte oder vielleicht gar sich selbst zueignete. Billige und Hr. R. Denkungsart kennende Leser werden ihn über diesen Verdacht weit hinausgesetzt halten.

Von

Von S. 772-876. folgt Hieron. Wolfs Erzählung von seinem eignen Leben und Schicksalen, ein Hrn. R. vom sel. Brucker mitgetheilter Aufsatz, von dem dieser schon Auszüge mitgetheilt hatte, der aber doch bisher nicht ganz abgedruckt war. Gelesen zu werden verdient er allerdings, wenn man durch die Umständlichkeit des guten Mannes bey allen seinen grössern und kleinern Unfällen sich nicht abschrecken läßt, nur ob das *sed nunc non erat his locus* manchem Besitzer dieser Reden nicht beyfallen werde, wollen wir nicht entscheiden.

Zum Schlusse hat Hr. D. R. noch des Gregorius Corinthius eines Schriftstellers aus dem 12ten Jahrhundert bisher noch nicht edirten Commentar über den Hermogenes περι δεινοτητος μεθοδς beygefügt, mehr, wie er selbst sagt, den leeren Raum des Bandes zu füllen, als aus Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Schrift, die man freilich von einem Manne aus dem Zeitalter nicht erwarten kann. Hr. H. hat diesen Commentar aus einem Münchenschen Codex, der beym Montfaucon 213 gezeichnet ist, dort aber ohne die Anzeige des hier befindlichen Werks. Er setzt ihn ins XVIte Seculum und glaubt, Andreas Darmarius habe ihn abgeschrie-

ben; mit vielen Abkürzungen, daher er selbst glaubt, daß er hie und da den Sinn nicht getroffen habe. Die Aufschrift απο της εξηγησεως τȣ Μητροπολιτȣ Κορινθȣ εις το περι μεθοδȣ κ. τ. λ. will er richtig nicht von Excerpten verstanden wissen, sondern vielmehr, daß es nachgeschriebene Anmerkungen des dictirenden Lehrers anzeige: "scholia ex ore magistri dictantis ad calamum excepta." Hie und da hat ihn Hr. R. mit kurzen Anmerkungen meistens Conjecturen begleitet. Schade, daß diese beyden letzten Bände so sehr durch Druckfehler entstellt sind.

Wie sehr beklagen wir, daß Hr. R. bald nach Endigung dieses Bandes und da nur der erste Theil seines Apparatus zum Demosthenes abgedruckt war, sein unermüdet beschäftigtes Leben bereits beschlossen hat. Doch Reiskens Name wird unter den grossen Sprachgelehrten unsers Jahrhunderts gewiß noch mit Dankbarkeit genannt werden, wenn so manche, die weder an Arabischer noch Griechischer Litteratur ihm im mindesten gleichen, und dennoch seinen Ruhm gern verkleinern mögten, längst vergessen sind. — Wir haben Hofnung, von seiner würdigen Gattin die bereits angefangenen Werke nach und nach zur Ausgabe vollendet zu sehn, eine Hofnung, die jeden ächten Liebhaber der Litteratur erfreuen muß.

V. Cor-

V.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum cum animadverſionibus partim criticis partim hiſtoricis Auguſtini von Staveren, cura Theoph. Chriſtoph. Harles, qui et ſuas et Ioann. Kappii notas adjecit. Erlangae 1774. 402. S. 8. 1697.

Herr H. Harles beſtimmte dieſe Ausgabe nicht für die erſten Anfänger der Lateiniſchen Sprache, für die er mit Recht die Leſung dieſes Schriftſtellers für unzweckmäßig hält. Ohne Kenntniß des Alterthums, der alten Geſchichte und Geographie kann dieſe nicht anders als unangenehm und ermüdend ſeyn. Ihnen empfiehlt H. Harles einen Eutropius und Juſtin. Beyde Schriftſteller werden ihrer Fähigkeit angemeſſen ſeyn, und ſie mit der Römiſchen Völkergeſchichte überhaupt bekannter machen. Nach dieſen und ähnlichen Vorbereitungen werden ſie jenen vortreflichen Schriftſteller mit Vergnügen leſen, den ſie nach vieler fruchtloſen und verdrüßlichen Mühe froh und auf immer aus der Hand legen. Nur erwachſenen Leſern ſuchte alſo H. Harles eine brauchbare Handausgabe zu liefern, in

welcher die Leser historische Facta, die der Schriftsteller nur berührte, auseinandergesetzt, die Bedeutung und Schönheit einzelner Ausdrücke und Redensarten entwickelt, und streitige Lesearten berichtiget fänden. Bey dem Abdruck selbst ist die kleinere Stavernsche Ausgabe von 1755. zum Grunde gelegt. Aus ihr hat auch H. Harles alle Anmerkungen, die vorzüglich historische Erläuterungen enthalten, mitgetheilt. Dabey verglich er sorgfältig die Heusingersche Ausgabe, die sich hauptsächlich mit Berichtigung der Lesearten beschäftigt. Aus der grösseren von Stavernschen Ausgabe von 1734. nahm er die vornehmsten grammatikalischen Erklärungen, gemeiniglich nur im Auszuge auf. Auch des Bosius und anderer Ausleger Anmerkungen, die man, da sie vorher in einzelnen Ausgaben erschienen waren, theils in der grössern von Stavernschen, theils in der Amsterdammer Hackischen Ausgabe von 1687. bereits gesammlet findet, zog er zu Rathe, und bereicherte sie mit eigenen sowohl historischen als grammatischen und critischen Bemerkungen. Sehr lobenswürdig finden wir die grösstentheils gedrungene Kürze der letztern, gegen welche die Weitschweifigkeit der von Stavernschen sehr absticht, die bey aller sichtbaren Sprach- und Sachkenntniß ihres Verfassers von einem Schwall unnöthiger Citaten

und zum Verſtändniß des Schriftſtellers entbehrlichen Gelehrſamkeit ſtrotzen. Durch Abkürzung derſelben hätte der Leſer nichts verlohren, und der Vorſatz des Verlegers, eine wohlfeile Ausgabe zu liefern, würde noch mehr erreicht ſeyn. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, von dem Werthe der Harleſiſchen Anmerkungen zu urtheilen, wählen wir vorzüglich diejenigen, in welchen ſich der Verf. über einige der ſchwerſten Stellen ausführlicher erklärt, oder ſonſt von ſeinen Vorgängern abgeht.

Gleich in dem 4ten §. der Vorrede waren wir auf H. Harles Erklärung der bekannten Stelle: nulla Lacedaemonum —— conducta begierig. Er führt Heuſingers und Bentleys Conjecturen und von Stavern Rettung der gewöhnlichen Leſeart gegen den erſtern aus den Obſ. Miſc. nov. T. VI. p. 516. an. Er bemerkt, daß ſchon vor Bentley, Freinshem laß: ad coenam eat. (So laß auch Magius, Geſner u. a. und Cod. Guelferb. am Rande). Alles dieſes befriedigt gleichwohl H. Harles nicht; er vermuthet, daß: *quae non nuda eat ad ſcenam*, die richtige Leſeart iſt. Allein uns hat dieſe Conjectur noch weniger befriedigen wollen. Iſt der Grund (*nuda* inter *non* et *eat* facile elabi poterat) nicht zu unſicher, um

darauf eine critiſche Vermuthung zu bauen, und welche Folge? nudae puellae certarunt cum adoleſcentibus. Viduis igitur ad novos amatores ſibi parandos idem licitum fuiſſe videtur. Milt. c. 5. §. 3. zieht H. H. wie uns dünkt, ſehr richtig nach Buchner u. a. die Leſeart des Leidenſchen Cod. *ſtratae* vor. Themiſt. 1. §. 4. finden wir die Worte: quod et de inſtantibus &c. in der Ordnung, die Buchner ihnen zuerſt anwieß, Grävius billigte und von Stavern in ſeiner Ausgabe befolgte. Hinter reperiebat leſen einige Handſchriften: facile eadem oratione explicabat, und Heuſinger nahm dieſe Worte in den Text auf. H. H. zeigt, daß ſie nach der Parentheſe, die er annahm, müßig ſind, und verweiſet übrigens auf die in ſeinen opuſc. befindliche Anmerkung des Hrn. Kapp, der ſie für unächt hält. Alcib. X. §. 6. hält H. H. *vivere*, wie mehre vor ihm, für einen ſpätern Zuſatz. In Thraſyb. I, 4. weichen die Leſearten der Handſchriften eben ſo ſehr als die Verbeſſerungen der Critiker von einander ab. Unter den letztern iſt unſtreitig die Conjectur von Puteanus ad vices vimque pugnantium die vorzüglichſte. Da der ganze Zuſammenhang eine Beziehung auf milites nnd fortuna zu erfordern ſcheint, ſo iſt H. H. ihr eben ſo wenig als Boſius ungeneigt. Die Leſeart, die Savaro in ſeiner Hand-

Handschrift fand: ad vires *nostrum* cuiusque pugnantium, erklärt H. H. aus einer unleserlichen und mißverstandenen Abbreviatur des zur Erklärung dem Rande beygeschriebnen Worts: imperatorum. In eben dem Cap. heist es gleich darauf. Itaque iure suo —— quam ducis prudentiam. **Lambinus** verbesserte his in hic, und hielt die Worte: quam ducis prudentiam für eine Randglosse. Heusinger folgt ihm in beyden. H. H. hält mit Grunde das letztere für unnöthig und pflichtet nur dem erstern bey. (Eben so lieset Cod. Voss. 1. 2. Man sehe eine sehr ähnliche Stelle im Cic. pro Marc. c. 2.). Eine ihm völlig eigene Verbesserung wagt H. H. Epam. c. 3. §. 1., wo die gewöhnliche Lesart ihm sehr verdächtig scheint. Nepos schildert im 2. c. grösstentheils körperliche Vorzüge des Epaminondas, und erzählt darauf im folgenden die moralischen Eigenschaften desselben. Erat modestus, sagt er, prudens, gravis, temporibus sapienter vtens, peritus belli, fortis manu, animo maximo. In animi bonis sagt H. H. in der Anmerkung, num robur corporis locum habeat, valde dubito. Manu, das er für eine von dem Abschreiber misverstandene Abbreviatur hält, streicht er aus, und liest: fortissimus et animo maximo. — Diese Conjectur mögten wohl viele Leser mit uns für zu

gewagt halten. Aus gleicher Urſache würde H. H. auch das peritus belli ausſtreichen müſſen, das ſich im Grunde noch weniger in die Reihe moraliſcher Eigenſchaften ſchickt. Allein ganz augenſcheinlich bindet ſich der Schriftſteller hier ſo wenig als an mehrern Stellen, an eine logiſche Strenge, wenn peritus belli und fortis manu hier einen Platz erhält, den er ihnen füglicher im 2. Cap. angewieſen hätte. Und alle Prädicate, die Hr. H. nun dem Worte fortiſſimus beylegt, liegen würklich ſchon in animo maximo. — Eum. X. §. 2. zieht H. Harles prodere als die ſchwerere Leſeart vor. Eum. XI. §. 5. hat uns H. H. mehr als andere Ausleger befriedigt. *Nam et dignitate fuit honeſta et viribus ad laborem ferendum firmis, neque tam magno corpore quam figura venuſta.* Der abgebrochene Zuſammenhang mit dem vorhergehenden veranlaßte ſchon Buchnern und Boſius, dieſe Stelle für verſtümmelt zu halten. Allein nach H. H. Erklärung würde ſie ſich vielleicht behaupten können. Mit einer männlichen Schönheit verband Eumenes körperliche Stärke. Jene machte ihn dem Feinde ehrwürdig, dieſe furchtbar. Um dem Leſer den Argwohn zu benehmen, als hätte Eumenes nur durch heroiſche Gröſſe ſeines Körpers geſiegt, ſetzt Nepos hinzu: neque tam magno

corpore

corpore, quam figura venusta. Hamilc. I, 4. treffen wieder eine neue Verbesserung des Hrn. Harles an, der man den Vorzug vor den bisherigen nicht absprechen kann. Da 2. Handschriften lesen: aut vt certe vicissent, so hält er aut vice certa vicissent für die richtige Lesart. *Vice* pro pugna, proelio setzt er hinzu, vel propter ignorantiam vocabuli ejusque significatus, vel ob scripturam pravam a librario in vt facile mutari poterat, quo facto, *certa* quoque in *certe* transiit. Doch können wir nicht läugnen, daß noch wahrscheinlicher als diese Vermuthung, uns die Besorgniß zu seyn scheint, die H. H. kurz vorher äussert. Wenn nemlich der erste Buchstab von *aut* unleserlich ward, und ein andrer dafür aut vollständig auf den Rand setzte, so läst sich sehr leicht erklären, wie sich eine doppelte Lesart in den Text habe einschleichen können. Bey einer der dunkelsten Stellen Cato II. 2 führt Hr. H. Bosius und Heusingers Conjecturen an, von welcher wir jene vorziehen würden, und wählt selbst das ἐπεχεῖν. Merkwürdig ist doch hier die Uebereinstimmung der Handschriften. Auch Pighii Conjectur: consulatu peracto hätten wir eine Stelle gewünscht. Noch fällt uns die Gesnersche Anmerkung ad litt. 3. §. 2. in die Augen; der für Phidias τῇ Φιλίᾳ lesen wollte. Hr. H. billigt

liegt sie; wie er aber das folgende damit vereinigen will, wissen wir nicht.

Wären wir nicht schon zu weitläuftig gewesen, so hätten wir unsere Leser noch mit einigen kürzern Anmerkungen des Verf. unterhalten, unter welchen einige schätzbare sind, die H. H. Ausgabe vorzüglich brauchbar machen. Am Ende folgen die von Stavernschen Chronologien. Die, welche das Leben Hamilcars, Hannibals und Atticus betreffen, hat H. H. aus der Heusingerschen Ausgabe abdrucken lassen. Auch das Register ist aus der kleinern von Stavernschen Ausgabe genommen, und von H. Harles mit einem andern über die in den Anmerkungen erklärten Sachen und Redensarten vermehrt. Noch enthält diese Ausgabe einige besonders kritische Anmerkungen von H. Kapp, von welchen wir in der Recension von Hrn. H. opuscul. noch etwas sagen werden. —

Wir verbinden hiemit die Anzeige einer andern Ausgabe eben dieses Schriftstellers:

VI.

VI.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum vna cum fragmentis, e recenſione Io. Andr. Boſii cum animaduerſionibus integris Chriſtoph. Cellarii, indicibus hiſtorico ac latinitatis. Lipſiae 1774. 8. 276 S.

Sie iſt vom Hrn. M. Kriegel beſorgt. Durch eine nähere Bekanntſchaft, die er ſeit vielen Jahren mit dem Cornelius unterhalten hat, iſt dieſer ſein Lieblingsſchriftſteller unter den Alten geworden. Hätte er dieſes nicht ſelbſt deutlich genug geſagt, ſo würden wir es doch ſehr bald an dem regen Eifer gemerkt haben, mit welchem ſich H. K. gegen diejenigen erklärt, die den Cornelius aus den Schulen verdrängen, und Fabeln, Biographien, Chreſtomathien in dieſelbe aufnehmen wollen. So wenig wir es für rathſam halten, blos dieſe in ſeine Stelle zu ſetzen, die andere Schriftſteller vorzüglich in den untern Claſſen ſehr vortheilhaft einnehmen würden, und ſo viel Antheil auch die erwähnten Misbräuche an jenem Vorſchlage immerhin haben mögen; ſo muß man doch auch, wie wir glauben, nicht wenig auf die Rechnung einer gröſſeren Aufmerkſamkeit auf das

ganze

ganze Erziehungs-Geschäfte setzen, die sich auch auf die Schulen und die zweckmäßigsten Beschäftigungen in denselben erstrecket hat. Eben aus jenem etwas partheyischen Eifer erklären wir uns eine sehr mißlungene Deutung, welche H. K. von einer Stelle unsers Herrn D. Millers in seinen vortreflichen Grundsätzen der Erziehungskunst S. 58. macht, und die manchem Leser eben keinen vortheilhaften Begriff von H. K. Stärke in der Auslegungskunst erregen dürfte. Wir wenigstens können in derselben weiter nichts als eine sehr gegründete Klage über unläugbare Mißbräuche finden, welche zum wahren Nachtheil der Römischen Litteratur in vielen Schulen noch die herrschenden sind. Und wer übrigens Hrn. M. Denkungsart von der ächten alten Litteratur und seine Verdienste um sie auch in Beziehung auf die Schulen aus seinen Schriften kennt, wird ihn wol ohne Unbilligkeit unter die nicht setzen, die geradezu die lateinischen Schriftsteller aus dem Unterricht der Jugend verbannt wissen wollen.

Schon der Titel zeigt an, was man in dieser Ausgabe zu erwarten berechtigt ist. Unter den kleinern Ausgaben giebt H. K. der Cellarischen den Vorzug. Ihre Anmerkungen sind bey aller ihrer Kürze, und ohne pralende

lende Belesenheit sehr treffend, und geben vielen Stellen ein glückliches Licht, aus griechischen Schriftstellern, alter Geschichte, Erdkunde und Sprachkenntniß. Ob deswegen der Anfänger dasselbe nützen könne, oder ob bey einem richtigen Abdruck ihm jeder Commentar, dessen Mangel ihm der mündliche Unterricht ersetzen muß, entbehrlich sey, wollen wir hier nicht weiter ausmachen. — Cellarii Anmerkungen hat Hr. K. insgesammt, den Text aber mehr nach der Bosischen 2. Ausgabe von 1675. abdrucken lassen. Denn Cellarius befolgte viele Lesearten, die nur Lambins Conjecturen waren, ohne von Handschriften bestätigt zu seyn. Bosius hingegen blieb überhaupt der Boecklerischen Ausgabe getreu, und änderte nur einige Stellen nach Handschriften und bewährten Ausgaben. Um die Anmerkungen dem Text gleichförmig zu machen, giebt H. K. jedesmal von den Abweichungen des letztern von dem Text der Cellarischen Ausgabe kürzlich Rechenschaft. Die Fragmente des Cornelius sind ebenfalls aus der Bosischen Ausgabe. Bosius und Heusinger wählte er auch bey Verfertigung des Registers zu Führern. Ohne in diesem die von Cornelius erwähnten Länder und Städte zu berühren, von denen Cellarius hinlänglich in den Anmerkungen geredet hatte, ent-

hält das erste Register die Namen der von Nepos erwähnten Personen und das Wortregister, völlig seiner Absicht gemäß, hinreichende Erläuterungen solcher Ausdrücke und Redensarten, die diesem Schriftsteller mehr als andern eigen sind. — Dis ist es, was H. K. in seiner neuen Ausgabe geleistet hat. In der Vorrede, die das Verdienst einer sehr guten Schreibart hat, hofft er vom Gebrauch verborgener Handschriften mit Recht viel Licht für dunkle Stellen des Cornelius. Sehr richtig, wie uns dünkt, rettet auch H. K. in derselben die Aechtheit der Worte: quod nonnulli ita interpretantur — ascita Att. 3. 2. und die gewöhnliche Leseart Phidiae in eben dem Cap. gegen Gesnern.

Register

Erstes Register

der im ersten und zweyten Bande befindlichen Abhandlungen und Recensionen.

[Die Römische Zahl zeigt den Band, die folgenden bey Erwähnung des ersten Bandes das Stück, sonst aber die Seite an, so wie die dritte.]

A) Abhandlungen.

Gedanken über die Weltseele des Plato I. 1. 1.

Ueber die Apathie der Stoiker I. 3. 1.

Ueber die Widersprüche Epikurs in seiner Lehre von Gott I. 5. 187.

Fortsetzung dieser Materie. I. 7. 389.

Untersuchung über das Leben und die Schriften der beyden Aristonen des Stoikers und des Peripatetikers II. 1.

Fortsetzung dieser Untersuchung. II. 89.

Zuſätze zur Abhandlung von den Widerſprüchen des Epikurs in ſeiner Lehre von Gott II. 367.
Schluß der Unterſuchung über die Ariſtonen. II. 459.
Auszug aus des Abts Mingarelli Muthmaſſungen üb. die Oden des Pindars II. 645.

B) Recenſionen.

A.

Aeſchinis Rhetoris Epiſtolae Ed. Ioan. Sam. Sammet. - - I. 7. 374.
Ammianus Marcellinus Edidit. A. G. Erneſti. II. 413.
Anmerkungen über den Anakreon. I. 4. 167.
Antoninus v. Marc - Aurel.
Apollonii Sophiſtae Lexicon Homericum. Ed. I. B. d'Anſſe de Villoiſon, II. 443. 520.
Ariſtoteles S. Poetiques.
Aurel. Auguſtinus de Doctrina Chriſtiana. Ed. I. C. B. Teegius. - I. 1. 29.

B.

Batteux S. Ocellus. Poetiques.
Baueri (C. L.) Philologia Thucydideo - Paulina - - - II. 361.
Bremer (I. C.) Obſervationes in quaedam vett. Scriptorum loca - II. 563.

C.

C.

Callimachi Hymni & Epigrammata, Ed. C. G. Loeſner - - - II. 624.
Chandler (R.) Jonian Antiquities I. 2. 75.
Chreſtomathia Latina pro ſuprema claſſe dioeceſeos Monaſterienſis - II. 175.
Chreſtomathie zum Gebrauch der Gymnaſien in Münſter. - - II. 178.
Cornelius Nepos. Ed. Theoph. Chr. Harles. II. 713.
Idem ex editione Cellarii, curante Kriegel. II. 721.
Critical Obſervations on the VI Book of the Aeneid. - - I. 3. 81.
Cudworthi Syſtema intellectuale. Edit. 2da. II. 631.
Cyprianus v. Minucius.

D.

Demetr. Phaler. v. Rhetores.
Demoſthenes v. Oratt. Graeci.
Dionyſii Halicarnaſſ. Opera Ed. I. I. Reiske. II. 570.
— — Römiſche Alterthümer, überſetzt von J. L. Benzler. I. 7. 431. II. 314.
Dionyſius Longinus de ſublimitate ex edit. S. T. N. Mori. - - I. 1. 15.

E.

Enſchede (Ioan.) de tutelis et inſignibus Naviuin. - - - I. 5. 246.
Eſſay on the Antiquity of the Iriſh Language. II. 577.

F.

Fabri (I. M.) Obſervationes in epiſt. Jacobi ex Syro. - - - I. 1. 72.
Facii (I. F.) Epiſtola crit. in aliquot Orph. & Apollon. Rhod. loca. I. 6. 385.
Frontini Stratagematicon L. IV. ex edit. N. Schwebelii. - - II. 142.

G.

Gottleber (I. C.) Animadverſiones ad Plat. Phaedonem & Alcib. ſecundum. I. 5. 228.
Gruner (C. G.) Cenſura librorum Hippocrateorum. - - I. 8. 416.
Guys Voyage litteraire de la Grece. I. 4. 110.

H.

Heliodori Aethiopica. Edente I. P. Schmidt. I. 8. 381.
Heyne (C. G.) über den Kaſten des Cypſelus. - - - I. 1. 61.
Holdsworth Remarks and Diſſertations on Virgil. - - - I. 7. 406.

Hoogeveen (H.) Doctrina Particular. linguae graecae. - - I. 6. 330.
Horatius ſ. Poetiques. - I. 6. 330.
— — Epiſteln an die Piſonen und an den Auguſt von R. Hurd. - II. 126.
— — Opera. Cura I. Valart. I. 5. 251.
— — Werke aus dem Lateiniſchen. Erſter Theil. - - II. 527.
Hornemanni (C. F.) Spec. Exercitt. Criticar. in Verſ. LXX Intpp. ex Philone. II. 149.

I.

Jonian Antiquities ſ. Chandler.
Inſcriptiones Reginae diſſertationibus illuſtratae (auct. Ioſ. Moriſano). I. 8. 394.

K.

Koppier (P. H.) Obſervata philologica in Antiphonem, Paulum, Theocritum cet. I. 6. 373.
Kluit (Abr.) Vindiciae Articuli ὁ, ἡ, τὸ in N. T. - - - II. 673.
Kratzenſtein (C. G.) de Theophraſti hiſtoria plantarum. - - II. 348.

L.

Leßing (G. E.) vermiſchte Schriften. Erſter Theil. - - I. 6. 295.

Leßing (G. E.) zur Geſchichte der Litteratur. II. 158.
Lindner (Io. Geo.) de ellipſium latinarum ratione. - - - I. 3. 88.
Longinus ſ. Dionyſius.
Lotichii (P.) Poemata. Ed. C. G. Kretzſchmar. II. 351.
Luciani Opuſcula ſelecta. Ed. D. C. Seybold. II. 633.

M.

Marc-Aurele-Antonin Penſées. Par Mr. de Joly. - - - - I. 5. 258.
Meddenbach ſ. Wakker.
Minucii Fel. Octavius et Cyprianus de Vanitale idolor. Ed. I. G. Lindner. II. 689.
Mori (S. T. N.) Libellus animadverſionum ad Longinum. - - II. 339.
Moriſanus v. Inſcriptiones.

O.

Ocellus Lucanus, Timée de Locres &c. par Mr. Batteux. I. 4. 93. I. 5. 204.
Oratores Graeci, Demoſthenes, Aeſchines, Lyſias cet. Ed. I. I. Reiske. Vol. Imum. I. 2. 38. Vol. IIdum I. 5. 217. Vol. III et IV. I. 6. 352. Vol. Vtum. I. 8. 439. Vol. VItum II. 551. Vol. VIII. II. 700.

Origine

Origine de premieres Societés des Peuples &c. I. 2. 68.
Oroſius, Angloſaxon Verſion by Aelfred the Great. - - - II. 501.
P. Ovidii Naſ. Triſtium L. IV. et ex Ponto L. IV. ed. Th. C. Harles. II. 210.

P.

Palaephatus von unglaublichen Begebenheiten überſetzt von J. F. Meineke. II. 544.
Pau (de) Reflexions ſur les Egyptiens et les Chinois. - - II. 419. 471.
Pindari Carmina Graece. Cur. C. G. Heyne. II. 301.
— — Latine. - - II. 610.
— — les Odes Pythiques de P. par Mr. Chabanon. - - - II. 111.
Platonis Dialogi IV. ex Edit. I. F. Fiſcheri. I. 1. 65.
— — Loix de Platon par Mr. Grou. II. 86.
Plutarchi Apophthegmata Ed. St. Pemberton. I. 2. 82.
— — L. de fera numinis vindicta. Ed. D. C. Wyttenbach. - I. 7. 437.
Les IV Poetiques d'Ariſtote, d'Horace, de Vida, de Deſpréaux par Mr. Batteux. I. 6. 279.

Q.

Quinctiliani (M. F.) Inſtitutt. Oratoriae. Ed. Th. C. Harles. - II. 599.

R.

Reflexions ſur les Egypt. v. Pau.
Rhetores Selecti: Demetr. Phalereus, Tiber. Rhetor, Anonym. Sophiſta, Severin. Alexandr. Ed. I. F. Fiſcher. II. 250. 390.
de Rooy (Anton.) Spicilegia critica. II. 86.

S.

Schulz (J. C. F.) Bibliothek der griechiſchen Litteratur. - I. 7. 377.
Sciptores Rei ruſticae. Ed. I. M. Geſner. Edit. 2da. - - - II. 618.
Semleri (I. S.) Paraphraſis Epiſtolae ad Romanos. - - I. 2. 49.
Seybold (D. C.) Schreiben über den Homer. - - - I. 8. 454.
de Sibert (G.) Vie de Tite Antonin et Marc-Aurele. - - I. 2. 60.
Statues v. Uſage.
Steſichori Fragmenta. Ed. Io. A. Suchfort. I. 6. 382.
Suetone Hiſtoire des XII Ceſars par H. Ophellot de la Pauſe. - I. 5. 263.

T.

T.

Tacitus ex editione Gabr. Brotierii. Vol. IV. II. 35.
— — Ioan. A. Erneſti. Editio ſecunda. II. 57.
Terentii Comoediae. Ed. Car. Cocquelines. I. 1. 44.
Tertulliani Opera. Vol. I. Ed. I. S. Semler. I. 2. 1.
Theocritus ex editione Th. Warton. T. I. I. 3. 70.
— — T. II. - I. 4. 123.
— — deutſche Ueberſetzung. I. 7. 450.
Theodoreti Opera T. I. ex edit. I. L. Schulze. I. 3. 21.
Theoduli Ecloga Edit. Io. G. G. Schwabe. II. 540.
Toup (I.) Curae poſteriores in Theocritum Oxonii publicatum - II. 323.
Turpin Hiſtoire du Gouvernement des anciennes Republiques. - I. 1. 51.

V.

Vida v. Poetiques.
Villoiſon v. Apollonius.
Virgilius ſ. Critical Obſervations und Holdsworth.
— — Georgiques par Delille. I. 4. 136.

Virgilii Opera illuſtrata a Chr. G. Heyne. T. IIdus. II. 63.
de *l'Uſage* des Statues chez les Anciens. I. 3. 54.

W.

Wakker (Iac. Phil.) de Meddenbach Amoenitates Litterariae. - I. 3. 63.
Walch (I. E. I.) Antiquitates Medicae ſelectae. II. 181.
— — Introductio in linguam Graecam. II. 172.
Wood (Rob.) Verſuch über das Original-Genie des Homers. II. 228. 273.

X.

Xenocratis π. τ. απο ενυδρων τροφης. II. 533.
Xenophontis Memorabilia Socr. Ed. Vta I. A. Erneſti. - - I. 7. 459.

Zweytes Register

einiger im zweyten Bande erläuterten Schriftsteller und Sachen.

(Nach der Seitenzahl.)

Ab so viel als propter 224 folg.

Accius, Actius, Attius zwey theatralische Schriftsteller. 225.

Aelian 564 fg.

Aerzte zwo Arten derselben in Rom 198.

Aetius 195.

Alcman Fragment von ihm beym Apollonius Sophista 452.

Aelfred Uebers. des Orosius ins Angelsächsische 502 fg.

Ammonius 467.

Anthologie (griechische) 120.

Antiphon Urtheil über seine Reden 706. Bowyers und Hauptmanns vorgehabte Ausgabe derselben 707 fg.

Antonini ανεκδοτα in Florenz, sind Stellen aus dem Aelian 169. folg.

Apollonius Sophista. Sein Lexicon über den Homer 443 folg. – ist voll unnützer Etymologien 469. hat viele zu Augusts Zeiten noch übliche Worte 454.

Aretaeus 208 fg.

Aristo der Stoiker und Peripatetiker. Untersuchung über beyde 1 fg. 69 fg. 459 fg.

Aristoteles 255. 259 folg. über seine Briefe 394.

Artikel (griech.) dessen genauer Gebrauch im N. T. 675 folg. Cautelen bey demselben 681 fg.

Asclepiades sechs Aerzte dieses Namens 200. fg. Bemerkungen darüber 202 fg.

Athenaeus 6. 10. 326. 463.

Brotier kleines Verdienst seines Tacitus 35 fg.

Callimachus 72. 624 fg. Varianten aus einem Ernestischen Exemplar 630.

Caylus Aufschriften von ihm erläutert und verbessert 193 fg.

Chinesische Juden siehe Juden.

Cicero 30 folg. 100 folg. 109. 337. 369. 371 fg. 466 567 fg.

Clemens von Alexandr. 98 435.

Codex. Zwey Meermannische vom N. T. 684. s. Callimach. Pallad. Pindar.

Cornel. Nepos. wann er zu lesen? 713. erläutert und verbessert 715 fg.

Cudworth neue Zusätze zu seinem Syst. m. intellectuale 632.

Cyrenius s. Quirinus.

Demades Sentenzen 403.

Demetrius Phalereus. Sein schriftstellerisches Verdienst 251. fg. Umständl. Auszug aus ihm und Bemerkungen darüber 252. fg 390 fg. Tadel seines Uebersetzers Victorius 411 fg.

Diagoras Melius Fragment von ihm 655 fg.

Diapsoricon ob es ein Medicamentum compositum anzeige 183 fg.

Diodorus Siculus 430 fg. 564.

Dionys. Halicarnassensis 267 fg. 270 fg. 393 fg. 574 fg.

Egyptier. Alterthum dieser Nation. 425 fg. ihre Vielweiberey 430 folg. Verheyrathung ihrer Könige mit ihren Schwestern eine National Gewohnheit 439. Pest bey ihnen 440. ihre Priester 471 fg. Mahlerey und Bildhauerkunst 476. Chymie 480. Baukunst 481. ob ihre Religion von Aethiopischen Nomaden abstammte? 489 folg.

Ihre

Ihre Begriffe vom Zustand der Seele nach dem Tode 492 fg. Gesetze vom Diebstahl 496. Regierungsform 497 fg.

Epikur über seine Widersprüche 367 fg.

εξηγησεως (απο της) 712.

Frontin sein schriftstellerisches Verdienst. S. 142 fg. Werth der Hereliſchen Anmerk. über ihn 147.

Galenus 92 fg.

Gellius 116 fg.

Glossarien über ihren Nutzen in Handausgaben 414 fg.

Gregorius von Corinth Commentar über eine Schrift des Hermogenes 711 fg.

Herodotus 71. 428 - 36. 482. 489 fg.

Heyne s. Pindar.

Homerus erläutert 71. 242 fg. 292. 526. sein Vaterland 230. hat grossen Einfluß in die Manier des Dichters 233. wie fern er ein Original und Virgil seine Kopie zu nennen? 235. seine geographischen Kenntnisse 236 fg. Erwähnung der Winde 239. Religion und Mythologie 244 fg. Unterschied seiner und der Virgil. Götterlehre 275 - 77. seine Sitten 277 fgg. Woods Gedanken darüber geprüft daſs. ob seine Griechen mit den heutigen Arabern zu vergleichen 283 fgg. über seine Sprache und Gelehrsamkeit 293 fgg.

Horaz 135. von Hurd zuweilen unglücklich verbessert 130 fg. Lessings Anmerkungen über ihn 132. unglücklich verdeutscht 527. folg.

Irrländer ob ihre Sprache mit der Phoenicischen verwandt sey. 577 fg.

Isaeus erklärt und verbessert 701 fg.

Juden lassen sich in China nieder 52. ihre Gebräuche

bräuche und heiligen Bücher daſ. u. folg.

Ἰωνη 451.

Κερκιον was es heisse. 704.

Lactantius 23. 565 fg.

Laertius (Diogenes) 1 fg. 11. 14. 31-34. 97. 459.

Lampridius verbeſſert 84.

Lateiniſche Poeſie der neuern 552 fg.

Libanius 561.

Longin über die Unbeſtimmtheit ſeiner aeſthetiſchen Kunſtſprache 340 fg. Verbeſſerungen und Erklärungen von ihm 346 fg. 391 396 fg.

Lucian 638 fg.

Λυκαια 524 fg.

Lucrez 378 fg. 384. 87. 89.

Lyſias Verbeſſerungen von ihm 638 fg.

Macrobius 116 fg.

Manilius unglücklich verbeſſert 85.

Martialis 85.

Μελπεδαι 453.

Mingarelli ſ. pindar.

Minuc. Felix Lob ſeines Octavius von Seiten der Schreibart 689. folg. Erläuterungen deſſelben 692. 95 fg. edle Stellen aus ihm 696 fg.

Nachahmung (poetiſche) Gedanken von ihr 139 fg. ihre Kennzeichen 140 fg.

Nepos, ſ. Cornelius.

Ocularіarii was ſie bey den Alten waren 197 f.

Olyra des Herodots, Spelt oder Rocken. 474.

Orpheus λιθικα erläutert 205 fg.

Ovidius Wünſche einer guten Ausgabe deſſelben 210 fg. unglückliche

che Conjecturen über ihn 215 fg. 219 fg.

Ουρανοσκοπος 539 fg.

Palladius Varianten einer Erfurtischen Handschrift 622.

Paulus Silentiarius 162 fg. Erinnerung zu Leßings Anmerkungen über ihn 165 fg.

Pausanias 120.

Petrarcha (Franz) ein Brief von ihm 672.

Petron Verbesserung einer Stelle 479.

Phaedrus 161.

Philemons Lex. Technologicum. Nachrichten davon 520 fg.

Philo behutsam zur Erklärung der 70 zu gebrauchen 151.

Pindar 114. 119. 122 fg. 612 fg. Urtheil von Paw Verbesserung desselben 304 fg. ist oft durch eine andre Interpunktion sehr zu erläutern 306. Heynens glückliche Verbesserungen darin 307 fg. über seine poetische Manier 310 folg. Heynens Gedanken über eine vollkommne Uebersetzung 611 und deren Nutzen 614 fg. Codex von ihm auf der Göttingischen Bibliothek 616 folgg. über dessen Sylbenmaaß von Mingarelli 650 fgg. besonders über die 14te Olymp. Ode 661 fgg. Mingarellis versuchte Erläuterungen 669 fgg.

Plato 478. 494.

Plautus seine Stelle im Poenulus sucht man aus dem Irländischen zu erläutern 579 fgg.

Plutarch 5. 33. 90 fgg. 436. 464 fg. 470. 566.

πολιτικος für callidus, comis, lenis 346.

Porphyrius de Abstin. 492. 94.

Psalme über ihr Sylbenmaaß Mingarellis Gedanken 645 fgg.

Quinctilian Institt. Oratoriae erläutert 606 fg.

Quirinus neue Erklärung seiner von Lucas gemeldeten Zählung 688.

Romulus und Rimicius Verwirrung beyder Namen 159 fgg.

Salubris, salubriter, statt vilis, vili pretio 85.

Schrift heilige 153-156. 209. 364-366. 674. 679. 682-88.

Seneca 18. 26 fg. 96.

Sextus Empyricus 17. 376.

Siebzig Dollmetscher aus dem Philo glücklich erläutert 149 fg.

Steine ihr Gebrauch in der alten Medicin 204 fg.

Stobaeus 29. 97. 470.

Strabo 8. 468 fg. 499.

Sueton 83 fg.

Tacitus Conjecturen über ihn beurtheilt 41 fgg.

Taylors nachgelassene prolegom. ad Demosthenem enthalten wenig erhebliches 710.

Ταῦροι und ταυρεῖον. 457.

Theodulus Verbesserungen von ihm 543.

Theokrit 324 fg. 328 fgg. 338.

Theophrast Nachricht von einer Aldin. Ausgabe mit Varianten 349.

Valerius Flaccus 67 fg. 220.

Vaugondy (Rob.) Charten zum Tacitus des Brotier 57.

Virgil von Heyne gegen Home vertheidigt 65 aus dem Homer oft glücklich erklärt 67. ob er eine Kopie vom Homer 235. erläutert 135. 567 fg.

Wood s. Homer.

Xenocrates Nachricht von seinem Zeitalter und Schriften 534 fg. Nutzen seiner Schrift vom Genuß der Wasserthiere 535. Ausgaben davon 536 fg.

Xenophon 564.

Die S. 672 folg. erwähnte Mingarelliſche Compoſition der Pindariſchen Ode wird den auswärtigen Käufern der Bibliothek mit dem erſten Stücke des folgenden Bandes geliefert werden.

Voir ailleurs dans Drama 228.

Digitized by Google

Ammianus Marcellinus 413.
Callimachi Hymni 624.

Digitized by Google

Digitized by Google